Wien 10/3 1908 –

Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe.

Neunundzwanzigster Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.

Zwölf Bücher
Preußischer Geschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Fünfter Band.

Zehntes bis zwölftes Buch.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1879.

Inhalt.

Zehntes Buch.

Friedrich II und das deutsche Reich. Ursprung neuer Entzweiungen.

Zur Auffassung der deutschen Geschichte im achtzehnten Jahrhundert ist es vielleicht nicht unnütz, sich einmal, wenn auch nur in flüchtigen Zügen, zu vergegenwärtigen, wie die Dinge im Jahre 1740 und nachher gegangen sein könnten, ohne ein Preußen und einen Friedrich II.

Das leidet keinen Zweifel, daß beim Abgange der männlichen Linie des Hauses Habsburg ein Krieg über die österreichische Erbfolge ausgebrochen wäre. Von jeder Annäherung oder Bundesgenossenschaft unabhängig waren die Besorgnisse vor der lothringischen Uebermacht und Feindseligkeit, welche man in Versailles hegte, die Ansprüche des Hauses Wittelsbach, welche man dort niemals aus den Augen verloren hatte, die Absichten des Familienehrgeizes der Bourbonen; Frankreich würde die Gelegenheit, den alten Streit, in welchem schon so große Erwerbungen gemacht, so viele glänzenden Namen emporgekommen waren, zu Ende zu führen und sich auf immer als die vorwaltende Macht aufzustellen, unter allen Umständen ergriffen haben.

Bei der Schwäche des damaligen Ministeriums und des ganzen Zustandes von Oesterreich in militärischer und finanzieller Hinsicht darf man nicht annehmen, daß es sich hiegegen besser vertheidigt haben würde, als in den letzten Jahren; die Franzosen wären, ehe sich Jemand geregt hätte, Meister der Rheinlande und der Donau gewesen; sie würden in Böhmen so wenig Widerstand gefunden haben, als Friedrich zuerst in Schlesien fand; das fortgehende Glück, die großen Hoffnungen hätten August III ohne diesen Nachbar wahrscheinlich noch eher auf die Politik seines Vaters zurückgeführt. Ob Rußland, nach dem Tode der Kaiserin durch innere Irrungen beschäftigt, bei Zeiten etwas dagegen hätte thun können oder thun wollen, ist doch sehr zweifelhaft.

Wenn aber auch Rußland sich zu thätiger Theilnahme erhoben und unter anderem den sächsischen Waffen Stillstand geboten, wenn — was bei der Unentschiedenheit der österreichischen Politik nur langsam geschehen konnte — England Hülfe in Geld oder in Truppen geleistet hätte, die Lage von Deutschland würde doch auch dann sehr armselig gewesen sein. Die Engländer und Russen würden für Oesterreich, die Franzosen für Baiern gefochten haben; die Königin hätte sich auf Ungarn angewiesen gesehen; die deutschen Staaten wären von der einen oder der anderen Partei mit fortgerissen worden; ein deutsches Interesse wäre nirgends erschienen.

Unter diesen Umständen muß es als ein Glück angesehen werden, daß es wenigstens Einen Staat gab, der, wenngleich einseitig, doch eine eigene Sache verfocht, über unvergleichliche Streitkräfte gebot und nur von sich selber Rath nahm. Denn wie unentbehrlich auch die geordneten Formen einer allgemeinen Verfassung für eine große Nation sind, so beruht doch ihr Heil noch mehr auf dem lebendigen und kraftvollen Geiste, der die Mittel der Macht zu finden und glücklich zu gebrauchen versteht. Dem Könige von Preußen war es gelungen, sich auf das gewaltigste, unabhängig von allen Seiten, zu erheben; doch hatte sein Krieg auch noch eine andere Folge. Ihm gebührt, wie wir sahen, selbst ein bewußter Antheil daran, daß die Königin von Ungarn sich gegen Frankreich behauptete; die nicht so beabsichtigte, aber natürliche Rückwirkung hievon war dann, daß sie ihre eigenen Kräfte kennen und anwenden lernte. Gleich aus dem ersten Kampfe gingen die beiden großen deutschen Staaten in einer Waffenmacht hervor, wie sie kein früheres Jahrhundert gekannt hatte.

Nun aber entstand die Frage, und es ist seitdem die wichtigste für die deutsche Geschichte geblieben, wie sich beide gegeneinander verhalten, ob sie sich jemals untereinander verstehen würden. Nicht allein das schlesische Ereigniß entzweite sie, sondern zunächst noch mehr die Beziehung zu dem Reiche.

Oesterreich, der kaiserlichen Ehren gewohnt, konnte nicht ertragen, daß ein anderes Haus die höchste Würde im Reiche bekleiden sollte. So beschränkt deren Prärogativen auch sein mochten, gewährten sie doch noch immer nicht allein Ansehen, sondern auch den mannichfaltigsten Einfluß und einen Zuwachs von Macht. Preußen, in welchem dagegen die Idee des Territorialfürstenthums, deren wir am Eingange gedachten, in einer Fülle von Kraft und einem inneren Bestand erschien, die Niemand für möglich gehalten hätte, konnte

doch nicht gemeint sein, das Kaiserthum an sich zu bringen; noch weniger wäre ihm der Gedanke gekommen, sich vom Reiche zu trennen; demselben anzugehören, war nicht so sehr eine Pflicht als ein Recht. Dahin aber ging sein natürliches Bestreben, die höchste Gewalt nicht in Hände gerathen zu lassen, von denen es Feindseligkeiten gegen sich hätte erwarten müssen, sondern ihr vielmehr selber eine den neuen Zuständen entsprechende Haltung zu geben.

Zur Vollziehung dieser Absicht war bereits während des Krieges das Nothwendigste geschehen: der Kurfürst von Baiern war zum Kaiser erhoben worden. So thätig auch die Franzosen dafür gewesen sind, zeigen doch die Ergebnisse, daß es ohne die Theilnahme von Preußen wohl nie dahin gekommen wäre.

Erstes Capitel.

Wahl und Stellung Kaiser Karls VII.

Wenn wir uns der ersten Zeiten nach dem Ableben Karls VI. erinnern, so hegte damals der Wiener Hof wenig Zweifel, daß der Großherzog von Toskana, Gemahl der Königin, zur kaiserlichen Krone gelangen würde. Man rechnete, daß man von den neun Kuren, die zu dieser Zeit gezählt wurden, vier für sich habe, Mainz und Trier von den geistlichen, Sachsen und Hannover von den weltlichen, und über eine fünfte, die böhmische, selber verfüge. Den Kürfürsten von Baiern, Karl Albert, der sich als Mitbewerber aufstellte, fürchtete man so wenig, daß man es für möglich hielt, sogar den Bruder desselben, den Kurfürsten von Köln, zu gewinnen: denn er esse doch das Brod der Stifter, die sämmtlich gut österreichisch gesinnt seien. Wir sahen, wie bereit Friedrich war, seine Stimme dem Großherzog von Toskana zu geben, freilich unter der Bedingung, daß man seine Rechte auf Schlesien anerkenne; hätte man sich hierüber verstanden, so wäre die Erhebung des Großherzogs ohne Frage durchgeführt worden. Schon war der Kurfürst von Mainz sehr geneigt, den Großherzog als Mitregenten von Böhmen zur Wahlversammlung zuzulassen.

Der Ausbruch der preußisch-österreichischen Irrungen machte aber Alles ungewiß.

Baiern und Pfalz, die seit einiger Zeit auch ihre letzte Streitigkeit, über das Reichsvicariat, verglichen hatten, hielten eng zusammen; so wenig zuverlässig der Kurfürst von Köln auch überhaupt war, mochte er sich doch bei einer so großen Aussicht seines Hauses von demselben nicht trennen. Dagegen erhob der Kurfürst von Sachsen gegen die Mitregentschaft des Herzogs von Lothringen einen sehr

nachdrücklichen Einspruch: denn was die Königin nicht ausüben dürfe, das Recht der Kur, könne sie auch nicht übertragen; mit der Sicherheit der böhmischen verlor der Hof von Wien zugleich die sächsische Stimme. Doch war auch damit die Sache nicht entschieden, da Sachsen, wenngleich es sich dem Großherzoge widersetzte, sich darum noch keineswegs für den Kurfürsten von Baiern erklärte.

Hätte sich Maria Theresia im Mai 1741 mit Preußen verständigt, so würde der Großherzog wahrscheinlich auch dann noch gewählt worden sein. Der Kurfürst von Mainz sagte einem Jeden, der es hören wollte, der Ausgang des Wahlgeschäfts hänge von den Ereignissen in Schlesien ab. Wie hätte auch nicht eine Uebereinkunft zwischen Preußen und Oesterreich zu Gunsten des Großherzogs jeden anderen Kronbewerber ausschließen sollen?

Da es aber zu einer solchen Abkunft nicht kam, die Feindseligkeit vielmehr erst damals recht ausbrach, wagte auch der Kurerzkanzler nicht, dem Großherzoge Gunst zu beweisen. Es war ein geborener Elz, ein würdiger Mann von guter Gesinnung, der die Mängel des bisherigen Reichssystems nicht verkannte, aber weder die Schärfe des Geistes noch die Entschlossenheit des Charakters besaß — schon stand er hoch in Jahren —, um aus eigener Kraft eine Verbesserung desselben zu unternehmen. Wohin die Mehrheit im Kurfürstencollegium sich neigte, das war er als der Präsident desselben entschlossen anzunehmen; seine Pflicht schien ihm vor allem, eine Spaltung zu vermeiden. Der talentvollste seiner Räthe, des Namens Grosschlag [1]), der im December 1740 in Berlin war, hatte dort eine Idee von der Macht und den Absichten Friedrichs II gewonnen. Dem Andringen des französischen Hofes zu Gunsten Baierns gab der Kurfürst in Mainz noch nicht nach, auch als die Franzosen den Rhein überschritten; aber er erklärte doch, wenn der König von Preußen beitrete, so daß Karl Albert mit Sicherheit auf vier Stimmen zählen könne, so wolle er ihm die seine als die fünfte geben.

Der geheime Artikel des Vertrages, durch welchen Friedrich sich hiezu verbindlich machte, konnte in Mainz nicht mitgetheilt werden; aber nach und nach liefen sehr deutliche Erklärungen von ihm bei seinem Wahltagsgesandten ein. Am 1. August wies er diesen im Allgemeinen an, sich an Belleisle und die mit Frankreich verbündeten

1) Podewils bezeichnet ihn als homme d'esprit et de talent. Sonst folgen wir hier einem sächsischen Gesandtschaftsbericht.

Höfe zu halten, doch ohne ihn noch schlechthin zu binden [1]); am 22. August: nicht nur nichts ohne Theilnahme des Marschalls zu thun, sondern in allen Stücken mit ihm im Einverständniß zu handeln, wobei jedoch die Verbindlichkeit, in den wichtigsten Dingen anzufragen, wenigstens nicht zurückgenommen wurde; endlich am 26. September: auch zur Hauptsache zu schreiten, ohne eine weitere Rückfrage zu thun oder eine andere Instruction zu gewärtigen.

Es war die zweite dieser Weisungen, welche dem Kurfürsten von Mainz mitgetheilt wurde und seine Entscheidung bewirkte. Durch seinen Neffen that er hierauf dem Marschall Belleisle zu wissen, daß er sich den nunmehr gewonnenen vier Stimmen anzuschließen gedenke. Er machte nur die einzige Bedingung, daß der König seine Meinung nicht ändere, was nach dem Schreiben vom 6. nicht mehr zu fürchten stand.

Die Bildung der Mehrheit aber, verbunden mit zutreffenden Kriegsereignissen, hatte nun, wie in früheren Zeiten so oft, die Wirkung, auch die Unentschiedenen zu einem Beschluß zu bringen.

Auf Georg den II. wirkten zugleich die Annäherung französischer Truppen und die Mahnung von Preußen und Mainz. Schon am 14. September schrieb er eigenhändig dem Kurfürsten von Baiern, daß er dem Wunsche desselben nicht länger entgegen sein wolle. Dieser ersuchte hierauf die Franzosen, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, die in Deutschland nur einen schlechten Eindruck machen würden. Und da nach manchem Schwanken jetzt auch Sachsen seinen Widerspruch aufgab, von Trier ein solcher ohnehin nicht zu besorgen war, so konnte man zu den Wahlhandlungen fortgehen.

Am 4. November ward die erste, zwar nur vorläufige, aber schon für die Hauptsache überaus gewichtige Frage zur Abstimmung gebracht: ob die böhmische Kurstimme für diesmal zugelassen werden solle. Sechs Stimmen waren dagegen; die beiden anderen erklärten, daß sie der Mehrheit für diesen Fall ihren Lauf lassen wollten, so daß die Ausschließung Böhmens beschlossen war [2]). Der Gesandte desselben mußte das von ihm bereits eingenommene Quartier wieder räumen.

1) Sein Grund ist: Comme la cour de Vienne refuse opiniâtrément de me rendre justice sur mes droits incontestables sur la Silésie etc.

2) Erste förmliche Präliminarconferenz, bei Olenschlager, Geschichte des Interregni IV, 208: „Conclusum, daß die böhmische Wahlstimme für dermaln und ohne künftige Consequenz zu ruhen hätte".

Am 20. November wurden die Wahlconferenzen durch eine feierliche Auffahrt eröffnet. Die sächsische Gesandtschaft hatte die ansehnlichste Begleitung, die hannoversche die schönsten Pferde, die baierische das reichste Geschirr, die kölnische die kostbarste Livrée; die brandenburgisch-preußische war die einfachste, entfernt von aller Pracht und Schaustellung; ihren Glanz empfing sie von ihrem Könige, dessen Name die Welt erfüllte und der diesen ganzen Act in Bewegung setzte [1]).

Es war nicht das Drängen der Franzosen, wie man vermuthet hat, was die Berathungen der Wahlcapitulation, die sich sehr weitaussehend anließen, beschleunigte, sondern der Eifer des preußischen Cabinets, welches nicht erwarten wollte, daß die günstige Stimmung der Kurfürsten durch irgend einen Zwischenfall ungewiß werde. In Folge einer Denkschrift von Podewils, die der König bewunderns-würdig findet, ward der Wahltag auf die zweite Hälfte des Januar festgesetzt, so daß die Verhandlung nach diesem Termin, nicht etwa der Termin nach dem Laufe der Verhandlung sich bestimmen sollte.

Und wohl hätte der Wiener Hof erwarten dürfen, daß die glücklichen Erfolge seiner Waffen im Anfang des Jahres 1742 auf die Kurfürsten einen seinen Wünschen entsprechenden Eindruck machen würden; allein schon waren die Einleitungen getroffen; die Heftigkeit, mit der man von Wien aus sich erklärte, regte das Selbstgefühl des kurerzkanzlerischen Amtes auf: am 24. Januar 1742 ward die Wahl, am 12. Februar die Krönung des Kurfürsten von Baiern zum Kaiser vollzogen.

Kaiser Karl VII — denn so nannte er sich — war freilich kein Fürst, der sich mit den alten deutschen Kaisern vergleichen konnte; dies erwarten, hieße den Wechsel der Zeiten verkennen. Handlungen äußerlicher Religiosität und Genüsse des Hoflebens, nicht frei von Ausschweifungen, hatten bisher seine Tage ausgefüllt; abgesehen hievon, schildern ihn die, welche ihn kannten, als einen Mann von feinem Geiste, lebendiger Thätigkeit, hochstrebend und nicht ohne Ideen. Auch er wollte selbst regieren, und was er unter seinen Ministern bedeutete, sah man hauptsächlich aus den Fehlern, die sie begingen, wenn er ihnen fehlte. Schmettau rühmt seine Gabe raschen Verständnisses und geschickter Beschlußnahme. Der preußische Gesandte, Klinggräfen, glaubte, so oft er an den Handlungen Karl Alberts irrewurde und Argwohn schöpfte, nicht besser thun zu können, als ihn selber zu fra-

1) Vgl. Leon, Kl. Schriften II, 118.

gen; nie hörte man ein unwahres Wort von ihm: Aufrichtigkeit und Güte leuchteten aus seinen Augen hervor. Hätte er eben so viel Energie und eine ungebrochene Lebenskraft besessen, seine Erhebung hätte an sich noch einmal ein bedeutendes Ereigniß für Deutschland werden können.

Es war schon eine unendlich wichtige Veränderung, daß das Haus Oesterreich nicht mehr das Kaiserthum innehaben, der Sitz der wichtigsten Reichsgeschäfte nicht mehr in Wien sein sollte. Man hoffte, daß damit mannichfache Beschwerden über die bisherige Abhängigkeit der Reichsverwaltung von dem Hofe gehoben werden würden.

Hauptsächlich waren diese gegen den Reichshofrath gerichtet: denn er unterdrücke das Kammergericht, mißachte die wohlhergebrachten Privilegien, ersinne kaiserliche Reservatrechte, welche man nicht kenne, mische sich in Dinge, die ihn im Grunde nichts angehen, z. B. in Lehnssachen; statt sich an die Stände zu wenden, denen die Erklärung der Gesetze zukomme, denke er nur darauf, den Kaiser auf seine Meinung zu bringen. Aber auch das Directorium der reichsständischen Geschäfte, welches nur die Stände vertreten solle, habe sich viel zu nahe an den kaiserlichen Hof angeschlossen: nichts Anderes werde vorgetragen, als worüber der Reichserzkanzler erst mit diesem übereingekommen sei. Kein Gesandter wage, sich beiden zusammen zu widersetzen; mit einem, der das versuche, werde jeder Verkehr abgebrochen und sein Hof der Sache gar bald müde gemacht. Daher komme es denn, daß die Beistimmung des Reiches bei den auswärtigen Angelegenheiten eine reine Formel geworden sei: man ernenne Fürsten, welche dazu nicht tauglich seien, und suspendire andere ohne hinreichenden Grund; man achte die Beschwerden des evangelischen Körpers für nichts. Der Reichstag sei alle die achtzig Jahre seines Bestehens immer nach kaiserlichen Interessen geleitet worden; er sei ein Congreß- und Bewilligungstag und habe den Charakter einer reichsständischen Versammlung nicht mehr [1]). Besser, man löse ihn auf und berufe einen neuen in mehr parlamentarischer Form.

1) In einer Reichstagsschrift vom 14. Februar 1741 heißt es: „Der achtzigjährige Reichstag sei von seinem Zwecke ganz abgekommen; statt der dahin remittirten wichtigen Angelegenheiten pacis osnabr. VIII, 3, habeantur und Reichsabschied aō 1654 seien fast gar keine anderen Sachen vorgekommen, als welche des Kaisers Interesse und Convenienz betreffen; man habe einen status mere monarchicus einzuführen gesucht, den Ständen mit ihren Anliegen fast

Von dem neuen Kaiser durfte man zwar nicht erwarten, daß er allen Mißständen ein Ende machen werde; aber er konnte doch jenen indirecten Einfluß nicht ausüben, der auf einer überlegenen Hausmacht beruhte, wie sie Oesterreich besaß; der Natur der Sache nach war ein wittelsbachischer Kaiser viel mehr auf ein freies und gleiches Verhältniß zu den Ständen des Reiches angewiesen als ein österreichischer.

In früheren Jahrhunderten hatte es Einigen geschienen, als könne der Schwerpunkt der deutschen Verfassung in die Städte und ihre Genossenschaft gelegt werden; wenn es aber überhaupt zweifelhaft ist, ob das jemals möglich gewesen wäre, so waren sie jetzt im Gegentheil von allem Einfluß ausgeschlossen. Sie sandten großentheils keine Abgeordneten mehr zum Reichstage, sondern trugen Regensburger Bürgern ihre Vertretung auf, deren Gespräche auf der Trinkstube ihren Committenten wenig Ehre machten.

In einer späteren Zeit hatte in den wichtigsten Angelegenheiten das fürstliche Collegium den Ausschlag gegeben. Durch die große Anzahl geistlicher Mitglieder und den natürlichen Gegensatz der mindermächtigen weltlichen gegen die mächtigeren war es zuweilen in schwierigen Augenblicken das Werkzeug der kaiserlichen und katholischen Gewalt geworden; die Fürsten betrachteten sich dann als den eigentlichen Körper des Reiches; noch in dem siebzehnten Jahrhundert hatten sie sich in der Partei der Capitulanten heftig geregt, und so eben hielten sie eine, auf die Erhaltung ihrer Vorrechte abzielende Zusammenkunft, die jedoch eben darin ihren Grund hatte, daß sie den alten Einfluß nicht mehr besaßen.

gar kein Gehör gegeben, die Sachen mit der größten Schläfrigkeit tractirt, so daß der Reichsconvent verächtlich geworden. Die Gravamina gegen die Reichshofrathsordnung de aō 1711 seien nicht allein nicht abgestellt, sondern gar ernstlich in Betracht gezogen worden. Noch finden sich gravamina imperii communia von diesem Jahre, z. B. neglectus imperii in negotiis pacis et belli, Dispensation der Reichscassengelder durch kaiserliche Generale, Verpflegung der kaiserlichen Truppen nach einem zu geringen Etappenfuß, Besetzung der Stelle eines Kammerrichters mit Personen, die durch allerlei Respectus gebunden, unerhörter processus rescriptitius beim Reichshofrath, der vota ad imperatorem formire und dadurch in die Hände der österreichischen Minister arbeite, da doch Sachen, über welche der Reichshofrath nicht entscheiden wolle, ad caesarem et status zu bringen seien" u. s. w. Man sieht daraus, daß sich den Klagen, wie sie so oft in der Correspondenz Eugens erscheinen, auch andere entgegensetzen lassen. Ob wohl unsere Reichshistorie jemals bis ins achtzehnte Jahrhundert vordringen wird? Man sollte einmal die Geschichte der Wahlen zusammenstellen.

Das fürstliche Collegium hatte einige seiner mächtigsten Mitglieder verloren, zuerst Baiern, welches die Kurwürde als einzigen Preis seiner Anstrengungen für den Katholicismus davontrug, hierauf Neuburg, das zur Kurwürde der Pfalz gelangte, endlich Hannover, für welches eine neue Kur errichtet ward; unter den geistlichen Stimmen, welche den Fürsten verloren gegangen, bemerkte man besonders die magdeburgische, die das Directorium in evangelischen Dingen geführt, und selbst die österreichische, welche ihre selbständige Wirksamkeit dadurch eingebüßt hatte, daß die böhmische Kurstimme erneuert worden war. Auch bei der Repräsentation der Fürsten hatte Armuth oder Sparsamkeit zur Folge, daß zuweilen zwölf Stimmen in Eine Hand geriethen und dadurch alles moralische Gewicht verloren; die Protokolle des Fürstenrathes hatten oft keine wesentliche Bedeutung mehr [1]).

Aller Verlust der übrigen war dem Kurfürstencollegium zugute gekommen, dessen Mitglieder in der That die größte Summe der Macht im deutschen Reiche darstellten; wie ganz anders als einst bei der Stiftung desselben im 14. Jahrhundert; an diese mußte sich nun das Kaiserthum unter Karl VII anlehnen.

Der Kurfürstenconvent ward nach der Wahl förmlich eingerichtet und nahm sich der öffentlichen Sache eifrig an.

Auf ein Gutachten desselben ward der Reichstag von Regensburg nach Frankfurt verlegt; schon um die Mitte Mai 1742 begannen hier die Berathungen. Auf seinen Vorgang wurden dem Kaiser in den bedrängten Umständen, in denen er sich befand, 50 Römermonate bewilligt. Mit Nachdruck beschwert er sich, wie gegen den Wiener Hof, der die Reichsarchive auszuliefern Anstand nahm, so gegen den päpstlichen, der gegen die Kurwürde des unkatholischen Herzogs von Hannover protestirte [2]) und den König von Preußen noch immer als

1) Einige Acten des damals in Offenbach gehaltenen Alt-Fürstentages bei Olenschlager II, 492. Obige Notizen stammen aus einigen anderen Aufsätzen, die sich in den überaus voluminösen Reichstagsacten jener Zeiten, z. B. in dem Archiv zu Berlin, finden.

2) Protestation des Nuntius Doria, 1) gegen die hannoversche Kur: Solemniter protestari cogimur sanctam sedem Hannoverani ducis inter S. J. R. principes electores adscriptioni ejusque ad suffragia ferenda admissioni nullatenus consensisse, — quin imo dictam admissionem reprobamus, 2) gegen die Erwähnung des westfälischen Friedens in der Wahlcapitulation: ad aures nostras pervenit, inter conditiones futuro Romano regi praescribendas rursus eadem pacta irrepsisse, quae pacis Westphalicae jam ab omnibus sequentibus pontificibus reprobatae confirmationem

Markgrafen von Brandenburg bezeichnete. Dem ganzen Collegium kam seine selbständige, die Würde des Reiches repräsentirende Autorität zum Bewußtsein.

Ob sich nun hieraus eine haltbare Vereinigung bilden, welche Richtung dieselbe etwa in den Geschäften des Reiches einschlagen konnte, mußte die Folge lehren.

Einen großen Anstoß erregte es, daß der neue Kaiser so vollkommen abhängig von Frankreich erschien. Hierauf antworteten die Einen, daß damit auch aller Hader mit Frankreich aufhören werde, der bisher nur durch die erbliche Feindseligkeit der Häuser Bourbon und Oesterreich genährt worden und dem Reiche so unendlich viel gekostet habe. Andere, wie König Friedrich II, glaubten, daß der neue Kaiser sowohl Ehrgeiz als Geist genug besitze, um den französischen Einfluß nicht in das Innere der Geschäfte dringen zu lassen, oder vielmehr sich desselben ganz zu entledigen. Ihm vor allem schwebte eine andere Gestalt der Dinge vor, beruhend auf einem Einverständnisse der mächtigsten Fürsten im Innern, die vor Alters gerühmte germanische Freiheit gewährend, frei von fremder Einwirkung; die Reichsgewalt wäre dem Territorialfürstenthum gerecht geworden und hätte dagegen wieder dessen Unterstützung genossen.

Die bei weitem vornehmste Schwierigkeit hiebei war nun aber, daß sich Oesterreich dieser ganzen Combination entgegensetzte: den übrigen gleichzustehen, wäre für den österreichischen Hof schon kaum erträglich gewesen, wie viel weniger, sich, wie zuletzt geschehen war, ausgeschlossen und allen Einflusses beraubt zu sehen!

Absichten von Oesterreich und England.

Als sich Maria Theresia im September 1741 entschloß, Niederschlesien an den König von Preußen aufzugeben, that sie dies nicht ohne die Hoffnung, daß derselbe noch bewogen werden könne, seine Stimme bei der Kaiserwahl dem Großherzog vorzubehalten. Soviel ich finde, haben jedoch die Vermittler mit Friedrich gar nicht davon zu sprechen gewagt, geschweige daß es sich bei ihm hätte erreichen lassen.

respiciunt. Ueber die Bezeichnung: Marchio Brandenburgensis, beklagt sich das Collegium; der Nuntius antwortet: der römische Hof erkenne doch die dem Hause anklebende Kurwürde an.

Auf das tiefste fühlte sie sich gekränkt, als ihr der Kurfürst von Mainz die auf Karl VII gefallene Wahl meldete und zugleich auf Sicherheit und Frieden antrug.

Es war in den Tagen, daß täglich Nachrichten von dem Fortschreiten ihrer Truppen bei ihr eingingen, noch ehe der König von Preußen wieder im Felde erschienen war; sie faßte den herzhaften Entschluß, den neuen Kaiser nicht anzuerkennen, auf die Forderung des Friedens nicht einzugehen.

Allein da dies doch auch gefährlich werden konnte, indem nunmehr die kaiserliche Autorität sich der Bundesgenossenschaft zugesellte, durch welche ihr und ihres Gemahles Nebenbuhler stark war, so hielt sie für gut, wie vor kurzem in Ungarn, so jetzt in Oesterreich die ständische und die städtische Beistimmung für sich anzurufen und sich ihrer auf jeden möglichen Fall zu versichern.

Am 3. Februar 1742 wurden der Adel und besonders die Bürgerschaft in Wien auf der Favorita in aller Frühe versammelt [1]. Die Königin setzte sich auf ihren erhöhten Thron nieder, die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der einen, den Reichsapfel in der anderen Hand; zu ihrer Rechten, wo hundert Kerzen um ein hohes vergoldetes Crucifix brannten, saß die Geistlichkeit, den päpstlichen Nuntius an ihrer Spitze; zu ihrer Linken saßen der Adel und die Magistrate der Städte.

Hierauf, nachdem Ruhe geboten und eine solche Stille eingetreten war, als ob kein Mensch zugegen wäre, geschah die Eröffnung, daß der Reichskanzler die Wahl Karls VII angezeigt und darauf angetragen habe, die Friedenssicherheit herzustellen; eine mehrstündige Conferenz sei gehalten und von der Königin endlich beschlossen worden, ihre von Gott augenscheinlich gesegneten Waffen so leichten Entschlusses nicht niederzulegen; sie wolle sich aber der Treue ihrer Unterthanen durch einen neuen Eid versichern. Hierauf erhob sich der päpstliche Nuntius — denn es war vor allem ein geistlicher Act, den man vollzog — und legte den Versammelten die Frage vor: „Wollt Ihr die oft beschworene Treue in jedem Falle, welcher sich ereignen mag, halten, alle Befehle, die man Euch giebt, befolgen? Wollt Ihr Leben und Blut für Ihre Majestät jederzeit opfern, unsere allergnädigste Frau vor jedem Anfall schützen?“ Diese Fragen sowie einige anderen desselben Sinnes wurden freudig bejaht und die alte

1) In den Reichstagsacten findet sich hierüber eine ausführliche Nachricht, die wir hier zu Grunde legen.

Treue aufs neue beschworen [1]). Das Gelübde der ungarischen Stände ward gleichsam auch auf die österreichischen übertragen und von ihnen in einem Augenblicke, als sich die Ansprüche eines Kaisers aus dem Hause Baiern regten, zu dem ihren gemacht.

Die merkwürdige Stellung des Königs von Preußen, als er in Mähren vorgedrungen war und Wien bedrohte, und der Königin ihm gegenüber erscheint erst in vollem Lichte, wenn wir betrachten, daß ihr Widerstreit auch zugleich dem Kaiserthum galt. Der König dachte erst Frieden zu machen, wenn er ein mit ihm verbündetes Kaiserthum festgestellt und das Haus Oesterreich genöthigt hätte, dasselbe anzuerkennen, sich ihm zu unterwerfen; die Königin mit ihrem ganzen ererbten Stolze weigerte sich dessen und verzweifelte nicht, ihren Gemahl noch bald entweder als Kaiser oder doch als römischen König zu begrüßen.

Wir wissen aber, daß Friedrich II mit seinen umfassenden Absichten nicht durchdrang und nur seine eigene Stellung zu behaupten vermochte. Die Königin dagegen hielt ihren Gedanken fest und glaubte, durch den Breslauer Frieden nun erst recht in den Stand gesetzt zu werden, denselben auszuführen.

Damit verband sie aber auch noch andere Entwürfe.

Wir berührten, wie viel ihr dieser Friede kostete; — Robinson kann nicht genug schildern, wie untröstlich sie sich darüber gezeigt habe, als es nun doch zu einer definitiven Abtretung von Schlesien kommen mußte, gegen welche, wie sie sagte, alle vergangene Angst und Noth nichts seien. Nicht ganz ohne Aussicht auf Ersatz aber wollte sie den Frieden annehmen. Da hauptsächlich England, sagte sie, denselben wünsche, hoffe sie auch, daß man ihr auf eine oder die andere Weise ihren Verlust erstatten und Oesterreich in den Stand setzen werde, seine Stellung in Europa wieder einnehmen und auch in Zukunft dem auf Zerstörung der allgemeinen Freiheit berechneten Umsichgreifen des Hauses Bourbon widerstehen zu können [2]).

1) Der Vorfall ist nicht ohne Grund in Zweifel gezogen worden. Und gewiß ist an eine officielle Versammlung der österreichischen Stände hiebei nicht zu denken. Die Königin gab den eben Anwesenden den von ihr gefaßten Beschluß zu erkennen. Es wäre vielleicht der Mühe werth, den Bericht des päpstlichen Nuntius darüber nachzusuchen. Das Factum selbst halte ich nach den Nachrichten, die mir vorlagen, für unumstößlich sicher.

2) Robinson 19 June to Lord Carteret: One of the greatest difficulties I have been under of late, was the not being able to give any authentic assurance of an immediate declaration on the part of England much

Ich kann nicht finden, daß ihr hierauf eine bestimmte Versicherung gegeben worden wäre; aber eine Erklärung, die nahe daran streifte, ist ihr allerdings zugekommen.

Robinson, auf den ihre stolze und große Persönlichkeit und ihr Unglück nicht ohne Wirkung blieben, versprach ihr, diese ihre Ansichten bei seinem Hofe in bestem Lichte darzustellen. Er meint, er habe nicht weniger thun können, um ihr einigen Trost zu gewähren. Auf sein Schreiben antwortete der englische Minister Carteret, am 20. Juni, der König von England denke nicht allein nicht daran — denn auch diese Besorgniß war noch ausgedrückt worden —, auf weitere Abtretungen der Königin in Deutschland zu dringen, sondern er sei vielmehr geneigt, sie zu unterstützen, um ihr eine Entschädigung für das Verlorene zu verschaffen.

Ein förmliches Versprechen liegt hierin wohl nicht, und auf keinen Fall war es im englischen Rathe erwogen; die übrigen Minister haben oft erklärt, daß ihnen nichts davon bekannt geworden sei; aber in Wien sah man in diesen Worten schon eine Zusicherung dessen, was man wünschte: Maria Theresia faßte die weitreichendsten Absichten. Auch beruhte die Hoffnung, die ihr von England her gemacht wurde, nicht auf zufälligen und bloß persönlichen Hinneigungen, sondern vielmehr darauf, daß nach dem Falle Robert Walpole's im Februar 1742 die ganze englische Regierung eine der ihren verwandte Richtung eingeschlagen hatte. Es ist wohl nöthig, daß wir bei dieser Veränderung, welche auf Deutschland die größte Rückwirkung ausgeübt hat, einen Augenblick stehen bleiben.

Daß sich ein Minister, dem eine Maßregel der Politik aufgenöthigt worden ist, bei der Ausführung derselben nicht zu halten vermag, liegt in der Natur der Dinge. Eben diesen Zweck hat die Möglichkeit des Wechsels in den höchsten Stellen, daß die persönliche Sinnesweise mit dem politischen System übereinstimme.

Von den Ereignissen, die wir berührten, wurden besonders zwei den Ministern zur Last gelegt: das Mißlingen der südamerikanischen Unternehmung, welches man aus der mangelhaften Zusammenstellung der Landungstruppen herleitete, und die Neutralität von Hannover. Ich möchte nicht wiederholen, daß Walpole, wie man wohl sagte,

less of any more intention to indemnify by any means or other her Hungarian Majesty for the sacrifice of Silesia. — I could not do less than promise to alleviate in some measure her present concern by endeavouring to set her future wishes in the most advantageous sight.

von dieser letzten Vorkehrung keine Kunde gehabt habe; wenigstens war von ihm die damit zusammenhangende großartige Idee gefaßt, Hannover nach und nach unter eine besondere politische Verwaltung zu stellen. In England mißfiel dies jedoch damals, da man sich mit Frankreich in Feindseligkeiten verwickelt sah und in diesem Augenblick an Hannover einen Verbündeten, der jetzt einmal auch nützlich sein könne, zu verlieren fürchtete. Dazu kam, daß, als die Spanier endlich gerüstet waren, ihre Truppen nach Italien abzuführen, der englische Admiral weder denen, die von Cadiz kamen, in der Meerenge, noch dem vereinigten Geschwader, das von Barcelona auslief, Widerstand entgegensetzte. Das ganze alte Mißtrauen gegen Walpole's Abhängigkeit von den bourbonischen Höfen erwachte: man hielt ihn für fähig, nicht allein Parma an einen Prinzen, sondern sogar Gibraltar an den König von Spanien aufzugeben.

Und diese Stimmung hatte um so mehr zu bedeuten, da in dem Sommer 1741 eben unter diesen Eindrücken neue Wahlen vorgenommen wurden. Gleich in den ersten Sitzungen des wieder zusammengetretenen Parlaments verlor Sir Robert, so zu sagen, das Schlachtfeld. Der Adreßentwurf, den einer seiner Anhänger dem Unterhause vorlegte, sollte einen Dank an den König für die Sorgfalt, die er in der Führung des spanischen Krieges bewiesen, enthalten [1]); aber die öffentliche Ueberzeugung war im Gegentheil, daß dieser Krieg nicht mit der erforderlichen Anstrengung und Vorsicht geführt worden sei. Es bedurfte nur einer einzigen Rede eines nicht einmal hervorragenden Mitgliedes, Philipp Gybbon, die aber männlich, fest und durchgreifend lautete, so ward der Minister inne, daß er mit dieser Danksagung, die ihm selber gegolten hätte, nicht durchdringen werde, und ohne lange Widerrede ließ er sie fallen [2]). Da die vornehmsten Einwendungen gegen sein System sich eben auf seine Behandlung der spanischen Angelegenheiten bezogen, so liegt darin, daß er dieselben

1) acknowledgments to H. M. for his royal care in the prosecution of the war against Spain. Hansard XII, 291.

2) 8. December 1741. Aus den Briefen des Sohnes, Horace Walpole, geht nun wohl hervor, daß er sich nicht so schwach benahm, wie es nach der noch sehr unvollständigen Sammlung der Debatten scheinen sollte; allein es ist doch eine ausnehmende Verblendung, wenn Horace Walpole jenen Tag als einen Tag des Triumphes begrüßt, was sich nur daher erklären läßt, daß die übertriebenen Anklagen (wickedness, which no language can exaggerate and for which as it has perhaps no example, human kind has not yet provided a name, S. 316), allerdings mit einer Würde, die auf einigen Erfolg rechnen konnte, zurückgewiesen wurden.

abzuwehren verzweifelte, eine so große Niederlage, wie er sie nur immer erleiden konnte. Mochte er sich auch ein paar Wochen lang hinhalten, endlich gab er der allgemeinen Ansicht seiner Freunde und Anhänger Raum und erklärte am 11. Februar 1742 seine Abdankung [1]).

Für England wie für Europa war nun die Bildung einer neuen Administration von hoher Bedeutung.

Zum ersten Mal nach der Thronbesteigung des Hauses Hannover war wieder von den Tories die Rede, welche allerdings an dem parlamentarischen Streite aufs neue wirksamen Antheil genommen hatten; schon ward ein Wort laut, welches später welthistorische Wirkungen haben sollte, daß erst durch die Aufnahme dieser Partei der König in Wahrheit König der ganzen Nation sein werde [2]). Zu einer so großen Veränderung war die Sache jedoch damals noch nicht angethan. Denn nicht sowohl eine innere Parteifrage bewirkte den Sturz Sir Robert Walpole's, als der nationale Widerwille gegen seine auswärtige Politik. Seine Amtsgenossen, ihrer Farbe nach Whigs, unter denen der Herzog von Newcastle jetzt die vornehmste Rolle zu spielen anfing, behaupteten sich in ihren Aemtern, nur daß sie einige bisher zurückgesetzten und mißvergnügten Mitglieder ihrer eigenen Partei, unter anderen Lord Carteret, aufnahmen und sich nach dem Wunsche Englands zu einer lebendigeren Kriegführung anschickten. Denn davon waren Nation und Parlament durchdrungen, daß die Feindseligkeit der Spanier nur von Frankreich genährt werde, und daß man diese Macht hauptsächlich auf dem Continent bekämpfen müsse. Am 20. März erklärten sich die Gemeinen, auf den Antrag desselben Mannes, der den Kampf gegen Walpole geleitet hatte, William Pulteney, ohne Widerspruch bereit, in Betracht des gefahrvollen Zustandes, in welchen Europa durch die Angriffe auf die Königin von Ungarn versetzt worden sei, die Kräfte des Landes zur Wiederherstellung des allgemeinen Gleichgewichts zu verwenden. Eine sehr ansehnliche Summe ward zur eigenen Kriegführung und eine Subsidie von einer halben Million Pfund für die Königin selbst bewilligt [3]).

1) Schreiben bei Coxe, IV, 255.

2) Was man dagegen einwandte, zeigen die Worte in Seckers Ms. bei Hansard 412: Lord Chancellor owning no more than that some of them (Tories) were not for the pretender. Später gab er nach.

3) Address of confidence and fidelity bei Hansard 586 hat keinen anderen als diesen Inhalt.

Eben deshalb, um ihre Sache in diesem Sinne auszuführen, gaben sich die Engländer so viel Mühe für eine Pacification zwischen Oesterreich und Preußen. Wie oft haben sie dem Könige von Preußen in Erinnerung gebracht, daß es sein Vortheil nicht sei, das Haus Oesterreich zu verderben, daß er Zutrauen zu den protestantischen Mächten haben müsse, die ihn Schlesiens niemals würden berauben lassen! Und sowie dies nun erreicht, der Friede zu Breslau geschlossen worden, faßte man in England und in Oesterreich die kühnsten Pläne: die inneren Bewegungen und die äußeren Interessen beider Mächte wirkten zu dem nämlichen großen Antriebe zusammen. Es sind auf beiden Seiten nur wenige Menschen gewesen, welche dieselben besprachen oder kannten: auf der einen außer dem Könige von England hauptsächlich Carteret und Robinson, auf der anderen neben dem Großherzog und der Königin wohl nur Uhlefeld und Bartenstein; Andere erfuhren sie nur theilweise; doch sind es Gedanken, welche in ihrer ursprünglichen Fassung und allmählichen Umbildung einige Jahre der Weltgeschichte beherrscht haben; es ist sehr der Mühe werth, daß wir sie aus der Vergessenheit ziehen.

Die Gegner, welche den beiden Mächten gegenüberstanden, waren Spanien, Frankreich und Baiern; sie sollten alle drei, wenn nicht zu Grunde gerichtet, doch in eine niemals mehr zu fürchtende Stellung herabgebracht, das System der europäischen Staaten wesentlich verändert werden.

In Italien dachte sich Maria Theresia mit Sardinien zu verständigen, um alsdann mit gemeinschaftlichen Waffen die Bourbonen aus dem Lande zu jagen. In einem Schreiben Carterets vom 8. Juli heißt es ausdrücklich, daß der König von England alles thun werde, um Sardinien zur Theilnahme an der Wiedereroberung von Neapel und Sicilien zu vermögen [1]). Die Königin war geneigt, Sicilien alsdann in den Besitz von Sardinien übergehen zu lassen; für sich selbst wollte sie — wenigstens war dies ihr erster Gedanke — Neapel behalten. Mailand in der damaligen Ausdehnung, Toskana und Neapel in Einer Hand hätten Italien beherrschen müssen.

In Deutschland hegte sie die Hoffnung Baiern großentheils ihren Erblanden geradezu einzuverleiben. Sie fühlte sehr wohl, daß es unmöglich sein würde, das Haus Wittelsbach schlechthin zu entsetzen;

1) Concerning Naples and Sicily the king does and will do all in his power, to intimate his Sardinian Majesty to a concurrence with the queen of Hungary in reconquering of those kingdoms.

um aber eine Entschädigungsmasse zu haben, sollten den Franzosen jenseit des Rheines Elsaß und Lothringen, obgleich der Großherzog für dies einen Ersatz angenommen, als ungerechtes Gut entrissen werden, so daß man dort dem Kaiserthum einen eigenthümlichen Besitz verschaffen könne.

Aber auch das Kaiserthum selbst ließ sie keinen Augenblick aus den Augen; man hatte gleich bei dem Breslauer Frieden die Absicht, den Kaiser zu vermögen, den Großherzog von Toskana zum römischen Könige zu erheben [1]). Da sich dies in Güte nicht erreichen ließ, so wiederholte man mit Nachdruck: einen Kaiser..?-denn einen Kaiser, den Frankreich gesetzt habe, könne Europa unter keiner Bedingung dulden. „Man müsse das Unrecht gutmachen, das bei dieser Gelegenheit der Königin geschehen sei, und einer Wiederkehr desselben für die Zukunft vorbeugen."

Um diese Pläne durchzuführen, hoffte sie, mit englischer Hülfe eine neue Verbindung mit Rußland und Holland zu schließen. Die Absicht, sich gegen Sachsen zu wenden, die sich im Anfang regte, hatte sie auf Bitten von England fallen lassen und war mit dem Dresdener Hofe vielmehr in ein gutes Verhältniß getreten. Sie rechnete darauf, daß England nun auch seinerseits Hessen gewinnen werde, so daß sich ihrem vereinten Willen nichts mehr entgegensetze [2]).

Es leidet keinen Zweifel, daß die Engländer — von Maria Theresia ist es ungewiß — auch den König von Preußen in dieses System hineinzuziehen hofften. Daher war Georg II so eifrig, die Garantie von Schlesien im ersten Augenblick zu leisten, und sehr aufrichtig waren damals seine Bemühungen, dieselbe auch in Rußland und in Holland zu befördern. „Der König", sagt Carteret einmal wörtlich, „ist bemüht, auf der Grundlage, die er gelegt hat, weiter zu bauen und Seine preußische Majestät unwiderruflich in die

1) Notiz bei Arneth. Maria Theresia III, S. 79.

2) Réflexions secrètes de la cour de Vienne. Il est également juste et indispensable que la maison de Bourbon perde une partie de ce qu'elle a injustement acquis, ce qui est l'unique moyen de relever tant soit peu la maison d'Autriche, d'arrondir ses états du côté de Bavière, en donnant un autre équivalent à l'Electeur de ce nom. — — Comme l'on ne sait déjà que trop de quel préjudice est à l'empire et à toute l'Europe un prétendu élu empereur dépendant absolument des ordres de la France il est indispensable non seulement de s'opposer aux vues de cette cour à Francfort, mais encore de réparer les torts faits à cette occasion à la reine et de pourvoir à l'avenir.

Interessen zu verflechten [1]), welche ihm und der Königin von Ungarn gemeinschaftlich sind."

Der Mann, der sich am lebhaftesten bemühte, den König für diese Verbindung zu gewinnen, war Lord Stair, damals mit einer zu einem gleichen Zweck bestimmten Mission im Haag beauftragt.

John Dalrymple, Graf Stair, hatte sich schon in früher Jugend bei der Revolution von 1688 als ein Anhänger des protestantischen Princips, geschworener Widersacher Ludwigs XIV hervorgethan und alsdann allen Glückswechsel der eifrigen Whigs mit durchgemacht; er war bei dem Sturze von Marlborough zurückgesetzt, bei der Ankunft Georgs I hervorgezogen worden, nach abermaliger Zurücksetzung unter Walpole bei dessen Sturze wieder emporgekommen. Ein Mann von der strengsten und ehrlichsten Rechtgläubigkeit der Partei, der sich nicht scheute, die Parteifragen in jeder Conversation durchzufechten, aber auch Muth und Talent genug besaß, sie in Krieg und Unterhandlung zu behaupten, von unbedingtem Ansehen bei seinen Freunden, nunmehr alt, aber von jugendlicher Phantasie und schrankenlosen Entwürfen. Wie vor kurzem die Anhänger der bourbonischen Politik die Meinung gehegt hatten, als werde sich alles, was sie jemals gewünscht und beabsichtigt, nunmehr ins Werk richten lassen, so war auch der Sinn ihrer Gegner ein ähnlicher. Lord Stair, ohne sich viel darum zu kümmern, was in Italien geschehe, war hauptsächlich der Ansicht, daß man Frankreich in seinen östlichen Grenzen enger einschränken solle. Die Freiheit von Europa müsse sichergestellt, ein Friede endlich, nicht abermals, wie bisher so oft, ein bloßer Stillstand unter dem Namen eines Friedens, geschlossen werden. Seine Meinung war, daß die Grenzen der Niederlande wieder bis an die Somme vorgerückt, ferner Lothringen, die drei Bisthümer, das Elsaß und die Franche-Comté von Frankreich losgerissen und mit Luxemburg zu einem Staate vereinigt werden sollten, der dem damaligen Kaiser gegen die Abtretung von Baiern einzuräumen sei [2]). Ideen, die an

1) fix and engage.

2) Projet d'un Plan de pacification. Que la frontière du côté des pays-bas soit étendue depuis Charleville incluse jusqu'à la Somme; qu'il fût approprié une lisière de pays pour servir de barrière entre l'empire st la France, cette barrière commençant au duché de Luxembourg et finissant à la Suisse comprenant les duchés de Bar et de Lorraine avec les trois évêchés, la ville de Strasbourg, le landgraviat d'Alsace et le Franche-Comté, que tous ces pays soient cédés au présent empereur en échange de la Bavière et pays appartenants cédés (à céder) á la maison d'Autriche.

die Pläne Karls des Kühnen oder die Verabredungen, die ein und das andere Mal zwischen Heinrich VIII und Karl V genommen worden sind, erinnern, die oft schon gescheitert waren, dem Lord Stair aber auch jetzt noch, obgleich Frankreich eben nach dieser Seite hin so ungemein verstärkt worden, ausführbar schienen. Er selbst dachte an der Spitze einer englisch-deutschen Armee von Norden her auf Paris loszugehen; der Kaiser sollte in seinem und des Reiches Namen den Franzosen den Krieg erklären; die österreichischen Truppen würden dann vom Oberrhein aus eine andere große Invasion unternehmen. Stair sprach die Meinung aus, wenn der König von Preußen dazu beitragen wolle, so würde Frankreich, plötzlich auf jeder Seite und von allen Fürsten Europa's bedroht, gar nicht wagen, zu widerstehen. Welches Interesse aber sollte den König von Preußen, nachdem er seinen Frieden geschlossen, zu neuen Anstrengungen vermögen? Einmal die eigene Sicherheit vor der französischen Uebermacht, die Dankbarkeit gegen die Vermittelung von England, überdies aber eine neue große Aussicht. Lord Stair ließ Friedrich den II wissen, wenn er sich nach der polnischen Seite hin zu vergrößern denke, so habe er jetzt weder von England noch von Rußland Widerspruch zu fürchten [1]).

Alles zusammengefaßt, sieht man eine neue Welt: die spanischen Bourbonen aus Italien verjagt und zum Frieden mit England genöthigt, von Frankreich getrennt; in Deutschland einen Kaiser, mit seinem eigenen, dem Kaiserthum gewidmeten Besitz, alle deutschen Fürsten unter ihm zum Kampfe gegen Frankreich vereinigt; Oesterreich für alle Verluste, die es früher und zuletzt erlitten, durch den Besitz von Neapel, Baiern und die erweiterten Niederlande vollständig entschädigt. Und da es nun darauf abgesehen war, diesem Hause auch das Kaiserthum wiederzuverschaffen, so würden die den Franzosen entrissenen Landschaften — nur mit Ausnahme dessen, was Baiern, als eine Entschädigung für seine Abtretungen erhalten sollte — zuletzt an Oesterreich gefallen sein; indessen hätte Friedrich einen seiner Jugendgedanken ausführen und das polnische Preußen sich aneignen können. Lord Stair ist wohl der erste gewesen, in dessen Kopfe sich die Idee eines allgemeinen Kampfes gegen Frankreich mit einer Ab-

1) Que si V. M. vouloit s'agrandir du côté de la Prusse polonaise le roi d'Angleterre n'étoit pas dans des liaisons si étroites avec la Pologne pour s'y opposer, et dans les circonstances présentes on n'auroit pas à craindre que la Russie y mît obstacle.

sicht gegen Polen verknüpft hat, wie sie bei der zweiten Theilung ausgeführt worden ist.

Man wird begierig, zu vernehmen, was Friedrich II zu einem Plane dieser Art sagte.

Er hatte sich soeben den Franzosen in dem Augenblick widersetzt, als sie die höchste Gewalt in Europa ergreifen wollten; aber nicht minder gefährlich war der neue Plan, der eine solche in die Hände Oesterreichs und des mit ihm verbundenen England gelegt hätte. Zunächst kam ihm die ganze Sache höchst abenteuerlich vor. Wie könne man sich nur einbilden, alle deutschen Fürsten zu vereinigen, die schon ohnehin erschöpften vorderen Reichskreise zu neuen Leistungen zu vermögen? Und kenne man nicht die Hülfsquellen von Frankreich? Ein solches Ansinnen werde die ganze Nation empören und zu den äußersten Anstrengungen entflammen. Wenn man mehrere große Bataillen gegen Frankreich gewonnen, die wichtigsten Plätze in den Niederlanden, Straßburg wiedererobert hätte und mit einer Armee unter den Mauern von Paris stünde, dann möchte man Pläne dieser Art hegen. In der damaligen Situation der Dinge, sagt Friedrich, sei es eben, als wolle man den Mond mit den Zähnen auf die Erde ziehen. Und welche Hülfe könne ihm England wohl gegen Polen leisten? Er fragt seinen Gesandten, ob Stair nicht ein wüthender und sinnloser Mensch sei, um Einbildungen solcher Art Raum zu geben. Dieser antwortete, er sei übrigens ein Mann von gesundem Verstande und selbst von Geist; aber wenn man diese Saite berühre, erscheine er nicht mehr als der nämliche Mensch.

Ganz eine andere Politik hatte damals König Friedrich in Gedanken. Die beste Schutzwehr gegen Frankreich werde ein Vertheidigungsbündniß zwischen ihm und den beiden Seemächten bilden. Wolle man dieser Macht ihr bisheriges Uebergewicht entreißen, so müsse man allerdings Kaiser Karl von ihr trennen; aber nicht auf die angegebene Weise lasse sich das ausführen. Schon war dem Kaiser eine Eröffnung in obigem Sinne gemacht worden; er hatte sie vollkommen von der Hand gewiesen, weil es auf einen Krieg hinziele, auf Erwerbung von Ländern, auf welche er keinen Anspruch habe. So dachte auch König Friedrich. Das einzige Mittel, den Kaiser zu gewinnen, sagte er, liege darin, daß man ihm Vorschläge zu einem Frieden mache, den er annehmen könne, ohne seine Lage zu verschlimmern, sich dem Gespötte der Zeitgenossen und dem Tadel der Nachwelt auszusetzen [1]).

1) Preußische Erklärung, 7. August.

So viel fehlte daran, daß sich König Friedrich den Ideen der jetzt in England vorwaltenden eifrigen Whigs angeschlossen hätte. Vielmehr bemerken wir eben hier Keime eines Gegensatzes der Politik beider Länder, der um so mehr sagen will, da er die allgemeine Richtung betrifft, die bei selbständigen Mächten und Geistern das Wesentlichste ist.

Den Einfluß Frankreichs in Deutschland zu beschränken oder ihn auszuschließen, war seine Absicht, die man als gemeinschaftlich betrachten kann. Aber England wollte alle Kräfte von Europa zu einem großen Angriff auf Frankreich fortreißen und dies unter das Haus Oesterreich erniedrigen, oder vielmehr die erwachte Kriegslust des letzteren zu einem Anfall auf Frankreich benutzen; es dachte demselben wieder die kaiserliche Krone zu. Preußen dagegen wollte den Kaiser, der durch eine so gut wie einmüthige Wahl auf den Thron gelangt war, vertheidigen, dem Reich eine auf dem Zusammenwirken der großen Fürstenhäuser beruhende Verfassung geben, Holland und England durch ein Defensivbündniß an die deutschen Interessen knüpfen. Natürlich: im Hintergrunde der englischen Entwürfe lag immer der Seekrieg, der noch nicht ausgefochten war; Oesterreich verlangte eine Entschädigung für seine Verluste; Preußen dagegen wollte, nachdem es zu seinem vornehmsten Anspruche gelangt war, vor allem den Frieden. Jene beabsichtigten, über Baiern nach ihrem Belieben zu verfügen, dieser forderte die Herausgabe desselben.

Wir sehen die verschiedenen Tendenzen klar vor uns; nicht so deutlich konnten sie den Mitlebenden erscheinen.

England hielt für möglich, Preußen entweder zur Theilnahme an seinen Unternehmungen herbeizuziehen oder doch von allem Widerspruch dagegen fernzuhalten. Der König von Preußen hielt für möglich, die beiden anderen Mächte zu einem Frieden in seinem Sinne zu vermögen.

Zweites Capitel.

Entwürfe eines Friedens in Deutschland. Säcularisationsprojecte.

In dem Laufe des Jahres 1742 und dem Anfange von 1743 ließ es sich an, als habe die Politik Friedrichs die meiste Aussicht für sich.

Obgleich die Franzosen noch eine mächtige Stellung nicht allein im südlichen Deutschland, sondern auch in Böhmen hatten, zeigte sich doch, daß sie den Krieg, in dem sie begriffen waren, nicht mit Nachdruck führen würden. Am liebsten hätten sie auf der Stelle Frieden geschlossen. Es ist beinahe schmerzlich, wahrzunehmen, wie Cardinal Fleury am Ende eines durch mannichfaltige Erfolge ausgezeichneten politischen Lebens, als diese ihm fehlten, sich gleichsam wegwarf, um den Frieden zu suchen. Er gewann es über sich, in einem Schreiben an Marschall Königsegg die Verantwortung für den Krieg, den er bisher geführt, von sich abzulehnen: denn nur von Anderen gedrängt, habe er ihn unternommen; er kam auf die Grundsätze zurück, die man bei einem Bunde mit Oesterreich immer in den Vordergrund gestellt hatte: eine Vereinigung dieser Mächte sei gleich nothwendig für den Frieden der Welt und für die Religion. Aber die Reihe, sich zu täuschen, war jetzt an ihn gekommen. Wie konnte er nur erwarten, daß Maria Theresia, da ihr der Feldzug die größte Aussicht darbot, sich auf Unterhandlung einlassen würde!

Maria Theresia, die sich gern an die ihr günstige öffentliche Meinung wendete, antwortete damit, daß sie den Brief des Cardinals in der Leidener Zeitung abdrucken ließ. Nichts war geeigneter, den Credit desselben in Europa und zu Hause vollends zu zerstören. In Paris schrie man laut über die heuchlerische Falschheit, mit der er erfüllt sei.

Die Franzosen schickten sich hierauf an, ihren Heeren, die in Böhmen lagen, ernstlich zu Hülfe zu kommen. Jene Abtheilung zog heran, die unter Maillebois am Niederrhein aufgestellt gewesen, und zuweilen schien es wohl, als würde es noch einmal zu ernstlichen Waffenthaten kommen. Indessen es schien nur so. Es wäre vergebliche Mühe, ihre Unternehmungen, wiewohl sie die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigten, an dieser Stelle zu erörtern. Aus Paris war der bestimmte Befehl gegeben, die Armee lediglich zurückzuführen, sie sobald wie möglich, so gut wie möglich an den Rhein zu bringen. Belleisle meinte, wenn er das Land zu verlassen verspreche, sich ausbedingen zu können, daß dagegen Baiern von den Oesterreichern geräumt werde; der Befehl lautete jedoch, daß er auch darauf nicht bestehen solle, wenn es allzugroße Schwierigkeiten habe[1]). Die Offiziere der von dem Rhein kommenden Armee wußten es wohl: sie haben sich selbst als Mathuriner, Mitglieder der mönchischen Genossenschaft, bezeichnet, die im Mittelalter sich der Loskaufung von Gefangenen aus der Heidenschaft widmete. Maria Theresia hatte das Glück, daß ihr sichere Kunde von jenen Befehlen zukam. Kein Wunder, wenn sie den vermittelnden Antrag verwarf, selbst wenn er von den Generalen ihres Heeres gebilligt wurde, wie das allerdings einmal geschah. Die Uneinigkeit zwischen den französischen Anführern, Maillebois, Broglie, Graf von Sachsen und Belleisle, war so groß, daß ihnen sogar der Rückzug ohne alle Bedingung schwer wurde. Als endlich Belleisle allein in Prag zurückblieb, gehörte doch seine ganze Geschicklichkeit dazu, um die Armee ungeschlagen nach Eger zu führen, unter Beschwerlichkeiten, wie er sagt, dergleichen niemals ein französisches Heer ausgehalten hatte.

Während die Reste derselben noch großentheils von Krankheiten

1) Entscheidend für die Sache ist ein Schreiben Belleisle's an Amelot, worin der Marschall der ihm von den Ministern gegebenen Aufträge gedenkt: Les ordres du roi sont, d'obtenir à quelque prix que ce soit de ramener l'armée de Bohême et même celle du Danube saines et sauves et honorablement en France; vous m'ajoutez même dans la seconde (lettre) du 14 (Août) un point bien essentiel qui est celui de l'évacuation de la Bavière par les Autrichiens que j'eusse absolument exigé et duquel vous m'ordonnez bien expréssement de me désister après avoir employé tout; mais si je ne puis obtenir le retour des troupes du roi sans cette dure condition, dites-vous (Amelot hat also selbst dies als eine für Oesterreich harte Bedingung bezeichnet), le roi a pour unique objet et veut par préférence à tout retirer ses armées d'Allemagne et les avoir entières en France.

aufgerieben wurden, kehrte Prag unter die Herrschaft von Oesterreich zurück. Die Einwohner betrachteten dies jetzt als eine Befreiung; mit wahrer Freude begrüßten sie die Herrschaft der Kralowna Maria Theresia.

In Deutschland aber erhob sich in Vielen die Hoffnung, daß sich nach diesen Erfolgen der Friede um so eher herstellen lasse. Der Rückzug der Franzosen mußte den Kaiser geneigter machen, auf Böhmen Verzicht zu leisten. Er war ohnehin mit seinen Verbündeten, die bei ihren letzten Unterhandlungen seiner so gut wie gar nicht gedacht hatten, nicht mehr zufrieden. Ein kaiserlicher Gesandter, de la Rosée, gab den preußischen Ministern im Spätherbst 1742 mehr durch Andeutungen als ausdrücklich, aber unzweifelhaft zu erkennen, daß sein Herr wohl dahin zu bringen sei, seinen Frieden auch ohne den König von Frankreich zu schließen. Daß nun aber die Franzosen doch noch immer keinesweges völlig geschlagen waren, wie sie denn nicht allein Eger und die Oberpfalz, sondern auch den größten Theil von Baiern innehatten, konnte wohl die Erwartung begründen, daß die Königin dem Kaiser, wenn er sich von Frankreich trenne, einen erträglichen Frieden bewilligen dürfte.

Einen solchen zu Stande zu bringen und zugleich das Reich in der Gestalt, die es jetzt annahm, zu behaupten, war der vornehmste Gesichtspunkt König Friedrichs II in den Jahren 1742 und 1743. Er hätte seine Lage für vollkommen sicher gehalten, wenn ihm dies gelungen, jene Allianz mit den Seemächten zu Stande gebracht und dann auch ein haltbares gutes Verhältniß zu Oesterreich eingeleitet worden wäre.

Den Gesandten, den er gegen Ende 1742 wieder nach Wien schickte, Grafen Dohna, beauftragte er in seiner geheimen Instruction, sein ganzes Bestreben dahin zu richten, daß das Einverständniß, welches jetzt zwischen beiden Höfen bestehe, fest begründet und alles Mißtrauen, alle Eifersucht mit der Wurzel ausgerottet werde; denn davon hänge das Gleichgewicht von Europa, das gemeinschaftliche Wohl beider Häuser und Staaten ab. Dohna sollte besonders erforschen, unter welchen Bedingungen die Königin Frieden mit dem Kaiser machen wolle; er hielt es noch für möglich, daß sie denselben lieber unter Vermittelung von Frankreich als von England schließe [1]).

1) Tous vos soins doivent se tourner à tout ce qui pourra tendre à affermir cette paix et à établir sur un pied solide et stable la pré-

Dohna ward sehr wohl aufgenommen: die verwittwete Kaiserin sprach mit Bewunderung von den Eigenschaften des Königs, den sie als Mitglied ihrer Familie betrachtete; sie empfahl ihre Tochter förmlich dem Wohlwollen desselben. Maria Theresia entschuldigte sich beinahe, daß sie anfangs, jung, unerfahren und in einem natürlich angegriffenen Zustande, die Anerbietungen des Königs so unbedingt von der Hand gewiesen habe; mit Vergnügen sehe sie, daß einige preußischen Offiziere gekommen seien, um den Feldzug in ihrer Armee mitzumachen; aber erst dann werde sie sich zufrieden fühlen, wenn sie die preußischen Truppen zur Seite der ihrigen kämpfen sehe, um sie gegen die ungerechten Anfälle der Franzosen zu vertheidigen. Sie verglich im Gespräch mit dem General die beiderseitigen Armeen und schien der preußischen bei weitem den Vorzug zu geben. Was den Kaiser betrifft — denn dessen Angelegenheiten hatte Dohna sogleich berührt —, so erklärte sie sich bereit, Frieden mit ihm zu machen, so viele Uebel er ihr auch zugefügt habe; aber sie forderte dabei dreierlei: erstens die Versicherung, die böhmische Stimme niemals wieder zu beseitigen, was ihr Preußen garantiren müsse, sodann das Versprechen, daß ihr Gemahl zum römischen König erhoben werden solle, endlich die Freiheit, den Krieg gegen Frankreich, das ja auch den Kaiser beleidigt habe und eifersüchtig auf Friedrich sei, mit aller Macht fortzusetzen.

Die Worte lassen die Verschiedenheit der beiderseitigen Richtung wohl durchblicken; aber die Hauptsache war, den Frieden in Deutschland zu schließen, und darauf ging doch auch die Königin ein.

Unmittelbar nach dem Breslauer Frieden hatte Friedrich mit England eine Defensivallianz geschlossen. Ein vollkommenes Einverständniß war auch hier bei weitem nicht erreicht. Der König von Preußen hätte vor allem gewünscht, die Streitfrage über die Erbfolge in Mecklenburg und Ostfriesland abzumachen; „wenn wir uns diesen Dorn aus dem Fuße ziehen", sagt er, „so kann die Eintracht der beiden Häuser nicht wieder gestört werden, wo nicht, so wird der Streit nur anfgeschoben"; — aber das Ministerium König Georgs II war nicht dahin zu bringen. Seinerseits wollte Friedrich die Verpflichtung, Hannover zu vertheidigen, nicht auf den Fall erstreckt sehen, daß Georg II etwa einen offensiven Krieg unternehme.

sente bonne harmonie et amitié entre les deux états et déraciner tout sujet de méfiance, d'aigreur et de jalousie et d'éloignement secret entre les deux cours.

Er fügte sich endlich, hauptsächlich in Betracht, daß es gegen das eigene preußische Interesse laufe, wenn Hannover, unter welchen Umständen auch immer, von den Franzosen besetzt werde [1]). Höchst ungern und halb gezwungen, in schlechtester Laune, unterzeichnete er die Urkunde dieser Allianz. Nachdem sie nun aber einmal zu Stande gekommen war, knüpften sich auch auf dieser Seite Unterhandlungen zu Gunsten des Kaisers an; König Georg, von Friedrich II erinnert, daß er an dem Kaiser, dem er seine Stimme gegeben, nun nicht die Gesetze und Rechte des Reiches verletzen dürfe, erklärte sich ebenfalls bereit, ihm einen Frieden zu verschaffen, bei dem seine Würde bestehen könne. — Es war nur nothwendig, die Bedingungen eines solchen zu finden.

Haben wir der österreichischen Pläne gedacht, so müssen wir auch der baierischen erwähnen.

Das fühlte man im Hause Wittelsbach wohl, daß man weder das Kaiserthum auf immer behaupten, noch auf eine Erbschaft, wie sie vor dem Jahre möglich geschienen hatte, rechnen könne; aber dazu konnte man sich doch auch nicht entschließen, wieder ganz in die alten Verhältnisse zurückzutreten: man faßte den Gedanken, daß Baiern zum Königreiche erhoben und so weit vergrößert werden müsse, um 6 Millionen Einkünfte erheben und ein Heer von 40000 Mann halten zu können [2]).

Aus diesem Grundgedanken entsprangen nun ferner noch bestimmtere Wünsche und Absichten. Der Kaiser gab die Hoffnung nicht

1) Friedrich: Quand même nous ne serions pas amis du roi d'Angleterre la bonne politique ne permettroit pourtant pas que nous souffrions les troupes françaises dans le pays d'Hannovre. Er fordert einen Artikel, in welchem der König von England verspreche, unmittelbar hernach eine Convention über diese beiden Successionen zu schließen; aber auch dies ward abgelehnt, weil man wegen Ostfrieslands mit den Holländern in Mißverhältniß kommen würde. Am 14. November 1742 gab Friedrich nach, dennoch zu zeichnen, doch unter der Voraussetzung, daß auch ohne einen solchen Artikel Hand an den anderen Tractat gelegt würde.

2) Schon im Juli 1742 erklärte der Kaiser: qu'il lui étoit impossible de renoncer à la dignité royale, qu'ainsi s'il falloit absolument sacrifier le royaume de Bohême il se flattoit et espéroit qu'on voudroit lui arrondir la Bavière de façon qu'elle fût érigée en royaume, qu'il remettoit à V. M. et au roi d'Angleterre, comment ils feront cette distribution soit par quelqnes cercles de la Bohême, du côté de Bavière, soit du Tyrol ou des pays-bas, d'une partie de la Suabe, pourvu qu'il lui restât un revenu de 6 millions pour soutenir la dignité impériale et pour entretenir une armée de 40^{m} hommes.

auf, doch noch einige Abtretungen von Oesterreich auszuwirken: allzugut begründet seien seine Ansprüche; er würde es bei seiner Nachkommenschaft nicht verantworten können, wenn er sie aufgebe ohne Entschädigung; er rechnete auf Oberösterreich, einen Theil von Tirol und schmeichelte sich sogar, von Böhmen diejenigen Kreise erlangen zu können, welche Baiern zunächst gelegen sind. Da man aber doch dadurch noch nicht jene Summe der Macht erlangte, die man für nöthig hielt, brachte man damit noch einen anderen Plan in Verbindung, den weitaussehendsten, der in diesen Jahren voller Entwürfe vielleicht geäußert worden ist.

Eben in dem Mittelpunkte der Reichsgeschäfte, in den Verhandlungen der nahe verwandten katholischen Höfe kam ein Gedanke auf, der späterhin, freilich unter ganz anderen Verhältnissen der Welt, dem Westen von Deutschland eine neue Gestalt gegeben hat: eine Säcularisation im großen Stil zu unternehmen, verbunden mit der Mediatisirung einiger der vornehmsten Reichsstädte, um dieses neue Königreich Baiern zu gründen. Der Kaiser ist später durch die Vorstellungen des Nuntius und seines eigenen Beichtvaters bewogen worden, den Plan abzuleugnen, der freilich auch übertrieben ins Publikum kam; damals sprach er mit großer Unumwundenheit davon. Noch mehr aber, als er selbst oder als seine Minister, waren es die pfälzischen, welche den Entwurf ausbildeten: man sollte vermuthen, daß er auch in ihnen zuerst entsprungen sei [1]).

Erfüllt von dynastischem Ehrgeiz und einem lebhaften Selbstgefühl von der für das Haus erworbenen Stellung, die sie behaupten wollten, traten sie gegen Ende 1742 mit einem ausführlichen Plane hervor, nach welchem Baiern, um ein Königreich zu bilden, folgende Vergrößerungen erhalten sollte: 1) Oberösterreich, die Vorlande und die schwäbischen Besitzungen, sammt einigen tiroler Grenzplätzen; 2) die nächsten großen Kreise von Böhmen: Prachin, Pilsen und Ellnbogen; 3) einige Reichsstädte, unter denen Ulm und Augsburg;

1) Ich finde die Sache zuerst in einer Depesche Klinggräfe's aus Frankfurt vom 24. November 1742 erwähnt. Man hat ihm gesagt: qu'on pourroit recourir à une sécularisation de quelques évêchés pour faire quelques convenances pour un équivalent à S. M. Imple comme on avoit agi à la paix de Westphalie. Am 27. November ward ihm der ausführliche Plan mitgetheilt; am 8. December wünscht der Kaiser, daß ein Dritter sich dieser Sache annehme; sein Gesandter Rosée brachte am 13. December die Forderung jener 6 Millionen Gulden ausführlich zur Sprache; man hielt in Berlin für das Beste, den Hof von London zur Einwilligung zu vermögen.

4) die Bisthümer Salzburg, Passau, Freising, Regensburg, Eichstädt, Augsburg; 5) Neuburg und Sulzbach, wogegen die Pfalz, die es abtrete, durch Limburg und die Bisthümer Worms und Speier entschädigt werden solle. Um durch die Aufhebung der Bisthümer nicht die Reichsverfassung zu zerstören und die katholische Kirche allzusehr zu verletzen, war die Absicht, sowohl die Bischöfe als die Capitel mit einem unabhängigen Einkommen auszustatten, die Stimmen am Reichstage aufrechtzuerhalten, die Territorien aber zu dem neuen Königreiche zu schlagen.

Wie kommt schon damals aller Orten, wenngleich noch nicht gereift, jene Arrondirungs- und Säcularisationspolitik zum Vorschein, welche die späteren Zeiten so gewaltig erschüttert hat!

Von Friedrich wird man nicht voraussetzen, daß er, so sehr auch eine Verstärkung von Baiern, zumal da es die Krone des Reiches trug, in seinen Wünschen lag, auf diese Pläne eingegangen wäre. Es kam ihm chimärisch vor, daß eine bestimmte Summe von Einkünften, eine fixirte Anzahl von Truppen gefordert ward; solche Dinge erwerbe man nicht ohne ein starkes Heer und ohne tapfere Anstrengung. Wenn dem Hause Oesterreich ja eine Abtretung angesonnen werden sollte, so wäre eine solche doch nach seiner damaligen Gesinnung von geringem Umfang und nur ausgleichender Natur gewesen; Forderungen, wie die genannten, weigerte er sich dem Wiener Hofe auch nur mitzutheilen: nicht im entferntesten genieße er dort das Ansehen, welches dazu gehören würde, denselben Eingang zu verschaffen. Den Gedanken der Säcularisation der Stifter dagegen nahm er mit einer Lebhaftigkeit auf, als sei es sein eigener gewesen, und trug ihn zunächst dem englischen Hofe vor. Unmöglich, sagt er, könne man den Kaiser zum Frieden stimmen und von Frankreich trennen, ohne ihm einen Vortheil zu verschaffen; entweder müsse diesen die Königin gewähren, oder man müsse ein Aequivalent suchen; da das erste nicht geschehen könne — denn auch er denke nicht etwa, ihr neue Abtretungen zuzumuthen —, so müsse man bei dem letzten stehen bleiben, und da sehe er keinen anderen Ausweg, als auf das Mittel zurückzukommen, welches man beim westfälischen Frieden angewendet habe, die Säcularisation einiger Bisthümer und Abteien. Dadurch werde Niemand beleidigt, Niemand verletzt, als der hohe katholische Clerus; aber er denke nicht, daß man auf diesen Rücksicht zu nehmen brauche zu einer Zeit, wo es sich um das Wohl des Vaterlandes handle. Er gründete hierauf einige Tage nachher den förmlichen Vorschlag, die Bisthümer Salzburg, Eichstädt, Freising, Regensburg,

Augsburg, ferner die Städte Augsburg, Regensburg und Ulm mit den baierischen Erblanden Karls VII zu vereinigen. Passau nannte er nicht, indem er die Meinung hegte, daß dies am besten an Oesterreich gegeben werden könne, um die Königin geneigt zu machen, ihre schwäbischen Besitzungen an den Kaiser zu überlassen; denn schwerlich werde dieser auf seine Rechte an die Erbfolge Verzicht leisten, wofern ihm nicht irgend ein Theil, wenn auch nur ein geringer, von der großen Erbschaft zufalle.

Und in England nun ward die Sache mit nichten von der Hand gewiesen. Die Mediatisirung wollte man zwar dort nicht billigen: nur etwa Regensburg, auf das Baiern ohnehin schon immer Anspruch gemacht habe, könne man demselben überlassen, aber nicht protestantische Städte, wie Augsburg nnd Ulm, deren commerzielle Verbindung mit der Schweiz und mit Holland ihnen noch eine besondere Rücksicht verschaffe; gegen die Säcularisationen aber hatte man nichts einzuwenden, wenn darüber nur ein Einverständniß mit Oesterreich getroffen werde.

Man glaubte nicht, daß sich Oesterreich des religiösen Princips wegen einer Säcularisation widersetzen würde. Wenigstens ist bei einem andern Plane, der den obwaltenden Wünschen mehr entsprach — den Kaiser gegen die Verluste, die man ihm zumuthete, im Elsaß zu entschädigen —, in Wien davon die Rede gewesen, daß er das Bisthum Straßburg einziehen möge, wenn es ihm beliebe [1]).

Verweilt man bei diesem Entwurfe einen Augenblick im Allgemeinen, so läßt sich nicht denken, daß es bei einer Aufhebung der zunächst bezeichneten Stifter sein Verbleiben gehabt hätte. Schon streckte Hessen nach einigen benachbarten Abteien die Hand aus; von Hannover sagte man, daß es Hildesheim und Osnabrück auf immer sich anzueignen suche; Anderes war für Sachsen bestimmt; es ist wohl nicht anzunehmen, daß nicht auch der König von Preußen ein oder das andere Bisthum für sich erworben hätte — wie denn in Berlin erzählt wurde, daß ihm Münster angeboten sei —, wenngleich man sich hütete, irgend einen Wunsch anzudeuten.

Wie die Dinge in Deutschland einmal lagen, so mußte wohl einen oder den anderen Tag diese Veränderung eintreten. Der Gegensatz der katholisch-stiftischen und der protestantisch-territorialen Organi-

1) Robinson, 30. Januar 1743: The Gr. duke said, that as to Bavaria, which was however no equivalent for Silesia, he would for his part give the elector all that could be conquered upon France, when he might secularise Strasbourg if he pleased.

sation, die bisher Deutschland in zwei entgegengesetzte Hälften theilte, welche sich durch Sitte, Sinnesweise, Literatur und Gelehrsamkeit unterschieden, hatte keine Bedeutung mehr, seitdem eine Erneuerung von Kämpfen, welche die eine oder die andere Partei hätten unterdrücken können, nicht weiter zu erwarten war, vielmehr der mächtigste protestantische Staat, in natürlicher Entwickelung, sich zur Aufgabe machte, den Katholiken allen erwünschten Schutz zu gewähren. In dem sechszehnten Jahrhundert war die Absicht gewesen, die Stifter in weltliche Wahlfürstenthümer zu verwandeln, damit nicht die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung ein Hinderniß gegen den Fortschritt des Protestantismus bilde, und die geistliche Befugniß davon abzusondern; jetzt erhob sich hauptsächlich an den katholischen Höfen der Gedanke, diese Trennung des Weltlichen und des Geistlichen, aber in anderem Sinne, durchzuführen, die Territorien einzuziehen, das Bisthum mit seinen Befugnissen aufrechtzuerhalten. Es steht dahin, ob und wie sich dies ausführen ließ; doch wäre ein Versuch der Mühe werth gewesen. Denn einmal hätte man nicht so vollkommen mit der Vergangenheit gebrochen, wie das später geschehen ist; es hätte Uebergänge der Entwickelung aus dem alten Reiche in einen neuen Zustand gegeben; soweit wir die vorherrschenden Ideen übersehen können, würde man die Formen des Reiches bei weitem mehr geschont haben. Eine Aufhebung der geistlichen Kurlande lag noch außer aller Berechnung; Würzburg und Bamberg hätten sich wahrscheinlich erhalten; die Reichsstandschaft der Bisthümer wäre durch die Säcularisation des Gebietes diesmal nicht unterdrückt worden. Ein nicht geringerer Vortheil hätte sodann darin bestanden, daß die Umwandlung eine eigentlich deutsche Angelegenheit geblieben wäre. Frankreich hätte daran so gut wie keinen Antheil gehabt — denn eben das war das nächste Ziel, das damalige Kaiserthum von dieser Macht loszuwinden —, auch Rußland nicht, welches diesen Dingen in ihrem Zusammenhange noch fern stand; Alles hätte von einer Vereinbarung zwischen den vorwaltenden deutschen Mächten abgehangen; wie Friedrich II sagte [1]), wenn die Höfe von Wien, Berlin, Frankfurt und London einig seien, würde keine Macht der Welt sie abhalten, die Sache zu vollziehen. An dem Londoner Hofe fielen die deutschen Interessen mit den englischen zusammen. Lord Carteret sagte, als Engländer

1) 5 Mai: Aussitôt que l'empereur et moi nous serons d'accord avec les cours de Londres et de Vienne et que S. M. Imp^le^ ne manque pas à Elle-même, on fera la chose et on laissera crier les bigots.

hätte er nichts dagegen, wenn alle Bisthümer in Deutschland säcularisirt würden; doch zweifle er, ob sein Fürst, als Kurfürst des Reiches, darein willigen könne. Es ist kein Zweifel, daß man in Hannover nicht so bedenklich war.

Schon kamen die Ideen des modernen Deutschlands in jeder anderen Hinsicht empor. Wie Baiern, so machte auch Sachsen den Anspruch, ein Königreich zu sein; es legte sich auch hierin ein Wetteifer zwischen den josephinischen Erzherzoginnen, der Kaiserin und der Königin von Polen, an den Tag. Kaiser Karl war geneigt, den Landgrafen von Hessen-Cassel zum Kurfürsten des Reiches zu ernennen; um aber das Gleichgewicht zu erhalten, faßte man den Gedanken, auch aus dem Erzherzogthum Oesterreich unter dem Großherzog von Toscana ein Kurfürstenthum zu machen.

Ueber dieser umgestalteten Gemeinschaft aber hätte sich nun ein neues, nicht nothwendig österreichisches Kaiserthum erhoben. Welch einen großartigen Nachruhm würde sich Karl VII erworben haben, wenn er eine Sache von dieser Bedeutung durchgesetzt hätte!

Schon von ihm selbst muß man wohl gestehen, daß er sie nicht mit der erforderlichen Kraft und Standhaftigkeit in die Hand nahm; überdies aber, wenn die Beistimmung des Wiener Hofes jemals zu hoffen gewesen ist, so ließ sich solche doch zuletzt nicht erreichen.

Gleich bei den ersten Vorschlägen machte das englische Ministerium darauf aufmerksam, daß Oesterreich Einen Punkt nie bewilligen, das Salzburgische niemals in den Besitz von Baiern gelangen lassen werde, da dieses Land den Weg nach dem innern Oesterreich eröffne. Wie konnte man aber überhaupt denken, daß der Wiener Hof dieses Baiern, welches ihm im Laufe der Zeiten oftmals unbequem und widerwärtig, so eben aber höchst gefährlich geworden war, durch Vergrößerungen irgend einer Art, wenn auch ohne eigene Verluste, noch bedeutender und selbständiger machen sollte, als es ohnehin schon war? Ganz im Gegentheil, die Königin wollte sich desselben auf immer entledigen. Wenn während der Zeit, daß ihre Armeen den Streit in Böhmen ausfochten, die baierisch-französischen Truppen wieder vorrückten, der Kaiser in die Hauptstadt seiner Erblande noch einmal einziehen konnte, so machte das wenig Eindruck auf sie. Mit Bestimmtheit rechnete sie darauf, im nächsten Frühjahre mit ihren krieggeübten Truppen die Oberhand zu behalten. Ist sie überhaupt jemals auf die Rechte des Kaisers eingegangen, so hat sie doch nur von einer Entschädigung desselben nach dem Maße seines früheren Besitzes, niemals von der Rückgabe dieses Besitzes selbst hören wollen.

Dazu kam noch eine Betrachtung von allgemeinem Inhalte. Waren nicht eben die geistlichen Stände, wenigstens in den inneren Reichsangelegenheiten, immer die besten Verbündeten des Hauses Habsburg gewesen? Mit ihnen hing die Corporation des höheren Adels zusammen, der in den Capiteln saß und eine große und angesehene Clientel durch das ganze Reich hin bildete. Man empfand es in Wien schon als eine Widerwärtigkeit, daß der Gedanke, das Gebiet von Passau zur Entschädigung zu verwenden, bekannt werden könnte, in Betracht aller der Verstimmung, die in dem dortigen Capitel und dem ganzem Lande darüber zu erwarten sei[1]. Und keinen Augenblick ließ Oesterreich die Hoffnung fallen, noch einmal zum Besitz der kaiserlichen Macht zu gelangen. Ohne die Unterstützung der geistlichen Stände wäre dieselbe, nach der bisherigen Erfahrung, ohne Wirksamkeit gewesen.

Wenn man aber dergestalt vermied, sich an diesen Entwürfen zu betheiligen, so konnten sie sogar zum Mittel der Feindseligkeit dienen. Hätte der Kaiser die Einleitungen bloß dem Könige von Preußen anheimgegeben, so würde das Geheimniß beobachtet und sein Name geschont worden sein. Aber die pfälzischen Minister ließen sich unvorsichtigerweise bewegen, ihre Entwürfe in ziemlicher Ausführlichkeit und mit mancherlei neuen Modificationen denen vorzulegen, die kein Bedenken trugen, sie anderweit mitzutheilen. Schien es doch Manchem, als habe man sie ihnen absichtlich abgelockt, um sie zu veröffentlichen. Sowie nun aber der österreichische Hof eine einigermaßen offizielle Kunde erlangt hatte, erhob er sich mit der gewohnten, auch hier orthodoxen Heftigkeit dagegen. Der Frankfurter Hof, heißt es in einer schon im März 1743 verbreiteten Schrift, sei eben so gewaltsam gegen Geringere, als er gegen Stärkere sich leicht wegwerfe; er habe nur „seine ungerechte Anständigkeit" vor Augen; um ein baierisches Königreich zu errichten, wolle er die Reichsunmittelbaren zu Landsassen machen, die meisten Glieder des schwäbischen und fränkischen Kreises unterdrücken und namentlich die angesehensten geistlichen Stände vernichten; auch die Königin sehe wohl, daß sie eines und das andere erlangen könne, aber sie wolle ihr Gewissen nicht mit Einziehung geistlicher Stiftungen beschweren. Man kann

1) The very thought of secularisation of Passau when known to the good pious Cardinal of the church, to the rich powerful chanoines all of the first families of these countries and of the very burghers of the town and inhabitants of the territories commanding the several borders of the Inn, the Danube and the Ilz. — —

denken, welche Aufregung dieser Erlaß sowohl im Reiche wie in allen Stiftern und Capiteln hervorrief; er hatte die Wirkung vollständig, die man beabsichtigte. Man sprach eine Zeit lang von nichts Anderem; eben damals war es, daß der Kaiser das ganze Project abzuleugnen genöthigt wurde.

Und noch an einer anderen Stelle hatte die Mittheilung dieser Entwürfe die schlechteste Folge. Da ein Artikel in denselben, und zwar nach der neu hinzugefügten Bestimmung [1]), dahin lautete, daß, wenn dem Hause Baiern ein Gebiet von solchem Umfange, daß es 6 Millionen Einkünfte trage, nicht sofort ausgemittelt werden könne, die österreichischen Niederlande demselben bis dahin gleichsam als ein Pfand überliefert werden sollten, gerieth Holland in eine ähnliche Bewegung wie das stiftische Deutschland; unerträglich schien es der Republik, daß ihre Barrière in die Hände eines Fürsten falle, von welchem sie dem Könige von Preußen nicht glauben wollte, daß er sich jemals von Frankreich absondern könne. Daß die Einräumung nur auf eine Zeit lang stattfinden solle, dürfe Niemanden täuschen: sie werde auf immer geschehen; denn wie wolle jemals der baierische Hof sich ein Gebiet von jenem Umfang verschaffen?

So geschah, daß, indem die Säcularisationsentwürfe kurz nach ihrem Entstehen scheiterten, auch alle Friedenshoffnungen verschwanden. Im Sommer 1743 mußte es noch einmal zu einem Waffengange zwischen Oesterreich und England auf der einen, dem Kaiser und den Franzosen auf der anderen Seite kommen, von dessen Erfolge, wenn der König von Preußen nichts dagegen that, die künftige Gestalt von Deutschland abhing.

1) Wie der erste dieser Pläne in den November 1742, so würde der zweite in den Januar 1743 gesetzt werden müssen; in jenem sind die Säcularisationen die Hauptsache, in diesem die Hypothek, „les morceaux cy-dessus mentionnés ne rapportant guères plus de 2 ou 3 millions de revenus, il reste donc au moins 3 millions à trouver“, dazu sollten die Niederlande dienen; die Abtretungen von Oesterreich wurden in beiden festgehalten, zum Verdruß König Friedrichs. Später ist man auf die Säcularisation zurückgekommen; denn an Projecten über das neue Königreich ließ man es nicht fehlen.

Drittes Capitel.

Erfolge der österreichisch-englischen Waffen im Jahre 1743.

Im Sommer 1742 wurden 16,000 Mann Engländer nach den österreichischen Niederlanden hinübergeführt; eine gleiche Anzahl Hannoveraner wurde in englischen Sold genommen und großentheils ebendort aufgestellt; mit einem Corps Hessen und den bereits anwesenden Oesterreichern bildeten sie ein Heer von mehr als 40,000 Mann, mit welchem eben Lord Stair in die nördlichen Provinzen von Frankreich einzudringen, bis gegen Paris vorzurücken gedachte.

Allmählich aber erschien dieser Plan in England selbst unausführbar; nach mancherlei Berathungen drang vielmehr, den Wünschen von Oesterreich gemäß, die Meinung durch, den Truppen eine Richtung nach Deutschland zu geben und hier in den Reichslanden zugleich den Kaiser und die Franzosen zu bekämpfen, ihrer Verbindung, die man nicht durch Zugeständnisse auflösen wollte, mit Gewalt ein Ende zu machen [1]). Im Februar 1743 sah man die Hannoveraner, die in Brabant eingelagert waren, über die Maas zurückgehen; die Engländer wendeten sich aus ihren Quartieren an der französischen Grenze nach Brabant um; die ganze Armee, mit Ausnahme jedoch der Hessen, die nicht gegen den Kaiser fechten wollten, rückte nach dem Niederrhein vor. Die Holländer, unter denen in Folge jener Pacificationsentwürfe die kriegerische Partei die Ober-

1) Schon in den November 1742 muß man die Aenderung setzen. „Mercredi passé", heißt es in einem Schreiben Stairs aus Gent, 21 de ce mois (Novembre) le duc d'Aremberg arriva à Ostende et m'apporta le lendemain (22) l'ordre de marcher en Allemagne avec toutes les troupes qui sont sous mes commandements. Doch dauerte es lange, ehe man sich so weit verständigte, daß man zur Ausführung schritt.

hand bekam, waren bereit, sich auch dieser Bewegung anzuschließen. Die Wortführer der beiden Seemächte zeigten sich von einem sonderbaren Enthusiasmus erfüllt. Engländer und Holländer hielten sich für berufen, in Deutschland einen Zustand wiederherzustellen, wie er vor vierzig Jahren, zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges, gewesen war, und zweifelten nicht, das auszuführen: alle Reichsfürsten würden sich ihnen beigesellen; in kurzem werde man, wenn nicht schon einen Kaiser, doch wenigstens einen römischen König aus dem österreichisch-ungarischen Hause sehen.

Wir wollen die Armee nicht auf ihrem Wege begleiten; im Laufe des Mai finden wir sie in der Nähe von Frankfurt (das der Kaiser, wie gesagt, verlassen hatte), wo dann die Oesterreicher ihr Hauptquartier zu Höchst, die Engländer und Hannoveraner das ihre am Gutleuthaus aufschlugen. Das letztere zog einige Aufmerksamkeit in ethnographischer Beziehung auf sich, schon durch die Abwechselung zwischen Rauferei und erbaulichen Abendandachten bei den Hannoveranern, noch mehr durch den Anblick der wohlgenährten und gut mit Geld versehenen, zum Theil von ihren Frauen begleiteten Engländer; sie machten in ihrem Scharlach, ihren feinen Gewehren eine gute Figur; man bemerkte, daß sie stark von Brust und Knochen, zum Aushalten der Strapazen vortrefflich geeignet seien; der König von Preußen würde sie mit Vergnügen mustern; wären sie aber in seiner Weise eingeübt, so würden sie sich noch einmal so gut ausnehmen. Gegen die Deutschen zeigten sie sich leutselig; beim Anblick der Franzosen stieg ihnen das Blut ins Gesicht.

Indem sie noch hier verweilten, gewann der Krieg, den sie zu führen gekommen waren, gegen den Kaiser und die Franzosen, bereits eine Entscheidung an einer anderen Stelle.

Wäre es auf den Kaiser angekommen, so hätte er sich noch einmal in den Angriff gegen Oesterreich geworfen; aber weder die deutschen noch vollends die französischen Generale, die um ihn waren, hielten dies für thunlich: sie zogen es vor, sich in einer ungeheueren Linie aufzustellen, die sich von Braunau am Inn bis nach Dingolfing an der Isar und alsdann längs dieses Flusses bis nach Plattling und Deggendorf hinzog, von wo sie, wenigstens in einzelnen Positionen, Eger erreichen sollte. An sich eine Thorheit, eine Defensive von so unermeßlicher Ausdehnung zu versuchen, hier aber um so mehr, da die Anführer nicht allein, sondern auch die Nationen untereinander uneinig waren. Der Kaiser besaß so wenig durchgreifendes Ansehen, daß Broglie eben das immer zu thun schien, was jenem mißfiel.

Schon im Anfang Mai durchbrachen die Oesterreicher die Verbindung der verschiedenen Quartiere zwischen Isar und Inn[1]; — sofort fiel Khevenhüller auf Braunau, wo General Minuzzi sich mit seinen Baiern, trotz tapferer Gegenwehr, ergeben mußte, Daun auf Dingolfing, wo die Panduren und Croaten ein furchtbares Blutbad unter den Franzosen anrichteten; auch der Prinz Conti, der ein Commando erhalten, mehr weil er es wünschte, als weil man Zutrauen zu ihm gehabt hätte, konnte sich zu Deggendorf nicht behaupten.

Nach diesen Verlusten hielt es Broglie für sehr gerechtfertigt, wenn er alle seine Truppen nach Ingolstadt zurückzog; aber auch hier war er nicht gemeint Stand zu halten; bei der ersten Annäherung des Prinzen Karl bewegte er sich weiter die Donau aufwärts und wandte sich alsdann durch Schwaben dem Rheine zu. Mit einem Heere von 60 Bataillonen und 100 Escadrons sah man ihn, nur von Husaren und Panduren verfolgt, fortwährend zurückweichen. Es war ein Feldzug wie der vorige, weniger auf die Vertheidigung des Kaisers als auf den Schein berechnet. Man wünschte in Paris nur, die Armee wieder nach Frankreich zurückkehren zu sehen, und machte dem Marschall hauptsächlich daraus einen Vorwurf, daß er zu viel Rücksicht auf den Kaiser genommen und eine große Anzahl französischer Offiziere, z. B. bei Dingolfing, ohne Nutzen aufgeopfert habe.

Hiedurch sah sich nun Karl VII auf das widerwärtigste bloßgestellt. Fast ohne zu wissen, wie, wenigstens ohne rechten Kampf, hatte er Baiern abermals verloren. Seine eigene Armee war der französischen nach Ingolstadt gefolgt, und Broglie meinte, daß sie dies Verhältniß auch ferner beobachten solle.

So weit aber ließ sich der Kaiser — der nach Augsburg gegangen war — diesmal doch nicht bringen. Endlich hielt er für nothwendig, das zu thun, wovon man schon oft geredet hatte, sich von den Franzosen zu trennen. Er zog in Betracht, daß er sich sonst dem Verdacht aussetze, als weiche er absichtlich aus seinem Lande,

1) Von Marschall Broglie behauptete man in Paris, eben um dem Kaiser die Lust zur Offensive zu benehmen, habe er einige seiner vorgerücktesten Posten absichtlich zurückgezogen. Am deutlichsten ist die Angabe des österreichischen Gesandten in Berlin: qu'on devoit cet avantage à la conduite et l'inaction de Mr de Broglie qui s'étoit laisser intimider par l'enlèvement du partisan de la Croix avec son petit détachement de Pfarrkirchen et avoit retiré toutes ses troupes derrière l'Iser, que sans cette retraite Mr de Khevenhuller n'auroit pas tenté d'attaquer Mr de Minuzzi.

um nicht dies, sondern andere Provinzen zum Kriegsschauplatz zu machen, daß er dagegen, wenn er das Reich schone, auch von dessen Seite auf Unterstützung rechnen dürfe; und so ertheilte er seinen Truppen Befehl, sich in die neutralen Gebiete zurückzuziehen, ohne den Krieg fortzusetzen, selbst nicht gegen die Oesterreicher, wofern sie nicht von diesen angegriffen würden; er gab ihnen den Namen einer neutralen Reichsarmee und erklärte, sie sollten sich den Mannschaften der Kreise zur Aufrechterhaltung der Sicherheit des Reiches anschließen 1).

Der vornehmste Beweggrund hierzu lag darin, daß der König von England, der indeß bei seinem Heere am Main angekommen war, den Kaiser immer zu einem ähnlichen Verfahren aufgefordert und ihn alsdann die Rückgabe seines Landes hatte hoffen lassen.

Die österreichischen Heerführer willigten unter einigen Bedingungen in die Neutralität der kaiserlichen Armee ein; es ward darüber eine förmliche Convention in dem Kloster zu Niederschönfeld zwischen Seckendorf und Khevenhüller abgeschlossen.

Schon hätte man glauben können, die Sache habe militärisch und politisch ihr Ziel erreicht, als sich plötzlich noch ein zweites französisches Heer im Felde zeigte. Wenn die Franzosen Baiern oder das entfernte Böhmen aufgaben, so war es ihnen doch unerträglich, daß die Engländer am Mittelrhein sich in ihrer Nähe aufstellen und das entscheidende Wort in Deutschland führen wollten; um ihnen das Gleichgewicht zu halten, zog eine, nicht ohne Anstrengung gebildete Armee unter dem Herzog von Noailles an den unteren Main heran.

War es politische Eifersucht oder der alte plötzlich wieder aufflammende Nationalhaß, oder der Ehrgeiz des Feldherrn, in demselben Grade, wie Broglie wenig Stand hielt, war Noailles rasch zum Angriff, und es kam sofort zu einer Bataille — am 27. Juni 1743 bei Dettingen —, die, wenn sie nicht zu den großen Schlachten des Jahrhunderts gerechnet werden darf, doch in sich selbst nicht ohne Merkwürdigkeit ist.

Die verbündete Armee war an diesem Tage in einer rückgängigen Bewegung von Aschaffenburg nach Hanau, wo sie Verstärkungen er=

1) Wir folgen einer Auseinandersetzung Seckendorfs selbst in einem Schreiben an Friedrich vom 4. Juli: L'empereur m'ordonna par écrit de me retirer avec les troupes dans les cercles auxquels il avoit fait déclarer que son armée n'y entroit que comme une armée de l'empereur et de l'empire pour la conservation de la sûreté publique.

wartete, an dem rechten Ufer des Mains begriffen. Noailles faßte den Plan, sie auf ihrem Wege zu attaquiren; eben in der Mitte desselben, bei Seligenstadt, ging auch er auf das rechte Ufer über; ein paar wohlangelegte Batterien bei Dettingen sollten den Feind aufhalten, bis er ihn mit gesammter Macht angreifen könne. Auch gelang es ihm damit: die Verbündeten sahen sich genöthigt, Halt zu machen, und zwar auf einem wenig günstigen Terrain, das ihnen keine volle Entwickelung gestattete. Hätten die Franzosen an sich gehalten, bis sie ihre ganze Macht ins Gefecht führen konnten, so möchten sie leicht einen großen Vortheil errungen haben. In dem jungen französischen Adel aber war ein Kriegseifer gegen die Engländer wie in den Tagen von Cressy und Poitiers. Der Herzog von Gramont, Oberst der französischen Garde — eine Stelle, in der einst Charri der Brave und Philipp Strozzi geglänzt —, umgeben von ruhmbegierigen Gefährten aus den ersten Familien, führte, noch ehe die Vorbereitungen alle getroffen waren, sobald er einige Wirkung der Batterien bemerkte, eigentlich ohne den Befehl des commandirenden Generals, seine freudige Schaar, der noch andere Truppen nachfolgten, gegen den Feind. Sein Anlauf trieb wirklich die englische Cavallerie auseinander und richtete sich dann gegen den Herzog von Arenberg, der eine Brigade aus verschiedenen Waffen, Cavallerie, Grenadieren und Geschütz, gebildet hatte. Und nun ereignete sich Folgendes. Nach einer schon ein paar Mal erprobten Taktik eröffneten die österreichischen Reiter ihr Treffen, als die Franzosen vordrangen; diese rückten auf die Grenadiere los, welche ebenfalls nach einigem Widerstande auseinanderwichen; ihres Sieges gewiß, stürmten die Franzosen weiter vorwärts; plötzlich aber sahen sie sich dem feindlichen Geschütz gegenüber und wurden von demselben furchtbar heimgesucht, zugleich auch in ihren Tiefen auf beiden Seiten von den wieder heranrückenden Grenadieren und Reitern angefallen, so daß diese Colonne in Einem Augenblick beinahe zu Grunde gerichtet ward [1]. Und indem brachen die bis dahin von ihrem Könige zurückgehaltenen englischen Fußvölker auf die schon erschütterte Schlachtordnung los, in wildentflammter nationaler Kriegswuth; man will Engländer bemerkt haben, die ihre Feinde mit den Flintenkolben erschlugen, Frauen unter ihnen, welche zur Flinte griffen, um ihre gefallenen Männer zu rächen. Die Franzosen sahen ihren Anfall voll-

1) Extract des Schreibens d. d. Frankfurt 6. Juli 1743, in Klinggräfe's Depeschen.

kommen abgeschlagen und waren glücklich, nicht energischer verfolgt zu werden.

Um zu beweisen, daß er keine Niederlage erlitten habe, bewegte sich der Marschall von Noailles in den nächsten Tagen sogar wieder vorwärts; allein gegen die Mitte Juli hielt er es doch für besser, über den Rhein zurückzugehen, wo bald darauf auch Broglie bei ihm eintraf.

Diesseit des Rheins waren auf diese Weise die Verbündeten völlig die Meister; man mußte nun sehen, wie sie die deutschen Angelegenheiten behandeln würden.

Der König von England hatte um jene Neutralitätsabkunft im voraus gewußt und Karl den VII bereits eingeladen, nach Frankfurt zurückzukommen, wo man Alles ausgleichen wolle [1]; er hatte dem Könige von Preußen zu verschiedenen Malen versprochen, den Kaiser weder seiner Erblande berauben, noch das Kaiserthum in ihm beschimpfen zu lassen.

Auch wurden sofort nach der Schlacht Friedensunterhandlungen gepflogen, welche einen günstigen Ausgang hoffen ließen.

Der Kaiser, in dessen Namen Prinz Wilhelm von Hessen unterhandelte, erklärte sich bereit, seine Ansprüche auf die österreichischen Erblande aufzugeben, Maria Theresia als Königin von Ungarn und Böhmen anzuerkennen, die böhmische Stimme in den Reichsgeschäften wieder gelten zu lassen, die Franzosen aus den Plätzen zu entfernen, die sie noch innehatten, und die Grenzfestungen mit Reichstruppen zu besetzen; gegen alles das machte er hauptsächlich die Rückgabe seiner Erblande zur Bedingung. Er erneuerte die Forderung, daß man seine Einkünfte auf eine angemessene Höhe bringen, die königliche Würde seinen Nachkommen vorbehalten möge; zunächst aber, da nun die französischen Subsidien fehlen würden, verlangte er, mit den zur Behauptung des kaiserlichen Ansehens nöthigen Geldmitteln anderweit versehen zu werden.

Und in diesem Sinne ist wirklich eine vorläufige Abkunft geschlossen worden. Der König von England verstand sich selbst in einem geheimen Artikel zur Zahlung von Subsidien, da sich der Kaiser

1) Unter anderen auch der Prinz von Hessen ließ ihm sagen, wie dieser am 12. Juni 1743 meldet: que si S. M. Impériale vouloit prendre de la confiance au roi d'Angleterre que l'on feroit pour elle tout ce qui seroit possible et que l'on iroit peut-être au delà de son attente.

bereit erklärte, in Vereinigung mit dem Reiche, die Franzosen zur Herstellung des allgemeinen Friedens nöthigen zu helfen[1]).

Die Sachen waren so weit gediehen, daß auch der König von Preußen, der sogleich einen eigenen Gesandten in das Lager von Hanau schickte, hiegegen nichts einwendete; er behielt sich nur vor, daß er nicht selbst gegen die Franzosen, mit denen er jene Allianz auf 15 Jahre geschlossen hatte, das Schwert zu ziehen brauche.

Es wäre schon ein Gewinn gewesen, dem Reiche, wie es war, den Frieden zu verschaffen, wenn auch unter größerem Einfluß von Hannover und England, als er gern sehen mochte; das Werk des Jahres 1741 wäre doch nicht vernichtet worden; — worauf Alles ankam, Oesterreich hätte sich in die Autorität eines Kaisers von einem anderen Hause finden müssen. Die Tractate waren so weit vorbereitet, daß sie nur noch der Unterschrift und des letzten bindenden Wortes bedurften.

Dennoch, wie in diesen Zeiten öfters geschehen ist, eben dieses wurde nicht ausgesprochen: Alles zerschlug sich wieder.

Fragen wir nach dem Grunde, so suchte man denselben damals, und zwar mit dem größten Scheine, in der Zweizüngigkeit des Lords Carteret und Georgs II. Aber so angesehen in der herrschenden Whig-Partei war Lord Carteret mit nichten, noch so mächtig der König selbst, daß sie in einer Sache von dieser Bedeutung etwas für sich hätten entscheiden können; sie hatten den Friedensentwurf nach London mitgetheilt, und hier ist derselbe verworfen worden.

Die englischen Minister sahen in dem Kaiser einen Verbündeten von Frankreich; alle die Subsidien, welche sie zahlten, die Truppen, welche sie ins Feld gestellt oder in Sold genommen hatten, sollten zu nichts anderem dienen, als Frankreich, und zwar zunächst in diesem seinem abhängigsten Bundesgenossen, zu bekämpfen. Preußen hatten sie nur von Frankreich zu trennen gewünscht, Baiern wollten sie niederwerfen und in Deutschland die Gewalt Oesterreichs wiederherstellen, von dem sich sobald nicht wieder französische Sympathien befürchten ließen.

1) Projets et idées d'accommodement entre S. M. Imp[le] et la reine d'Hongrie, 4. Juli. Nach dem zweiten Artikel wollen Kaiser und Reich mitwirken à obliger la France à consentir à une paix stable et générale de l'Europe. Vorbehalten blieb für den Kaiser d'augmenter ses revenus d'une façon solide à perpétuité et convenable à sa dignité impériale aussi bien qu'au lustre de sa maison. Carteret brachte noch einige Veränderungen in dem Entwurfe an, zeigte aber eben dadurch, daß er ihn genehmigte.

In diesem Vorhaben besorgten sie nur durch einseitige hannoversche Interessen gestört zu werden, wie solche schon 1741 hervorgetreten waren [1]).

Nun geschah, daß die Briefe von der Armee nur immer von dem Vorzuge redeten, den Georg II den Hannoveranern vor den Engländern gebe. Besonders ward Lord Stair, der eine so große Rolle bei der Einleitung dieses ganzen Krieges gespielt hatte, zurückgesetzt, bei der Besetzung der Stellen gegen die Gewohnheit nicht befragt, zuweilen nicht in den Kriegsrath gezogen; jener Rückzug von Aschaffenburg nach Hanau ist ohne sein Wissen unternommen, die Anordnung zu der Schlacht, ohne ihn gehört zu haben, getroffen worden. Nach der Schlacht rieth er, unverzüglich tiefer unten über den Main zu gehen, die Franzosen vom Rhein abzuschneiden und sie anzugreifen, und etwas Aehnliches erwartete man wirklich in England. Statt dessen traf dieser Friedensentwurf ein, welcher zur Zahlung neuer Subsidien an einen für unverbesserlich französisch gehaltenen Fürsten verpflichten sollte. Die englischen Minister erblickten darin nichts als ein einseitiges Werk des hannoverschen Interesses, dem sich jetzt auch Lord Carteret hingegeben habe, dem Könige, in dessen Begleitung er war, zu Gefallen, und wollten davon nichts hören. So war im Allgemeinen auch die Nation gestimmt. Nur eben darum, ward gesagt, habe man unsägliche Schätze aufgewendet, um sich nicht wieder durch Negotiationen täuschen zu lassen, wie die letzten zwanzig Jahre so oft.

Lord Carteret mußte hierauf, zum Erstaunen der Welt, die Unterhandlungen abbrechen [2]). Er erröthete, wie er sagt, wenn er diejenigen sah, mit denen er über den Frieden verhandelt hatte; mit einer wohl nicht ganz zu verwerfenden und wenigstens sehr erklärlichen Zurückhaltung suchte er die wahre Lage der Sache verborgen zu halten; aber damit bewirkte er nur, daß Alles ihm selbst und seinem Könige Schuld gegeben wurde. Der preußische Gesandte erstaunte über seine Ausflüchte, die zuweilen in grammatische Spitzfindigkeiten ausarteten, und die er als das Werk einer natürlichen

1) Coxe, Henry Pelham I, 75 f.

2) Der Kaiser klagt auf das bitterste: ayant sur les instances réitérées du roi d'Angletere donné un plein pouvoir au prince Guillaume on avoit dressé et communiqué des articles, lesquels après une mûre délibération ayant été refondus conformément aux idées du roi d'Angleterre et de son ministère S. M. ne comprenoit rien à la lettre de Mr. Carteret.

Versatilität und Unzuverlässigkeit selber ansah und seinem Könige darstellte [1]).

Mit den Ansichten der Engländer stimmten nun aber die Ideen und Wünsche Oesterreichs vollkommen überein. Die Königin hatte sich am 12. Mai in Prag krönen lassen, am 28. Juni die Erblandeshuldigung in Oberösterreich eingenommen, zwar nicht ohne Protestationen von spanischer und baierischer Seite, aber unter unaufhörlichem Einlaufen der günstigsten Nachrichten von dem Glück ihrer Armeen. Allenthalben hatte sie Gnaden erwiesen, auch denen, welche in den zweifelhaften Ereignissen von der Ergebenheit gegen Oesterreich abgewichen waren. Ihrer Rückkehr nach Wien gingen die Nachrichten von der Schlacht bei Dettingen voraus, und mit unbeschreiblicher Freude ward sie empfangen: man bezeichnete sie da als die Große und die Liebreiche. „Ich kann nicht mehr, meine Kinder", rief sie aus, als ihr die zuströmenden Bezeigungen von Ehrfurcht und Liebe zu viel wurden, „lasset mich heute!" Alle diese Gefühle von Glück, Hingebung, von Waffenmacht und Unterthanentreue bewirkten aber nur, daß sie die einmal ergriffenen Gesichtspunkte der Politik mit größtem Eifer festhielt, die Fortsetzung des Krieges aus allen Kräften ins Auge faßte. Sie glaubte, daß die göttliche Gnade sichtbar über Oesterreich walte und es zum Heile von Europa in der Fülle seiner alten Macht aufrechterhalten wolle. Um sie und ihre Generale zum Frieden zu stimmen, hat man sie wohl daran erinnert, welches ihre Lage sein würde, wenn die Schlacht von Dettingen verloren worden wäre; aber diese Schlacht war nun eben gewonnen, und man wollte einen so großen Erfolg nicht unbenutzt lassen.

Unter diesen Umständen waren die kriegerischen Tendenzen bei weitem stärker als die friedlichen. Lord Carteret ward selbst davon ergriffen und ließ sich einst in der Unterhandlung das Wort entschlüpfen, daß ein Fürst, der seine Stellung nicht behaupten könne, am besten thun würde, auf dieselbe Verzicht zu leisten.

Dazu schien es auch wohl kommen zu können, wenn man die verlassene Lage des Kaisers betrachtete, der von Frankreich nicht mehr vertheidigt wurde, seines Landes sich beraubt sah, von den weltlichen Reichsständen nicht unterstützt und mit dem Hasse der geistlichen beladen war.

Schon fing der österreichische Einfluß wieder an, in die eigent-

1) Finkenstein, 10. August: J'y vois partout un homme qui se déguise jusque dans les éclaircissements que je lui arrache.

lichen Reichsangelegenheiten mächtig einzugreifen. Gleich bei der ersten Vacanz eines Erzstiftes, und zwar des wichtigsten von allen, trug die österreichische Partei einen Sieg davon.

Bei den hohen Jahren, in denen der Kurfürst von Mainz, Philipp von Elz, stand, hatte Friedrich II den Kaiser mehr als einmal aufgefordert, dafür zu sorgen, daß nach dessen Abgang das reichserzkanzlerische Amt, von dem wir sahen, welch einen wirksamen Einfluß es ausübte, nicht in die Hände eines seiner Gegner gerathe, und der Kaiser hatte hierüber den Gedanken gefaßt, seinen eigenen Bruder Johann Theodor zum Coadjutor des Stiftes zu erheben.

Mit diesem Plane aber entfremdete er sich die Mitglieder des Capitels, welche nicht auch dieses Stift, wie Cöln, an einen baierischen Prinzen gelangen lassen wollten. Als die Vacanz eintrat, rückte eben die englisch-österreichische Armee den Rhein aufwärts. Bei dem Umschwung der öffentlichen Angelegenheiten, der hiemit verknüpft war [1], setzte das Capitel alle Rücksicht auf den Kaiser aus den Augen und erhob den vielleicht am besten österreichisch gesinnten Mann aus seiner Mitte, den der Kaiser namentlich ausgeschlossen, den Domcustos Graf von Ostein, auf den kurfürstlichen Stuhl.

Die Königin stand nicht an, sich dieses Vortheils sofort in seinem ganzen Umfange zu bedienen. Sie hatte schon immer ihre bei der Kaiserwahl hintangesetzten Rechte offiziell in Erinnerung zu bringen, durch eine Art von Protestation vorzubehalten gesucht. Aber diese war in solchen Ausdrücken abgefaßt, daß man Bedenken trug, sie anzunehmen oder nach der Gewohnheit des Reiches zur Dictatur zu bringen. Die Kurfürsten waren im Anfang des Jahres 1743 dagegen; der König von Preußen namentlich ließ die Königin wissen, sie müsse sich in die Ordnung fügen, welcher sich jeder andere unterwerfe. Was aber Philipp von Elz abgelehnt, war Friedrich von Ostein sehr bereit zu bewilligen. Ohne daß er eine weitere Mittheilung an das kurfürstliche Collegium, wie das Reichsherkommen war, für nöthig gehalten hätte, ohne Rücksicht auf die von demselben früher ausgesprochene Meinung, brachte er am 23. September die Protestation der Königin zur Dictatur.

Darin erklärte sie, daß sie nichts von alledem, was unter Ausschließung der böhmischen Stimme geschehen sei, als rechtsbeständig

1) Den Zusammenhang bestätigt der unterrichtete Verfasser des Lebens der Maria Theresia II, 279, der die Wahl als „die erste Frucht des Hereinmarsches mehrbesagter Auxiliartruppen" bezeichnet.

betrachten werde, bevor sie Genugthuung für das Vergangene und Sicherstellung für die Zukunft erhalten habe. Sie bezeichnete darin die Kaiserwahl „als auf den Kurfürsten von Baiern gefallen sein sollend"; ihre Worte zeigen überhaupt, daß sie den Kaiser nicht als Kaiser erkannte; alles, was unter ihm geschehen, die Veränderung der Wahlcapitulation, ja die Thätigkeit der nach Frankfurt verlegten Reichsversammlung ward dadurch in Zweifel gesetzt; es schien, als wolle sie gewissermaßen einen Nullitätsproceß gegen die Kurfürsten bei den anderen Reichscollegien einleiten, auf diesen Grund dem gesammten bestehenden Zustande den Krieg erklären.

Das Aufsehen, welches diese Schrift und das ganze Bezeigen der Königin erregten, mußte aber um so größer sein, da der glückliche Fortgang der Waffen ihrer Macht einen steigenden Nachdruck verlieh.

An der deutschen Seite, wo die Armee des Königs von England bei Bieberich über den Rhein ging und Prinz Karl am Oberrhein mit einer zweiten erschien, kam es nicht gerade zu großen Unternehmungen. Höher oben setzte der Anblick der Trenkischen Panduren in Verwunderung, wie sie, eine Flinte über den Nacken, das Schwert in der Hand und ein großes Messer in Munde, über den Fluß kamen, kleine Plünderungen vollführten, Contributionspatente ausstreuten; tiefer unten machte Menzel von sich reden, der mit seinen Husaren in die Ardennen drang, Klöster plünderte, Transporte auffing und einmal wieder in dem herzoglichen Lothringen die Gesundheit seiner Königin ausbrachte. In einem offenen Schreiben kündigte er an, daß seine Königin Frankreich in die alten Grenzen einschließen und die deutschen Provinzen von dem Joche, unter dem sie seufzten, befreien wolle.

Dagegen kam es in Italien bereits zu wesentlichen Erfolgen: wie in den alten Zeiten des römisch-deutschen Kaiserthums, bildete sich noch einmal eine Verflechtung der italienischen und der deutschen Politik von weitester Aussicht.

Es hat einen Augenblick gegeben, wo Oesterreich die Lombardei beinahe aufgab. Als jene Regimenter abberufen wurden, welche das Vordringen in Baiern möglich machten, war man darauf gefaßt, daß sich General Traun, der in Italien befehligte, nach Tirol werde zurückziehen müssen, und schon zufrieden, wenn er nur Mantua und die Citadelle von Mailand behaupte[1]). Man hielt für sehr möglich,

1) Aus einem Schreiben an Traun, in der österr. milit. Zeitschrift 1829, III, 117.

daß sich Sardinien, auch in Folge dieser Schwächung der österreichischen Kriegsmacht, für die Spanier erklären, daß alsdann Venedig denselben beifallen, Modena ihnen seine Festungen überliefern werde.

In dieser Zeit (November 1741) erschien der erste Transport der spanischen Truppen, unter dem nämlichen Feldherrn, welcher einst Neapel durch einen glücklichen Zug erobert hatte, dem Herzoge von Montemar, in Italien; nach einiger Zeit langte auch ein zweiter und ein dritter an; ein neapolitanisches Heer verband sich mit dem spanischen. Königin Elisabeth Farnese erwartete, daß ihre Erbländer Parma und Piacenza und statt Toskana's ein Theil der Lombardei gar bald ihrem dritten Sohne, Don Philipp, der sich eben an der Spitze eines anderen Heeres, das von dem südlichen Frankreich her in Italien eindringen sollte, befand, in die Hände fallen würden [1]. Sie beabsichtigte, nach dem Tode ihres Gemahls selbst nach Italien zurückzukehren, wo sie in der Mitte ihrer so wohlausgestatteten Söhne, in der Nähe Alberoni's, der Legat in der Romagna war, und anderer Freunde unter den Prälaten den Abend ihres Lebens nach ihrem Wunsche zugebracht haben würde [2].

Indessen nahmen die Dinge doch einen ganz anderen Gang.

Der König von Sardinien empfand, daß er, auf allen Seiten von den Bourbonen umgeben, seiner Selbständigkeit verlustig gehen werde, und traf mit der Königin ein provisorisches Abkommen, wenngleich in Formen, welche das Schwanken der politischen Verhältnisse jener Zeit recht eigen bezeichnen: er behielt sich den Rücktritt von demselben unter gewissen Bedingungen vor. Schon ein solcher Vertrag reichte hin, um auch Venedig zu befestigen, welches den bestehenden Zustand der Dinge nach gewohnter Weise jeder Veränderung vorzog [3]. Den Herzog von Modena dagegen, der die Bedingungen der

1) Daher ward z. B. in dem Vertrage zwischen Baiern und Spanien ausdrücklich stipulirt, daß Parma und Piacenza „siendo del patrimonio de la casa de la serma donna Isabel Farnesio, r. d. E., S. Md debera gazar de ellos mientras viva.“

2) In einem seiner Berichte behauptet Traun, daß alle Cardinallegaten bis auf einen spanisch gesinnt seien. Castruccio Bonamici versichert, daß die Florentiner sich den Don Carlos als Nachfolger der Mediceer gewünscht.

3) Botta, storia d'Italia XIII, 16 behauptet, der König von Sardinien habe den Venezianern vorgeschlagen, alle Fremden aus Italien verjagen zu helfen. In den Berichten Foscarini's, dem diese Eröffnung gemacht sein soll, finde ich, daß der vorige König, Victor Amadeus, in seiner Einsamkeit, nachdem er abgedankt, seiner Umgebung im vertrauten Gespräch oftmals gesagt hatte, daß eine Vereinigung dieser beiden Mächte Italien wiederherstellen könne.

Neutralität, die man ihm vorschlug, nicht annehmen wollte, beschlossen Oesterreich und Sardinien mit vereinigten Kräften zu bezwingen. Im Frühjahr 1742 erschienen ihre Truppen in ziemlicher Anzahl — denn auch die Oesterreicher waren von Ungarn her einigermaßen verstärkt — im modenesischen Gebiete. Der Herzog wagte nicht, sie zu erwarten, Montemar, der indeß an die Grenzen des Kirchenstaates vorgerückt war, eben so wenig, ihnen entgegenzugehen. Es zog diesem viel üble Nachrede zu, daß er Modena und Mirandola im Juni und Juli 1742 vor seinen Augen in die Hände der Austrosarden fallen ließ [1]). Im August erschien dann ein englischer Commodore mit einem ansehnlichen Geschwader in dem Golf von Neapel und drohte, die Stadt zu beschießen, wofern der König nicht die Neutralität einzugehen und seine Truppen von dem spanischen Heere zurückzurufen verspreche. Der Commodore soll, seine Uhr in der Hand, nur zwei Stunden Bedenkzeit gewährt haben: unter dem Getümmel des in Schrecken gesetzten Volkes unterwarf sich der König dem ihm auferlegten Gebote.

Diese Entfremdung der italienischen Staaten hinderte aber die Spanier nicht, ihre Angriffe an einer anderen Stelle nun erst recht ernstlich zu beginnen. Schon einmal zurückgedrängt, brachen sie aufs neue im December 1742 von dem südlichen Frankreich her mit überlegener Macht in Savoyen ein; und eben in den härtesten Wintertagen sah sich Karl Emanuel zu einem Rückzug über die Alpen genöthigt, der ihm sehr verderblich wurde. Die Miquelets von den Pyrenäen trieben die piemontesischen Thalleute überall vor sich her; in dem sardinischen Heere zogen ungewohnte und alle Kräfte übersteigende Anstrengungen verderbliche Krankheiten nach sich; Ereignisse, die allezeit eine der bittersten Erinnerungen im Leben des Königs Karl Emanuel ausmachten [2]).

Damals war wohl von nichts Weiterem die Rede, als ein Ueberhandnehmen der bourbonischen Macht in Italien zu verhindern.

1) Muratori hat in einem übrigens sehr gut geschriebenen Abschnitte seiner italienischen Geschichte den Ton gegen Montemar angestimmt. Colletta kann hier nicht als selbständig gelten, da er Muratori beinahe wörtlich wiederholt. Colletta libr. I, nr. 38: numerando i colpi del nemico stava come spettatore delle ruine; Muratori 12, 2, p. 193: contando le bombe et cannonate de nemici spettatore tranquillo delle sventure. Nur daß dabei Lobkowitz mit Traun verwechselt ist. Man wird weniger in den harten Tadel einstimmen, wenn man sich daran erinnert, was ein spanischer Offizier eben damals sagte: ihre Infanterie stehe im Kirchenstaat, ihre Cavallerie in Frankreich, ihre Artillerie in Spanien, ihre Kriegscasse in Peru.

2) „Der Tod raffte einen großen Theil des Heeres hin; Verstorbenen

Durch diesen Erfolg ermuthigt, forderte nun die Königin von Spanien den neuen Obergeneral, den sie an die Stelle Montemars nach dem mittleren Italien geschickt hatte, einen Wallonen, Gages, auf, durch verdoppelten Eifer die Fehler seines Vorgängers gutzumachen und sich im offenen Felde mit dem Feinde zu versuchen. Im Februar 1743 überschritt Gages den Panaro, in der Hoffnung, die vor ihm liegenden Feinde in ihren zerstreuten Quartieren anzugreifen; aber viel zu wachsam war General Traun, als daß er es dahin hätte kommen lassen; im Gegentheil war er es, der, von seiner Königin nicht minder zu einer Waffenthat gedrängt, die enttäuschten und schon wieder zurückweichenden Spanier angriff. Es kam zu einer blutigen Schlacht bei Camposanto. Der vornehmste Vortheil war wohl auf Seiten der Oesterreicher und Sardinier; doch haben auch die Spanier auf das tapferste gekämpft; die wallonischen und spanischen Garden warfen sich wetteifernd dem feindlichen Feuer entgegen; in dem spanischen Hauptquartier und in Madrid hat man ein Tedeum für die Schlacht gefeiert; und so wenig waren sie doch auch in der That durch dieselbe in Nachtheil gesetzt, daß Karl Emanuel, mit einem Einbruch in Piemont bedroht, im Sommer 1743 seinen Truppen den bestimmten Befehl gab, nicht über den Panaro zu gehen. Die Oesterreicher waren zu schwach, für sich allein etwas zu unternehmen.

In dieser Lage der Angelegenheiten wäre es für das Schicksal von Italien vielleicht auf immer entscheidend gewesen, wenn sich Karl Emanuel doch noch zuletzt, wie er zuweilen Miene machte, auf die Seite der Bourbonen geschlagen hätte. Die Unterhandlung, die fortwährend gepflogen ward, stieß sich besonders daran, daß die letzteren Mantua zu erlangen wünschten, wofür sie zwei Drittheile des mailändischen Staates aufgeben wollten, und der König von Sardinien Bedenken trug, ihnen diese Festung zuzugestehen. Der Vorschlag geschah, daß es dem Papst überliefert werden möchte. Sardinien würde sich dann mit den Bourbonen und dem Herzog von Modena, der bei diesen eine Zuflucht gesucht hatte, vereinigt haben, den Oesterreichern die Lombardei zu entreißen.

Auf der anderen Seite aber unterhandelte Sardinien auch eben so eifrig mit Oesterreich, um seinen provisorischen Tractat in einen definitiven zu verwandeln. Es forderte dafür einige Abtretungen in

fielen gleich Nase, Zehen und Finger in Fäulniß ab; wer am Leben blieb, verfiel in Siechthum." Oesterr. milit. Zeitschrift 1829, IV, 57.

der Lombardei, durch die es nicht allein seine Besitzungen zu erweitern, sondern zugleich eine noch drohendere Stellung gegen Genua zu gewinnen dachte. England, welches dem Könige von Sardinien schon bisher ansehnliche Subsidien gezahlt hatte, unterstützte diese Forderungen. Noch zögerte Oesterreich; doch ward sein Interesse auf das lebhafteste dadurch erregt, daß ihm nur unter dieser Bedingung die Aussicht offen blieb, sich der sicilischen Königreiche wieder zu bemächtigen [1]). Wie einer der Condottieren der alten Zeit, ist Karl Emanuel gerüstet, seine Waffen für denjenigen zu schwingen, der ihm den sichersten Gewinn bietet: in dem einen Fall, um die Bourbonen, in dem andern, um die Oesterreicher aus Italien zu treiben.

Im Sommer 1743 schien eine Zeit lang das antiösterreichische Interesse zu überwiegen. Zwischen dem Kaiser, der doch auch in den italienischen Dingen mitzureden hatte, und dem Könige Karl Emanuel ward ein Vertrag so gut wie abgeschlossen; einen Entwurf, welchen die Franzosen zu einer Uebereinkunft gemacht hatten, arbeiteten die sardinischen Minister in den meisten Artikeln um, so daß ihnen selbst kaum möglich schien, daß er durchgehen würde; aber die Franzosen hielten in diesem Augenblick keinen Preis zu hoch und zeigten sich bereit, die Veränderungen anzunehmen [2]).

Wie aber hätten die Engländer, deren Politik hauptsächlich dahin ging, den Krieg gegen Frankreich mit continentalen Kräften sowohl in Deutschland als in Italien zu führen, es so weit kommen lassen sollen?

1) Der von Sardinien vorgeschlagene Separatartikel lautet folgendergestalt: Vu l'extrême danger où l'Italie se trouve exposée par les joints efforts des rois d'Espagne et de Naples — il est convenu entre S. M. le roi de Gr. Bretagne, S. M. la reine de Hongrie et de Bohême et S. M. le roi de Sardaigne, que s'il plaisoit à dieu de bénir leurs armes — pour lors LL. DD. MM. concerteront tout de suite les mesures convenables pour déloger entièrement la maison d'Espagne tant des royaumes de Naples et Sicile que des autres pays qu'elle occupe en Italie — — Il est arrêté qu'en cas que d'un commun accord ils conviennent de restituer ces dits pays et royaumes à la sér[me] maison d'Autriche pour les garder au dédommagement de ce qu'elle aura été obligée de céder de ses pays héréditaires ils conviendront au même temps d'un commun accord d'une satisfaction ultérieure pour S. M. le roi de Sardaigne.

2) Am 2. September glaubte man in Paris mit Bestimmtheit, daß der Vertrag geschlossen sei. Unter anderem wollte Sardinien mehr französische und weniger spanische Hülfsvölker. Chambrier ruft bei der Nachricht von dem Wormser Vertrage aus: un coup de foudre pour ce ministère.

Unter den Nachwirkungen der Dettinger Schlacht war ihr Einfluß so stark, daß sie Oesterreich zur Nachgiebigkeit vermochten. Im Hauptquartier des Königs Georg II, zu Worms, ward endlich am 13. September 1743 durch Lord Carteret und die beiden Gesandten, welche dem englischen Hofe ins Feld gefolgt waren, den österreichischen, Wassenaer, und den sardinischen, Osorio, ein definitiver Vertrag zu Stande gebracht. Oesterreich entschloß sich, die Abtretungen zu genehmigen, welche der König von Sardinien forderte: Vigevano, den größten Theil des Gebietes von Pavia diesseit und jenseit des Po, die Stadt Piacenza mit einem nicht unbedeutenden Strich Landes in diesem Gebiete und die Rechte auf Finale. Besonders das letzte erregte große Verwunderung. Nachdem Finale in dem spanischen Erbfolgekriege für eine ansehnliche Summe an Genua überlassen und diesem oft garantirt worden war, erstaunte man in ganz Europa, daß Maria Theresia, was ihr Vater allezeit verweigert hatte, sich entschließen konnte, die Rechte, die sie darauf haben mochte, an einen Dritten abzutreten [1]). Dagegen versprach der König von Sardinien eine Armee von 40000 Mann zu Fuß und 8000 Mann zu Pferde aufzustellen und an den Verbündeten festzuhalten, bis der Friede in Deutschland sowie der Friede zwischen England und Spanien geschlossen seien. Nur alsdann sollten die ihm geschehenen Abtretungen volle und unwiderrufliche Kraft haben.

Dem Tractat wurden noch geheime Stipulationen unter dem Titel: erklärende Artikel, beigefügt, welche erst in jüngster Zeit in aller Form bekannt geworden sind [2]); aus den Correspondenzen der englischen Minister nimmt man aber ab, daß auch Oesterreich sich verpflichtete, seinen Krieg fortzusetzen, bis es zwischen England und Spanien zum Frieden gekommen sei, England dagegen förmlich zusagte, alle seine Kräfte anzuwenden, um der Königin Maria Theresia,

1) Traité conclu à Worms, bei Wenck I, 677. § 13.

2) Es ist, wie man in England sagt, the utmost extent of Lord Carterets unknown promise. Schreiben von Newcastle vom 27. September und 13. October bei Coxe, Pelham I, 95. p. 77. Yorke ebend. 477. Der Tractat von Worms ward unterzeichnet, doch nicht die Declaration dazu. Anfangs August, nach einer Depesche vom 6., sagt Lord Carteret zu dem Baron Asseburg: que lorsque quelqu'un étoit chargé d'une dignité qu'il ne pouvoit soutenir qu'il étoit juste de l'abdiquer, que comme l'empereur insistoit sur la dignité royale il faudroit tâcher de faire un troc, et de faire la conquête de Naples et de Sicile pour ce prince et qu'alors la Bavière resteroit à la reine d'Hongrie pour l'indemniser.

nach der von ihr beliebten Formel, Genugthuung und Sicherheit zu verschaffen.

Und hier war es, daß die bisher gehegte Intention, den Kaiser mit den von Frankreich zu erobernden Grenzlanden zu entschädigen, sich in einen wo möglich noch merkwürdigeren Plan umsetzte. Neapel und Sicilien sollten erobert und alsdann an Karl VII abgetreten werden, der dagegen Baiern an die Königin überlassen müsse [1]). Der Wiener Hof hat diesen Vorschlag gemacht, als noch die englische Unterhandlung mit dem Kaiser schwebte; als dieselbe abgebrochen ward, hatte Lord Carteret dem Hause Wittelsbach die Einwilligung in diesen Tausch als das einzige Mittel bezeichnet, nach seinem Wunsche die königliche Würde zu erlangen; als einer der größten Beförderer dieses Planes erscheint Graf Kaunitz. In Wien lebte und webte man in diesem Gedanken: denn von allen Entschädigungen sei keine andere von wahrer Bedeutung, als die baierische; ein Fuß breit Land in Baiern sei mehr werth, als ganze Bezirke in andern Gegenden; überdies aber, man werde dieses gefährliche Haus, das so oft mit Frankreich verbündet gewesen sei, aus der Mitte Europa's los, wo es sonst in Zukunft noch sehr verderblich einwirken könne. Noch bei weitem besser schien dem Wiener Hofe diese Auskunft, Baiern im südlichen Italien auszustatten, als jenseit des Rheines, worauf man zuerst gedacht hatte. Eine ganz deutliche Bestimmung ist hierüber nicht in den Vertrag aufgenommen worden; aber es schwebte den Contrahenten als das große Ziel vor.

Unverzüglich ward nun auch der Krieg mit einer größeren Anstrengung geführt. Die Spanier, jetzt von den Franzosen ganz offen unterstützt, schickten sich in den ersten Tagen des October an, die Alpenpässe bei Casteldelfino zu durchbrechen; diesmal aber hatte Karl Emanuel den Vortheil seiner geographischen Stellung wohl benutzt: die Thäler, durch welche der Feind zwischen den unersteiglichen Bergen daherziehen mußte, hatte er durch starke Befestigungen in Vertheidigungszustand gesetzt. Zwischen Gletschern und Schluchten, wo jedes Vordringen unmöglich war oder durch das Feuer aus den piemontesischen Verschanzungen unmöglich gemacht wurde, entschloß sich Don Philipp, für den die Lombardei erobert werden sollte, im Wider-

1) The queen of Hungary has proposed in form that she should keep Bavaria and the upper Palatinate etc. as the dedommagement solemnly proposed to her and that the Elector of Bavaria should in exchange have the kingdom of Naples. Stone an Harrington 31. Juli 1743. Coxe, Pelham I, 469.

spruch mit dem Willen seiner Mutter, aber einverstanden mit den Generalen, zum Rückzug, der nicht ohne große Beschwerden und Gefahren vollzogen ward. Der neben dem Infanten commandirende General Mina hat selbst zuerst sein Gepäck in den Abgrund geworfen, und Alle folgten seinem Beispiel; Feldgeschütz und Maulthiere fielen den Thalleuten in die Hände.

Zu gleicher Zeit rückten Oesterreicher und Sardinier, jetzt unter der Anführung des Fürsten Lobkowitz, gegen das spanische Heer im Kirchenstaat vor und brachten es zum Weichen. Gegen Ende October 1743 bezog dasselbe ein Lager bei Pesaro, von wo es sich bei den ersten Bewegungen des Feindes, im März 1744, über den Tronto in das neapolitanische Gebiet begab. Da König Karl durch den ihm aufgezwungenen Neutralitätsvertrag sich doch nicht abhalten ließ, das Heer seines Vaters aufzunehmen, schien es um so gerechtfertigter, daß man ihn nun selber angriff. Wie es bei den Unterhandlungen dieser Art schon immer gegangen, um den österreichischen Gesandten in Rom sammelten sich zahlreiche neapolitanische Ausgewanderte, die von ihren Freunden im Königreich einen raschen Abfall versprachen. Niemand war beflissener als dieser Gesandte, Graf Thun, Bischof von Gurk, neue Verbindungen im Neapolitanischen anzuknüpfen, den Eifer der Königin durch günstige Nachrichten zu erhalten und die Thätigkeit des Heeres und des Fürsten an dessen Spitze aufzurufen. Im April 1744 schlug Lobkowitz den Weg über Foligno und Castellano ein, um, wie so viele früheren Eroberer, auf der großen Straße von San-Germano nach Neapel und Campanien vorzurücken [1]). Es wurden Manifeste verbreitet, welche die Erinnerung an das Haus Oesterreich mit vortheilhaften Zusagen verbanden; auch hier bildeten die leichten ungarischen Truppen die Vorhut, dann folgte Browne mit Grenadieren zu Fuß und zu Pferde, und im Feldlager schmeichelte man sich, in kurzem in der Hauptstadt anzulangen.

So umfassende Aussichten erhoben sich der Königin in Deutschland und in Italien: es erschien sehr möglich, wenn ihr die englische

1) Castruccii Bonamici de rebus ad Velitras gestis commentarius. Cardinal Aquaviva, der besondere Beschützer des Autors, schrieb an den König: Lobcowizio esse in animo, — commodiore itinere Neapolim petere maxima cum spe, quam vani etiam rumores alant, fore ut propinquitate exercitus sui Campania omnis ipsaque arx et caput regni Neapolis ad rebellandum resurgat. Dieser Autor sucht die Alten, besonders Cäsar, nachzuahmen; aber freilich war sein Gegenstand nicht danach. Er läßt es nicht an Fleiß fehlen, sich zu unterrichten.

Seemacht im Mittelmeere so ernstlich zu Hülfe kam, wie die Landmacht am Rheine, daß sie zugleich diesseit und jenseit der Alpen ihre Uebermacht befestigen würde.

Aber neben ihrem siegreich fortschreitenden Heere gab es noch ein anderes in der Welt, das sich demselben bisher überlegen gezeigt hatte, und an dessen Spitze einen Fürsten, der sich von allen diesen Erfolgen bedroht fühlte, wie einst Heinrich der Löwe von Friedrich Barbarossa.

Der König von Preußen nahm an dem, was in Deutschland und in Italien vorging, gleichgroßen Antheil.

Viertes Capitel.

Haltung des Königs von Preußen im Jahre 1743.

Wer in Friedrich einen bloßen Kriegsanführer sah, mochte denken, daß ihm der Anblick der Engländer Vergnügen machen würde; Andere, die einen Begriff von seiner Politik hatten, sagten mit Recht, es gebe keinen Mann, dem die rothen Monturen diesseit des Meeres unangenehmer wären als ihm; — man erkannte in Berlin vom ersten Anfang alle die verderblichen Rückwirkungen, die davon erwartet werden mußten; und für den Forscher ist eigentlich nur die Frage, wie es kam, daß man dort den Dingen so lange ihren Lauf ließ, ohne sich zu widersetzen.

Der vornehmste Grund davon lag in der bestimmten Versicherung des Königs von England, daß er Karl VII als Kaiser nicht verderben, demselben vielmehr einen ehrenvollen Frieden verschaffen wolle [1]). Ferner ließ sich doch wohl erwarten, daß die französischen und kaiserlichen Truppen einigen Widerstand leisten, die Dinge in einem gewissen Gleichgewicht erhalten würden. Endlich, es schien möglich, das Reich zur Aufstellung einer Neutralitätsarmee zu bewegen, um sowohl die Franzosen wie die Engländer auszuschließen, und König Friedrich war bereit, dazu alsdann mit aller seiner Macht beizutragen [2]).

1) Erklärung des Lord Hyndford vom 29. Januar 1742: je suis autorisé d'assurer que rien n'est plus éloigné de l'esprit du roi mon maître que la ruine de l'empereur, le roi ayant les plus grands égards pour ce prince tant par rapport à ses grandes qualités personnelles reconnues de tout le monde qu'à cause de sa dignité impériale.

2) Toujours avec la déclaration, que nous ne voulons pas rompre les engagements que nous avons pris avec la reine de Hongrie, mais simplement défendre et protéger l'empire contre le malheur qui le me-

Denn an dem Gedanken, eine große friedliche Allianz zwischen den Seemächten und den mächtigen Reichsständen zu stiften, zu der dann auch Oesterreich träte, doch unter der Bedingung, daß es den Kaiser anerkenne, und mit einem guten Verhältniß zu Oesterreich die Sorge für das Reich, namentlich für Baiern, zu verbinden, hielt er fortwährend fest. Alle seine Aeußerungen haben diesen Inhalt.

Im Januar 1743 ließ er der Königin erklären, er wolle nichts zu ihrem Schaden thun noch verhandeln, auch den Engländern nicht zuwider sein, sondern ihnen zu Gefallen gern so viel thun, als man mit Recht von einem Freunde fordern könne; — allein etwas anderes sei, was er als ein Stand des Reiches aus Rücksicht auf das Oberhaupt desselben nicht unterlassen dürfe. Im Februar hebt er die andere Seite hervor: wenn er die Aufrechterhaltung des Kaisers verlange, so habe er damit nicht die Absicht, der Königin von Ungarn beschwerlich zu fallen, noch sie zu Zugeständnissen, die ihr ungelegen seien, zu nöthigen; seinen Frieden werde er unverbrüchlich halten [1]. In der ersten Hälfte des Jahres 1743 ist oft von einer näheren Allianz zwischen Preußen und Oesterreich die Rede gewesen. Sie konnte nur gegenseitige Vertheidigung bezwecken; doch auch unter dieser Beschränkung bemerkte Friedrich, daß er dabei in Nachtheil gerathen werde, da die österreichischen Gebiete so ausgebreitet, so mannichfaltigen Feindseligkeiten ausgesetzt seien, die seinen bei weitem weniger. Es scheint, als würde er, wenn es zur Ausführung der Säcularisationen gekommen wäre, diese Unterhandlung benutzt haben, um sich einen oder den anderen Vortheil gewähren zu lassen; zu einem offensiven Bündniß hätte er sich aber auch darum wohl niemals verstanden; unaufhörlich erinnerte er an den mit dem Kaiser zu schließenden Frieden; dessen Sache gab er niemals auf. Er wiederholte, das Interesse der Königin liege ihm sehr am Herzen, aber das des Kaisers auch; seine wohlgemeinte Absicht sei nur, ferneres Unglück abzuwenden; er seinerseits versäume nichts, um Karl VII gut zu stimmen,

nace. 19. April: „Wenn die mehrsten Stimmen vor die Armatur wären, so würden wir die ersten sein so das ihre dazu beitrügen."

1) An Dohna, 12. März: Ni moi ni les autres états de l'empire, nous ne consentirions jamais que l'on engage la patrie dans des mesures offensives contre la France. 20. April: Finalement résolu de cultiver par toutes sortes de moyens la bonne et parfaite intelligence avec S. M. la reine de Hongrie je n'y mets point d'autres limitations que celles qui résultent du devoir primitif que m'impose la qualité d'électeur et d'un des principaux membres du corps germanique.

aber man müsse demselben erträgliche Bedingungen machen, damit er bündig Verzicht leisten könne.

Allein mit seinen Zumuthungen kam er keinen Schritt vorwärts. Die Königin entschuldigte sich mit den Rücksichten, die sie auf ihre Verbündeten nehmen müsse, oder mit der Jahreszeit, die mehr zur Kriegführung als zu Unterhandlungen auffordere. Jeder Annäherung, die zu irgend einem Anspruch hätte führen können, wich sie aus, wiewohl man ihr sagte, daß ein solcher niemals gegen sie gerichtet werden solle[1]).

Wohl brachte indessen der Reichstag nach langen Berathungen ein Conclusum zu Stande, nach welchem das Reich selbst die Vermittelung zwischen der Königin und dem Kaiser übernehmen und dazu die Theilnahme von England und von Holland nachsuchen wollte; aber die Seemächte waren ebenso entschlossen, den Krieg zu führen, wie die Königin: das Reich mußte erleben, daß seine auffordernden Ausschreiben gar nicht einmal recht beantwortet wurden.

Und nun erfolgte die Schlacht von Dettingen, die zwar anfangs zu einer Vereinbarung mit dem Kaiser führen zu sollen schien, gar bald aber eben die entgegengesetzten Beschlußnahmen nach sich zog, im offenen Widerspruch mit dem, was durch jene bestimmten Erklärungen Georgs II verheißen war. Der sonderbare Fall trat ein, wo ein Wortbruch nicht persönlich angerechnet werden kann, indem er demjenigen, der ihn beging, von einer überlegenen Partei als ein Zwang auferlegt wurde; aber der König von Preußen, dem man dieses Verhältniß, wie berührt, auf das sorgfältigste verheimlichte, konnte in dem ganzen Verfahren nichts anderes als Treulosigkeit erblicken, vorherberechnet zu den Absichten, die sich sogleich zu erfüllen schienen. Indem man nach der Annäherung des Kaisers an England eine Rückgabe seines Erblandes erwartete, mußte man vernehmen, daß die Einwohner von Baiern der Königin von Ungarn hatten huldigen müssen. In einem Rescript an ihre Bevollmächtigten sagte sie, es sei nicht nöthig, sich darüber zu äußern, ob die Pflicht der Treue als eine vorübergehende oder als eine immerwährende zu betrachten sei. Welchen Sinn dies habe, ließ sich nicht bezweifeln, als man jene Andeutungen über eine Vertauschung Baierns mit Neapel vernahm. Wie oft hatte Friedrich erklärt, er werde den Kaiser nicht unterdrücken noch seiner Erblande berauben lassen! Die Erhebung

1) Der Antrag, den der Wiener Hof machte, war sehr eigenthümlich: une Allianz de non offendendo.

des Großherzogs, von der ebenfalls sogleich die Rede war, in Verbindung mit dieser Erwerbung von Baiern, mußte ihm als ein Umsturz des ganzen obwaltenden Reichssystems erscheinen. Er müßte nicht er selber gewesen sein, wenn er die Dinge noch länger so weiter hätte gehen lassen wollen.

Um sich zunächst einen Begriff davon zu bilden, was sich durch die Mitwirkung einiger Reichsstände erreichen lasse, begab er sich selbst im September 1743 nach Franken. Den Beziehungen der Familien und Persönlichkeiten, durch deren geschickte Benutzung der Wiener Hof das Reich zu regieren pflegte, trat er hiebei näher, als sonst sein Sinn war.

In Baireuth traf er mit der Herzogin von Würtemberg zusammen, die sich vor kurzem eine Zeit lang in Berlin aufgehalten und ihre Söhne daselbst zurückgelassen hatte. Zwischen dem ältesten von ihnen und der jungen Prinzessin von Baireuth war eine Verlobung zu Stande gebracht worden, zur Freude der Würtemberger, die darin einen neuen Rückhalt des bedrängten Protestantismus erblickten [1]. Friedrich hatte seinen persönlichen Einfluß anwenden müssen, um seine Schwester, die Markgräfin von Baireuth, dieser Verbindung geneigt zu machen; allein andere Schwierigkeiten erhob jetzt die Herzogin, eine Dame von wandelbarer Gemüthsart, leidenschaftlich und launenhaft; sie machte Miene, zu den Interessen des Hofes von Wien zurückzukehren.

Allem Ansehen nach, obgleich darüber keine bestimmte Nachricht vorliegt, hatte Friedrich auch eine geheime Zusammenkunft mit dem Bischof von Würzburg. Nur so viel findet sich, daß der König eine solche wünschte und der Bischof, um einen Fürsten, welcher seiner Würde so viele persönlichen Eigenschaften hinzufüge, kennen zu lernen, sein Familienschloß Geubach dazu in Vorschlag brachte. Der Bischof, der gern in allen Geschäften seine Hand hatte, ohne den Anschein davon, meinte, die Würde des Kaisers müsse durch eine formelle Vereinbarung der vornehmsten Stände, hauptsächlich von Dresden, Hannover und Berlin, gewahrt werden [2]. Schade nur, daß nach allem, was vorangegangen, an eine solche eben nicht mehr zu denken war.

1) Gotter an Friedrich: Ces pauvres gens (die Würtemberger) seroient bien à plaindre si avec cette grande espérance et confiance, qui porte uniquement sur la protection de V. M^{té} comme l'asile et le rempart de leur liberté de conscience, ils s'en trouveroient tout à coup frustrés. 25. März 1742. In der alten Redaction spricht Friedrich die stärkste Verwerfung über die Herzogin aus.

2) So drückte er sich gegen Gotter aus, der über die Zusammenkunft mit ihm verhandelte. J'espère, fügt Gotter hinzu, qu'il donnera de la satisfaction à V. M.

Eine ähnliche Gesinnung hegte auch der Feldmarschall des Kaisers, Graf Seckendorf, den der König in Ansbach sah und alsdann zu seinen Truppen in der Nähe von Oettingen begleitete. Der fränkische Kreis, sagte er, sei bisher nur durch seine Schwäche und Vereinzelung abgehalten, sich auf die Seite des Kaisers zu schlagen; man müsse vor Allem die Verhandlung über die bewaffnete Reichsassociation in Gang bringen, wobei der König auf die Unterstützung des Bischofs von Würzburg und den fränkischen Markgrafen rechnen könne. „Die kleinen Glocken", sagt er, „wollen nicht angezogen sein, ehe das Geläute der großen erschalle" 1). Der König erwiederte, wenn man mit der Absicht, die man habe, zu früh hervortrete, so werde man nur Gelegenheit geben, daß die entgegengesetzte Macht den Kaiser und dessen Freunde vollends unterdrücke.

Auch dem Herzog von Sachsen-Gotha, der damals über einige Regimenter gebot, und seiner philosophischen Gemahlin machte Friedrich einen Besuch; aber an diesem Hofe stand man schon mit der Republik Holland wegen Ueberlassung einer Anzahl Truppen in Verhandlung.

Wie sehr nun auch Friedrich durch alles, was er sah und hörte, überzeugt wurde, daß der österreichische Hof zahlreiche und enthusiastische Freunde habe, und daß sich nur schwer etwas Rechtes werde ausrichten lassen, so hatte die Idee des Reiches doch auch noch Anhänger: er durfte sie nicht fallen lassen.

Bald nach seiner Rückkehr überreichte ihm der kaiserliche Gesandte den Plan einer Association oder, wie er sich ausdrückt, „einer engen und festen Bindung, allein zur Erhalt- und Wiederherstellung der Ruhe, Frei- und Sicherheit des Reiches, vornehmlich, um den rechtmäßig erwählten Kaiser bei den ihm zukommenden Ehren und Befugnissen zu erhalten" 2). Eine gemeinschaftliche Armee sollte aufgestellt und ein jeder vor Schaden geschützt werden.

Friedrich fand den Entwurf wohlausgearbeitet und gab selbst einen und den andern guten Rath an die Hand. Vor allem, meinte

1) Qu'ils n'attendoient que le concours de tout l'empire pour donner leurs contingents. Ansbach 16. September.

2) Lettre de Spon à Amelot, 26 Octbr.: Indique que le terme d'association était le plus convenable, que d'autres comme de neutralité et de sécurité, lieroient les mains à S. M. Imp. „Le roi de Prusse m'a promis que non seulement il y accéderoit, mais que même il y disposeroit les princes de Baireuth, d'Anspach, le duc de Wirtemberg, même Würzburg; mais il exige que S. M. Imple commence de s'assurer des cours Palatine, de Bonne et de Dresde.

er, müsse man dem Vereine eine deutsche Farbe bewahren. Zu der Associationsarmee dürfe kein französisches Hülfsvolk stoßen, weil sie sonst nicht neutral sein würde[1]; komme sie zu Stande, so sei er bereit, 30000 Preußen beizugesellen. Er vermied, einen außerordentlichen französischen Gesandten, der damals verschiedene deutsche Höfe besuchte, an dem seinen zu sehen. Ueberdies aber, sagte er, müsse man das tiefste Geheimniß beobachten, nur erst von den befreundeten Höfen die Zusage zu erlangen suchen, daß sie den Kaiser nicht würden unterdrücken lassen und während des Winters sich vorbereiten und rüsten. Im nächsten Jahre werde der Krieg zwischen England-Oesterreich und den bourbonischen Mächten wohl nur noch heftiger geführt werden. Wenn derselbe in Gang gesetzt, die Oesterreicher etwa in Frankreich oder in Italien vorgerückt seien, dann möge diese Armee plötzlich in der Mitte von Deutschland erscheinen; der Eindruck werde ungeheuer sein, man werde das entscheidende Wort sprechen und das Reichssystem, wie es jetzt unter einem wittelsbachischen Kaiser bestehe, befestigen können.

Was nun aber auch immer aus dieser Verbindung werden mochte, sie konnte doch nicht mehr als einen guten Rückhalt geben. Die Sache durchzuführen, zur rechten Stunde, dazu gehörte vor Allem die eigene Kriegsbereitschaft, für welche dann in jedem Zweige alle Kräfte angestrengt wurden. Vornehmlich ward an den schlesischen Festungen eifrig gearbeitet. In Neisse entstanden eilf große Bollwerke, deren jedes mit einer Wehr von Ravelins und Verschanzungen vor dem Mittelwall umgeben war, jedes Ravelin aufs neue mit anderen Außenwerken, worauf ein erster und ein zweiter bedeckter Weg, ein erstes und ein zweites Glacis folgten, alle von einem Festungsgraben umschlossen, welchen die Gewässer der Bila und der Neisse nun zum Schutze Niederschlesiens gegen Oesterreich erfüllten. Jenseit des Wassers legte der König im Frühjahr 1743 zu einigen starken Casematten und einer Gallerie den Grundstein; unaufhörlich waren 7000 Menschen daran beschäftigt. Im August besichtigte er die vorgeschrittenen Werke und hielt über die Pionniere Walrave's die Revue; dann begab er sich nach Glatz, wo ähnliche Werke mit nicht geringerem Fleiße ausgeführt wurden. Im März 1744 nahm er Neisse aufs neue in Augenschein und überzeugte sich, daß im Juli Alles

1) Mündliche Resolution des Königs nach einer eingegangenen Depesche vom 1. Februar: „Wenn die Franzosen mit den Kaiserlichen zusammenstoßen sollen, so kann eine Neutralitätsarmee nicht statthaben, wie denn auch durch eine Associationsarmee offensive zu agiren wider den Plan ist."

fertig sein werde [1]). Im Oppelnschen hatte er sich Cosel zur Befestigung ersehen, das, wenn nicht gleich im Anfang, doch in späterer Zeit seine Wahl trefflich gerechtfertigt hat.

Ein anderes Bedürfniß war die Ergänzung der Armee nach den Verlusten, die sie im Kriege erlitten hatte; über jede einzelne Compagnie jenes in der Schlacht von Chotusitz so furchtbar mitgenommenen anhaltischen Regiments ward dem Könige Bericht erstattet. Sobald er hiemit einigermaßen zu Stande gekommen, im Frühjahr 1743, ordnete er eine neue Verstärkung von 18000 Mann an. Sechs Bataillone wurden auf den Fuß von neuen Feldregimentern, acht andere auf den Fuß der Garnisonregimenter eingerichtet; die Grenadiercompagnien wurden um 30 Mann vermehrt; die Husarenregimenter sollten ein jedes auf 1200 Mann gebracht und zwei neue errichtet werden.

Nach dem Herkommen mußten die bestehenden Regimenter die Rekruten zu den neuen liefern. Prinz Ferdinand von Braunschweig, dem wir diese Nachrichten großentheils verdanken, schreibt seinem Bruder, dem Herzog, im August 1743, daß die meisten übrigen Commandeurs trefflich im Zuge seien; nur ihm, der über 100 Mann zu stellen habe, wolle es nicht recht glücken; er bittet um einige Beihülfe aus braunschweigischen Landeskindern.

Indessen wurden die verschiedenen Truppentheile fleißig geübt und ihre Fortschritte von dem Könige geprüft. Prinz Ferdinand, der denselben begleitete, meldet einmal, daß er auf einer Reise vom 17. Juli bis 13. August von Küstrin bis nach Ratibor und von da zurück nach Glogau 88 Bataillone und 153 Escadrons die Revue passiren lassen; so stark stellte er sich in diesen Gegenden auf.

Das Geschützwesen ward weiter umgebildet. Mit großem Vergnügen bemerkte der König, wenn einige neuen Versuche gelangen; ein Gießhaus ward zu Breslau eingerichtet, nach dem Muster des Berliner, um das dort vorhandene Metall zu benutzen.

Die Manöver waren Uebungen in unmittelbarem Bezug auf das, was man in dem letzten Kriege erlebt hatte und in dem nächsten zu erleben erwartete, ein sehr glänzendes unter andern im September 1743 bei Schöneberg, wo man die Vorsichtsmaßregeln prüfte, die gegen die Anfälle der leichten Truppen sowohl im freien Felde

1) Prinz Ferdinand, Neisse 23. April: Hier S. M. fist 2 fois le tour des fortifications de cette place. qui sont d'une beauté infinie et avancées déjà prodigieusement de façon qu'au mois de Juillet tout sera achevé.

als beim Einrücken in die Cantonirungsquartiere zu nehmen seien, und der König höchlich zufriedengestellt ward [1]).

Im Winter wurden Vorlesungen über den Angriff und die Vertheidigung fester Plätze gehalten, denen die Offiziere der Garnison von Berlin beiwohnten; im December 1743 fanden sie alle Nachmittage statt.

Noch wies Friedrich die Aufforderungen der beobachtenden und ihn an sein eigenes Interesse erinnernden Politiker oder auch Mahnungen hülfsbedürftiger Freunde von sich. — „Wenn die Festungen vollendet, neue Truppen geworben, die Finanzen vollkommen wieder in Ordnung sind, dann werde ich mich im Stande fühlen, zu reden." „Der König von Preußen übereilt sich nicht; er wird wissen, wann er wieder hervorzutreten hat; noch ist seine Stunde nicht gekommen" [2]). Wohl ließ sich abnehmen, daß er diese selber nicht mehr fern glaubte; aber von dem unbestimmten Vorhaben bis zum Entschluß ist noch immer ein großer Schritt. Diesen hervorzurufen, trugen vor allem anderen die Streitigkeiten bei, die zwischen dem Wiener und dem Frankfurter Hofe täglich gehässiger entbrannten, und wir dürfen, da sie den Grund der Entzweiung enthalten, wohl noch einmal darauf zurückkommen [3]).

Von Wien aus brachte man in Erinnerung, daß die Erbfolge von dem Reiche feierlich garantirt und alles, was dagegen geschehen, ungültig sei; in Frankfurt erwiederte man, die Garantie sei ohne Untersuchung der Sache beschlossen: nie könne eine solche einem Dritten sein Recht nehmen.

Die Königin wiederholte, daß die Ausschließung der böhmischen Stimme der Grundverfassung des Reiches zuwiderlaufe. In Frankfurt ward geantwortet, wenn über Führung einer Stimme unter mehreren Interessenten Streit entstehe, so sei es das Herkommen im Reiche, dieselbe zu quiesciren.

1) Schreiben an den Prinzen von Anhalt, 15. Februar 1743: „Die neuen Geschütze habe ich probirt und seynd vortrefflich." Vgl. Cabinetsordres an Linger, bei Schöning I, 435.

2) Valori, 28. September: Neiss, Glatz et Cosel en état, dit ce prince, mes 18000 hommes absolument levés et les arrangements des finances pris et statués dans mes états (noch war man z. B. der schlesischen Einrichtung nicht ganz sicher) je serai en situation de parler.

3) Vgl. Schreiben eines fränkischen vom Adel an Ihro Chfftl. Gnaden von Mainz, und besonders merkwürdig ein Promemoria Plettenbergs d. d. 16. August 1743, von Seiten des Wiener Hofes, gedruckt mit den Anmerkungen des kaiserlichen Hofes.

Die Königin behauptete, das Band der menschlichen Gesellschaft werde zerrissen, wenn man geschlossene Verträge unter der Ausflucht der Rechte eines Dritten aufhebe. Der Kaiser sagte, es werde vielmehr dann zerrissen, wenn zwei oder drei, welche die Macht in Händen haben, einen Dritten seiner gerechten Ansprüche berauben wollen.

In Oesterreich beklagte man sich, daß der deutsche Boden mit französischem Kriegsvolk überschwemmt worden sei; die kaiserlichen Minister antworteten: dieses Kriegsvolk sei nur darum erschienen, weil man auf der anderen Seite jedes Abkommen verschmäht habe, und sei dann unmittelbar in die in Anspruch genommenen Länder geführt worden. Dagegen habe Oesterreich fremde Kriegsheere, zu denen auch die ungarischen zu rechnen, großentheils aus uncivilisirten Völkern bestehend, in neutrale Länder ziehen lassen und dadurch unsägliche Verwüstungen veranlaßt.

Die Königin sagte, ihr Begehren gehe auf zwei gerechte Dinge: zureichende Genugthuung und künftige Sicherstellung; eben dies, antwortete man, seien Forderungen von unermeßlichem Umfang: unter dem ersten scheine eine Schadloshaltung für alles, was seit dem Tode Karls VI abgetreten worden sei, selbst eine Erstattung der Kriegskosten, unter dem zweiten die Unterdrückung und Verheerung von Frankreich verstanden zu werden.

Bei einigen Ausführungen aus anderweiten Verträgen war in der Denkschrift des Wiener Hofes das Wort Kaiser in das Wort Kurbaiern verändert worden; eine Verweigerung des kaiserlichen Titels, welche auf das bitterste empfunden und als eine offene Feindseligkeit betrachtet ward.

Und in diesem Tone und Sinne nun war die Protestation abgefaßt, welche die Königin, wie wir sahen, mit Hülfe des neuen Kurfürsten von Mainz im September 1743 zur Dictatur brachte.

Die sämmtlichen Kurfürsten, außer Hannover [1]), erklärten dies für eine Handlung der Parteilichkeit, die man als null und nichtig

1) Man wunderte sich, daß es eine Protestation gegen seine Kur (die des römischen Stuhles) so hoch aufgenommen und dagegen eine Protestation gegen den Kaiser und die mit seinem selbständigen Zuthun ergänzte Reichsverfassung von einem eo ipso ex nexu imperii gewichenen Reichsstande nicht nur angenommen, sondern wohl gar approbirt wissen wolle. Es kam in Vorschlag, zu erklären, daß, „gleichwie alle Anbringen an das Reich, welche dem Kaiser und dem Reichstage quaestionem status movirten, an sich selbsten keineswegs dictabel wären, also hielte man die de facto dictirten Protestationes pro non dictatis."

betrachten müsse, durch welche Oesterreich nur beweise, daß es durch seine Haltung gleichsam aus der Verbindung des Reiches trete.

Auch in anderen Kreisen gab es Viele, welche das Verfahren der Königin überaus tadelnswürdig fanden: ihre Weigerung, die ergänzte Reichsverfassung anzuerkennen, die unehrerbietigen Ausdrücke, deren sie sich gegen das Reichsoberhaupt bediene, die Verwerfung der Mediation und jeder Friedensverhandlung, die Hintantsetzung aller Reichspflichten. Wie leicht, sagten sie, hätte sich ihr Hauskrieg beilegen lassen! Aber fast sehe es aus, als wolle sie sich wegen der Verletzung der pragmatischen Sanction an dem Reiche ihres Schadens erholen; sie säe Zwietracht in den höchsten Collegien; den Kaiser als Kaiser und seine höchste Gewalt wolle sie zu nichte machen [1]).

Alle jene volltönenden Beschwerden über die Verletzung der Reichsverfassung, welche der Wiener Hof sonst gegen Andere hatte verlauten lassen, wurden am Reichstage jetzt gegen ihn selbst erhoben.

Der König von Preußen, ohne sie gerade alle zu den seinen zu machen, war doch auch über das Verfahren Oesterreichs sogar persönlich mißvergnügt. Der Wiener Hof hatte ihm vorsichtigerweise von der Absicht, wegen der böhmischen Stimme eine Verwahrung einzulegen, im voraus Nachricht gegeben; der König hatte erklärt, er habe nichts dagegen, wofern dieselbe nur nichts enthalte, was den Rechten des Kaisers und seiner Wahl entgegenlaufe [2]). Jetzt ward diese Protestation zur Dictatur gebracht, in welcher die Wahl des Kaisers, sein Recht, den Reichstag zu berufen, der ganze bestehende Zustand auf das heftigste angefochten wurden [3]).

König Friedrich empfand dies als eine ähnliche Beleidigung wie die so eben von König Georg II erfahrene. Er wiederholte, gegen eine Protestation an sich würde er nichts gehabt haben; aber wie diese laute, so könne sie in den Acten des Reiches nicht geduldet

1) Unvorgreifliche Gedanken, wie das österreichische Betragen im Reiche eigentlich anzusehen.

2) Podewils an Klinggräfe, 12. October: „da ein jeder sein Recht durch Protest wahren könne."

3) Man machte einen Unterschied zwischen der Wahrung des Rechtes für die Zukunft und dem Versuche der Annullirung der geschehenen Wahl, wie die Königin selbst erklärt hat (25. Oct. 1743), „daß es ihr keineswegs beikomme, die Kaiserwahl annulliren zu wollen, wenn ihr nur Genugthuung für die geschehene Ausschließung der böhmischen Kurstimme und Bürgschaft gegen die Wiederholung einer ähnlichen Gewaltthat zu Theil würde." (Arneth II, S. 305.)

werden; so viel Beleidigendes sei darin enthalten, so widerwärtig sei die Art, wie man sie eingebracht habe[1]).

Zu wiederholten Malen entwickelte er seinem Gesandten, daß er trotz des Ausdrucks der Freundschaft in allen Eröffnungen des Wiener Hofes gegen ihn selber doch den großen Zweck desselben wahrnehme, den Kaiser zu zwingen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, damit man von Wien aus über das Reich verfügen, das jetzige System umstoßen könne. In den Circularrescripten lese man bittere Anzüglichkeiten gegen die Höfe, die mit dem wienerischen nicht einverstanden seien. Er könne nicht zugeben, daß die Königin noch eine andere Genugthuung in Anspruch nehme, als die Herstellung des böhmischen Votums; unmöglich könne er geschehen lassen, daß sie die Wahl des Kaisers in Frage stelle. — In diesem Sinne sind alle seine Erklärungen.

„Ich bin", schreibt er am 20. November, „in allen Stücken ein Freund der Königin; wofern sie aber etwas thut, was wider die Würde des Reiches und des Kaisers ist, so wird sie mich nicht erweichen, es zu dulden." Am 27. fügt er hinzu: er könne nicht zugeben, daß ihm durch irgend einen Tractat die Hände für einen solchen Fall gebunden seien; am 28.: wenn etwas gegen das Reich unternommen werde, müsse er das allezeit so ansehen, als ob er indirecterweise selbst angegriffen worden[2]).

Der Wiener Hof beklagte sich über die lebhaften Erinnerungen, die ihm sowohl von Berlin als durch den preußischen Gesandten zugingen; Friedrich erwiederte, man müsse nicht denken, als wolle er die Königin durch Drohungen erschrecken; man möge sich doch nur einen Augenblick an seine Stelle setzen: hätte man so viel Antheil an einem Werk, wie er an der Wahl des Kaisers, würde man dann wohl ruhig zusehen, daß ein solches Werk zerstört würde? Er sei wie

1) Que le grief roulait sur les expressions offensantes, qui y étoient contenues, et sur la méthode qu'il avoit choisie pour la porter à la dictature. Bemerkenswerth ist der Brief Schmettau's an Friedrich, vom 9. November: Ma protestation que l'Electeur de Mayence a fait porter furtivement à la dictature contre toutes les règles de l'empire est une partie du remboursement qu'il a promis pour la dignité électorale. — Aucun membre de l'empire ne peut plus douter, que la protestation ne tende à annuller à main l'armée avec des troupes étrangères l'acte le plus authentique que les électeurs ont fait à la pluralité des voix.

2) Bei einer Depesche Dohna's über die Vorstellungen am Hofe schrieb der König die Worte hinzu: „fort bien, pour leur faire sentir vivement leur attentat à la liberté germanique."

ein Mann, dem man ankündige, es solle ihm der Arm abgeschnitten werden, und der darauf antworte: sollte man es versuchen, so werde er sich wehren.

In Wien ist gesagt worden, der König von Preußen nehme sich der Sache des Kaisers nur zum Scheine so ernsthaft an; er suche nur einen Grund, um eine neue Unternehmung gegen die Königin zu beginnen. Unzählige Briefe, Denkschriften, Entwürfe, Aufsätze der mannichfaltigsten Art, von seiner Hand oder unter seiner Anweisung geschrieben, dem tiefsten Geheimniß vorbehalten, haben wir vor den Augen gehabt; nicht die leiseste Spur einer solchen Absicht haben wir darin bemerkt. Die Gereiztheit der gegenseitigen Stimmung mochte auch daher entspringen, daß man in Wien durch die Abtretung von Schlesien gleichsam ein Recht auf die Nachgiebigkeit des Königs in allgemeinen Angelegenheiten erworben zu haben meinte, Friedrich dagegen, dem nichts aus gutem Willen gewährt worden war, nicht die mindeste Anwandlung zu einer solchen fühlte. Ueberdies aber, wer könnte sich verbergen, daß hier die größten und wesentlichsten Interessen einander gegenüberstanden?

Im Fortgange der Zeit gewann nun aber die österreichische Politik immer mehr Grund und Boden im Reiche.

Der Kaiser war zu schlecht bedient, als daß das Vorhaben der Association der Stände, für welches man des tiefsten Geheimnisses bedurfte, nicht sofort bekannt geworden wäre und eine lebhafte Gegenwirkung hervorgerufen hätte.

Der Bischof von Würzburg, auf den er rechnete, urtheilte doch, daß das Verfahren, welches man einschlage, nicht das richtige sei. Denke man an einen Bund, ein solcher sei in Deutschland seit alter Zeit hoch verpönt; wolle man eine Reichsarmee aufstellen zur Erhaltung der Neutralität, so müsse darüber am Reichstage Berathung gepflogen und Beschluß gefaßt werden; man müsse wissen, wie viel ein jeder zu ihrer Aufstellung und Erhaltung beizutragen habe, wer sie anführen wolle. Wie die Sache angegriffen wurde, außerhalb der herkömmlichen Formen, erregte sie den Widerwillen der meisten Anhänger der alten Rechte. In der eigenthümlichen Verbindung mit kirchlicher und juridischer Gelehrsamkeit, in welcher die Reichsangelegenheiten behandelt wurden, sprach man von einem Neutralitätsglaucoma, einer Securitätsimpietät.

An dem kaiserlichen Hofe selbst erschraken Viele vor dem Gedanken einer deutschen Politik, welche sie genöthigt hätte, sich von Frankreich zu trennen. Dem Grafen Seckendorf muß man zugestehen,

daß er Sinn für ein anderes System hatte; Graf Törring dagegen, ein Mann von fester begründetem Einfluß, hielt mit ausschließender Ergebenheit an dem französischen Bunde fest. Der Widerspruch, der darin liegt, daß die deutschen Interessen durch einen von Frankreich so ganz abhängigen Kaiser gehandhabt würden, war nicht zu beseitigen und diente Anderen zur Entschuldigung, die für England Partei ergriffen. Der Kurerzkanzler des Reiches verschmähte nicht, in diesen Augenblicken der schwierigsten Verwickelung sich durch die Summe von 8000 Pfund an die englische Politik fesseln zu lassen. Der Kurfürst von Cöln ließ sich von seinem Oberhofmeister bewegen, ebenfalls engliche Subsidien anzunehmen und sich von seinem eigenen Bruder, welcher die Krone des Reiches trug, zu trennen. Noch mächtigere standen in ähnlichen Unterhandlungen.

Nun war es aber mit nichten das deutsche Interesse allein, was dem Könige von Preußen am Herzen lag. Indem er noch für den Kaiser zu streiten meinte, mußte er schon fühlen, daß er durch den Gang der großen Angelegenheiten auch in seinem eigenen Bestehen gefährdet war.

Er hatte selbst vorausgesetzt, tausendmal war es ihm von dem kaiserlichen und dem französischen Hofe wiederholt worden, daß die Königin bei der ersten Gelegenheit suchen werde, ihm Schlesien wieder zu entreißen. Da der König von England ihm zwar den Besitz dieser Provinz garantirt, aber dann eine ähnliche Garantie weder bei Holland noch bei Rußland mit dem Eifer, den man erwartete, befördert hatte, schien es ihm wohl, als könne England noch einmal auch hiezu sich mit der Königin verbinden.

Den ersten großen Eindruck, daß etwas Aehnliches bevorstehe, machte bei ihm ein Gespräch, daß zwischen seinem Gesandten und dem Greffier Fagel im Haag vorfiel. Der Gesandte führte eines Tages aus, daß es mit der Aufnahme der französischen Truppen im Reiche bei weitem nicht so viel auf sich gehabt habe, wie mit dem Eindringen der englischen; das Reich werde sich nicht der Gnade des Wiener Hofes überlassen wollen. Fagel antwortete: aber die Königin habe einen gerechten Anspruch auf völlige Herstellung. Der Gesandte, ohne weiter einzugehen, ersuchte ihn, sich näher zu erklären; Fagel versetzte: die Königin habe das Recht, dasjenige zurückzufordern, was sie vor dem Kriege besessen habe [1]). Und nicht eine bloß persön-

1) „Mais“, répondit-il, „la reine de Hongrie est en droit de demander restitutionem in integrum“; je le priai d'expliquer plus claire-

liche Ansicht schien er damit auszusprechen; im Haag sagte man für gewiß, daß zwischen Carteret, dem Wiener Hofe und den Anhängern beider ebendort der Beschluß gefaßt sei, der Königin eine Entschädigung zu verschaffen, wahrscheinlich selbst den König von Preußen anzugreifen, sobald man die Franzosen verjagt habe.

Auf eine so anzügliche Weise ließ sich auch der englische Gesandte Trevor im Haag vernehmen. Er verwarf alles, was seit dem Tode Karls VI in Deutschland geschehen sei: die Beseitigung des böhmischen Votums, die Wahl Karls VII; er sprach mit einer Entrüstung davon, als wären dies lauter Freveltaten.

Dem Könige fiel es doch sehr auf, daß Männer von diesem Gewicht, namentlich Fagel, der immer für zurückhaltend und umsichtig gegolten hatte, sich Aeußerungen solcher Art erlaubten; er ließ darüber anfragen, und entschuldigende Antworten liefen ein; aber was man auch vorbringen mochte, bei ihm setzte sich die Meinung fest, daß der glückliche Fortgang der englisch-österreichischen Waffen den Besitz Schlesiens bedrohe[1]). Noch von einer anderen Seite ward er hierin bestärkt. An dem Reichstage verstand man das Andringen auf Schadloshaltung dahin, als solle das Reich diese verschaffen, oder der Wiener Hof werde sich nicht gehindert achten, das ihm Entrissene wiederzuerlangen[2]).

Daß dieser Gedanke in Wien sich regte, als die österreichischen Heere allenthalben siegreich vorrückten, die Deutschen des Kaisers, die

ment ce qu'il entendoit par ce mot, sur quoi il me dit que la reine de Hongrie étoit en droit de redemander ce qu'elle avoit possédé avant la guerre.

1) Eichel, 3. März 1743: „Das Schlimmste ist, daß S. Mt. in dero Soupçon immer mehr fortificirt werde, daß wenn man erst die Franzosen obligirt haben wird, Deutschland zu verlassen, daß alsdann der Wienerische und der Englische Hof Sr. K. Mt. werden Gesetze vorschreiben wollen, ohne sich weder an Tractat noch Garantie zu kehren. Gott lenke des Königs Herz zu allem Guten und dirigire dero Consilia zu dero und dero Landen Wohlfahrt!"

2) Was die Schadloshaltung der Königin betrifft, so hat sie der König allerdings nicht geradezu verworfen, wie aus der Correspondenz zwischen Botta und der Königin erhellt; nur von einer Schadloshaltung im Reiche wollte er nichts wissen. Sein Schreiben an Dohna vom 12. October 1743 lautet sehr präcis: que tant que la cour de Vienne ne s'attacheroit pas qu'à obtenir sa satisfaction sur la France, sur l'Espagne et partout ailleurs, hors de l'empire; elle ne rencontroit aucun obstacle de ma part. Unternehmungen gegen das Reich und dessen Oberhaupt könne er nicht mit Ruhe ansehen.

Franzosen, die Spanier und die Italiener vor ihnen zurückwichen, wird Niemanden wundern. Man schmeichelte sich, wenn es jetzt noch einmal zu einer Schlacht zwischen den um so viel geübteren Truppen der Königin und den Preußen komme, daß auch diese würden weichen müssen. Man hat Wetten darüber gemacht, der König Friedrich werde nicht mehr zwei Jahre Herr in Schlesien bleiben; aus Bartensteins Munde will man gehört haben, der König in Preußen könne noch einmal wieder Markgraf von Brandenburg werden.

Zusammentreffend mit der Gefährdung des Kaisers und der Reichsverfassung setzten die Bedrohungen der eigenen Existenz den König in gespannte Aufregung; diese wuchs aber unendlich, als ihm der Vertrag von Worms, der noch sehr geheimgehalten ward, in glaubwürdiger Abschrift zu Händen kam.

In dem zweiten Artikel desselben sind die früheren Tractate, welche durch den neuen bestätigt werden, aufgezählt. Darunter befindet sich die Garantie der pragmatischen Sanction, welche das Reich im Jahre 1732 gegeben, und alles, was dieser vorangegangen und nachgefolgt; es wird alles gewährleistet, was die Mächte ihr zufolge besitzen oder besitzen sollten, inwiefern es nicht durch den gegenwärtigen Vertrag zurückgenommen werde; des Tractates von Breslau jedoch geschieht darin keine Erwähnung. Wäre dieser genannt gewesen, so würden die in Friedrich aufsteigenden Besorgnisse wahrscheinlich beschwichtigt worden sein; daß er es nicht war, erweckte sie in doppelter Lebendigkeit. Wenn es nun weiter im dreizehnten Artikel hieß: sobald Italien von den Feinden befreit sei, solle Sardinien die italienischen Staaten der Königin in bewaffneten Schutz nehmen, damit dieselbe ihre Truppen in Deutschland verwenden könne, so glaubte Friedrich, darin die Absicht zu sehen, diese Truppen gegen ihn ins Feld zu führen: denn gegen Baiern, welches dann gedemüthigt worden, würden sie nicht nothwendig sein.

Und eine ähnliche Richtung legte ein anderer Vertrag, der in diesen Zeiten mit dem nächsten Nachbar des Königs geschlossen wurde, an den Tag.

Bei dem Entwurf der Association hatte man gedacht, auch Sachsen zu derselben herbeizuziehen; Seckendorf unternahm in dieser Hoffnung selbst eine Reise an den sächsischen Hof. Ehe er aber anlangte, war daselbst schon ein Vertrag mit Oesterreich zu Stande gekommen, worin Sachsen die pragmatische Sanction, ebenfalls ohne den Breslauer Frieden auszunehmen, garantirte. Es war eine Erneuerung der Abkunft des Jahres 1733, in naher Beziehung wie diese

zu der polnischen Thronfolge, die man für einen sächsischen Prinzen sichern wollte, den preußischen Interessen nicht minder entgegengesetzt. Sachsen machte sich aus, daß es gegen keine der jetzt im Kriege begriffenen Mächte Hülfe zu leisten brauche[1]); da es nun doch solche zu leisten versprach, gegen wen konnte dieselbe gerichtet sein, als eben gegen Preußen? Und wenn es sich angemessene Vortheile dagegen ausbedang, besonders eine bessere Communication zwischen Polen und Sachsen, nach Maßgabe der eintretenden Begebenheiten, so gab es ebenfalls keine andere Möglichkeit, als eine solche Preußen abzugewinnen. Der Nuntius Paolucci bestätigte ausdrücklich, daß der Tractat gegen Preußen gehe[2]).

Man dürfte nicht annehmen, daß ein Angriff auf Preußen schon soeben verabredet gewesen sei; aber daß man den Wiederausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen für möglich hielt, sich dazu vorbereitete, kann keinem Zweifel unterliegen. Der Wiener Hof

1) Bündniß zu Wien, 20. December 1743. Articuli secreti, bei Wenck, Corpus juris gentium I, p. 731. Der dritte Artikel bezieht sich auf die Fortdauer des Friedens und ist sehr unverfänglich. Man vereinigt sich, daß der Kurfürst von Sachsen nach Polen durch Böhmen, Mähren und Schlesien mit einer Escorte von 1200 Mann den Weg nehmen könne. In dem zweiten dagegen wird eine Theilnahme Sachsens an dem jetzigen Kriege gegen Frankreich als möglich vorausgesetzt, selbst mit einer größeren als der ursprünglich stipulirten Truppenzahl; und in diesem Falle „werden Ihro Königl. Maj. zu Ungarn und Böheim nach solch mehrern Hülfsleistung proportionirte Vortheile dem Durchl. Churhauß Sachsen versichern, und bevorab sich zu allem was ohne Dero Schaden zur Facilitirung der Communication zwischen dem Königreich Pohlen und denen Chur-Sächsischen Landen, nach Maaß derer sich eräugnen mögender Vorfallenheiten beschehen kan, gantz willfährig und freundnachbarlich erfinden lassen". In dem ersten Artikel wird der Krieg gegen die jetzt in demselben „verfangenen" Mächte (Dec. 43) von den Fällen unterschieden, „so unter was Vorwand es immer sein möchte, von jeder anderer, als obbenannten Mächten in Teutschland existiren könnten." Sehr dunkle Worte, die aber doch nicht wohl anders ausgelegt werden können, als man sie bisher ausgelegt hat. Der Vertrag war defensiver Natur; für den Fall aber, daß Preußen mit Frankreich gegen Deutschland gemeinschaftliche Sache machte, versprach Sachsen, an dem Kriege gegen dieselbe Theil zu nehmen, und bedang sich dafür angemessene Vortheile aus, besonders eine bessere Communication zwischen Polen und Sachsen.

2) Klinggräfe, 11. Januar 1741: Le nonce de Dresde avoit écrit au Cl Doria lorsque celui-ci s'étoit trouvé à Pommersfeld qu'il avoit lu l'article secret qui porte que la Saxe, dès que V. M. entreprendroit la moindre chose contre la cour de Vienne, assisteroit la reine de Hongrie contre V. M., de sorte que ce traité est contre V. Mé.

war entschlossen, den in Reichsangelegenheiten eingeschlagenen Gang ohne alle Rücksicht auf den Widerspruch des Königs von Preußen fortzusetzen. Sollte er sich dagegen regen, so hatte man nicht allein eigene Kraft, sondern auch Freunde und Verbündete, ihn zu bekämpfen. Friedrich hätte vielleicht die Sache gehen lassen, die Erfolge abwarten können. Abgesehen davon, daß er damit etwas versucht hätte, was gegen seinen Charakter lief, die Gefahr wäre immer gewachsen, und indessen wäre er, wie er selber sagt, in eine Verachtung gefallen, wie die, der einst sein Vater unterlegen.

Es war nicht anders: es mußte wieder zu einem Zusammentreffen der beiden Mächte kommen. Die Fragen, die man bei dem Breslauer Frieden nicht entschieden hatte, zeigten sich so einflußreich und gewaltig, daß sie denselben wieder zu zerstören drohten.

Welch ein Unternehmen aber war es, sich dem Zuge, den die Dinge in Europa und in Deutschland seit jener Zeit genommen hatten, entgegenzusetzen! Um es nicht hoffnungslos zu thun, mußte Friedrich seine Augen wieder nach Frankreich richten. Aber hatte er nicht hinreichend erfahren, wie wenig er sich auf ernstliche Kampfanstrengung von dieser Seite Rechnung machen könne? Und wie dann, wenn auch Rußland dem Bunde zwischen Sachsen und Oesterreich beitrat, wie bei diesem davon die Rede war?

Wollen wir Friedrichs politische Lage begreifen, so müssen wir noch einen Augenblick innehalten und einen Blick auf die großen Nachbarländer werfen, zuvörderst auf den Norden, wo einige Veränderungen eintraten, welche eine Feindseligkeit von dieser Seite nicht wahrscheinlich machten.

Fünftes Capitel.

Verhältniß zu den nordischen Mächten.

Als die Schweden im Jahre 1741 es wagten, auf den Antrieb Frankreichs den Krieg gegen Rußland zu erneuern, waren sie doch nicht so unbesonnen, sich ganz auf ihre eigenen Kräfte zu verlassen; sie rechneten zugleich auf die inneren Bewegungen, die sich unter der Regentin Anna im russischen Reiche zeigten und von der Unbestimmtheit der Succession, dem Widerwillen der Eingeborenen gegen das, was man die Herrschaft der Ausländer nannte, genährt wurden [1]).

Aber ihre Vorbereitungen waren so unzureichend, die Leitung der ersten Kriegsoperationen so wenig überlegt, daß es nur einer geringen Anstrengung der von einigen jener Ausländer geführten russischen Macht (Lascy und Keith) bedurfte, um ihnen bei Wilmanstrand, September 1741, einen Verlust beizubringen, der nach der Beschaffenheit der Umstände als eine Niederlage betrachtet werden konnte. Doch auch durch einen Sieg gestärkt, vermochte sich die damalige russische Regierung nicht zu behaupten.

Wie es den Menschen zuweilen geht, jene unter Kaiserin Anna zur Gewalt gelangten Ausländer, ohne einen Begriff davon zu haben, daß ihre Macht auf einer gemeinschaftlichen Grundlage beruhe, entzweiten sich untereinander und richteten sich gegenseitig zu Grunde. Biron war von Münnich, dieser von Ostermann gestürzt worden;

1) Ein von dem secreten Ausschuß verfaßter Aufsatz: Anmerkungen über das Betragen des schwedischen Ministerii 2c., bei Büsching, Magazin II, 333, 339. Die Franzosen sagten, man dürfe die Partei der Prinzessin Elisabeth nicht vorher unterdrücken lassen.

schon fühlte aber auch Ostermann den Boden unter seinen Füßen schwanken.

Die Regentin Anna war nicht ohne Verstand, aber eigensinnig und in ihrem Betragen unberechenbar. Im höchsten Grade eifersüchtig auf ihre Macht, wandte sie sich wieder von dem Manne ab, dem sie den Besitz derselben hauptsächlich verdankte, und gab sich dagegen ihrer nächsten Umgebung bis zur Willenlosigkeit hin. Sie brachte den ganzen Tag in den Zimmern einer ihrer Hofdamen zu, wo hauptsächlich zwei fremde Gesandte, der sächsische, Graf Lynar, und der österreichische, Marquis Botta, den Ton angaben; von dem ersten, dem sie die größte Vorliebe bewies, glaubte man, er werde bald zu ihrem Oberkammerherrn ernannt werden und dann einen offiziellen Antheil an der Regierung nehmen; aber schon wurden von dort aus Gnaden vertheilt, Gesichtspunkte für die äußere Politik im österreichischen Sinne gefaßt, der Verwaltung Ostermanns Opposition gemacht; die Regentin gefiel sich darin, eben das Gegentheil von dem zu thun, was er wünschte; auch seinen persönlichen Gegnern, durch deren Sturz sie emporgekommen, gewährte sie Zutritt.

Ostermann dachte sich in dem Gemahl der Regentin, Anton Ulrich von Braunschweig, Vater des jungen, mit dem Titel eines Kaisers bekleideten Iwan, eine Stütze zu bilden. Anton Ulrich war bereits Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht und genoß in der Armee ein gewisses Ansehen; der Minister wünschte ihn zum Mitregenten zu erheben und ihm eine selbständige Einwirkung auf die Regierung zu verschaffen. Er dachte sogar daran, einen anderen braunschweigischen Prinzen, der sich damals in Petersburg aufhielt, Ernst Ludwig, mit der Großfürstin Elisabeth zu vermählen, um durch diese Combination der Regentin widerstehen, sein System aufrechterhalten zu können. Aber Anton Ulrich war unfähig, selbst nur zum Werkzeug einer Veränderung zu dienen. Es fehlte ihm an den Elementen der Bildung; nur zu lesen, ward ihm schwer; schreiben konnte er kaum; Vortrag anzunehmen, ermüdete ihn leicht; und so blieb er in einer steten Oberflächlichkeit befangen; das Einkommen, welches er nach dem Ermessen der Regentin bezog, pflegte er zu verspielen [1]).

1) Ich folge hier den Briefen des Prinzen Ludwig von Braunschweig aus Petersburg, aus denen man unter anderem sieht, daß es nicht richtig ist, wenn Mannstein Mémoires sur la Russie 411 behauptet, der Hof habe die Prinzessin Elisabeth zu einer Vermählung mit dem Prinzen Ludwig zwingen wollen. Der Regentin wäre es nicht einmal angenehm gewesen; dagegen hat Ostermann daran gedacht, um das Haus Braunschweig in Petersburg zu erhalten.

Da der Regentin eine Ahnung davon aufstieg, was im Werke sei, suchte sie ihn auch in dem, was ihm zukam, einzuschränken. Alles erfüllte sich mit Hader und Zwietracht. Persönliche Feindseligkeiten beschäftigten um so mehr die Aufmerksamkeit und Thätigkeit eines Jeden, da sie einen so nahen Bezug auf die höchste Gewalt hatten.

Daher konnte es geschehen, daß sich, wenn auch nicht ganz unbemerkt, doch nicht recht gewürdigt, eine dem ganzen bisherigen Treiben entgegengesetzte Partei um die Großfürstin Elisabeth bildete, auf welche sich schon lange die Augen der Nation richteten. Sie war die Tochter Peters des Großen, von schöner Gestalt, wie sie wohl wußte, vergnügungssüchtig, leichtfertig, ausschweifend, aber zugleich gütig und vertraulich gegen einen Jeden, freigebig und dem Dienste der griechischen Kirche bis zur Bigotterie ergeben; sie hatte in ihrer Art und Weise etwas, das dem Naturell der Russen entsprach.

Die Regentin und Anton Ulrich, Biron, Münnich und Ostermann, Lynar und Botta waren ihr alle gleichverhaßt. Daß man von ihrem Leichtsinn nichts fürchtete, kam ihren Entwürfen zu statten, und überaus schwach waren doch in sich selbst ihre Gegner. Sie brauchte nur ein paar hundert Grenadiere der Garde für sich zu gewinnen[1]); statt gegen die Schweden ins Feld zu ziehen, wozu sie den Befehl empfangen hatten, nahmen sie den Palast ein und stürzten in ein paar Stunden die ganze Regierung (December. 1741). Mit rücksichtsloser Gewaltsamkeit wurden die bisherigen Machthaber auseinandergesprengt, verbannt, unschädlich gemacht.

Hie und da meinte man wohl, die Thronveränderung werde eine vollkommene Umkehr der Dinge zur Folge haben; Rußland werde sich auf sich selbst zurückziehen und sich mit einer Rolle begnügen, wie die, welche es vor Peter I gespielt habe[2]).

Allein auch unter denen, welche der Großfürstin beigestanden, waren die Ausländer überaus wirksam gewesen; von den Eingeborenen

1) Von Prinz Ludwig existirt noch ein „umständlicher Bericht von der großen Rebellion, welche die Elisabeth mit Chetardie, dem nunmehrigen Minister Lestocq und einigen andern Uebelgesinnten geschmiedet, und die Nacht zwischen dem 5. und 6. December ausgebrochen ist.“

2) Nach Chambrier erwarteten viele Franzosen ce que la cour souhaitoit depuis longtemps que de voir en ce pays-là le gouvernement des étrangers aboli et les Russes reprendre leurs anciens principes pour se remettre comme ils étoient avant Pierre I.

waren einige gewandt genug, um sich dennoch zu behaupten; und wer giebt jemals einen Einfluß, den er wirklich besitzt, freiwillig auf?

Dazu ließ es sich anfangs allerdings an, als werde die politische Hinneigung sich ändern, namentlich der französische Gesandte, Marquis de la Chetardie, der die Revolution mit Rath und That, hauptsächlich mit Geld unterstützt hatte, bei der neuen Regierung viel Einfluß haben: es war einst davon die Rede, Elisabeth mit einem französischen Prinzen zu vermählen.

So widerwärtig dem Könige von Preußen die Verbindung der früheren russischen Regierung mit Oesterreich gewesen war, so bedenklich war ihm in den ersten Monaten des Jahres 1742 die Abhängigkeit der damaligen von Frankreich; allein bald zeigte sich diese doch geringer als er meinte. Chetardie hat zwar, soviel wir wissen, die Schweden, welche, nunmehr besser gerüstet, den Augenblick der Unordnungen zu benutzen suchten, um sich einen günstigen Frieden zu erzwingen, durch vortheilhafte Zusagen zurückgehalten, zu denen er ermächtigt zu sein glaubte, dieselben aber hernach niemals zu erfüllen vermocht. Wenn ja Elisabeth, nachdem ihre Regierung sich befestigt hatte, nicht auf dem ganzen Vortheil bestand, den ihr fortwährend siegreiche Waffen verschafften, so stellte sie dagegen eine andere Forderung von der größten Bedeutung auf.

Entschlossen, sich nicht zu vermählen, aber wohl begreifend, daß eine befestigte Succession zu ihrer eigenen Sicherheit nothwendig sei, faßte Elisabeth den Gedanken, den jungen Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, Sohn ihrer Schwester, zu ihrem Nachfolger zu erklären.

Nun war der König von Schweden, Friedrich I, alt und kinderlos und auch die schwedische Nation in dem Falle, auf die Wahl eines Thronfolgers zu denken.

In den skandinavischen Königreichen tauchte der Gedanke auf, eine neue und stärkere Union dadurch zu Stande zu bringen, daß der Kronprinz Friedrich von Dänemark zugleich zum Thronfolger von Schweden erwählt würde. Die unverhüllte Absicht war, eine nordische Macht zu gründen, die 100,000 Mann ins Feld stellen und besser, als Schweden allein, den Russen die Spitze bieten könne. Im Frühjahr 1743 ist ein schwedischer Gesandter in Constantinopel erschienen, um den Großherrn aufzufordern, diese Combination, die dem osmanischen Reiche zum größten Vortheil gereichen müsse, zu

unterstützen [1]). In Schweden selbst waren die Bauern für den Prinzen von Dänemark bereits gewonnen, aber auch die Bürger und Priester sehr geneigt, ihm ihre Stimmen zu geben, besonders wenn Rußland in seiner feindseligen Haltung verharren und die Rückgabe von Finnland verweigern sollte.

Kaiserin Elisabeth hatte den nächsten Vetter des jetzigen Großfürsten, Herzog Adolf Friedrich von Holstein, damals Bischof von Eutin, der von der weiblichen Linie des Hauses Wasa abstammte, den Schweden in Vorschlag gebracht; es leuchtet ein, wie überaus wünschenswerth ihr diese Wahl zur Begründung eines guten Verhältnisses scheinen mußte. Aber wir sehen, der Preis war ihr wohlbekannt: sie mußte die Schweden in den Besitz von Finnland wiederherstellen; wo nicht, so würde der dänische Prinz durchgegangen sein und alsdann — denn schon war die Nation in Gährung, Delekarlien in einer Art von Aufstand — der germanische Norden eine Richtung gegen Rußland genommen haben.

Obwohl im geheimen Rath der Kaiserin auch einige Stimmen dagegen waren, so schien doch der Mehrzahl das politische Interesse so groß, daß man den Beschluß faßte, die gemachten Eroberungen, mit Ausnahme des Grenzstriches bis an die Kymene, den Schweden zurückzugeben. Am 16. Juni 1743 ward auf diese Bedingungen Friede geschlossen, am 4. Juli Adolf Friedrich von Holstein zum künftigen König in Schweden gewählt. In kurzem sah man ein russisches Truppencorps unter Keith den Schweden gegen die Dänen und deren Ansprüche zu Hülfe kommen.

Noch eine Sorge war alsdann für die Zukunft der nordischen Reiche übrig: den beiden Prinzen mußten Gemahlinnen aus guten Häusern gefunden werden, um die Succession zu befestigen.

Der König von England, Georg II, hätte gern eine seiner Töchter als Königin von Schweden begrüßt; der sächsische Gesandte hoffte, es möchte eine der Töchter seines Königs, deren Bildniß er zeigte, zur Gemahlin des Großfürsten ausersehen werden. Wenn man bedenkt, daß damals überhaupt von einer zwischen Oesterreich, Rußland, England und Polen zu schließenden Quadrupelallianz gesprochen ward, die dann durch die vorgeschlagenen Vermählungen

1) La Porte étant fort intéressée à cette élection, puisque ce prince étant souverain des deux royaumes seroit plus en état de diminuer conjointement avec le grand seigneur la puissance de Russie. So giebt der niederländische Gesandte den Antrag des schwedischen Carlson in einer Depesche vom Mai 1743 an.

befestigt worden wäre, so sieht man, wie sehr dies dem Gange, den die allgemeinen Angelegenheiten seit der Mitte des Jahres 1743 nahmen, entsprochen haben, wie gefährlich es für den König von Preußen geworden sein würde.

So weit aber war doch damals der russische Hof noch nicht wieder auf die Seite Oesterreichs gezogen, um auf diese Entwürfe einzugehen.

Unter denen, die der Kaiserin vor und bei der Revolution zur Seite gestanden, konnte Graf Woronzow als der vornehmste angesehen werden. Er war nicht von glänzendem Geist, aber von gesundem Verstande, friedfertig und jeder gegen Preußen feindseligen Maßregel abgeneigt. Auch Lestocq, der in jener Nacht bei dem Unternehmen eine entscheidende Rolle gespielt hatte und noch in einem gewissen Ansehen stand, und der Obermarschall Brummer setzten sich den Absichten Oesterreichs entgegen.

Dazu kam, daß im Sommer 1743, man kann wohl nicht sagen, eine Verschwörung, aber doch eine Verbindung von Mißvergnügten entdeckt wurde, an welcher der österreichische Gesandte Theil genommen haben sollte. In einigen vornehmen Familien, den Lapuchin, Golowkin und anderen, die mit den bei dem letzten Regierungswechsel Gestürzten und Verbannten in Verhältniß gestanden hatten, sollte die Hoffnung ausgesprochen worden sein, diese bald wieder zur Gewalt zurückkehren zu sehen; der Marquis Botta, damals Gesandter in Petersburg, jetzt nach Berlin versetzt, sollte die Verordnungen der neuen Kaiserin getadelt, das Mißvergnügen überhaupt genährt und sogar bei seinem Abgang nach Berlin geäußert haben, er denke wohl, daß auch der König von Preußen etwas zur Herstellung der braunschweigischen Familie, mit der er so nahe verwandt sei, thun werde.

Die Sache ward von Elisabeth ernstlich aufgenommen, mancherlei Ungewöhnliches zu ihrer persönlichen Sicherheit vorgekehrt, den Angeklagten der Proceß gemacht, mit dem österreichischen Hofe ein bitterer Notenwechsel eröffnet[1]).

Dagegen suchte man sich dem Könige von Preußen zu nähern, von dem man wohl wußte, daß er an eine Wiederbeförderung der gestürzten Familie, durch deren Politik alle Rücksicht auf Verwandtschaft in ihm ausgelöscht war, niemals gedacht haben könne.

1) Vgl. Moser, Völkerrecht in Friedenszeiten IV, 382. Botta sollte gesagt haben: er wolle machen, daß man von der Grütze essen könne, ohne sich den Mund zu verbrennen.

Bisher hatte der König vergeblich gewünscht, den Petersburger Hof zu einer Garantie von Schlesien zu vermögen: er hat immer behauptet, daß der Einfluß des Lord Karteret dies verhindert habe. Sogar die Erneuerung des alten, einst zwischen Friedrich Wilhelm I und Catharina I geschlossenen Vertrages hatte Anstände gefunden; jetzt aber ward nicht allein diese wirklich vollzogen, sondern der russische Hof trat auch im November 1743 dem Breslauer Tractat in aller Form bei, was als einer Garantie gleichgeltend betrachtet wurde.

Ueberhaupt zeigte die Kaiserin Elisabeth in dieser Epoche eine sehr günstige Stimmung für den König von Preußen. Sie sagte, es gebe Schlangenzungen in ihrer Umgebung, die ihn zu verleumden suchen; aber sie sehe wohl, daß man ihm Unrecht thue. Nicht dadurch beleidigt, daß der König einem Antrage, der auf eine seiner Schwestern gegangen — um sie nicht dem Mißgeschick einer Thronrevolution, wie sie damals dort noch häufig vorkamen, preiszugeben —, ausgewichen war, ersuchte sie ihn jetzt, alle anderen Vorschläge verschmähend, ihr eine deutsche Prinzessin zu nennen, die er für geeignet halte, um sie mit dem Großfürsten-Thronfolger zu vermählen.

Der umsichtige Minister Friedrichs, Podewils, von demselben zu Rathe gezogen, ist es eigentlich gewesen, der zuerst die Prinzessin Sophia von Zerbst, nachmals Katharina II, in Vorschlag gebracht hat. Er nannte auch noch einige anderen, aus den Häusern Darmstadt, Hessen-Philippsthal, Würtemberg; hauptsächlich aber blieb er bei jener stehen und sprach sogar seine Verwunderung aus, daß man in Rußland nicht selbst auf sie falle, da sie eine nahe Verwandte des Hauses Holstein sei.

Sie war die Tochter des Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst, der von Jugend auf in preußischen Kriegsdiensten gestanden, darin bis zum General-Feldmarschall, Gouverneur von Stettin aufgestiegen war, so eben mit seinem Bruder die gemeinschaftliche Regierung seines kleinen Landes übernommen hatte, und der holstein-gottorpischen Prinzessin Elisabeth, Schwester des nunmehr zum Thronfolger in Schweden ernannten Adolf Friedrich. Prinzessin Sophia war 1729 geboren und erst vierzehn Jahre alt; aber Podewils versichert, daß sie groß für ihr Alter und schön, eigentlich schon vollkommen erwachsen sei.

Der König, der viel Vertrauen zu dem Vater hegte und die Mutter, die nicht ohne Geist und Bildung war, hochschätzte, ergriff

diesen Vorschlag mit Entschiedenheit und ließ ihn in Petersburg vortragen. Da brauchte die Prinzessin von Zerbst nur genannt zu werden, so nahm man sie an. Eine Einwendung dagegen hätte von der Verwandtschaft hergenommen werden können, in welcher sie zu dem ihr bestimmten Gemahle stand; aber nach einigen Bedenken erklärten der Bischof von Nowgorod und die von demselben zu Rathe gezogene Synode, daß diese Verwandtschaft nur der Schatten einer solchen sei und kein Hinderniß bilden könne, indem sie von der weiblichen Seite herrühre [1]).

Der Fürst und die Fürstin von Zerbst brachten, dieser Verhandlungen vollkommen unkundig, Weihnachten 1743 und Neujahr 1744 in tiefer Ruhe auf ihrem alten Schlosse in Zerbst zu, als eben am Neujahrstage eine Staffette eintraf, die eine Einladung der Kaiserin von Rußland an die Fürstin brachte, mit ihrer Tochter, von welcher ihr der Ruf vieles Gute melde [2]), an ihren Hof zu kommen. Ueber die Absicht dieser Einladung hätte man zweifelhaft sein können, wäre nicht zugleich ein Brief des Königs von Preußen eingelaufen, worin derselbe von seiner Seite den Gedanken aussprach, daß die Prinzessin mit dem Großfürsten von Rußland vermählt werden könne.

Die Fürstin, die sich in ihrem Herzen schon länger mit Hoffnungen dieser Art getragen hatte, sah darin eine Fügung der Vorsehung, die ihrem Hause in den letzten Jahren so viele unerwarteten Glücksfälle zugewandt habe; sie gedachte des alten Olearius, der demselben erfolgreiche Verbindungen zu verschaffen in prophetischem Tone bemüht gewesen sei [3]).

Von der jungen Prinzessin ist ein Blatt mit ihrem groß hingemalten zerbstischen Namenszug übrig; darunter drückt sie in noch sehr unvollkommenen Schriftzügen und Worten die Bewegung aus, welche die eingegangenen Briefe ihrer Mutter verursachten, als wenn das Orakel für ihr Leben darin liege.

Ohne langen Verzug, da der Vater wenigstens nicht dagegen war, wurde die Reise angetreten: schon am 8. Februar, auf dem Wege von Mitau nach Riga, erschien der Fürst Narischkin, die Prinzessin und ihre Mutter zu bewillkommnen; den Hof, wo nicht Jeder-

1) Qu'il n'y avoit aucun parentage surtout parce que cette ombre d'affinité venoit du côté de la mère et non du père.

2) Dont la renommée nous vient de publier bien des belles choses

3) „Erhebe dein ehrwürdiges Haupt aus deinem Grabe, Olearius, du wahrer holsteinischer Prophet; siehe den Anfang der glücklichen Zeiten, die du verkündigt hast."

mann sie gern sah, trafen sie in Moskau an; bei der Kaiserin machten sie beide einen guten Eindruck.

Eine wesentliche Schwierigkeit zeigte sich nun aber doch, die Veränderung der Religion.

In Zerbst hatte man die Erwartung gehegt, daß der Großfürstin, wie einst der Gemahlin des unglücklichen Alexei, die Ausübung ihres Gottesdienstes nach evangelischem Ritus gestattet oder daß sie bei den einfachen Sätzen der christlichen Religion, was man den Bauernglauben nannte, gelassen werden dürfte. Daran war aber nicht zu denken: weder die Kaiserin, welche die Ceremonien der griechischen Kirche sorgfältig abwartete und sich so eben zu einer großen Wallfahrt anschickte, wäre damit zufrieden gewesen, noch die Geistlichkeit, die schon bei der Zulassung der Ehe nicht auf die strenge Observanz bestanden, noch auch vielleicht die Nation. Man stellte der Prinzessin vor, und in einem Briefe an ihren Vater zeigte sie sich davon durchdrungen, daß der Unterschied mehr in den Aeußerlichkeiten bestehe, welche man der rohen Menge wegen beibehalten müsse, als in dem Wesen der Sache; sehr ungerecht sei das Vorurtheil, welches man in dieser Hinsicht gegen die griechische Kirche hege; in Hinsicht der Glaubenslehren sei sie von der evangelischen wenig unterschieden. Dem in Deutschland zurückgebliebenen, in dem protestantischen Lehrbegriffe unerschütterlichen Vater wollte das schwer zu Sinne; die Fürstin bemerkte ihm besonders, daß man die Werke nur als Zeichen des Glaubens ansehe, daß man mit ihnen nicht das Heil zu verdienen meine; bei der Nothwendigkeit, ein geliebtes und liebenswürdiges Kind zu einem dem Aeußerlichen nach veränderten Gottesdienst übergehen zu sehen, könne doch in Bezug auf die wirklichen Lehren das Gewissen der Eltern ruhig sein [1]).

Am 9. Juli 1744 fand die Ablegung des Glaubensbekenntnisses, am 12. die Verlobung statt. Die Prinzessin empfing die Namen

1) Schreiben der Fürstin: Un article essentiel me sauta d'abord aux yeux; ce fut celui qui regardoit ma fille — — sur lequel je ne me suis pas trompé. Il nous a coûté beaucoup à mon époux et moi, de nous résoudre; mais rassurés ensuite du côté de la religion par l'exemple de la Zarowitzin et convaincus par des considérations légitimes qu'il n'y a pas à reculer sur les propositions d'une aussi grande princesse, à qui d'ailleurs nous avons de si éminentes obligations, mon départ fut résolu. Der Briefwechsel der Fürstin mit ihrem Gemahl, in Fassung und Inhalt gleichcharakteristisch, ist hiefür eine Quelle. Die Frau Herzogin Friederike von Anhalt-Dessau hat das Verdienst, denselben aufgefunden und seinen Werth erkannt zu haben.

Katharina Alexiewna; die Kaiserin sagte, sie ziehe den Namen ihrer Mutter dem eigenen vor: denn jene sei bei der Nation beliebter gewesen als sie selbst.

Ganz ohne Harm war jedoch dieser Anfang mit nichten. Die Krankheiten des Klima's stellten sich ein; wenn wir dem preußischen Gesandten glauben, machte der Uebergang zu der griechischen Kirche der jungen Fürstin doch mehr Scrupel, als sie ihrem Vater zu gestehen wagte [1]); zuweilen stieg ihr eine Art Heimweh nach der freieren Luft des deutschen Vaterlandes auf, und man sah sie wohl in Thränen. An Widersachern fehlte es nicht, und der Großfürst, ihr Bräutigam, übrigens freundlich, ließ doch nach Maßgabe äußerer Einwirkungen nicht selten auch Mangel an Zuneigung blicken. Die Prinzessin zeigte, so jung sie war, vom ersten Augenblicke an ein unbeschreibliches Talent für ihre Lage. Jedermann fiel es auf, wie vollkommen sie dieselbe begriff und von Tag zu Tage mehr sich darin bewegen lernte. Das Zutrauen der Kaiserin wußte sie bald in höherem Grade zu gewinnen als ihre Mutter. Es würde ein neues Licht auf ihr ganzes Leben werfen, wenn es sich bewähren sollte, was man damals versicherte, die Kaiserin habe für den Fall, daß der Großfürst sterbe, wie er denn krank und schwach war, oder keine Nachkommenschaft erfolge, Festsetzungen getroffen, nach welchen der Prinzessin alsdann die Thronfolge gesichert sein solle.

Gleich damals aber, als von dieser Vermählung zuerst die Rede war, trug auch der russische Hof dem preußischen, um beide wenigstens mittelbar zu verbinden, noch eine andere an: die Verheirathung einer preußischen Prinzessin mit dem Thronfolger in Schweden.

Ein Motiv hiezu lag für Schweden darin, daß Dänemark, mißvergnügt über das plötzliche Emporkommen des ihm seit lange feindlichen Hauses Holstein-Gottorp, sich um so mehr an England anschloß. Die Vermählung des Kronprinzen Friedrich von Dänemark mit einer englischen Prinzessin, December 1743, bestätigte auch hier das politische Interesse.

Friedrich hielt im Grunde seine jüngere Schwester Amalia für geeigneter, den schwedischen Thron zu besteigen, als die ältere. Jene

1) In den Mémoires de Cathérine II, publiés par Herzen (1859), findet sich davon keine Spur; doch wage ich nicht, meine ursprüngliche Erzählung danach zu verändern. Bei der Abfassung der Denkwürdigkeiten könnte Manches aus dem Gedächtniß entschwunden gewesen sein. Hingebung an Nationalität und Kirche bilden den Grundton derselben.

war harmloser und gesunder; an dieser bemerkte man lebhaftere Beweglichkeit, eine gewisse Neigung zur Intrigue. Die Schweden, denen er das nur andeuten, nicht entwickeln konnte, hielten es jedoch fast für eine Ehrensache, daß die ältere Schwester, Ulrike, mit ihrem Thronerben vermählt würde. Und so bewilligte sie ihnen der König; die jüngere, deren Hoffnung er schon erregt hatte, wußte er mit brüderlicher Zärtlichkeit zu beruhigen. Im Juni 1744 erschien der Graf Tessin, um mit aller gewohnten Feierlichkeit die Anwerbung zu thun, auf welche dann die Vermählung folgte.

Friedrich war weit entfernt, politische Dinge von Vermählungsangelegenheiten abhängig zu machen; aber für ganz bedeutungslos hielt er die letzteren nicht. Denn eine wohlerzogene Prinzessin, sagt er einmal, sei doch unfähig, ihr Vaterland zu vergessen und demselben schlechte Dienste zu leisten; fremde an ihrer Stelle könnten leicht schädlich werden.

Das war ihm auch bei diesen Verbindungen das wichtigste, daß eine Ausdehnung des ihm feindseligen Einflusses über Rußland und Schweden verhindert wurde. Mit vielem Eifer unterhandelte man über eine Tripelallianz zwischen Rußland, Preußen und Schweden, von der sich nicht erwarten ließ, daß sie auf die westlichen Verhältnisse großen Einfluß gewinnen werde; für Friedrich war es schon genug, wenn sie nur dazu beitrug, daß er vom Osten her nichts zu fürchten hatte und mit voller Freiheit nach anderen Seiten in die allgemeinen Angelegenheiten eingreifen konnte.

Wir wenden mit ihm unser Augenmerk auf Paris und Versailles.

Wie die Politik keinen Schritt thun kann ohne Rücksicht auf die benachbarten Mächte, so wäre auch, wenn man versäumen wollte, sich deren Zustand und Verhältniß zu vergegenwärtigen, keine geschichtliche Anschauung möglich.

Sechstes Capitel.

Offensivbündniß mit Frankreich.

Cardinal Fleury war im Januar 1743 gestorben, unglücklicher als Sinzendorf, insofern er erleben mußte, daß die von ihm begonnenen Unternehmungen einen so widerwärtigen Erfolg hatten. Es war die Katastrophe der die Welt umfassenden Pläne Richelieu's und Ludwigs XIV. Fleury hatte sie eine Strecke weiter geführt; aber zum Ziele, einem allgemeinen Uebergewicht in Europa, zu gelangen, war ihm versagt; die Ereignisse nahmen vielmehr einen Gang, durch welchen Frankreich selbst bedroht wurde.

Wie aber schon angedeutet, zunächst hatte dieser Todesfall wenig ergreifende Folgen. In Ludwig XV war allerdings der Gedanke genährt worden, seinem Vorgänger darin nachzuahmen, daß er nach dem Tode eines allgewaltigen Cardinals, der seine Jugend geleitet, selber die Zügel ergriff. Er erklärte sofort, er werde die Stelle des Verstorbenen nicht wieder besetzen; Niemand solle fortan zwischen ihm und seinen Ministern stehen; er wolle selbst mit ihnen arbeiten. Dazu gehörte aber mehr als guter Wille; mit diesem allein war fürs erste noch wenig geändert.

Die bisherigen Minister, der gelehrte und methodische Amelot, dem die auswärtigen Angelegenheiten, Argenson, dem der Krieg, Maurepas, der lebendigste und thätigste von allen, dem die Marine anvertraut war, behielten die Geschäfte in ihren Händen. Aus Besorgniß, es möchte sich doch noch ein Anderer in die Stelle Fleury's einzudrängen suchen [1]), pflogen sie, trotz aller Zwistigkeiten, ein gutes

1) Der erste, der es mit einigem Ungestüm versuchte, Chauvelin, schon einst vom Cardinal als allzuehrgeizig beseitigt, ward dafür noch 40 Meilen

Einverständniß miteinander; die einmal eingeleiteten Geschäfte brachten es mit sich, daß sie die Gesichtspunkte des Cardinals festhielten. Der Unterschied bestand darin, daß sie noch unabhängiger wurden und dessen zusammenhaltende Hand vermissen ließen.

Im Sommer 1743 erregte ein Antrag vieles Aufsehen, den ein französischer Beamter aus Straßburg dem Kurfürsten von Mainz vorgelegt haben sollte, nach welchem Frankreich, wenn man den Kaiser in sein Erbland herstellte, bereit wäre, gemeinschaftliche Sache mit der Königin zu machen, um ihr Schlesien wiederzuverschaffen. Daß der Antrag gemacht worden ist, läßt sich nicht bezweifeln; man kann nur sehen, auf wessen Antrieb und Befehl. Prinz Karl und Graf Khevenhüller sind sehr ernstlich zu Rathe gegangen, ob nicht die Königin auf die Unterhandlung eingehen sollte, und haben es hauptsächlich deshalb verworfen, weil sie eine Hinterlist der französischen Minister vermutheten [1]).

Bald darauf machten diese wirklich den ganz entgegengesetzten Versuch, König Friedrich zur Erneuerung des Krieges zu bewegen; merkwürdig ist, wessen Vermittelung sie hiebei in Anspruch nahmen: es war Voltaire und der Zusammenhang folgender.

Auch Voltaire hatte, wenn wir uns dieser Wendung bedienen dürfen, den Ehrgeiz gehabt, dem Cardinal Fleury nachzufolgen, nämlich die Stelle desselben in der französischen Akademie einzunehmen. Er hoffte, die Akademie würde eine Art von Ruhm darin suchen, einen Mann, der die Zügel von Europa in den Händen gehalten, durch einen einfachen Gelehrten und Schriftsteller zu ersetzen. Wenn wir seine Briefe lesen, so sehen wir, daß seine Seele nach der Hauptstadt, dem Mittelpunkt des französischen Lebens, zurückstrebte, und es wäre wohl der Mühe werth gewesen, diesen mächtigen Autor, der für Aeußerlichkeiten nicht unempfänglich war, in denselben wiederaufzunehmen; er versäumte nicht, alles hervorzukehren, was an religiösen und moralischen Intentionen in ihm war. Allein Rücksichten dieser Art können auf gelehrte Gesellschaften nicht wirken. Die geistlichen Herren, die damals in der Akademie saßen, wollten einen Mann von so zweifelhafter Religion nicht zu ihrem Collegen haben: sie zogen ihm einen Bischof vor.

weiter von Paris entfernt. Andere waren vorsichtiger, gelangten aber alsdann auch zu keiner Wirksamkeit.

1) Vous ne doutez pas, que ce Hatzel, qui a négocié ou plutôt brouillé à Mayence, ne soit un téméraire, qui serait puni si vous le vouliez. Voltaire an Friedrich bei Beuchot LIV, S. 600.

Daran knüpfte nun Friedrich, der so eben die größeren historischen Schriften Voltaire's — den Versuch über die Sitten und den Geist der Nationen, das Jahrhundert Ludwigs XIV, die noch ungedruckt ihm in einzelnen Heften zugingen — studirte und ihn mehr als je bewunderte, die Hoffnung und den Wunsch, ihn in seine Nähe zu ziehen: „Was könne ihn an Paris fesseln, wo die fromme Ignoranz über Geschicklichkeit und Talent triumphire; nicht immer werde das leichtfertige Publicum ihm Beifall klatschen; er möge nach Berlin kommen, wo er vollkommen erkannt und bewundert werde, und zwar auf immer; da solle sein Vaterland sein; er möge nur seine Bedingungen machen und fordern; was ihm zum Genuß und Glück des Lebens zu gehören scheine, dafür solle gesorgt werden, und doch solle er frei bleiben: nur durch Freundschaft und Wohlbefinden solle er sich gebunden fühlen."

Ganz andere Gedanken aber hegte Voltaire: er gab dem Wunsche Raum, aus den Kreisen der Literatur hervorzutreten und eine politische Rolle zu spielen. Die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten, die jetzt dem Bischof von Mirepoix zugefallen war, erregte zwar seinen Unwillen, zumal da er eben diesem das Fehlschlagen seiner akademischen Bewerbung zuschrieb; dagegen schloß er sich um so mehr den anderen Ministern an, die ihm wohlwollten. Vom Haag, wohin er sich zunächst begab, schickte er ihnen Nachrichten, Abschriften von Depeschen, die dort häufig in Umlauf gesetzt wurden, die Etats der Truppen der Republik, und versäumte nicht, auch eigene Pläne vorzulegen. Indem ihn der König von Preußen als literarischen Freund bei sich zu sehen wünschte, um in seiner Gesellschaft die Geschäfte zu vergessen, bat sich Voltaire, das Vertrauen benutzend, das ihm Friedrich bewies, politische Aufträge an denselben aus. Wie einst Prior zwischen Frankreich und England, so hoffte Voltaire als der Vermittler zwischen Frankreich und Preußen zu glänzen [1]). Wirklich gab ihm Amelot, wenngleich kein Beglaubigungsschreiben, aber doch Aufträge.

Voltaire erschien Anfang September 1743 in Berlin, halb als Diplomat; er stellte dem Könige vor, daß Frankreich kräftiger sei, als er denke; daß Preußen von England und von Oesterreich nichts als neue Angriffe zu erwarten habe; daß in Holland eine starke friedliche

1) Schreiben an Amelot, 16. August, LIV, 567. Der König drückt sich in dem Entwurf seiner Memoiren so aus, daß man wohl sieht, er wußte darum. Später mochte ihm die Sache verschwunden sein.

Partei bestehe, die man ermuthigen müsse; seinem Rathe zufolge sollte Friedrich plötzlich am Niederrhein mit einer Armee auftreten, welche Alles entscheiden werde.

Der König hat mit Voltaire mehr als einmal über politische Verhältnisse gesprochen; aber wie wenig verstand dieser sein System! Wenn Friedrich der Wahrheit gemäß versicherte, daß das Gerücht, als habe er der Königin Hülfstruppen gegen Frankreich angeboten, vollkommen falsch sei, so meinte Voltaire aus übertriebener Feinheit, das nicht für wahr halten zu dürfen. Friedrich urtheilte, daß Voltaire von allen Menschen am wenigsten zu einem Politiker tauge und gab ihm statt alles anderen zuletzt den Auftrag, den Franzosen ein weiseres Betragen anzurathen [1]). Er lachte darüber, daß der Poet ihn gleichsam als Deus ex machina zur Entwickelung des ganzen Drama's verwenden wolle.

Ueberhaupt hatte er die schlechteste Vorstellung von der Einsicht sowohl wie von der Thatkraft der französischen Minister; sie schienen ihm nur den Frieden im Sinne zu haben, denselben aber auf einem Wege zu suchen, wo er sich nie erreichen ließ; er bezeichnet die Monarchie als einen großen Körper, dem es an Geist und Nerv fehle.

Nicht so ganz jedoch war dies der Fall, wie er wohl meinte: allmählich erhob sich in dem Könige von Frankreich und um ihn her eine lebendigere Thätigkeit.

Ludwig dem XV fehlte es weder an Talent noch an Bildung. Seine Briefe z. B. sind richtig gedacht und correct geschrieben; in diesen ersten Jahren verrathen sie bei einem wohlstehenden Mißtrauen in die eigenen Kräfte Nachdenken und Theilnahme; sie enthalten zuweilen feine Bemerkungen [2]). Auch setzte er das Vorbild Ludwigs XIV

1) Zwei Billets von Voltaire an Amelot, die in der Sammlung seiner Werke von Beuchot nicht vorkommen, geben noch einiges Licht. 5 Juillet, de la Haye: je suis dans une liaison intime avec quelques étrangers, qui me font part de toutes les affaires et qui me mettront en état de le (Frédéric) brouiller avec l'Angleterre; Berlin, 8 Septembre: il me paraît de la plus grande conséquence, que M[r] de la Ville m'y (à Baireuth) envoye les nouvelles qui pourront être favorables au roi et à l'empereur, et induire le roi de Prusse à vous servir. Das Merkwürdigste sind die Anfragen Voltaire's mit den Antworten Friedrichs, nr. 1253 bei Beuchot. Doch müssen sie wohl, da von der Reise nach Baireuth als etwas Bevorstehendem die Rede ist, in den Anfang des September gesetzt werden, nicht in den October.

2) Einige sind in den Memoiren von Noailles gedruckt. Petitot, Bd. 73, S. 291, 320 ff.

nicht aus den Augen; dessen Selbstregierung, jedoch nach seiner Anweisung nicht, ohne guten Rath zu suchen und anzunehmen, hätte er nachzuahmen gewünscht; — er klagte darüber, daß ihn der Cardinal nicht tiefer in die Geschäfte eingeweiht habe, wahrscheinlich um sich die Leitung derselben ausschließend vorzubehalten, und sprach die Hoffnung aus, daß Leute von Geist und Verdienst, nicht mehr zurückgedrängt durch einen einseitigen Machthaber, der keine andere Auffassung dulden wolle als die seine, sich ihm, dem König, anschließen würden; es war sein Ehrgeiz, die Dinge zu einem rühmlichen Ausgange zu führen. Wenn man die Frage, welche ein allgemeines psychologisches Interesse hat, aufwerfen wollte, worin der vornehmste Unterschied zwischen beiden Fürsten lag, so könnte man ihn nicht darin sehen, daß der jüngere Ludwig ausschweifender gewesen sei — wenigstens in den früheren Jahren war dies nicht der Fall —, oder minder standhaft — er ließ nicht leicht von dem los, was er einmal ergriffen hatte —, oder mit geringeren Hülfsquellen der Macht versehen: das Reich war vielmehr mit einer neuen Provinz vergrößert. Der Unterschied lag vor allem in einer Grundlage des inneren Wesens. Der vierzehnte Ludwig hat mit aller Kraft einer energischen Seele in den öffentlichen Angelegenheiten gelebt und ihnen mit einer großartigen Persönlichkeit eine allgemeine Richtung gegeben; der funfzehnte Ludwig konnte sich dazu nicht ermannen: wenn er Vortrag annahm, hatten nur Ereignisse der Hauptstadt, Ertheilungen von Gnaden und Stellen, persönliche Nachrichten von fremden Höfen etwas Anziehendes für ihn; die Geschäfte an sich, die Arbeit als solche machten ihm kein Vergnügen; um auf der Höhe der Angelegenheiten zu bleiben, bedurfte es fremden Antriebes. Diesen gewährten ihm damals der Herzog von Noailles, der eine lebendigere Kriegführung, der Cardinal Tencin, der umfassendere Gesichtspunkte der Politik anempfahl, und, um nichts zu vergessen, auch die Favorit-Maitresse, Duchesse de Chateauroux, die ein Gefühl der Verwerflichkeit ihres Verhältnisses durch das Bestreben, Frankreich wieder zu seinem alten Glanz zu erheben, beschwichtigen wollte sie wollte die Diana von Poitiers Ludwigs XV werden. Endlich traten Begebenheiten ein, welche den persönlichen Impulsen noch die wichtigsten, in der Sache selbst liegenden hinzufügten.

Eben indem man in Paris den König von Sardinien schon für gewonnen hielt, schloß derselbe den Vertrag von Worms, welcher auf eine Vernichtung der bourbonischen Macht in Italien berechnet war. Wenn Frankreich aber niemals zulassen durfte, daß Don Carlos aus

der kaum eingenommenen Herrschaft über Neapel und Sicilien wieder verjagt würde, so war ihm schon die Bedrohung dieser Lande insofern gefährlich, als sie den spanischen Hof bewegen konnte, in der amerikanischen Streitfrage nachzugeben und einen besonderen Frieden zu schließen. So schien es Lord Carteret zu verstehen, wenn er erklärte, er habe damit seine Kanonen gegen Spanien gerichtet.

Ueberdies war Frankreich in seinen eigenen Grenzen gefährdet; Jedermann kannte die Pläne des Lord Stair; wären die Oesterreicher und Engländer im Herbst des Jahres 1743 rascher vorgerückt, hätten, wie Noailles bemerkt, Eugen und Marlborough statt Georgs II und des Prinzen Karl an der Spitze der Verbündeten gestanden, so würden die Dinge sehr weit haben führen können.

Unter diesen Umständen gab Ludwig XV die Absicht zu erkennen, den Krieg förmlich zu erklären, den nächsten Feldzug mit allen Kräften zu führen.

Im October 1743 ward der vor zehn Jahren geschlossene Familienpakt mit Spanien in noch umfassenderem Sinne erneuert. Ludwig XV übernimmt darin, die Streitigkeiten zwischen Spanien und England zu seiner eigenen Sache zu machen; er verspricht, sich mit dem letzteren nicht auszusöhnen, bevor nicht Gibraltar sowohl als Puerto an Spanien zurückgegeben seien; er macht sich anheischig, die Engländer zur Zerstörung ihrer Colonie in Georgien, zu deren Gründung sie kein Recht gehabt, sowie aller festen Plätze, die sie auf spanischem Gebiete errichtet haben könnten, zu nöthigen; dagegen verpflichtet sich der König von Spanien, den Engländern ihre Handelsvorrechte in Südamerika vollends zu entziehen. Der nächste Zweck der kriegerischen Anstrengungen soll jedoch nach Italien gerichtet sein. Hier soll Don Philipp in Besitz von Mailand, Parma und Piacenza gesetzt, das Recht der Farnesen auf Castro und Ronciglione geltend gemacht und dem König von Sardienien alles das entrissen werden, was ihm die französische Krone in Frieden von Utrecht abgetreten hatte. Die Zahl der Truppen, die dazu von beiden Seiten für den nächsten Feldzug aufgestellt werden sollten, wurde bestimmt; in den Häfen wollte man so viele Caper wie möglich ausrüsten, um der englischen Flotte Abbruch zu thun [1]).

Und an diesen Plan knüpfte man nun einen noch unerwarteteren: die Bourbonen nahmen sich aufs neue der Rechte der Stuarts auf den englischen Thron an.

1) Segundo pacto de familia, concluido en Fontainebleau el 25 de Octobre de 1743, bei Cantillo, Tratados de paz 307.

Welch ein Aufsehen erregte es, als plötzlich von Wien aus nach England gemeldet und sodann von anderen Seiten bestätigt ward, daß der Sohn des Prätendenten, Karl Eduard, von Rom verschwunden und, trotz der Uebermacht der englischen Marine an den italienischen Küsten, zur See nach Frankreich gegangen sei! Er ward dort absichtlich nicht bei Hofe empfangen; den König Ludwig XV bekam er nicht zu sehen; in tiefer Verborgenheit mußte er in Gravelines verweilen und sich fürs erste begnügen, die Kreidefelsen Albions aus der Ferne zu erblicken[1]). Man hat später erfahren, daß eine Anzahl englischer und eine noch größere schottischer Jakobiten mit dem französischen Hofe in Verbindung getreten waren und diesen Versuch hervorgerufen hatten. Das Haus Hannover fühlte sich nicht so sicher auf dem englischen Throne, daß es nicht hierüber wirklich in einige Besorgniß gerathen wäre.

Man erstaunt, wenn man sich der mannichfaltigen Projecte erinnert, die diese Zeit gebar. — Bald steht das Uebergewicht Frankreichs in Europa, die Trennung Böhmens von Oesterreich, bald die Errichtung eines neuen Königreiches Baiern und die Umwandlung des deutschen Reiches durch eine große Säcularisation, bald die Herstellung des Hauses Oesterreich in Neapel und Sicilien, Elsaß und Lothringen, bald die Wiedereinsetzung der Stuarts auf den englischen Thron in Aussicht. Die Entwürfe des 17. und des 19. Jahrhunderts berühren einander.

In dieser Zeit nun, in welcher ein neuer Eifer über Frankreich gekommen war, in allen Seehäfen und zu Lande auf das eifrigste gerüstet, von einer Aenderung des alten Ministeriums sehr ernstlich geredet wurde, wendete Friedrich II seine Augen wieder nach Frankreich.

Man könnte meinen, da ein großer und lebhafter Kampf zwischen den westlichen Mächten bevorstand, hätte er um so leichter ruhig bleiben und seine Neutralität genießen können. Er hat selbst ausgesprochen, daß er das gekonnt, daß nichts ihn aus der sicheren Stellung, die er einnahm, gebracht haben würde, wenn ihn nicht die Angelegenheiten des Kaisers dazu getrieben hätten[2]).

1) Lord Mahon, History of England, vol. II. Aus dem Tagebuche Kaiser Karls VII, Quellen und Forschungen VIII, 322, sieht man, wie aufmerksam die Reise Karl Eduards beobachtet wurde.

2) S. M. Impériale me fera la justice, que ce n'est que ses intérêts qui me mènent à ce que je me suis proposé de faire pour elle et que sans

Es ist wahr, daß Spanien und Frankreich den Kaiser nicht vergessen hatten, dessen Autorität ihnen vielmehr zur Erwerbung von Parma und Piacenza behülflich sein sollte; sie versprachen ihm sogar nochmals, seine Ansprüche zu verfechten und Baiern so groß zu machen, daß es Oesterreich das Gleichgewicht halten könne; — aber eben so deutlich ist, daß die vornehmste Richtung der Bourbonen jetzt nach einer anderen Seite hin ging, ein wirklich erfolgreiches Eingreifen derselben in Deutschland weder zu erwarten noch auch recht zu wünschen war.

Sollte dem Kaiser in deutschem Sinne geholfen werden, so konnte es nur dadurch geschehen, daß man sich in Deutschland selbst für ihn erhob und den Augenblick einer ernstlichen Anstrengung der bourbonischen Mächte ergriff, um dabei von ihnen unterstützt zu werden. König Friedrich faßte den Plan, dies zu bewirken. Es schien ihm nicht allein nothwendig, die preußischen und bourbonischen und, was noch mehr sagen will, die deutschen und französischen Interessen zu vereinigen, sondern er hielt dies auch für ausführbar. Begleiten wir seine Politik Schritt für Schritt auf ihrem Wege.

Vor allem kam es darauf an, den Kaiser zu verstärken. Schon oft hatte er den Franzosen den Rath gegeben, auch noch einige anderen deutschen Fürsten, wie den Herzog von Gotha, vornehmlich aber den Prinzen-Statthalter von Hessen, der seit dem Mißlingen seiner Unterhandlung mit Lord Carteret sehr geneigt dazu war, durch Subsidien für die Sache des Kaisers zu gewinnen. Noch immer hatten sie dies zurückgewiesen: denn die Hülfsgelder, die man dem Kaiser wieder erneuert habe, seien so ansehnlich, daß man sich unmöglich zu anderen Geldzahlungen verpflichten könne. Endlich aber, im Anfange des Jahres 1744, unter dem vereinigten Andringen Montijo's und des in Frankfurt beglaubigten französischen Gesandten Chavigny, der damals nach Paris gekommen war, brach sich die Ansicht Bahn, daß noch etwas mehr geschehen müsse. In einer sehr lebhaften Sitzung des geheimen Rathes, wo sich besonders Noailles eifrig zeigte, ward beschlossen, Chavigny mit den Mitteln zu versehen, um es dem Prinzen von Hessen möglich zu machen, sich von seiner Verbindung mit England loszureißen und 6000 Mann in den Sold des Kaisers zu geben.

So war nun einmal die Lage der deutschen Fürsten, daß sie

cela il n'y auroit ni acquisitions ni quoique ce soit au monde, qui me feroit sortir de l'assiette où je me trouve actuellement. 7. Mai 1744.

ohne fremde Beihülfe weder ihre Truppen erhalten, noch auch eine politische Bewegung vornehmen konnten. Die Waffen, die sie führten, erhöhten den Glanz ihres Namens, gaben ihnen aber keine äußere Selbständigkeit.

Hierauf konnte Friedrich einen zweiten Schritt thun und die Union zum Abschluß bringen, an der so lange gearbeitet worden war. Nur eben zwischen dem Kaiser, dem Kurfürsten von der Pfalz, der von jeher mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache machte, dem Könige von Preußen und Hessen-Cassel ward sie geschlossen; doch hatte sie eine weitere, allgemeinere Bestimmung.

Friedrich war mit nichten gemeint, sie im Sinne der Franzosen einzurichten oder ihnen einen besonderen Einfluß darauf zu gestatten. Chavigny hatte einen Entwurf gemacht, nach welchem Frankreich gleich von vornherein als Garant des westfälischen Friedens in die Verbindung gezogen und die Königin von Ungarn mit Gewalt der Waffen bedroht werden sollte, wenn sie nicht endlich den Kaiser anerkenne und ihm seine Erblande zurückgebe. Diesen Entwurf verwarf Friedrich in allen seinen Theilen und setzte einen anderen, bei weitem minder kriegerisch lautenden an seine Stelle. Die Königin sollte allerdings aufgefordert werden, den Kaiser anzuerkennen, ihn in seine Erblande herzustellen und die Entscheidung ihrer Steitigkeiten mit demselben dem Reiche zu überlassen; jedoch mit Gewalt wollte man ihr nicht drohen, sondern nur „alle ersinnlichen guten Dienste" anwenden, um sie dahin zu bringen. Die Forderung, Baiern herauszugeben, gründete man auf die Satzungen der alten Kurvereine; aber man gewährleistete sich gegenseitig doch nur diejenigen Landschaften, welche man jetzt in Besitz habe; man wollte sich nicht geradezu verpflichten, dem Kaiser wiederzuerobern, was er verloren hatte. Ob es damit gelingen konnte, ist eine andere Frage; aber die Absicht wenigstens war, die Verbindung mit Frankreich und die Union deutscher Reichsfürsten auseinanderzuhalten; Frankreich war in der Urkunde nicht erwähnt. Friedrichs Gedanke ging dahin, eine Grundlage für eine allgemeine Union zu bilden, durch welche Niemand gefährdet noch beleidigt, sondern nur die Autorität des Reiches belebt und eine Entscheidung dieser Angelegenheiten in den Formen desselben vorbereitet würde [1]).

1) Dieser Tractat, der am 22. Mai 1744 (Wenk II, 163) unterzeichnet worden ist, muß doch als ein Werk des März dieses Jahres betrachtet werden; man hat daran später nichts weiter geändert, sondern nur das Geschäft zu Ende gebracht. Der angeblich geheime Artikel, den man auch bei Wenk findet,

Um so mehr aber leuchtet ein, daß mit diesen Mitteln allein der Kaiser nicht zu behaupten, dem Fortschritt des Hauses Oesterreich nicht Einhalt zu thun war. König Friedrich hatte sich, wie wir wissen, entschlossen, hiezu noch einmal alle seine Kräfte anzustrengen. Die Aussichten, die sich daran knüpften, machten noch eine dritte Unterhandlung nothwendig.

Wenn nun einmal mit Oesterreich gebrochen werden mußte, so erhob sich auch der schon aufgegebene Plan wieder, Böhmen für den Kaiser zu erobern — denn von einer Ausstattung desselben durch säcularisirte Bisthümer konnte nicht mehr die Rede sein, weil man eine Vereinbarung der Stände in aller Form beabsichtigte —; damit hing aber zusammen, daß sich in Friedrich der Wunsch erneuerte, der schon vor dem Breslauer Frieden so lebhaft in ihm gewesen war, die Kreise Pardubitz und Königingräz für sich selbst zu gewinnen.

Man hat ihm, und zwar in seiner nächsten Umgebung, Schuld gegeben, daß die Absicht, diese Kreise zu erobern, um noch mehr Truppen halten zu können, die ursprüngliche in diesem ganzen Project gewesen sei. Und wer wüßte nicht, wie nahe ihm ein solcher Gedanke lag? Die Erwerbung hätte ihm unfehlbar dazu dienen müssen. Daß er aber darum allein mit Oesterreich gebrochen haben würde, läßt sich doch nimmermehr annehmen; um ein paar Kreise zu erwerben, würde er nicht der Thor gewesen sein, seine ganze Lage zu gefährden. Er versichert wiederholt, daß sein Sinn nur dahin gegangen sei, den Kaiser aufrechtzuerhalten, das Reich nicht wieder in Abhängigkeit von Oesterreich gerathen zu lassen. Er hat damit später auch bei den Ungläubigen Glauben gefunden. Erst in zweiter Reihe gesellte sich ihm die Absicht hinzu, wenn es gelinge, Böhmen für den Kaiser zu erobern, sich alsdann jene Kreise abtreten zu lassen. Denn er werde es sein, der die Eroberung vollziehen müsse; dazu werde aber eine solche Anspannung aller Kräfte, so viel Geldaufwand gehören, so viel Gefahr werde damit verknüpft sein, daß auch ihm dafür eine Entschädigung zu Theil werden müsse.

Der Kaiser hatte nichts dagegen einzuwenden. Er erklärte sich bereit, dem Könige, von dem der ganze Erfolg des Unternehmens ab-

ist erdichtet. Allerdings war einmal davon die Rede; doch sollte dieser nichts enthalten, als daß man Frankreich zum Beitritt einladen wolle. Der König verwarf ihn am 2. April mit folgenden Worten: „ich halte es besser, daß dieser Articul zur Zeit ganz wegbleibe; denn ich erst sehen muß, was die Franzosen vor Effecte thun, und ob sie vigoureus werden, bevor ich mich auf Articles séparés et secrets einlasse“.

hänge, alles zu bewilligen, was dieser selbst für vernünftig und gerecht achte, und wünschte nur, daß man, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, die Grenzen der Gebiete im voraus bestimmen möge [1]).

Die Interessen des Kaisers und des Königs griffen da wieder auf das engste ineinander. Dem ersten sollte zugleich durch eine Union im Reiche, die seiner Sache sich friedlich annähme, und durch die Eroberung von Böhmen eine seiner Würde entsprechende Stellung verschafft werden. Für den anderen war es ein unschätzbarer Vortheil, Oesterreich nicht wieder durch den Weg der Waffen die Oberhand im Reiche erlangen zu lassen; er hätte überdies eine erweiterte territoriale Stellung gewonnen.

Alles dies ließ sich nun aber nicht ins Werk setzen ohne eine neue Verständigung mit Frankreich; es ist die vierte von Friedrichs Unterhandlungen in dieser Zeit, die wichtigste und gefahrvollste von allen.

Diesmal wartete Friedrich nicht, wie im Jahre 1741, wo er sich erst entschloß, auf das angetragene Bündniß einzugehen, als alle Versuche, auf eine andere Weise zu seinem Rechte zu gelangen, gescheitert waren; jetzt ging er den Franzosen aus freien Stücken entgegen. Im Gefühl der Unvermeidlichkeit des Krieges, der Nothwendigkeit eines großen Bundes, im tiefsten Geheimniß, wie er pflegte, ohne auch nur mit dem erprobten Podewils Rücksprache genommen zu haben, sendete er einen seiner vertrautesten persönlichen Freunde, den Grafen Rothenburg, als Gesandten nach Versailles.

Graf Rothenburg konnte als der geborene Vermittler zwischen Preußen und Frankreich angesehen werden. Die Familie, der er angehörte, war zugleich im Herzogthum Crossen und im Elsaß angesessen; er selbst hatte eine militärische Schule in französischen Diensten gemacht, einmal eine spanische Unternehmung nach Afrika begleitet und war bald nach dem Regierungsantritt zu Friedrich gekommen; er verweilte in dem Augenblicke in Rheinsberg, als die Nachricht von dem Tode des Kaisers eintraf. Friedrich fand in ihm eine Verbindung von französischer Anmuth des Betragens und deutschem Urtheil, welche ihm als ein Muster der Vollkommenheit erschien. Ihre Briefe sind vertrauliche Ergüsse über die mannichfaltigsten Gegenstände, Theater, Kunst, Zeitereignisse, hauptsächlich aber militärische Dinge. Rothen-

1) Seckendorf an Friedrich, 7. April: L'empereur ne connaissant que trop le service que V. M. lui peut rendre — convient qu'Elle peut prétendre de bon droit des convenances proportionnées aux hazards, embarras et risques, qu'elle en court.

burg war mit Leib und Seele Soldat. In Bezug auf den Dienst im Frieden sagt er einmal, er sehe vollkommen den Werth und die Nothwendigkeit unablässiger Uebung ein; mit dem Mittelmäßigen werde er sich nicht begnügen, sondern nach einem entschiedenen Rufe streben. Um so weniger ließ er es im Felde an sich fehlen: bei Chotusitz hat er neben Buddenbrock die preußische Reiterei bei ihrem ersten glücklichen Vordringen angeführt. Daß er dabei verwundet wurde, steigerte die Theilnahme des Königs für ihn; Rothenburg dagegen sagt, er habe kein anderes Ziel im Leben, als dem Könige zu gefallen und zu dienen.

Diesen militärischen Ambassadeur nun wählte sich Friedrich, um Eröffnungen in Frankreich zu machen. Eine Instruction, die ihm gegeben worden wäre, ist nicht vorhanden; Rothenburg ist durch den täglichen Umgang des Königs über seine Gesichtspunkte unterrichtet. So eben war Seckendorf in Berlin gewesen, und mit dessen Theilnahme waren einige Entwürfe vorläufiger Natur gemacht worden; ich finde nicht, daß Rothenburg etwas anderes mit hatte, als Papiere dieser Art. Ungefähr am 21. Februar 1744 muß er von Berlin abgefertigt worden sein; sein Reisegeld empfing er nicht aus der Legationscasse, sondern aus den Cabinetsgeldern, welche Eichel verwaltete.

Die Schwierigkeiten, auf die Rothenburg stieß, waren nicht die gewöhnlichen, welche aus der Verschiedenheit der Interessen zweier Staaten hervorgehen, sondern sie bezogen sich auf jenen Widerstreit der Ansichten, die den König von Frankreich noch umgaben.

Wenn man die Berichte ansieht, welche Rothenburg von Paris einschickte, so findet man darin einen merkwürdigen Widerspruch. Anfangs schien ihm besser, sich an die mit der Verwaltung wirklich beauftragten Minister zu wenden; er machte ihnen allen Eröffnungen, dem Generalcontroleur wie dem Marineminister, nicht minder Amelot. Sie waren darin einstimmig, daß eine Verbindung zwischen Frankreich und Preußen wünschenswerth sei; über die Bedingungen einer solchen aber schien es um so schwerer sich zu vereinigen, da Friedrich nachträglich noch mit neuen auftrat. Hierauf schloß sich Rothenburg den Gegnern dieser Minister an, dem Herzoge von Noailles, mit dem er in verwandtschaftlichem Verhältniß stand, dem Marschall Belleisle, der seit dem Mißlingen der Feldzüge in Deutschland nicht wieder in Gnade gekommen, aber den stillen Einfluß eines talentvollen und in seinen Meinungen folgerechten Rathgebers ausübte, dem Cardinal Tencin und besonders dem Herzoge von Richelieu, der die Gunst des

Königs in einem hohen Grade besaß. Er trug kein Bedenken, sich auch mit der Herzogin von Chateauroux in Verbindung zu setzen, die, wie berührt, dem Könige von Frankreich Gefühle militärischen Ehrgeizes einzuflößen suchte. In deren Gemächern sah Rothenburg den König und sprach mit ihm über politische Gegenstände. Er sagte demselben eines Tages, daß er nicht glaube, mit Amelot zum Ziele kommen zu können; Ludwig XV antwortete, Amelot solle auch den Vertrag mit dem Könige von Preußen gar nicht unterhandeln, überhaupt nicht lange mehr den Geschäften vorstehen. In kurzem erhielt dieser Minister in der That seine Entlassung. In einem seiner Berichte an König Friedrich sagt Rothenburg ganz unbefangen, er habe sich mit Noailles, Belleisle und Richelieu verbunden, Amelot zu stürzen. Die Franzosen haben behauptet, Friedrich II habe diesen Minister gestürzt, und unrichtig ist dies nicht, insofern man das Thun des Bevollmächtigten dem Herrn zuschreiben kann; in der That aber hatte Friedrich persönlich keinen Antheil daran und nicht im entferntesten den Auftrag dazu gegeben. Die Sache war in Frankreich selbst längst im Werke, und ich möchte nicht einmal entscheiden, ob Rothenburg nicht eben so gut Werkzeug war, wie er Hebel zu sein glaubte. Indem es aber dahin kam, gewann die Unterhandlung am französischen Hofe eine Gestalt, wie sie am preußischen hatte: sie bewegte sich außerhalb des gewöhnlichen Geschäftsganges und war gleichsam die persönliche Sache des einen Königs mit dem anderen [1]).

Die Rothenburgs hatten sich einst in frühester Zeit, schon bei der Erwerbung von Crossen, dem Hause Brandenburg angeschlossen; dann war ein Zweig derselben nach Frankreich gegangen und dort am Hofe und im Heere zu großem Ansehen gelangt; man darf es als den Höhepunkt ihres Glückes betrachten, daß jetzt ein Graf Rothenburg, dem einen und dem anderen dieser Staaten angehörig, einen französischen Minister zu stürzen beiträgt und ohne Zuziehung eines preußischen einen persönlichen Auftrag des einen Königs an den anderen vollzieht, der die wichtigsten Angelegenheiten betrifft.

Bei aller Hingebung für Friedrich schlug Rothenburg zuweilen fast einen selbständigen Ton an. Es war gegen Friedrichs Wunsch, daß er mit positiven Vorschlägen herausging. Rothenburg fühlte sich

1) Vergl. Brief des Königs an Rothenburg vom 13. Mai 1744 in den Oeuvres XXV, p. 538: nous traiterons cette fois-ci de roi à roi.

ganz glorreich, als die Franzosen den wichtigsten, welcher sich auf die Erwerbung der böhmischen Kreise bezog, bereitwillig annahmen. Er schreibt dem Könige: das sei der beste und wohlgelegenste Theil dieses Landes; binnen wenigen Monaten könne er sich im festen Besitz desselben befinden; würde er aber jetzt die Gelegenheit nicht ergreifen, so würde sie ihm niemals wiederkommen: er würde mit Frankreich nicht wieder anknüpfen können.

Man möchte fast zweifeln, ob er die Lage der Dinge ganz verstand, den Werth vollständig ermaß, den die Franzosen eben damals auf die Erneuerung der preußischen Allianz legen mußten und legten, ob er nicht auch selbst die Genehmigung jener Erwerbung zu hoch anschlug; aber darauf kommt es nicht an: im Allgemeinen führte er aus, was Friedrich wollte, und vollkommen verstand er den militärischen Charakter der Abkunft, die er zu schließen hatte.

Die Bestimmungen, die man traf, waren folgende. Der König von Frankreich sollte mit seinen besten Kräften in die Niederlande eindringen, ohne Rücksicht auf den Barrièretractat, um die Seemächte, welche dadurch die Grundlage ihrer Politik gefährdet sehen würden, zu beschäftigen, und zugleich durch eine in Westfalen vorrückende Armee Hannover bedrohen; — man setzte voraus, daß das große österreichische Heer einen Einfall in den Elsaß machen würde; der König von Preußen versprach alsdann, jedoch unter einer sehr bestimmten Bedingung, mit 80000 Mann in Böhmen einzubrechen; wenn sich darauf der Prinz von Lothringen zurückziehe, sollte die französische Armee ihn verfolgen. Ludwig XV, der selbst ins Feld gehen wollte, sagte [1], daß er alles, was in seiner Kraft stehe, dazu thun würde. Von dieser Combination und der Theilnahme der kaiserlichen Armee glaubte man einen großen Umschlag der Dinge in Deutschland erwarten zu dürfen. Man zweifelte nicht, daß man die entschiedene Oberhand haben und den Frieden nach der eigenen Convenienz werde schließen können. Der König von Frankreich sollte in Besitz der Barrièreplätze Ypern, Courtrai, Furnes und anderer niederländischen Gebietsstrecken kommen; der Kaiser sollte König von Böhmen werden; der König von Preußen sollte einige böhmischen Kreise und ganz Oberschlesien erhalten.

1) Qu'il agiroit avec ses armées toujours de façon à soulager le roi de Prusse autant qu'il le doit et qu'il le pourra, en suivant le prince de Lorraine aussitôt qu'il voudra quitter les rives du Rhin.

Eine Bedingung machte Friedrich noch, welche den Franzosen sehr widerwärtig war: er wollte erst dann ins Feld rücken, wenn die Tripelallianz mit Schweden und Rußland geschlossen sei. Sie folgerten, daß dann auch der Termin seiner Kriegserneuerung, der auf den August bestimmt war, nicht fest sein werde; aber dagegen bemerkten sie wieder, daß es nur darauf ankomme, den König von Preußen von den Interessen der Feinde zu entfernen und in ein enges Verhältniß mit Frankreich zu bringen, wenn es auch übrigens mangelhaft sein möge [1]. Nachdem sie noch einige Versuche gemacht hatten, jene Bedingung zu beseitigen, unterzeichneten sie den Tractat, zu Paris, am 5. Juni. Ludwig XV war indeß schon zur niederländischen Armee gegangen; um kein Aufsehen zu erregen, hatte er den Abschluß des Tractates nicht im Lager, sondern in Paris vollziehen lassen.

Und so ward jene Waffengemeinschaft wieder erneuert, die zwei Jahre früher, weil sie zu keinem Resultat mehr führen könnte, abgebrochen worden war. Den Franzosen erschien eben, als sie sich entschlossen, ihren Krieg, den sie unter dieser Einwirkung in aller Form ankündigten, eifriger zu führen, eine plötzliche Hülfe, auf die sie nicht mehr gerechnet hatten. König Friedrich hoffte allen den feindseligen Gegenwirkungen, die ihn bedrängten, durch ein entschlossenes Eingreifen in diesen Kampf zu entgehen. Sein Weg war kühn und gefährlich; damals und später hat man oft bezweifelt, ob es der rechte war.

Friedrich zog seine Minister erst in das Geheimniß, nachdem die Sache abgemacht und der Vertrag geschlossen worden. Er stellte selbst die Gründe und Gegengründe, die dabei zur Sprache kamen, einander gegenüber; hauptsächlich vom Standpunkte seines Staates suchte er zu beweisen, daß er die dringendsten Besorgnisse gegen Oesterreich und England hegen, überhaupt so handeln müsse, wie er handle. Er geht davon aus, daß man ihm schon gleich beim Friedensschluß Jägerndorf und das hohe Gebirge abgepreßt habe: wenn

1) Observations générales sur le traité, von Tencin an Noailles geschickt: Comme ce traité, quelque défectueux qu'il soit en ce point, ne peut contribuer qu'à attirer le roi de Prusse dans les intérêts de l'Empereur et du roi et de l'éloigner de ceux des ennemis communs, sans qu'il en naisse d'inconvénient nouveau qui puisse porter aucun préjudice à la situation des affaires, il ne paraît pas convenable de faire aucune difficulté qui puisse en empêcher la conclusion. Noailles à Tencin 2 juin. V[re] Eminence a touché la raison décisive. Nos projets ne souffriroient aucun changement par ce traité.

es auch wahr sein möge, daß ein jeder so viel zu behaupten suche, als er könne, so liege doch immer in dem österreichischen Besitz jener Berge und Pässe eine Gefahr für das übrige Land. Warum habe ferner die Königin in Rußland eine Thronrevolution zu Gunsten des Hauses Braunschweig bewirken wollen? Aus keinem andern Grunde — denn mit den Türken sei sie nicht im Krieg —, als um diese Macht gegen Preußen zu brauchen. Wie man auch den Vertrag von Worms, die Allianz mit Sachsen auslege, so schließen sie eine feindselige Richtung ein. Man sage wohl, die Finanzen der Königin seien erschöpft; diese Einwendung sei gut, um Kinder einzuschläfern: die Hülfsquellen ihrer Provinzen seien unermeßlich; überdies aber habe sie über das Geld der Engländer zu gebieten. Podewils, der an ihre Feindseligkeit nicht glauben wolle, komme ihm vor wie Graf Sinzendorf, der im Jahre 1733 noch von einem Frieden mit Frankreich geträumt habe, als dies schon einen Angriff auf Philippsburg machte. Die Königin halte sich für verletzt; sie sei stolz, fest, rachsüchtig. Man müsse nicht glauben, daß die schlesischen Festungen und die preußische Armee ihr imponiren; die Oesterreicher seien von ihrer alten Größe eingenommen, eitel auf ihr Glück, voll von chimärischen Plänen, trunken von ihren Allianzen; der König von Preußen komme ihnen viel zu schwach vor, um ihnen noch widerstehen zu können.

Ebenso wenig aber dürfe man sich auf die Engländer verlassen. Lord Carteret habe die kleinen Streitigkeiten zwischen Hannover und Brandenburg absichtlich nicht geschlichtet, um die Aussicht auf Territorialvergrößerungen offenzuhalten; er habe in Rußland Alles gethan, um die Garantie Schlesiens von Seiten dieser Macht zu verhindern [1]). Zwar wolle man sagen, das sei nur geschehen, um Preußen ganz an England zu knüpfen; allein es zeige immer Mangel an Treue und Glauben. So habe er beim Vorrücken der englischen Truppen im Jahre 1743 Versicherungen gegeben, welche die Folge Lügen gestraft. Wie dann, wenn man gestatte, daß die kaiserliche Würde an das Haus Oesterreich zurückkomme? Dann werde Preußen drei Viertheile von Europa gegen sich haben. Er würde verloren sein, wenn er zulasse, daß die Königin einen Stein nach dem andern zu ihrem Gebäude füge und Schritt für Schritt vorrücke, um ihn zu stürzen.

Der König überzeugte seine Minister nicht vollständig. Sie meinten, er würde von Oesterreich nichts zu fürchten brauchen, wenn

1) Ayant corrompu les Bestuchefs (Carteret) faisoit naître par leur canal des incidents toujours nouveaux pour empêcher cette garantie.

jene nordische Allianz zu Stande komme; jetzt werde er sich nur für Frankreich schlagen: dies finde an ihm einen tapferen Bundesgenossen, werde aber darum nicht die mindeste Anstrengung weiter machen, wie Podewils sagt, „keinen Topf mehr an sein Feuer setzen"; erlangen werde er damit nichts; die Königin lasse sich gewiß eher begraben, als daß sie einen einzigen Kreis von Böhmen aufopfere; daß sie Böhmen verliere, dazu werde man auch die Seemächte nicht bringen können; denn, mit Recht oder Unrecht, sie seien überzeugt, daß das europäische Gleichgewicht in Gefahr gerathe, wenn Oesterreich Böhmen verlieren sollte. Podewils mißbilligt nicht, daß Friedrich für den Kaiser sorge; aber das hätte auch anders geschehen können; und wenn Jemand dem Ertrinken nahe sei, habe dann ein Anderer wohl die natürliche Pflicht, sich mit eigener Lebensgefahr ins Wasser zu werfen, um ihn zu retten [1])?

Auch andere Staatsmänner der Zeit, übrigens Freunde Friedrichs, wie Lord Chesterfield, waren doch nicht zu überreden, daß sein Verfahren in diesem Falle richtig sei. Was er anführe, bemerkte der Lord, habe allerdings Verdacht in ihm hervorbringen können; aber ein vollgültiger Grund zu einem Kriege liege noch nicht darin; Hugo Grotius würde sich nicht dabei beruhigen, wenn er wieder auflebte.

Friedrich antwortete ihm, er spreche wie ein Engländer: er kenne den Unterschied nicht zwischen einem Kaiser, der in Wien residire, und einem, der in der Mitte Deutschlands seinen Sitz habe, und der sei höchst wesentlich. Ueber Worte und Gesetzesformeln lasse sich streiten; aber kein König von Preußen, in der Lage, wie er im Anfange des Jahres 1744, hätte folgerechterweise anders verfahren können als er. Er wolle der Freund seiner Freunde sein, aber nicht ihr gehorsamer Diener. Er wolle Leuten nicht folgen, welche nur ihre eigene Convenienz im Auge haben und ihn immerfort in Widerspruch mit seinen wahren Interessen bringen.

Wenn man den Lauf der Begebenheiten begleitet, so sieht man wohl, daß ein neuer Waffengang unvermeidlich war.

Als der Friede im Jahre 1742 geschlossen ward, hatte König Friedrich gedacht, den Kaiser und dadurch einen ihm angemessenen Zustand im Reiche aufrechtzuerhalten, eine Defensivallianz mit den Seemächten zu schließen, mit Oesterreich wie mit Rußland ein gutes

1) L'amour bien ordonné doit commencer de soi-même et vouloir sauver quelqu'un prêt à se noyer aux dépens à périr soi-même paraît répugner à la nature.

Verhältniß einzuleiten, auf diese Weise die Sicherung seiner Eroberung, seiner Weltstellung überhaupt zu begründen; mochte der Kampf zwischen England, Oesterreich und den Bourbonen nach dem Maß der beiderseitigen Kräfte fortgeführt werden, wenn er nur nicht auf Deutschland zurückwirke.

Statt dessen war der Krieg aber gerade in Deutschland ausgefochten worden, und man hatte den Plan gefaßt, den Kaiser zu vernichten, die Territorialverhältnisse zu verändern. Als Friedrich dies nicht zu dulden Miene machte, nahm die Politik von England und Oesterreich eine ihm entschieden feindselige Richtung: kein Zweifel, daß er in dem erworbenen Besitz bedroht und gefährdet war.

Man könnte fragen, wie so Friedrich diesen Gang der Dinge nicht von Anfang an voraussah. Die Antwort ist: wenn das erste ihm erwünschter und wahrscheinlicher war und seine Politik sich dahin richtete, so war ihm doch auch das zweite alle Zeit möglich erschienen. Aber er rechnete darauf, daß er dann, wenn es so weit komme, wieder vermögen werde, mit seiner Kriegsmacht einen Zustand herzustellen, wie er ihn wünschte.

Dieser Augenblick schien ihm jetzt gekommen: die Anschläge gegen ihn seien gemacht, die Batterien aufgestellt; man erwarte nur die Zeit, wo man frei sei von anderer Beschäftigung, um ihn anzugreifen; eben dem müsse er zuvorkommen; er sei zum Kriege gezwungen, um den ganz offenbaren und ins Auge springenden Anschlägen seiner Feinde zu widerstehen. Wenn seine Lage zu einem Angriffskriege nicht die beste sei, die sich denken lasse, so werde sie doch jeden Tag noch schlimmer und ungünstiger. Und so müsse man aus der Noth eine Tugend machen und das Werk der Erwerbung von Schlesien durch eine Consolidation und Sicherung desselben krönen [1]).

1) Auf zwei Columnen neben einander geschrieben: Articles qui donnent lieu aux justes appréhensions que le roi doit avoir des desseins pernicieux de la reine de Hongrie et du roi d'Angleterre; und: Articles qui doivent rassurer le roi contre les desseins de la reine d'Hongrie et du roi d'Angleterre. Zehn Punkte werden dann einander gegenübergestellt; hernach folgt: Le cas exposé, s'ensuit la question: que faut-il faire pour se précautionner contre les dangers qui menacent le roi de Prusse. In die erste Redaction der Memoiren ist diese Schrift der ursprünglichen Fassung entsprechender aufgenommen, jedoch nicht vollständig und mit einigen neuen Zusätzen. In der zweiten, gedruckten, ist sie noch weit vollständiger und mehr verändert.

„Ich zog es vor," sagt er einmal später, „die Sache noch schlimmer zu machen, statt mich von den Feinden unterdrücken zu lassen; ich wählte den Krieg, auf die Gefahr, darin unterzugehen, aber mit Ehren. Alles beruhte auf der politischen Stellung, die, einmal ergriffen, sich immer in neuen Phasen wiederholte."

Er hatte ursprünglich Schlesien in Besitz zu nehmen und sich entweder mit der einen oder mit der anderen Partei zu verbinden gedacht.

Von Oesterreich zurückgewiesen, von Frankreich gefährdet, hatte er eine selbständige Stellung ergriffen. Aber in dem Laufe des letzten Jahres war Oesterreich zu stark geworden, als daß er nicht einen neuen Angriff hätte erwarten müssen. In dem Gefühle, daß er, allein gelassen, zu schwach sein werde, und durch allerlei Anzeichen wiedererwachender Feindseligkeit aufgeregt, wandte er sich wieder auf die französische Seite; was ihm im Jahre 1741 nicht gelungen, eine haltbare Einrichtung in Deutschland zu treffen, das glaubte er jetzt im Bunde mit Frankreich erreichen zu können, den Siegeslauf von Oesterreich aufzuhalten und für sich selbst eine unangreifbare Stellung zu erlangen.

Elftes Buch.

Der zweite schlesische Krieg.

Erstes Capitel.

Ausbruch des Krieges.

Anfang Juni 1744 brauchte Friedrich den Brunnen von Pyrmont; in einem der nahen Gehölze, wohin die Spaziergänge dieses Badeortes führen, traf eines Tages Graf Mortaigne, militärischer Bevollmächtigter Frankreichs, von einem Adjutanten aus dem benachbarten Lüde abgeholt, mit dem Könige zusammen. Sie gingen miteinander tiefer in den Wald, bis sie einen Sitz trafen, wo dann ein langes Gespräch folgte: über die Vertheilung der Commandos in der französischen Armee, bei der wieder persönliche Rücksichten genommen worden, die Verstimmung des Kaisers, über die man sich nicht wundern dürfe, da seine Armee an Allem Mangel leide, hauptsächlich über das Zusammenwirken der beiderseitigen Kriegsoperationen. Den Schriftsteller und den Künstler regen zuerst und am tiefsten die großen Momente seines Gegenstandes an; wie viel mehr muß den Politiker und Strategen eine Combination ergreifen, die ihn hoffen läßt, durch eine kühne Anwendung aller Kräfte im rechten Augenblick den allgemeinen Angelegenheiten eine erwünschte Gestalt zu geben! Der Kern von Friedrichs neuer Allianz war ein Feldzugsplan: er lebte und webte in Entwürfen darüber. Es erschien ihm als die Grundlage von Allem, daß er sich zum Meister von Prag mache; denn dadurch allein werde man Sachsen aus seiner Unentschiedenheit reißen und zugleich die nöthigen Subsistenzmittel gewinnen; damit er dies aber vollführen könne, forderte er zwei Monate Zeit, während deren die französische Armee die Oesterreicher beschäftigen, Baiern wieder erobern müsse [1]). Auf drei Hauptgrundlagen, sagt Friedrich in einem

1) Copie de la minute, que Mr le Cte de Mortaigne a écrite sous la dictée du roi de Prusse dans le bois à un quart de lieue de Pyrmont

Briefe an Ludwig XV, beruhe die damalige Macht der Königin: dem Besitze von Baiern, den Hülfsquellen, die sie aus Böhmen ziehe, der englisch-hannoverschen Unterstützung; wenn man seinem Plane folge, werde man ihr dieselben sämmtlich entziehen.

Nur Ein großes Bedenken hegte er noch: daß er, trotz der erwähnten persönlichen Annäherungen, Rußlands nicht ganz sicher war. Noch ehe Friedrich seinen Ministern Mittheilung machte, hat er sich gegen seinen Gesandten in Petersburg eröffnet und ihn beauftragt, wenn er die Stimmung günstig finde, der Kaiserin in Vorschlag zu bringen: entweder daß sie ihn mit einem Corps leichter Truppen unterstütze, oder daß sie ihren Einfluß auf den sächsischen Hof anwende, um diesen zur Ruhe zu vermögen, oder, wenn sie nicht für ihn, daß sie doch auch wenigstens nicht gegen ihn sei [1]).

Mardefeld, der in Rußland durch langen Aufenthalt beinahe einheimisch geworden war und seinen Auftrag unverzüglich, geheimnißvoll und geschickt vollzog, antwortete dem Könige: auf bewaffnete Hülfe dürfe er nicht rechnen, da man in Rußland jetzt alles vermeide, was Kosten verursachen könne; aber die Kaiserin wünsche noch immer, daß die Tripelallianz zu Stande komme, und was die große Unternehmung anbetreffe, so habe sie gesagt, sie werde derselben kein Hinderniß in den Weg legen [2]).

Einer förmlichen Unterhandlung bedurfte es hierauf nicht weiter. Die Kaiserin wiederholte nach einigen Tagen ihre Erklärung; sie konnte dem Könige fürs erste genug sein. Die in diesen Tagen nach der Rückkehr desselben von Pyrmont vollzogene Vermählung des Kronprinzen von Schweden mit der Prinzessin Ulrike von Preußen begründete ein Familienverhältniß, von dem sich doch auch einige politische Rückwirkung erwarten ließ.

So weit waren die Dinge vorbereitet, als ein Ereigniß eintrat, in dem nach der damaligen Beschaffenheit der Umstände die dringendste Aufforderung lag, unverzüglich einzugreifen.

le 7 Juin, mit einem Briefe an Belleisle, Frankfurt 17. Juni. Er bemerkt darin, der König habe folgende Besorgnisse: 1) sur son traité avec les Moscovits; 2) de ne pouvoir prendre Pragues avant le secours du prince Charles; 3) que la France ne l'abandonne quand il aura levé le bouclier.

1) (Il faut) que je sois bien avec la Russie soit pour la faire entrer dans le plan, que je me propose, ou du moins qu'elle n'y apporte d'empêchement.

2) Mardefeld, 19. April: L'impératrice a positivement assuré qu'elle ne mettroit point d'empêchement à certaine grande affaire, wiederholt am 23.

Ludwig XV hatte seinen Feldzug in den Niederlanden mit einem Heere von 100,000 Mann, das sich in gutem Zustande befand und mit trefflichem Belagerungsgeschütz versehen war, eröffnet und, um die Holländer in Furcht zu setzen, seine Waffen hauptsächlich gegen die Barrièreplätze gerichtet. Erst die kleineren, wie Waasten, Furnes, das Fort de Knokke, dann auch größere, wie Menin und Ypern, wurden eingenommen. Die Anwesenheit des Königs, der sich nach den militärischen Dingen zu erkundigen anfing, und von dem man hoffte, er werde eben so viel Geschmack an dem Kriege bekommen, wie er bisher an der Jagd gehabt, zeigte sich für die Unternehmungen förderlich.

Ganz anders aber ging es am Oberrhein, wo Marschall Coigny, — eben der, mit dessen Wahl für einen so wichtigen Posten Friedrich sich in Pyrmont unzufrieden erklärte, — eine Armee befehligte, der die österreichische unter dem Prinzen von Lothringen und dem Marschall Traun bei weitem überlegen war. Diese bedienten sich einer Kriegslist, die in alten und neuen Zeiten bei Flußübergängen Erfolg gehabt hat: indem sie die Aufmerksamkeit des Feindes durch scheinbare Veranstaltungen nach einigen tiefer unten gelegenen Plätzen leiteten, vollzogen sie ihren Uebergang höher oben, fast ohne Widerstand. Das Beste thaten die Ungarn, nicht ohne serbische Panduren, welche das Rheinufer mit unverstandenem Kriegsgeschrei erfüllten; die Königin hat der ungarischen Nation bei diesem Anlaß ihren besondern Dank ausgesprochen. Coigny sah sich plötzlich in großer Bedrängniß: er mußte Weißenburg, das den Feinden sofort in die Hände gefallen, erst wieder erobern; als er nach Hagenau zurückgekommen war, besorgte er doch, den Elsaß nicht behaupten zu können; auf das lebhafteste suchte er die Hülfe seines Königs nach, der dann nicht säumte, sich selber in Bewegung zu setzen, um das französische Gebiet unverletzt zu behaupten.

Wie sehr dieser Krieg als ein allgemeiner betrachtet wurde, ersieht man aus den Aufzeichnungen Kaiser Karls VII, der sich in denselben verwickelt sah, ohne daß er zu seiner Entscheidung hätte beitragen können; aber er fühlte jeden Augenblick, daß sein Dasein von dem Ausschlag der Waffen abhänge. So ward er von jenem Versuch, den Sohn des Prätendenten nach England zu werfen, an seiner Stelle nahe berührt, da dadurch des protestantischen Interesses wegen die ihm zugesagte Hülfeleistung von Hessen zweifelhaft wurde; er war sehr zufrieden, als jenes Vorhaben scheiterte. Mit Freuden begrüßte er die Kriegserklärung des Königs von Frankreich gegen

England; in den niederländischen und den italienischen Ereignissen sieht er gleichsam seine eigene Sache. Mit gespannter Aufmerksamkeit begleitet er die Unternehmungen des französisch-spanischen Heeres in Oberitalien, ihre Erfolge bei Mont-Alban und Villa-Franca sowie das Zurückweichen der Oesterreicher in Mittelitalien vor dem muthig emporstrebenden Könige von Neapel. Er ist glücklich über den guten Ruf, den Ludwig XV bei seiner Armee erwirbt, und über die Eroberungen, die er macht. Aber was in seiner unmittelbaren Nähe geschieht, erweckt um so mehr seine Besorgnisse. Den leichten Uebergang der österreichischen Truppen über den Rhein schreibt er der Begünstigung seitens des Kurfürsten von Mainz zu, der mit englischem Gelde gewonnen sei; er fühlt selbst den Widerspruch, der darin liegt, daß sein General den Franzosen helfen solle, ihre Grenzen gegen Deutschland zu vertheidigen; aber seine vornehmste Hoffnung bildete es doch, daß dies geschah. Aufs neue wurden damals in Frankfurt die bittersten Schriften gewechselt. Der Kurfürst von Mainz brachte Erklärungen der Königin von Ungarn zur Dictatur, durch welche die Autorität des Kaisers auf das heftigste angegriffen wurde; dieser begegnete denselben mit entgegengesetzten Commissionsdecreten. Auf das schmerzlichste wurde er betroffen, als die französischen Marschälle vor den Oesterreichern zurückwichen. Daß der König von Frankreich in Metz erkrankte, sah er als den größten Unglücksfall an, der ihn treffen konnte. In diesem Augenblick griff Friedrich II zu den Waffen. Der Kaiser wiederholt mit Freuden die Erklärung desselben, daß er als Reichsfürst die Pflicht habe, das nach den Gesetzen gewählte Reichsoberhaupt aufrechtzuerhalten, die Rechte und Constitutionen des Reiches zu vertheidigen, und in der er zugleich die Herstellung des Hauses Baiern in die ihm entrissenen Erblande forderte. Der König hatte ihm zugleich versprochen, ihm die Krone Böhmen wieder zu verschaffen, unter der Bedingung freilich jener Abtretung, welche der Kaiser bitter empfand, aber bewilligte, weil ihn die Härte des Hauses Oesterreich dazu zwinge [1]). Er fühlt sich doch immer als geborener König von Böhmen.

Dem Könige von Frankreich hatte Friedrich angekündigt, daß er

1) Le traité particulier sous la garantie de France entre le roi de Prusse et moy a été signé; c'est avec bien de la peine, que je m'y suis résolu; mais la dureté de la cour de Vienne m'a force, cette cour tend absolument à la destruction de la maison de Bavière. (Tagebuch Kaiser Karls VII in Quellen und Erörterungen zur baierischen und deutschen Geschichte. Bd. VIII, S. 343.)

in der Mitte des August an der Spitze seines Heeres ins Feld rücken und gegen Ende des nämlichen Monats vor Prag stehen werde.

Er versprach das jedoch nicht, ohne den Dienst, den er dadurch leiste, das Recht auf Vergeltung, das er sich erwerbe, bemerklich zu machen, und ohne seine beiden vornehmsten Forderungen zu wiederholen, daß die kaiserlichen und französischen Truppen nach Baiern vorgehen und ein französisches Corps Hannover bedrohen solle: ohne dies sei die ganze Sache verloren. In Erinnerung an die früheren Unfälle erlaubte er sich, auch einige Ermahnungen beizufügen. Die vornehmste Ursache derselben sah er darin, daß man an den Grenzen eines feindlichen Landes vertheidigend habe zu Werke gehen wollen. Die Offensive aber sei allezeit besser, selbst wenn man weniger stark sei; oftmals setze die Verwegenheit den Feind in Erstaunen und verschaffe den Vortheil. Durch kühne Angriffe sei von den großen französischen Generalen des vorigen Jahrhunderts, von Condé an, ein Ruhm errungen worden, erhaben über Zeit und Mißgunst [1]). Halte sich Frankreich diesmal gut, so könne der Krieg im nächsten Jahre zu Ende geführt werden: „aber keinen Augenblick der Unthätigkeit darf es geben; in unseren Operationen muß Alles Nerv sein" [2]).

So standen die Sachen in Deutschland, daß das Vordringen der einen der beiden deutschen Kriegsmächte in die dem Reich einst entrissenen Landschaften der anderen als eine eigene Gefahr erschien. Friedrich wollte einen Feind, von dem er Alles fürchtete, nicht noch gewaltiger werden sehen, noch auch Anlaß geben, daß Frankreich, um sich desselben zu entledigen, einen plötzlichen Frieden schließe. Der Augenblick schien ihm gekommen, den ihm widerwärtigen Fortgang des österreichischen und englischen Glückes aufzuhalten, den Dingen eine andere Wendung zu geben, allen Gefahren mit Einem Schlage ein Ende zu machen. Den Rath, den er Anderen ertheilte, zu einem resoluten Angriff zu schreiten, war er entschlossen durch sein eigenes Beispiel zu bekräftigen.

Nachdem den Offizieren Anfang August noch besondere Instructionen über die Führung und Erhaltung der Truppen, worin die Erfahrungen des letzten Krieges zu Regeln verarbeitet waren, ausgetheilt worden, verließen die verschiedenen Regimenter ihre Standquartiere; in drei Colonnen gingen sie unter Anführung des Königs

1) Mémoires de Noailles. Petitot LXXIII, 370.

2) „Il faut, que tout soit nerf dans nos opérations, et qu'il n'y ait aucun moment vide et d'inaction."

durch Sachsen nach der böhmischen Grenze; eine vierte, die schwächste, unter Schwerin, brach von Schlesien her in Böhmen ein [1]).

Wenn Friedrich seinen Zug mitten durch Sachsen nahm, so glaubte er dies dadurch zu rechtfertigen, daß er den Krieg zu Gunsten des Kaisers unternehme, in dessen Namen er die Requisitorialien in der für Fälle dieser Art herkömmlichen Form an die sächsische Regierung sandte — August III selbst befand sich in diesem Augenblick in Polen —, dessen Sache er überhaupt allein führe, indem er zu einem Angriff auf Oesterreich schreite. Denn nur darauf, heißt es in seinem Manifest, ziele der Wiener Hof, die höchste Würde des Reiches, welche durch freie und einmüthige Wahl der deutschen Nation an den Kurfürsten von Baiern gekommen, zum Raube zu machen und an einen in Deutschland nicht einmal angesessenen Fürsten zu bringen. Nicht sowohl der Kaiser werde dadurch beleidigt als diejenigen, die ihn gewählt, das unschätzbare Recht der Deutschen, sich ihr eigenes Oberhaupt zu setzen, vernichtet. Er habe keinen anderen Zweck, als dem Reiche die Freiheit, dem Kaiser die oberste Würde, Europa die Ruhe zurückzugeben.

Die sächsische Regierung, auf die es nicht ohne Wirkung blieb, daß es „kaiserliche Auxiliartruppen" seien, für welche Karl VII selbst den Durchgang verlange, sendete, wenn auch erst nach einigem Widerstreben, ihre Commissare in die preußischen Quartiere, um die Anstalten für Marsch und Verpflegung mit den Ständen jeder Landschaft in Ordnung zu bringen [2]). Die Lebensmittel wurden von den preußischen Truppen baar bezahlt; der sächsische Bauer schien über deren Ankunft so wenig bestürzt, daß er vielmehr eine heimliche Freude darüber blicken ließ, das Nöthige mit Vergnügen lieferte. Fourage, Vorspann und andere Bedürfnisse wurden gegen Quittung geliefert; die sächsische Regierung behielt sich vor, dem Könige oder

1) Die Instructionen erschienen bei Henkel: Militärischer Nachlaß, gleich im Anfang; doch waren sie schon früher gedruckt. In den Acten findet sich noch eine dritte für die Artillerie. Den Stabsoffizieren durften Abschriften anvertraut werden, Niemandem sonst.

2) Aus den Berichten des militärischen Abgeordneten Winterfeld vom 7.—11. August zeigt sich, daß die sächsischen Conferenzminister Henneke und Rex das Verlangen an sich für reichsgesetzmäßig hielten; nur daß das Heer so groß sei, erregte ihnen Bedenken. Am 9. schreibt Winterfeld: „ich bin nur schon zufrieden, daß ich es durch Drohen und Bitten, Schelten und gute Worte so weit gebracht habe, daß man mir glaubt wie es Ernst." Die Sachsen verbesserten vor allem die preußische Marschroute.

dem Kaiser darüber eine Berechnung einzubringen. Der Herzog von Weißenfels, der einige Anstalten traf, um wenigstens die Hauptstadt vor einem Ueberfall zu sichern, zeigte sich doch übrigens sogar höflich und zuvorkommend. Und auch die preußischen Truppen hielten so gute Manneszucht, daß der kaiserliche Gesandte in Dresden dem Könige das Compliment machte, sie seien durch Sachsen gegangen wie die Capuziner, nur mit dem Unterschiede, daß die Mönche Alles umsonst bekämen, von seiner Armee aber Alles bezahlt worden sei.

Auch die Schwierigkeiten, auf die man bei dem Einrücken in Böhmen stieß, waren von geringer Bedeutung; eine Verdämmung der Elbe, um die Fahrt der mit der preußischen Artillerie beladenen Kähne zu hindern, war bald weggeräumt worden; ohne Verzug ward das Bergschloß genommen, von wo man diese Vorkehrung hatte treffen wollen. Von dem ersten Zusammenstoßen mit österreichischen Husaren brachte Ziethen, dem es 2 Todte und einige Blessirten gekostet, 40 Gefangene und 50 erbeutete Pferde ins Lager; man schmeichelte sich, auch bei den Einwohnern, von denen ein großer Theil für den Kaiser gestimmt sei, keinen ernstlichen Widerspruch zu finden.

Noch in Potsdam hatte sich der König berechnet, an welchem Tage die österreichische Armee von seinem Vorhaben unterrichtet sein, den Rückzug vom Rhein her antreten, wann sie in Böhmen ihm gegenüber erscheinen könne. „Wir dürfen", sagt er, „mit Prag nicht zaudern; ein Anfall mit allen Kräften wird nöthig sein, um es sogleich zu nehmen und uns den Rücken freizumachen." Er wäre geneigt gewesen, wie er an Schwerin schreibt, wenn es nicht zu stark besetzt sei und der Feldmarschall damit übereinstimme, die Stadt „mit stürmender Hand am hellen Tage an acht Orten zu attaquiren".

Der Marsch der Truppen ward, soviel möglich, beschleunigt; schon am 1. September langte Schwerin vor Prag an. Er nahm, in Begleitung Walrabe's, die Befestigungen sofort in Augenschein.

Sie zeigten sich doch in besserem Zustande, als daß man die Stadt durch einen raschen Handstreich hätte erobern können. Die Besatzung war durch einige regelmäßigen Bataillonen und durch 9000 Mann der seit dem letzten Frieden neu eingerichteten Landmiliz verstärkt worden; eine Schaar tapferer Grenzer war zugegen und forderte nur, daß ein und das andere Bollwerk ihr allein anvertraut würde, welches sie bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen versprach; gegen anderthalbhundert Feuerschlünde bedeckten die Wälle; auch einige Außenwerke, namentlich am Ziskaberge, waren in ziem-

lichen Stand gebracht, der Commandant, Graf Harsch, entschlossen, einen ernstlichen Angriff zu erwarten.

Am 2. und 3. versammelte sich die preußische Armee, 80000 Mann stark, auf dem weißen Berge vor Prag. Die unter Bathiany in Böhmen aufgestellten österreichischen Truppen waren bei weitem zu schwach, sich mit ihr zu messen — selbst einige allzukeck gegen Beraun vorgeschickten preußischen Bataillone wurden von den Oesterreichern nicht überwältigt —[1]); nachdem das erforderliche Geschütz angekommen, schritten die Preußen am 10. September zur Eröffnung der Laufgräben. Der König war den ganzen Tag mit Recognoscirung des Platzes und Anordnung des Angriffs beschäftigt und in der heitersten Stimmung. Nachdem die österreichischen Geschütze ein paar Tage besonders nach der Gegend gefeuert hatten, wo das Quartier des Königs lag, schickte der Commandant einen Trompeter, um sich zu erkundigen, wo dies eigentlich sei; denn er habe Befehl, seine Kanonen nicht dahin zu richten; Friedrich antwortete, sein Quartier sei im ganzen Lager allenthalben. — Ich finde wirklich einer persönlichen Gefahr erwähnt, die er hiebei bestanden hat.

Am 12. September sollte Schwerin jene Befestigungen auf dem Ziskaberge stürmen. Der König begab sich nach einer seiner Batterien, wo er einiges anzuordnen haben mochte und von wo man zugleich den Sturm gut mit ansehen konnte. Seine Brüder, mehrere anderen Prinzen und einige hohen Offiziere begleiteten ihn. Er warnte sie wohl, nicht auf einem Haufen zu stehen, um nicht die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen; aber darauf ward nicht viel Rücksicht genommen. Als der König zu seinem Fernrohr griff, wandten sich alle nach derselben Stelle hin, um zu sehen, was vorgehe; in diesem Augenblick fuhr eine Kanonenkugel aus der Festung unter sie, die dem Markgrafen Friedrich Wilhelm, unmittelbar neben dem Könige,

1) Die mancherlei Berichte über die Affaire bei Beraun vermehren wir noch mit folgender Notiz aus einem Briefe von Eichel der sie vom Könige hatte: „Wie Hake (mit 3 Bataillonen Inf. und 2 Grenadierbat.) ankommt, hält sich das feindliche Corps in dem dortigen sehr häufig befindlichen unpracticabeln, doch sehr difficilen Gebirge ganz stille; als aber vermeldete Bataillone in sehr enge Defilees kommen, werden solche mit der größten Furie von allen Seiten attaquiret, wobei insonderheit die feindliche Cavallerie zwei ganz furiose Attaquen gethan, bei allen diesen difficilen Umständen aber von unseren Bataillonen dergestalt empfangen worden, daß es nicht möglich gewesen, solche zu rompiren, sondern die feindliche Cavallerie genöthigt worden, mit Hintansetzung bis an 500 Todten sich zu retiriren, nachdem die feindliche Artillerie sich vorher schon zurückgezogen."

den Kopf wegnahm. Eichel versichert, wäre sie stärker gewesen und gerade gegangen, so würde sie den König selbst getroffen haben. Sie traf noch einen Pagen, den sie tödtete, und streifte den Prinzen Georg von Darmstadt am Arm. Der König veranstaltete nur, daß seiner Mutter der Tod des Markgrafen auf eine Weise zur Kunde kam, wobei ihre Besorgniß für ihre jüngeren Söhne, die ihn begleiteten, nicht noch gesteigert würde; er erklärte, er werde seine Brüder bei solchen Gelegenheiten niemals wieder mitgehen lassen. „Möchte er nur aber sich auch selber schonen", ruft der Cabinetsrath aus, indem er die göttliche Gnade preist, die ihn diesmal beschützt habe. — Der Ziskaberg ward indeß glücklich erobert; ein Freiwilliger sprang in die erste Redoute und rief seine Cameraden hinein; von den in den Felsen gehauenen Werken, 100 Schritte vom Graben, richteten sich nun die preußischen Geschütze gegen die Belagerten.

Schon am 13. September gerieth die Stadt an mehreren Stellen in Brand; am 14. früh gingen mehr als dreißig Häuser in Feuer auf; hierauf geriethen die Einwohner, welche die Schrecken einer Einnahme mit stürmender Hand nicht wieder erleben wollten, in Bewegung und zogen die Landmilizen auf ihre Seite; von Allen gedrängt, entschloß sich Graf Harsch, dem Könige Anträge zu machen.

Am 14. Nachmittags erbot er sich, die Neustadt und Altstadt zu räumen, wenn man ihn die Kleinseite besetzen lasse, was dann natürlich verworfen ward. Am 15. bot er die ganze Stadt an, unter der Bedingung, daß man ihm freien Abzug gewähre. Da man auch dies ablehnte und alle Batterien aufs neue mit großer Wirkung zu feuern anfingen, ergab er sich am 16. September kriegsgefangen.

„Sie ist über," schrieb der König halb scherzend, halb triumphirend an Podewils, „diese Stadt, von der man so viel Aufhebens machte und mir sagte, ich würde sie nicht so geschwind erobern, als ich mir einbildete." Er glaubte einen entscheidenden Schlag geführt zu haben, da nun auch Sachsen, sollte es ja nicht, was er jedoch noch hoffte, sich anschließen, doch auch nicht wagen werde, gegen ihn zu sein.

Und um nun jene wichtigen Stellungen, von denen im vorigen Kriege so viel abgehangen, nicht in die Hände der Feinde gerathen zu lassen, machte er sich selbst auf, sie in Besitz zu nehmen. Am 24. September bemächtigte sich General Nassau Tabors und ließ die Einwohner dem Kaiser schwören; ein paar Tage darauf ward auch Budweis besetzt, nachdem Zieten die Panduren, die ihm entgegenrückten, mit dem Säbel in der Faust auseinandergesprengt hatte.

Noch hielt es Friedrich an sich für eine unbestrittene Regel der Kunst, die Spitze der Truppen weit vorzuschieben; was dann auch Prinz Karl unternehmen möge, er glaubte auf Alles vorbereitet zu sein. Sollte sich der Prinz auf Oesterreich zurückziehen, um dies zu schützen, so könne Seckendorf, der indeß nach Schärding vordringen, sich Passau's bemächtigen müsse, den Preußen die Hand bieten; sollte er, was wahrscheinlicher sei, seinen Weg nach Böhmen nehmen, dann komme es auf eine Bataille an; der König zweifelte nicht, daß er darin siegen werde: „ich denke, ich werde nicht Lügen gestraft werden, die Armee soll Ehre von meiner Unternehmung haben". Anfang October schreibt er nach Berlin, Alles gehe gut und verspreche ferner so zu gehen; die Armee sei in erwünschtem Gesundheitszustand, Offiziere und Soldaten in der besten Stimmung und geneigt, einen entscheidenden Schlag zu führen; er bedauert nur, daß die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt sei, sonst würde sich in diesem Feldzuge noch viel ausrichten lassen.

Gewiß, er nahm eine großartige Stellung ein: er sah Böhmen zu seinen Füßen; er hoffte in dem nächsten Jahre einen Frieden nach seinem Sinne vorschreiben zu können; niemals war er mächtiger gewesen. Eine welthistorische Frage, wie es ihm weiter gelingen würde.

Nächste Wirkungen des preußischen Angriffes.

In Wien erregte der Einfall des preußischen Königs mit nichten Schreck, noch auch eine sehr ernstliche Besorgniß, sondern eher entgegengesetzte Empfindungen.

Der Anfang des Feldzuges, von dem man eine Entscheidung in Deutschland und in Italien erwartete, war mit ungewohnten Andachtsübungen begleitet worden, mit dreimal vierundzwanzigstündigem Gebet, zu welchem die Königin früh und Nachmittags von Schönbrunn hereinkam.

Die ersten Verluste in den Niederlanden hatten Jedermann mit Unmuth erfüllt; die Königin glaubte sich über den Mangel an ernstlichen Anstalten von Seiten Englands beschweren zu dürfen; es kam ihr beinahe vor, als sähe man dort die Fortschritte der Franzosen nicht ungern, weil dadurch ein Strich Landes in ihre Hände gerathe, mit dessen Herausgabe sie dereinst die Wiederherstellung von Baiern vergüten könnten.

Mit um so größerer Freude wurde darauf der Uebergang der öster-

reichischen Armee über den Rhein begrüßt. Auf diese Nachricht, welche der Königin zu Bruck an der Leitha gebracht ward, eilte sie nach der Hauptstadt zurück; in ihrer Gegenwart wurde ein feierliches Tedeum gehalten. Daß aber damit für ihren Hauptzweck, die Entschädigung für ihre Abtretungen, viel gewonnen sei, ließ sich nicht sagen: Lothringen konnte man nicht ernstlich angreifen, da es statt Toskana's abgetreten worden; die Plätze im Elsaß waren so gut im Stande, Straßburg noch durch Vaubans Fortificationen verstärkt, daß es für eine Armee, der schwächere Plätze so viel zu schaffen gemacht hatten und deren Stärke in den leichten Truppen bestand, kaum möglich schien, sie zu erobern.

Indem lief die Nachricht ein — am 5. August —, daß der König von Preußen den sächsischen Hof um den Durchzug seines schweren Geschützes gebeten habe. Am 7. machte der preußische Gesandte die amtliche Erklärung, daß sein Herr dem Kaiser Hülfsvölker senden werde, weil er nicht dulden könne, daß die Truppen des Reichsoberhauptes verdrängt und dasselbe gleichsam „mit Stumpf und Stil" vom Reichsboden vertilgt werden solle. Man sah den gefährlichsten Gegner in dem alten Bunde mit Frankreich und dem Kaiser sich wieder erheben und auf einen Einfall in Böhmen denken.

Ein Ereigniß, in diesem Augenblick nicht erwartet, den begonnenen Unternehmungen entgegenlaufend, aber in der Hauptsache nicht unerwünscht.

Denn welches war, seitdem die baierisch-französischen Angriffe zurückgewiesen worden, der ganze Zweck der Fortsetzung des Krieges? War es nicht eben der, für die Abtretungen, welche Oesterreich an Preußen gemacht, eine Entschädigung zu erlangen? Man stieß dabei auf unermeßliche Schwierigkeiten, aus der ganzen Lage der europäischen Verhältnisse entspringend, schwer oder niemals zu beseitigen. War es da nicht das Beste, Schlesien selber wiederzuerobern? Bisher war man durch den von England garantirten Breslauer Frieden daran verhindert. Jetzt fühlte man sich von dieser Rücksicht befreit; der Breslauer Friede erschien durch den Einfall in Böhmen gebrochen. Man wunderte sich beinahe über den gutmüthigen und verblendeten Diensteifer Friedrichs II. Die Königin erinnerte sich, wie ernstlich ihr von französischer Seite Friedensbedingungen vorgeschlagen worden waren, bei denen es ihrem Gutdünken überlassen geblieben wäre, Schlesien wiederzunehmen. Nicht die Königin selbst, aber einer ihrer Minister, Graf Kinsky, hat behauptet, daß man auch ein Schreiben

der Kaiserin vorweisen könne, worin sie denselben Gedanken geäußert habe [1]). Eben dem französischen und dem kaiserlichen Hofe kam nun der König von Preußen mit eigener Gefahr zu Hülfe. Es gab Staatsmänner, die zweifelhaft wurden, ob er auch wirklich so viel Geist habe, wie man ihm zuschreibe. Man trug sich mit der Aeußerung Karls VII, er könne nicht bestehen, wenn er nicht Preußen so tief wie möglich in seine verworrenen Angelegenheiten verwickele, und glaubte, daß es ihm damit wirklich gelungen sei.

Im ersten Augenblick stand der Beschuß fest, alles Andere hintanzusetzen, die gesammte Kraft gegen den neuaufstehenden Feind zu richten.

Die Königin war voll von Eifer und Thätigkeit. Sie besuchte die Zeughäuser, besah die besonders zum Kampfe gegen die Preußen umgegossenen Geschütze, begab sich selbst zu einer Versammlung der vornehmsten Magnaten nach Presburg, um sie zu einer allgemeinen Hülfeleistung aufzufordern. Aus dem Manifest des Grafen Palffy sieht man, daß auch die bürgerlichen Einrichtungen, die König Friedrich in Schlesien getroffen, den Widerwillen der Magnaten erregten, „das harte Joch, das er auferlege, die unersättlichen Erpressungen"; wie viel besser habe man es in Ungarn, unter einer sanften Regierung, mit so vortrefflichen Freiheiten! Es ward eine Insurrection versprochen, von der man mehr als 60,000 Mann erwartete [2]). Die Hauptsache aber war, daß das große Heer, welches in den Elsaß eingedrungen, sich nach Böhmen zurückwenden und den gewaltigen Feind daselbst bestehen sollte; die große Frage, in welcher die Entscheidung der Dinge lag, bestand darin, ob ihm dies möglich sein, in welchem Zustand es zurückkehren werde.

Feldmarschall Schmettau war von Friedrich ins französische Hauptquartier geschickt worden, mit dem Auftrage, die französischen Operationen sowohl nach Baiern als nach Hannover hin zu beschleunigen. Er sollte vorstellen, daß man um so eher mit den Oesterreichern zum Ziele komme, je mehr man sie dränge, daß der König von England durch die Bedrohung seiner deutschen Erblande weiter gebracht werde, als durch alle Eroberungen in den Niederlanden; bei Unternehmungen dieser Art komme es darauf an, sich die Zeit zu Nutze zu machen.

1) Robinson: that this court had in his custody under the electrices own hand a proposal for the restoration of Silesia against the restitution of Bavaria.

2) Die Repartition der zur Insurrection verbündeten Comitate ward auf 42,866 Mann zu Fuß und 21,512 Mann zu Pferde berechnet.

Als Friedrich von der Bewegung des Königs von Frankreich gegen den Elsaß vernahm, hegte er sogar noch kühnere Hoffnungen oder hielt wenigstens für angemessen, die Franzosen wissen zu lassen, daß man solche hegen dürfe. „Welch einen Ruhm," schreibt er an Ludwig XV, „wird Ew. Majestät sich in dieser Campagne erwerben können!" Nach allem Anschein wird die Armee des Prinzen Karl, wenn sie über den Rhein zurückgeht, zu Grunde gerichtet werden.

Schmettau, der am 9. August bei König Ludwig XV in Metz eintraf und mit aller der Freundschaft aufgenommen wurde, welche die rasche Hülfeleistung Friedrichs einem seiner Abgeordneten verschaffen mußte, entwarf in seiner Art und Weise einen umfassenden Kriegsplan. Er berechnete, daß die Armeen, welche hier aus kaiserlichen und französischen Truppen zu vereinigen seien, 134 Bataillone, 256 Escadrons, zusammen gegen 110,000 Mann ausmachen würden. Von diesen sollten, sobald Prinz Karl sich zurückziehe, 40,000 Mann sich nach der Donau wenden und die Eroberung Baierns vollziehen, 30,000 Mann zur Bedrohung von Hannover verwendet werden, die übrigen 40,000 zuerst dem zurückgehenden Feinde nach der Oberpfalz und nach Franken folgen, bis der König, dem dadurch die Eroberung von Eger erleichtert werde, denselben empfange und ihm eine Schlacht liefere. Alles dies aber könne um so sicherer gelingen, wenn man die Oesterreicher nicht, ohne mit ihnen zu schlagen, über den Rhein zurückgehen lasse. Er setzte auseinander, daß dies selbst dann keine Gefahr habe, wenn sie die stärkeren sein und den Vortheil behalten sollten; denn an dem linken Rheinufer sei nun einmal ihres Bleibens nicht: unbedingte Nothwendigkeit rufe sie nach den Erblanden zurück. Man werde die österreichische Armee leicht so übel zurichten können, daß sie unter den folgenden Gefahren vollends vernichtet werden könne; eine zweite Armee habe die Königin nicht. Maria Theresia werde sich bald nach Oesterreich und Ungarn zurückgedrängt sehen, das deutsche Reich dem Kaiser wieder Gehorsam leisten, Holland und Hannover um die Neutralität bitten müssen.

Schmettau liebte weitreichende Entwürfe; wie man auch von denen, welche er damals aussprach, urtheilen mag [1]), das leidet keinen Zweifel, daß die Franzosen, wenn sie nur wollten, dem österreichischen Heere die empfindlichsten Verluste beibringen konnten. Auch bewirkte

1) Ich finde jedoch, daß auch Folard dem Bischofe von Würzburg sagte, Oesterreich sei verloren, wenn Frankreich eifrig dahinterher sei; die Rettung der Königin liege darin, wenn Frankreich matt verfahre (si on se relâchera).

Schmettau, da der König durch einen plötzlichen Krankheitsfall gehindert war, sich an den Rhein zu verfügen, daß den beiden dort commandirenden Generalen, Coigny und Noailles, noch am 12. August die Ermächtigung zugefertigt wurde, den Prinzen Karl anzugreifen. An demselben Tage kam in der Armee des Prinzen der Befehl an, sich zurückzuziehen; offenbar wäre dies der Augenblick gewesen, um einen entscheidenden Schlag zu führen.

Wir brauchen nicht die Möglichkeiten der Tagemärsche[1]), die Wahrscheinlichkeiten der Erfolge abzuwägen; die Thatsache steht fest, daß es den Franzosen, die sich des in ihr Gebiet gedrungenen Feindes nur zu erwehren wünschten, als ein Glücksfall erschien, ihn durch die Bewegungen eines fernen Verbündeten zum Rückzuge genöthigt zu sehen. Diesem aber nun ihrerseits durch die Bekämpfung der Abziehenden einen wesentlichen Dienst zu leisten oder auch nur Rache für den Angriff zu nehmen, kam ihnen nicht in den Sinn. Am 21. August stand die französische Armee, wo nicht in überlegener Zahl, doch von gleicher Stärke, der österreichischen gegenüber; aber sie ließ geschehen, daß diese in der Nacht ihr Lager abbrach und sich ungestört nach ihren Brücken über den Rhein bewegte. Am 23., als der Rheinübergang bei Beinheim bewerkstelligt wurde, haben einzelne französische Abtheilungen kleine und zerstreute Angriffe gemacht, die zu nichts führen konnten.

Was ließ sich auch von Noailles erwarten, von dem der Graf Rothenburg, sein Verwandter, dem Könige von Preußen schon immer gesagt hatte, daß er zwar ein Mann von Geist und auch militärischem Talent sei, in der Stunde der Gefahr aber weder Entschlossenheit noch freien Blick zeige! Durch das Ereigniß von Dettingen war er noch besonders vorsichtig gemacht. Gegen die Vorwürfe, die er erfuhr, entschuldigte er sich damit, daß er Alles mit Vorwissen des Grafen von Seckendorf gethan habe; allein damit setzte er nur diesen selber widerwärtigen Vermuthungen aus. Man fand es sehr bemerkenswerth, daß der General des Kaisers dessen Sache nicht besser führe[2]).

1) Schmettau an Seckendorf, schon am 20. August. Am 13., 14., 16. hätte ein Corps über den Rhein gehen können. 4 bâteaux et 12 chevalets de plus auroient fait passer ce corps, et l'auroient mis suffisamment en état pour barrer les ponts, que les ennemis ont sur le Rhin.

2) Chambrier: Le Ml de Noailles s'appuye beaucoup pour sa défense sur ce qu'il n'a rien fait sans l'avis et le consentement du Ml de Seckendorf, et si le dernier y a réellement adhéré, comme le Ml de Noailles

Hatte man aber dem Rückzuge der österreichischen Armee keine Schwierigkeiten entgegengesetzt, so war auch nicht zu erwarten, daß man sie eifrig verfolgen würde. Die Franzosen hatten nach den schlimmen Erfahrungen, die sie gemacht, fürs erste keine Lust, sich tief nach Deutschland zu wagen. Wir sahen, wie sie im Jahre 1741, als sie gegen Wien anrückten, den letzten Schritt lieber vermieden; von nicht geringerer historischer Merkwürdigkeit ist es, daß sie, da es ihnen noch einmal geboten wurde, den Angriff zu rächen, den sie erfahren hatten, einen Frieden nach ihrem Sinne zu schließen, sich doch zu dem Kampfe nicht ermannen konnten, der Alles zu Ende gebracht hätte.

Die Oesterreicher waren selbst erstaunt, daß ihnen eine so gefährliche Unternehmung mit einem so geringen Verluste — er konnte kaum 500 Mann betragen — gelungen war; die Armee kehrte im Allgemeinen sogar in einem besseren Zustande über den Rhein zurück, als sie hinübergegangen, namentlich die Cavallerie [1]). Sie hatte ein großes Selbstgefühl und keine Furcht, dem krieggeübtesten Feinde auch in der rauhen Jahreszeit entgegenzugehen. Besonders zeigten die Ungarn, die der Weg in die Nähe ihrer Heimath führte, den größten Eifer. In 21 Märschen gelangte die Armee am 25. September nach Waldmünchen. Man kann es Seckendorf wohl nicht zur Last legen, daß er sie nicht eifriger verfolgte; er hätte fürchten müssen, daß sich Prinz Karl gegen ihn umkehren und ihn mit seiner Armee vernichten möchte. Der König von Preußen hat ihn selbst vor dieser Gefahr gewarnt und ihn nur ermahnt, sich nach Baiern zu wenden und wo möglich Passau zu nehmen.

Auf Friedrich machte nur das Eindruck, daß die Franzosen den Feind nicht lebhafter verfolgten; auch jene Demonstration gegen Hannover wurde nicht ausgeführt; er sah nun doch, daß er durch sein Unternehmen weiter nichts ausgerichtet hatte, als das ganze Gewicht der österreichischen Kriegsmacht gegen sich selber heranzuziehen.

Zu gleicher Zeit aber tauchte neben ihm oder in seinem Rücken eine andere Feindseligkeit empor.

le dit dans toutes ses lettres, il est bien singulier, quel le M[l] de Seckendorf général de l'empereur n'ait pas témoigné plus d'empressement.

1) Ludwig von Braunschweig, 25. August: Je puis assurer V. A., que l'armée est dans un état magnifique, la cavalerie si belle qu'elle n'a jamais encore été et en meilleur état que quand elle entra en campagne et je puis dire avec vérité, que notre armée passe les 60[m] M.

Er hatte es für leicht gehalten, durch einige territorialen Zugeständnisse, die der Kaiser machen müsse, zusammentreffend mit der Entwickelung militärischer Uebermacht, Sachsen auf seine Seite zu bringen; aber dabei stieß er auf größeren Widerstand, als er meinte. Schon der kaiserliche Hof erwies sich abgeneigt, neue Abtretungen zu bewilligen; der sächsische aber, durch die Erfahrungen des ersten Krieges irregemacht und erbittert gegen den König von Preußen, dem er alles Mißlingen zuschrieb, war in immer engere Verbindung mit der Königin von Ungarn getreten. Er hegte noch immer Eroberungspläne; aber diese waren nicht mehr auf Böhmen, sondern auf Schlesien gerichtet und trafen hier mit den Absichten der Königin zusammen. Noch war er mit dieser bei weitem nicht über das Nähere, aber in der Richtung einverstanden. Was man nicht glauben sollte, wenn man es nicht läse, von Warschau aus gab August III den Befehl, sich dem preußischen Durchzuge mit Gewalt zu widersetzen [1]). Ein Glück für Sachsen, daß dieser Befehl zu spät eintraf, um ausgeführt zu werden; der Durchzug würde sich in eine Invasion verwandelt und das Land zu Grunde gerichtet haben. Wir berührten schon, daß der Befehlshaber der Truppen, der Herzog von Weißenfels, vorsichtiger als der Hof, jede feindliche Bezeigung vermied; er bestärkte den König von Preußen in der Meinung, daß ein Einverständniß möglich sei. Nach der Eroberung von Prag hat Friedrich dem polnisch-sächsischen Hofe die vortheilhaftesten Anträge erneuert, die er, da die dringende Nothwendigkeit vorhanden war, auch durchzusetzen gewußt haben würde, namentlich die Abtretung der Kreise Leutmeritz und Saatz; er versprach, sich in allen Stücken als ein guter Nachbar und guter Freund zu zeigen [2]). Aber der leitende Minister, Graf Brühl, war vollkommen

1) Schreiben von Warschau an geh. Räthe vom 11. August enthält den Befehl, „daß zuvörderst der Bedeckung und Sicherheit unserer Lande gegen alle jählinge Eindringungen schleunigst prospiciret und zu solchem Ende sowohl unsere in Sachsen stehenden Regimenter, es sei nun in den vier Generalats oder noch näher fördersamst zusammengezogen und selbigen die Geschwindschießkanons nebst gehöriger Munition sonder Anstand ausgetheilet, wie nicht minder die Creißregimenter versammelt und mit hinlänglicher Provision an Pulver und Blei versehen, als auch auf allen Fall die nechst angrenzenden Landesunterthanen von dem im Hauptzeughause vorräthig vorhandenen Geschütze bewaffnet, und alles übrige, was sonsten zu einem vigoureusen Widerstand gegen einen feindlichen Ueberfall erforderlich sein möchte, vorgekehrt werde".

2) Schreiben Friedrichs vom 8. und 16. September in einem Actenstück des Dresdener Archives, „das von dem Könige von Preußen wiederholt angebotene

in den Interessen seiner Feinde; König August III fühlte sich gebunden. Von Hannover versichert, daß die sächsischen Lande im Falle der Noth von dorther Hülfe empfangen sollten, von jenseit des Meeres mit baarem Gelde versehen, ließ August III ein Heer von 20,000 Mann von Oelsnitz und Adorf her nach Böhmen vorrücken, um sich hier mit den Oesterreichern zu vereinigen.

Der Hof zu Wien gründete hierauf die größten Erwartungen. Wie sei die Union, von der man wohl gefürchtet habe, sie möchte sich dem Rückzuge des Heeres widersetzen, so ganz ohne Wirkung geblieben! Jetzt sende England seinen goldenen Regen; Sachsen erhebe sich; aus Rußland erhalte man gute Versicherungen; die Polen seien bereit, zu Pferde zu steigen; von Frankreich zeige sich wohl, daß es nicht gemeint sei, den König von Preußen ernstlich zu unterstützen; indessen rüste sich die deutsche, ungarische und slawische Bevölkerung, denselben zu bekämpfen; die anrückende Armee brenne vor Eifer, ihn aufzusuchen. Die Ueberzeugung der Königin, daß sie unter dem besonderen Schutze Gottes stehe, hatte auch im Heere Wurzel geschlagen, und es glaubte, zu großen Dingen bestimmt zu sein.

Bündniß betreffend": Je tâcherai de disposer l'empereur, à faire à S. M. Polonoise des avantages considérables et qui seroient plus convenables aux frontières de ses états d'Allemagne que ceux qu'on lui avoit voulu stipuler dans les temps passés (er meinte die Kreise Saatz und Leutmeritz), qu'outre cela je tâcherai de faire de mon mieux une double alliance entre les deux maisons etc.

Zweites Capitel.

Rückzug aus Böhmen.

Darauf vor allem beruhte die Energie von Preußen, daß die Politik jeden Augenblick durch die Haltung der bewaffneten Macht unterstützt, der Krieg eben nur nach dem politischen Gesichtspunkte geführt wurde; in Friedrich waren der politische und der strategische Gedanke einer und derselbe, — gewiß ein ungemeiner Vortheil, der aber auch wieder eine große Gefahr einschloß.

Denn nicht allein die Heerführung, wie wir wohl sahen, beruht auf einer bestimmten Voraussetzung von dem, was der Gegner thun oder lassen dürfte; die Politik hat eine ähnliche Grundlage, ist ähnlichen Irrthümern ausgesetzt, die sich, wenn man sie nicht vermeidet, auch der Kriegführung mittheilen und ein in allen Beziehungen falsches Verfahren veranlassen können.

Friedrich hatte bei seiner Unternehmung zweierlei angenommen: einmal, daß die Franzosen nach dem Wechsel des Ministeriums zuverlässige und thatkräftige Bundesgenossen sein und die ganze Sache durch ein paar große Schläge zu Ende zu bringen suchen würden, sodann, daß Sachsen gewonnen oder doch zur Neutralität bewogen werden könne; darauf war der Feldzugsplan gegründet; der König hatte sich vollkommene Sicherheit in seinem Rücken zu verschaffen geglaubt, wenn er nur Prag erobere; durch die Besetzung von Tabor und Budweis hatte er das allgemeine Zusammenwirken der Verbündeten im nächsten Feldzuge vorzubereiten gemeint. Da sich nun aber die politische Voraussetzung als falsch erwies, so erschienen auch die Kriegsmaßregeln vergriffen; denn was konnten wohl jene Plätze nützen, wenn die Franzosen oder die Kaiserlichen nicht kühn und stark im Donauthale vordrangen, und welch ein Verstoß gegen alle gesunden

Kriegsregeln, ein Land hinter sich gelassen zu haben, das nun eine feindliche Richtung annahm und dem Heere den Weg verschloß, den es gekommen war! Was in dem Zusammentreffen der politischen und strategischen Tendenzen zu Einem Gesichtspunkte groß und kühn gewesen, erschien jetzt als ein Fehler; die Raschheit der Auffassung und des Entschlusses selbst hatte Friedrich den II verführt.

Man könnte fragen, ob es nun nicht das Beste für ihn gewesen wäre, sich sogleich auf einen engen Umkreis von Böhmen zu beschränken und dabei vertheidigungsweise zu Werke zu gehen; allein erst allmählich enthüllte sich ihm selbst seine Lage vollständiger; damals, sagte er wohl, habe er von den österreichischen und sächsischen Bewegungen nicht mehr Nachricht gehabt, als geschähen sie in China; er hielt an der Hoffnung fest, das große gegen ihn anrückende Heer im offenen Felde zu bestehen; und in welchem Lichte wäre er seinen Verbündeten erschienen, hätte er die kaum für den Kaiser gemachte Eroberung schon wieder aufgeben wollen!

Das Heer des Prinzen Karl und des Grafen Traun vereinigte sich mit den Truppen Bathiany's am 2. October zu Mirotitz, und da die Nachricht einlief, als habe es nach dieser Verstärkung den Weg nach Budweis eingeschlagen, um seine Verbindung mit Oesterreich herzustellen, so ging Friedrich demselben sofort entgegen, in der Hoffnung, daß er es auf dem Marsche angreifen und zurückwerfen, darauf aber seine Winterquartiere ruhig in Böhmen halten werde. Er trug kein Bedenken, in dieser Absicht die Moldau zu überschreiten.

Gleich diese Bewegung aber zeigte sich fruchtlos. Die österreichische Armee hatte nur ein anderes, noch immer fernes Lager bezogen, wo sie nicht wohl angegriffen werden konnte; schon setzten ihre leichten Truppen durch den Fluß und erschienen im Rücken der Preußen; am 8. October sah sich der König veranlaßt, über die Moldau zurückzugehen.

Seine Meinung war hierauf noch immer, den ganzen eingenommenen Landstrich von Prag bis Budweis zu behaupten und den Feind auf dem rechten Moldauufer zu einem Schlachttage zu erwarten.

Sowie Prinz Karl sich entschieden nach der tieferen Moldau wendete und seinen Uebergang hier vollzog, in der Absicht, die Preußen von Prag und vielleicht von der Elbe abzuschneiden, schlug der König eine entsprechende Richtung ein; hauptsächlich schien es ihm wichtig, die starke Position von Beneschau und Konopischt vor dem Prinzen einzunehmen; nicht ohne Anstrengung erreichte und besetzte er dieselbe und erwartete nun die Bewegungen seiner Feinde.

Daß diese sich am 21. und 22. October mit den Sachsen vereinigten, worauf sie gegen 70,000 Mann stark wurden, während das preußische Heer nur etwa 60,000 Mann zählen mochte, erschreckte den König mit nichten; er sah es vielmehr mit Vergnügen, weil sie sich um so eher zu einer Schlacht entschließen möchten. Zur Taktik seiner Truppen hatte er ein unbedingtes Vertrauen und zweifelte nicht, daß sie auch in bedeutend geringerer Zahl das Feld behaupten würden.

Wahrscheinlich aber hegten Prinz Karl, der diesen Feind schon kennen gelernt hatte, und sein Rathgeber, der Graf von Traun, eine ähnliche Meinung von der Ueberlegenheit der Preußen; sie näherten sich denselben bis auf anderthalb Stunden: hier aber, bei Marschowitz, bezogen auch sie ein festes Lager.

Hierauf beschloß der König Friedrich, ihnen auf den Leib zu gehen und sie, wenn es irgend möglich, auch in ihrer festen Stellung anzugreifen. Es war der entscheidende Moment für diesen ganzen Feldzug.

Am 24. October des Nachmittags setzte sich das preußische Heer, sein Lager verlassend, in acht Colonnen gegen das feindliche in Bewegung. Das Gepäck ward unter der Obhut eines Regiments, durch eine Wagenburg geschützt, zurückgelassen; der gemeine Mann führte nichts als seine Patrontasche mit 60 Cartouschen und seinen Brotsack; 40 Schwadronen Husaren trieben die österreichischen Truppen, die gegen sie nicht Stand zu halten vermochten, allenthalben vor sich her; es war ein stolzes und schönes Manöver, ruft ein österreichischer Führer aus [1], der von der Höhe des Lagers das Anrücken der Preußen beobachtete; doch war es wohl zu spät am Tage, als daß man noch hätte schlagen können; in der unmittelbarsten Nähe des Lagers brachten die Preußen die Nacht zu. Es mag wohl sein, was man erzählt, daß Schwerin die Leute, die nicht eben Ueberfluß hatten, auf die österreichischen und sächsischen Vorräthe vertröstete, deren sie sich am anderen Tage erfreuen würden. Auch die Oesterreicher brachten die Nacht bei ihren Waffen zu, die Offiziere um die Wachfeuer her, deren Schein sich am Horizonte mit dem der preußischen vermischte.

1) Prinz Ludwig von Braunschweig in einem Briefe an seinen Bruder Herzog Karl, vom 27. October, im Archiv zu Wolfenbüttel. Ein ähnlicher Bericht ward an denselben Herzog Karl aus dem preußischen Lager von einem anderen seiner Brüder, Prinz Ferdinand, gerichtet. Der Herzog von Braunschweig war wohl der einzige Mensch in der Welt, der aus beiden Lagern so gute und eingehende Nachrichten empfing. (Ein eigenthümliches Doppelkleinod jenes Archives.)

Erst als es Tag wurde, konnte der König das Lager, das er angreifen wollte, näher in Augenschein nehmen. Es breitete sich auf den vor ihm liegenden Anhöhen beinahe drei Stunden Weges wie in einem Halbkreise aus. Den linken Flügel bildeten die Sachsen, die erst hier vollständig eingerückt waren, unter dem Herzog von Weißenfels, über 20,000 Mann stark, den rechten und das Centrum die Oesterreicher, die jetzt gegen 50,000 Mann zählten. Vor der Front des Lagers hatten sie ein morastiges Thal und darin einen Bach, dessen Uebergänge von den auf der Anhöhe aufgepflanzten Geschwindstücken beherrscht wurden [1]). Da es schien, als ob der König zuerst die Sachsen auf ihrem Flügel aufsuchen würde, verstärkten die Oesterreicher denselben mit ihrer Cavallerie; aber überdies war auch die sächsische Stellung durch Thalgründe und Waldstrecken auf das trefflichste gedeckt. Dagegen hatten die Preußen da, wo sie standen, nicht Platz genug, sich zu einem umfassenden Angriff aufzustellen; sie hätten dazu Unebenheiten der Landschaft, welche Friedrich als Abgründe bezeichnet, passiren müssen. Durch die zuweilen entgegengesetzten Bewegungen seiner Truppen den ganzen Morgen über in fortwährender Spannung gehalten, entschloß sich der König endlich gegen Mittag, den Rückzug anzutreten, den er mit großer Geschwindigkeit vollzog.

Auffallend nur, daß ihn die Oesterreicher weder in der wenig gesicherten Stellung, die er am Morgen innehatte, noch bei seinem Rückzug ernstlich angriffen. An Muth und Ehrgeiz fehlte es ihnen nicht. Wie oft hatten sie sich gerühmt, daß ihnen, nach der besseren Uebung, die sie erlangt, auch der König von Preußen keinen Widerstand werde leisten können! Die jüngeren Generale drangen in den Prinzen Karl, da der König sich nicht zum Angriff anschicke, ihn anzugreifen, was die ganze Sache mit einem Schlage beendigen werde, und nicht ohne Eindruck auf den Prinzen blieben ihre Vorstellungen. Allein in dem Lager war noch ein anderer Mann, den man um Rath fragen mußte, jener Graf Traun, den Friedrich selbst als seinen Lehrmeister in der Kriegskunst bezeichnet hat. Traun hatte seine

1) Relation de ma campagne, 18. December 1744 nach Frankreich geschickt: L'ennemi étoit posté sur une montagne qui faisoit comme un demicercle dont la gauche tournoit vers notre droite et leur droite étoit entièrement éloignée de nous dans la vallée au pied de la montagne. Diese Relation verdiente, ganz bekannt zu werden. Das Verhältniß derselben auf der einen Seite zu den öffentlich bekannt gemachten Berichten, auf der anderen zu den älteren und den umgearbeiteten Memoiren ist sehr merkwürdig.

Schule wohl eine kurze Zeit in brandenburgischen Diensten [1]), dann aber hauptsächlich unter Guido von Starhemberg gemacht. Er war einer von jenen gediegenen einfachen Männern, die ohne viel Geräusch das Größte vollbringen; er verstand es, den Soldaten zu schonen und doch den Feind zurückzuschlagen; selbst durch die dringendsten Befehle ließ er sich nicht weiter treiben, als er für gut hielt. Auch jetzt riß ihn die allgemeine Aufregung der Gemüther nicht mit sich fort. Die Beschaffenheit des Bodens, welche den König von Preußen an einem Angriff verhindert hatte, machte es auch unthunlich, so rasch und geordnet, als es nöthig gewesen wäre, gegen ihn hervorzubrechen. Traun erklärte, welcher Theil den andern hier angreife, der müsse geschlagen werden [2]).

Und in Wahrheit gerieth der König schon dadurch in den empfindlichsten Nachtheil, daß man ihm die Schlacht verweigerte; daß die Oesterreicher mit ihm schlagen würden, war abermals eine Voraussetzung, die sich ihm nicht erfüllte.

Indem er, den Kampf suchend, in großer Eile heranzog, geriethen die an entfernten Stellen gelassenen Besatzungen, von den Befehlen, welche sie abrufen sollten, nicht erreicht, in die Unmöglichkeit, sich gegen den Andrang der übrigen Feinde zu schützen: Budweis ward von dem Oberst Trenk und seinen Panduren erstürmt; einem regelmäßigeren Angriff erlag Tabor. Die Stellung, die er bei Konopischt eingenommen, zeigte sich unnütz, da der Feind nicht schlagen wollte, und bald aus Mangel an Lebensmitteln unhaltbar. Indem er weiter zurückging, in der Absicht, eine Stellung, durch welche zugleich seine Magazine und Prag gedeckt würden, vor der Elbe zu nehmen, kam der geschickte Feind, den er sich gegenüber hatte, bei Kuttenberg zuvor. Friedrich mußte sein Hauptquartier an dem rechten Elbufer, zu Bodhanetz, aufschlagen. Er stand jetzt hinter der Elbe, wie vor kurzem an der Moldau, nicht mehr von Abend nach Morgen, sondern von Norden nach Süden gerichtet; ein ungeheueres Gebiet hatte er verloren.

Es wird nicht zu viel gesagt sein, wenn man behauptet, daß die große welthistorische Frage, ob Baiern, mit dem Kaiserthum bekleidet, in Böhmen regieren oder Oesterreich sich darin behaupten sollte, ob der allgemeine Friede einst mehr in dem einen oder dem anderen

1) Dreihaupt, Saalkreis II, 14, hat seinen Namen unter den acht jungen Grafen, die damals in Halle studirten; bei der Inauguration der Universität trug er die von Friedrich I derselben verliehenen Privilegien.

2) Oesterr. milit. Zeitschrift 1824, I, S. 273.

Sinne geschlossen werden würde, hiedurch im Grunde schon entschieden war. „Euere Majestät sehen jetzt", schrieb ihm damals Podewils, „daß es nicht so leicht ist, wie Sie geglaubt haben, das Haus Oesterreich zu erniedrigen und es auf die Stufe der Macht zurückzubringen, die man ihm bestimmen will" [1]). Zwischen dem König und seinen Ministern herrschte ein Verhältniß gegenseitiger Wahrhaftigkeit, jenseit alles hoffmännischen Wesens. Die Erfolge erweckten in dem Fürsten Anerkennung des gesunden und treffenden Verstandes dieses seines Gehülfen. Von Konopischt aus, und zwar noch vor dem letzten Versuch, es zum Schlagen zu bringen, hatte er ihm zugestanden, daß er sehr gut über die Dinge urtheile. „Hätte er, der König, eine Ahnung von der Unzuverlässigkeit der Sachsen gehabt, so würde er ganz andere Maßregeln genommen haben" [2]). Er hätte dann wahrscheinlich Eger besetzt statt Budweis und vor allem die Vereinigung zwischen Sachsen und Oesterreichern zu verhindern gesucht. Dahin war Friedrich auch jetzt noch nicht gebracht, daß er alle Erwartungen von seiner Unternehmung aufgegeben hätte; er glaubte, sich gute Bedingungen ausmachen zu können, nicht allein die Anerkennung des Kaisers, dessen Wiederherstellung in seine Erblande, sondern auch eine weitere Ausstattung desselben in Vorderösterreich, für sich aber, wie er sich ausdrückt, „als Schlüsselgeld von Prag" die hohen Gebirge in Oberschlesien, wenn er nur die Stellung behaupte, die er noch in Schlesien innehabe [3]). Diese Umwandlung der allgemeinen Gesinnung und des nächsten Zweckes zeigte sich unter anderem auch darin, daß der König in dem Hader, der zwischen dem Erbprinzen von Dessau und dem General Schwerin sich erhoben hatte, sich mehr zu dem ersteren hinneigte. Schwerin war krank; in einem seiner Briefe schreibt er, in einer Art von Agonie sei er nach Prag gekommen; aber er war auch nicht mehr vollkommen in Gnaden; er erzählt einmal selbst, er habe dem Könige mißfallen; dieser sagte, es gebe keinen braveren Mann in der Welt, keinen, der zu kühnen und raschen Kriegsthaten geeigneter

1) Vre Maj. voit, qu'il n'est pas aussi facile qu'elle a cru, d'abaisser la maison d'Autriche et de la réduire au point, qu'on s'est proposé (10. November).

2) Vous jugez fort bien des choses. Si j'avois soupçonné la perfidie des Saxons j'aurois pris des mesures toutes différentes; ils sont cause que je me suis approché de Prague pour m'assurer la possession de cette ville, qui est toujours le principal objet dans ce pays etc.

3) Eichel, 12. November, an Podewils: Le roi souhaite ardemment de voir cet hiver la paix rétablie.

wäre; er sei unschätzbar am Tage der Schlacht; aber Unternehmungen auszuführen, zu denen Ruhe und Bedachtsamkeit gehören, dazu fehle es ihm an Geduld; sobald er glaube, seiner Sache sicher zu sein, überlasse er sich dem Vergnügen; er sei hartnäckig und mache sich eine Partei in der Armee. Dagegen sei auf die Entschlossenheit des Prinzen Leopold von Dessau an einem Schlachttage wenig zu zählen; aber für die militärische Verwaltung, die Herbeischaffung von Lebensmitteln habe er eine vortreffliche Gabe. Zwischen diesen beiden Männern könne keine Sympathie stattfinden [1]).

Jetzt schien es hauptsächlich auf das letzte anzukommen. Die Truppen cantonirten in ihrer Schlachtordnung bei Bohdanetz und Chlumetz. Die beiden wichtigsten Posten jenseit der Elbe, Pardubitz und Collin, waren so gut wie möglich besetzt, der letzte, durch den man mit Prag in Verbindung blieb, unter einem der besten preußischen Offiziere, dem General Nassau; die namhaftesten Uebergänge über die Elbe waren verschanzt; Husarenpatrouillen durchstreiften von einer Viertelstunde zur anderen das Ufer.

Mit alle dem war jedoch der Fluß, der hier zwischen flachen Ufern in geringer Tiefe dahinrinnt, nicht zu behaupten; der Anschein, als verleihe er einigen Schutz, vermehrte nur die Gefahr.

Einmal war den Oesterreichern der Versuch, über den Fluß zu setzen, schon mißlungen; am 19. November aber führten sie ihn, in der Nähe uralter und bis auf den heutigen Tag gebräuchlicher Fähren, zwischen Teltschitz und Teinitz, auf das glücklichste aus. Nicht als hätten sie keinen Widerstand gefunden: Georg Wedel setzte sich den zuerst herübergekommenen Grenadieren mit einer Tapferkeit entgegen, welche ihm einen poetischen Lobspruch des Königs und die Bewunderung der Feinde verdiente; aber ihrer immer wachsenden Anzahl war er mit seinen zwei Bataillonen viel zu schwach. Die ganze Armee des Prinzen Karl kam herüber und nahm eine feste Stellung

1) Valori, 22. December 1744: il me dit, qu'il ne croyoit pas, qu'il y eût un plus brave homme dans le monde ny plus propre au jour d'affaire qu'il le regrettoit toujours dans ces moments, mais qu'il étoit opiniâtre et se livroit à son plaisir, dès qu'il croyoit avoir mis ses troupes en sécurité; qu'au contraire prince Leopold étoit une poule mouillée quand il est question de combattre, mais que pour les détails d'une armée et les expédiens pour la faire subsister personne n'y étoit plus propre; que ces deux hommes ne peuvent sympathiser; et que Mr de Schwérin se faisoit un parti dans l'armée. In den gedruckten Memoiren wird nur einer Meinungsverschiedenheit über eine Bewegung der Armee gedacht; der Gegensatz war viel allgemeiner.

bei Teinitz ob der Elbe [1]). Der König stellte sich ihrem Vordringen unverzüglich entgegen; aber offenbar war er strategisch überwunden. Die Oesterreicher hatten den Fluß eben an der geeignetsten Stelle überschritten, wo sie die preußische Hauptarmee von Collin und dadurch von Prag abschnitten. Allerdings hätte der König noch einen Versuch machen können, Prag zu gewinnen; aber er würde, selbst wenn es ihm gelungen wäre, dahin vorzudringen, zwischen den sächsischen Gebirgen und der feindlichen Armee, die indeß die Pässe von Schlesien und Glatz besetzt hatte, in eine Lage gerathen sein, die mit seinem Untergange endigen mußte. Es blieb ihm also nichts übrig, als Prag und die entfernteren Stellungen aufzugeben und sich selbst nach Schlesien zurückzuziehen. Seine vornehmste Sorge war nur, die abgesonderten Truppenabtheilungen nicht zu Grunde gehen zu lassen. Es gehörte ein Mann wie Nassau dazu, von so „ungewöhnlicher Tapferkeit, Kriegserfahrenheit, Scharfsinnigkeit und Fertigkeit des Geistes", und was Friedrich sonst in einem eigenen Diplom von ihm rühmt, um die Bataillone von Collin, die österreichische Armee in ihrer nächsten Nähe umgehend, immer jedoch in solcher Haltung, daß er nicht angegriffen werden konnte, sammt ein paar tausend Wagen dem Könige zuzuführen. Dieser nahm, als der General bei ihm eintrat, den schwarzen Adlerorden von der Brust und hängte ihm denselben um. Der Rückzug ward hierauf in großer Ordnung vollzogen. Am 27. November verließ Friedrich mit seiner Nachhut Königingräz; an demselben Tage zogen die Oesterreicher daselbst ein und erneuerten die Brücken, die jener zerstört hatte. In drei Colonnen zog sich die preußische Armee über Braunau, Trautenau und Glatz, nur von Nadasdy's Husaren verfolgt und ohne nennenswerthen Verlust, nach Schlesien zurück.

Nur Einer Abtheilung ging es minder glücklich, der von Graf Einsiedel geführten Prager Garnison. Sie mußte ihr Geschütz zurücklassen [2]), das dann im Triumph nach dem Wiener Zeughause geführt

1) Prinz Ludwig von Braunschweig: Les 2 bataillons ont fait une belle défense; mais aussi ont ils été très maltraités et bien ruinés, surtout les 2 belles compagnies de grenadiers du roi. L'entreprise du passage a été très-bien concertée aussi de notre côté et avec un secret admirable, l'armée a passé d'une vitesse prodigieuse.

2) Kriegsrechtliches Erkenntniß in Sachen der Räumung von Prag gegen den Generalmajor von Einsiedel (denn der Führer dieser Truppen ward vor ein Kriegsgericht gestellt, aber von demselben freigesprochen), 16. Februar 1745, bei Schöning, Nachrichten zur Geschichte der Artillerie, I, S. 444.

ward; bei dem Abzuge hatte sie einen widerwärtigen Kampf mit der erwachenden Feindseligkeit der Einwohner zu bestehen; in dem Bunzlauer Kreise, durch den sie ihren Rückzug nahm, wurde sie falsch geführt und auf die Höhe des Isargebirges gedrängt, wo sie, ohne Zelte und Lebensmittel, in der härtesten Jahreszeit, leicht hätte völlig zu Grunde gehen können; wäre nicht noch zur rechten Zeit Graf Nassau mit einem ansehnlichen Corps von Schlesien her erschienen, um sie, wie der Befehl des Königs lautete, aus Böhmen abzuholen. Am 16. December langten Nassau und Einsiedel bei Friedeberg in Schlesien an [1]).

Und so kehrte Böhmen in einem Feldzuge von zwei Monaten vollständig wieder unter die Herrschaft der Königin zurück. Die österreichische Armee war selbst verwundert, daß sie ein großes Königreich erobert habe, in so kurzer Zeit, ohne Schlacht noch Belagerung.

Wollen wir die Gründe dieses Ereignisses erörtern, so lag der allgemeinste in jenen politischen Combinationen, deren Anschein den König von Preußen zu den kühnsten Bewegungen verführt hat, und deren wirkliche Beschaffenheit der Königin so gut zu statten kam. Die vollkommene Unbesorgtheit vor jeder Einwirkung der Franzosen und Kaiserlichen und die Unterstützung von Sachsen, die zugleich ein geographischer Vortheil war, gaben der österreichischen Strategie ein Uebergewicht, dessen sie sich vortrefflich bediente. Die Verweigerung einer Schlacht, wo man auch ohne eine solche siegen konnte, die Besitznahme von Kuttenberg in dem rechten Augenblicke, der Uebergang über die Elbe an wohlgewählter Stelle sind Handlungen, die das Andenken Trauns, dem sie zugeschrieben werden müssen, unsterblich machen.

Daß sie aber so glücklich ausgeführt werden konnten, dazu trug noch etwas anderes bei.

Wiewohl es in diesem Jahrhundert oft so aussieht und fast immer so betrachtet worden ist, als hänge der Erfolg einer kriegerischen Unternehmung nur von den Operationen der großen Heere ab,

1) General Nassau, in seinem Berichte vom 16. December, bemerkt, daß schon das Gerücht von Succurs dem Einsiedelschen Corps Gelegenheit verschafft habe, sich vom Hochwalde herabzuziehen. In Schwerta (in der sächsischen Lausitz) stellte sich beim Rückzug ein sächsischer Lieutenant dar „mit der schriftlichen Ordre, daß er durch Sachsen, als ein neutrales Land, keine armirten Truppen sollte passiren lassen, auch nicht ihre eigenen, so in der österreichischen Armee englische Auxiliartruppen wären". Auf Befragen, ob er die Ordre habe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, antwortete er: „er sollte nur protestiren".

zeigt sich doch bald, daß die Stimmung und Theilnahme der Bevölkerungen einen großen Einfluß darauf ausüben. Die Böhmen hatten geschwankt, als ein katholischer Fürst in Prag erschien, um seinen Thron daselbst aufzuschlagen; aber das Mißlingen dieser Unternehmung, alle die Unruhen und Kriegsbedrängnisse, die damit verknüpft gewesen, hatten die Gemüther dem Hause Oesterreich wieder angenähert und jedem Wechsel abgeneigt gemacht. Die Karlowna hatte bei ihrer Krönung Gnade ergehen lassen und den Adel für sich gewonnen; die Geistlichkeit wollte einen protestantischen König auch nicht indirect und nach und nach zum Meister des Königreiches werden sehen; von ihr hing das Volk ab, welches durch die Gewaltsamkeiten der preußischen Soldaten aufgebracht war [1]). Von Dorf zu Dorf gab man sich über ihre Bewegungen Nachricht: das Vieh ward in die Wälder getrieben, das Getreide unter der Erde verborgen; oft fand man die Wohnungen verlassen und von allem Nothwendigen entblößt. An die Ausführung eines Requisitionssystems war unter diesen Umständen nicht zu denken; man hing von der Zufuhr aus den Magazinen ab, die nun aber durch die Lage der Dinge ungemein erschwert ward. Alles kam zusammen, die Schwierigkeit dieses mit Waldungen bedeckten Hügellandes, die, wenn nicht in persönlicher Ausbildung, doch in Zahl und Masse unleugbare Ueberlegenheit der ungarischen Reiterei (wir finden auch Dalamatier, Arnauten, Croaten zu Pferde) und der Widerwille des Landvolkes. Meistens war derselbe nur negativ; zuweilen ist es aber auch vorgekommen, daß zersprengte oder zurückgebliebene Preußen getödtet worden sind. Hie und da erhoben sich Abenteuerer, an der Spitze frei zusanmengelaufener bewaffneter Haufen, die sich eigenmächtig als Commandanten und Beschützer eines Kreises gegen die Preußen aufstellten. In tausend unscheinbaren, aber zur Entscheidung beitragenden Momenten kommt die günstige Stimmung des Landvolkes einem Heer zu statten. Ohne das Heer würde sie wenig bedeuten; mit demselben ist sie unüberwindlich.

Das Ergebniß ist, daß, wie die Eroberung von Schlesien in der Gunst der evangelischen Bevölkerung eine große Unterstützung fand,

1) Les Baillifs et les prêtres sont encore pis (que le peuple): ils servent d'espions aux Autrichiens, et ayant toutes les commodités d'apprendre ce qui se passe dans une armée qui embrasse leurs villages dans le camp qu'elle occupe ils informent incontinent d'ennemi du moindre manoeuvre, d'un petit mouvement.

so die Einnahme von Böhmen zum Theil auch an der Ungunst der Einwohner scheiterte.

Kein Wunder, daß man in Wien die Sache anders ansah. Man glaubte, durch eine gleichsam sichtbare Hülfe der Gottheit zur Wiedereinnahme alles dessen, was jemals verloren gegangen, geleitet zu werden, und wollte nicht versäumen, dieselbe ins Werk zu richten.

Einfall der Oesterreicher in Oberschlesien.

Gedenken wir noch des ersten Versuches hiezu, der sich sogleich an die Eroberung Böhmens knüpfte.

Das Heer hätte ihn wohl nicht von freien Stücken unternommen: es fühlte sich nach den Anstrengungen einer doppelten Campagne der Ruhe bedürftig und fürchtete, durch die Beschaffenheit des Landes, der Jahreszeit und Witterung unübersteigliche Hindernisse zu finden; aber die Königin sehnte sich danach, einen Theil von Schlesien so bald wie möglich ihr Eigenthum nennen zu können; wenigstens die Winterquartiere wollte sie auf schlesischem Boden genommen sehen, was die Unternehmungen im nächsten Frühjahr trefflich vorbereiten werde. Unmittelbar auf ihr Geheiß drangen bald, im Anfange des December, sechs Regimenter zu Fuß, acht zu Pferde durch das Glatzische vor; sie besetzten Neustadt und Patschkau und schickten sich an, regelmäßige Grenzpostirungen an der Neisse hin zu ziehen; zu gleicher Zeit erschienen die insurgirten Ungarn in starken Schaaren unter Esterhazy und ergossen sich von Oderberg ebenfalls über Oberschlesien.

Fürs erste gewannen diese Truppen in der That das Uebergewicht.

General Marwitz, der mit ungefähr 10,000 Mann in Troppau und Jägerndorf stand, gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als er sich plötzlich von allen Seiten von leichten Truppen umschwärmt sah. Der versammelte Kriegsrath urtheilte, daß man sich in den offenen Orten, mit Fourage und Lebensmitteln nur schlecht versehen, nicht zu halten vermöge; es sei besser, die Truppen des Königs zu conserviren, als sie einem möglichen Verderben auszusetzen, indem man, wozu man nicht einmal ausdrücklich beauftragt sei, ein paar unhaltbare Plätze vertheidigen wolle [1]).

1) Sentiments der Herren Generale, Troppau 16. December 1744. Es sind Hautcharmoy, Bredow, Borcke, Dohna, Prinz Dietrich, dessen Gutachten das durchgreifendste ist.

Sie führten ihren Rückzug geschickt und glücklich aus; auf den Beifall ihres Königs aber durften sie dabei nicht rechnen.

In der Meinung, daß der Feldzug beendigt sei, hatte Friedrich so eben den Oberbefehl in Schlesien dem alten Fürsten von Anhalt-Dessau übertragen und sich selbst nach Berlin begeben. Der Einbruch der Oesterreicher war ihm in demselben Grade widerwärtig, als die Königin ihn wünschte; in dem ersten Eifer machte er sich selbst auf, um sie wieder zu verjagen; als er aber in Liegnitz den Fürsten gesprochen, überzeugte er sich doch, daß seine Gegenwart nicht nöthig sein werde; er beschloß, dem Fürsten, der es bitter empfunden hatte, daß er bei dem Unternehmen auf Böhmen nicht mit herbeigezogen worden, und um so glücklicher war, daß ihm jetzt eine selbständige Heerführung anvertraut blieb, die Sache zu überlassen.

Einige Schwierigkeit hatte es zwar mit ihm allezeit. Seine Art, zu befehlen, regte das Selbstgefühl der ihm Zunächststehenden auf; bald war er in mancherlei Streitigkeiten mit dem Präsidenten von Schlesien, Grafen Münchow, sowie mit dem General Walrabe verwickelt; seine Vorbereitungen, umfassend und bis in das Kleinste genau, kosteten ihm auch diesmal viel Zeit; erst am 9. Januar 1745 war er so weit, daß er die Neisse überschreiten und auf die Oesterreicher losgehen konnte.

Einen merkwürdigen Anblick gewährten die beiden Dessauer, Fürst Leopold, nun von Alter und Krankheiten gelähmt, aber immer gefürchtet, von Freund und Feind für einen halben Hexenmeister gehalten, wie er in seinem offenen Karren vor den in strengster Zucht gehaltenen Regimentern über das schneebedeckte Feld daherfuhr, und der Erbprinz, der unter ihm befehligte, in Folge des letzten Feldzuges erschöpft und aufgeregt, so daß ihn wohl auf seinem Pferde Fieberschauer ergriffen; — allein vor ihnen wich, sowie sie sich zu Neustadt zeigten, der bisher siegreiche Traun zurück; eine Abtheilung des Heeres nahm Patschkau, das sich gegen einen schwächeren Anfall wirklich einmal gehalten hatte; die Hauptmacht drängte den Feind wieder aus Troppau und Jägerndorf hinaus [1]). Im Februar ward auch Glatz wieder eingenommen, jedoch nicht ohne ein ernstliches Zusammentreffen der von beiden Seiten schlachtbegierigen Reiterei bei Habelschwerdt. Man sah die Oesterreicher von vortheilhaften Höhen herab-

1) Bericht von der Unternehmung in Oberschlesien, bei Seiffart I, Beilage 145.

steigen, die Preußen kühnlich auf dieselben losgehen; die letzteren behielten den Platz [1]).

In Berlin erweckte es nicht geringe Genugthuung, daß der Feind dergestalt wenigstens aus den preußischen Gebieten allenthalben zurückgedrängt war; in allen Kirchen ward dafür ein Tedeum gehalten; — allein Niemand konnte bezweifeln, daß für das nächste Jahr ein harter und heftiger Kampf bevorstehe.

Beim Vorrücken der österreichischen Truppen war ein Patent der Königin verbreitet worden, worin sie es dem Könige zum Verbrechen machte, daß er die Hauptverfassung des Landes umgestoßen und es namentlich durch die Einführung der Cantonverfassung (die sie jedoch später nachgeahmt hat) in eine ewige Sklaverei versetzt habe. Durch den Krieg, den er abermals angefangen, habe er sie berechtigt, das ihr Entrissene von ihm zurückzufordern; es scheine, als wolle der Herr der Heerschaaren das Blatt wenden und ihre Erbherzogthümer Ober- und Niederschlesien und der Grafschaft Glatz getreue Unterthanen unter die Beherrschung zurückführen, unter die sie nach göttlichem und menschlichem Rechte gehören.

Der König hielt doch für rathsam, darauf zu antworten. Er erinnerte die Einwohner an den schlechten Haushalt der früheren Regierung, wie sie das Land an Jeden, der ihr Geld vorschießen wollen, verpfändet, die Schwächeren nicht gegen die Mächtigeren geschützt, die Evangelischen gedrückt und bedrängt habe; dagegen habe er beiderlei Religionsverwandten gleichen Schutz gewährt, die Ehrenstellen und Aemter ohne Rücksicht auf das Bekenntniß vertheilt und sich bemüht, den unzähligen Mißbräuchen abzuhelfen, eine gute Ordnung einzuführen, einem Jeden Gehör und Recht angedeihen zu lassen. Er erwarte, daß die Unterthanen den ihm geleisteten Eid halten und dem Feinde, wenn er in das Land eindringe, tapferen und mannhaften Widerstand leisten würden. Er behauptete sein ursprüngliches und

1) Kurze Schilderung des Prinzen Ferdinand, nach dem Bericht des Adjutanten des Generals Lehwald: L'affaire a duré 2 heures entières et l'attaque de la cavalerie autrichienne a été des plus vives. Ils avoient l'avantage de la hauteur; mais ils sont descendus, pour nous combattre tandis que les autres alloient aussi à grands pas à eux ayant passé auparavant un petit ravin et cela avec tant de vigueur les nôtres les pressant si vivement qu'ils furent obligés à nous céder le champ de bataille. Leur corps se rallia une seconde fois, à un bois; mais le g[l] Lehwaldt marchant de nouveau droit à eux les obligea à lâcher pied et à lui céder tout le terrain.

unleugbares Recht auf das Land und die Rechtmäßigkeit des Beistandes, den er dem Kaiser leiste. — Dies Patent ward auf allen Kanzeln verlesen, auf dem Sande zu Breslau durch den schon zum Coadjutor des Bischofs bestimmten Prälaten, Grafen Schafgotsch.

Es waren zwei verschiedene Ansichten von Welt und Staat, gleichsam zwei Zeitalter, die sich zum Kampfe über dieses Land anschickten, dessen ganze Zukunft, in Bezug auf innere und äußere Verhältnisse, davon abhing. Zugleich war es eine Frage der allgemeinen Politik, wo Deutschland, Europa überhaupt für und wider die großen Kriegsmächte Partei nahmen.

Drittes Capitel.

Politische Verhältnisse in den ersten Monaten des Jahres 1745.

Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge dürfte man schon voraussetzen, daß der widerwärtige Erfolg der Waffen, das Mißlingen des großen Unternehmens, eine der preußischen Politik ungünstige Rückwirkung hervorbringen mußte.

Während des Schwankens aller deutschen Verhältnisse, der Spannung und Aufregung, welche der Beginn und Gang und dann der Ausschlag des Krieges in Böhmen veranlaßten, konnte jener Bund deutscher Fürsten, durch welchen dem Reiche die Entscheidung der großen Streitfrage gesichert werden sollte, keinen Fortgang gewinnen.

Die fränkischen Stände, von denen bei der Union so viel die Rede gewesen war, auch die Markgrafen, beantworteten die Aufforderung des Kaisers doch nur mit allgemeinen Betheuerungen ihrer Ergebenheit, nicht ohne ihrer Schwäche und Gefahr zu gedenken. Der Herzog von Gotha sagte, er heiße den ganzen Zweck gut; aber seinen Beitritt verhindere zunächst die Nothwendigkeit, sich mit seinen Stammvettern darüber zu berathen. Friedrich hatte dem jungen Herzog von Würtemberg die Majorennitätserklärung und damit einen früheren Regierungsantritt verschafft; der Gedanke der Union hatte ihm eigentlich seine politische Existenz gegeben; das konnte ihn aber nicht bewegen, derselben beizutreten. Er bezog sich auf die Rathschläge, welche ihm Friedrich bei jener Gelegenheit selbst ertheilt hatte, unter denen einer dahin lautete, daß er sich weder an Frankreich noch an Oesterreich anschließen solle, weil er bei einem erfolgenden Glückswechsel alsdann die Rache des einen oder des anderen zu befürchten

habe [1]). Ein Hauptmotiv war aber, daß man dort nichts mehr, als eine Erweiterung Baierns durch Besitzungen in Schwaben fürchtete, durch welche der vornehmste Einfluß im Kreise an Baiern fallen würde. Unter anderen hatte Friedrich auch den Herzog von Holstein, Großfürsten von Rußland, zur Theilnahme an der Union eingeladen; die Antwort war, daß weder dessen jetzige Würde, noch die mangelnde Volljährigkeit einen solchen Schritt gestatte.

In der unmittelbaren Nachbarschaft von Baiern fand der Kaiser den heftigsten Gegensatz. Bei dem Tode des Erzbischofs Firmian von Salzburg trug das dortige Capitel kein Bedenken, österreichische Truppen in die Landescasernen aufzunehmen. Wie ganz anders wäre es gegangen, wenn die Preußen Budweis behauptet hätten, die Baiern nach Linz vorgedrungen wären: dann würde Cardinal Sinzendorf, nunmehr Friedrichs Freund, der dort zu dem erledigten Sitze in Vorschlag gebracht war, Aussicht dazu gehabt haben; allein die feindlichen Truppen behielten den Platz.

Doch war darum für die Hauptsache, d. i. die Kriegführung im Reiche, noch wenig verloren. Der Kaiser hatte seinen Aufenthalt von Frankfurt, wo er sich als ein Verbannter vorkam, wieder nach München verlegen können; während Friedrich die österreichischen Waffen beschäftigte, waren Freiburg und der Breisgau für Karl VII erobert worden; das französische Heer, welches diese Eroberung vollzogen, hielt jene Gegenden besetzt; ein anderes nahm eine starke Stellung am Mittelrhein und an der Lahn ein. Noch hielt die Union unter dem Namen des Kaisers zusammen; die kaiserliche Armee, verstärkt von hessischen und pfälzischen Truppen, schien ansehnlich genug, um im nächsten Frühjahr nicht allein die Eroberung der noch von den Oesterreichern besetzten baierischen Festungen zu unternehmen, wozu dann die Franzosen ihre Geschütze herbeischaffen wollten, sondern auch in Oberösterreich einzudringen. Wir brauchen nicht auszuführen, wie sehr für die Vertheidigung von Schlesien eine Bewegung dieser Art dem Könige von Preußen zu statten gekommen sein würde. Marschall Belleisle, von einem der vereinten Höfe zu dem anderen gehend, hatte sich auch nach Berlin begeben sollen, um einen den veränder-

1) Neben dem Schreiben des Herzogs vom 24. October erschienen die Réflexions d'un cosmopolite eines würtembergischen Ministers. Er schreibt dem Kaiser die Absicht zu: de s'acquérir une autorité distinguée dans le dit cercle, d'éluder peu à peu les prérogatives directoriales de la maison de Wurtemberg.

ten Umständen angemessenen allgemeinen Feldzugsplan mit ihm zu verabreden.

Da trat nun aber eines jener Ereignisse ein, welche die menschlichen Verhältnisse am durchgreifendsten bestimmen und doch jenseit aller Berechnung liegen. Kaiser Karl VII, für dessen Autorität Friedrich noch einmal die Waffen ergriffen hatte, zwar noch nicht alt an Jahren, aber schon lange mit Krankheiten heimgesucht und durch so mannichfaltige, erfolglose Anstrengungen körperlich wie geistig erschöpft, starb eines doch noch immer sehr unerwarteten Todes am 20. Januar 1745.

An seinen Namen, sein Leben, so schwach er an eigenen Streitkräften sein mochte, knüpfte sich die Idee des von Oesterreich losgerissenen Kaiserthums, das Friedrich begründet hatte und aufrechtzuerhalten entschlossen war. Wäre Karl VII acht Monate früher gestorben, so hätte die Politik Friedrichs eine ganz andere werden müssen; er würde keinen Anlaß gehabt haben, zu den Waffen zu greifen. Daß nun aber, nachdem der Krieg begonnen und, was noch mehr ist, nicht nach Wunsch gegangen war, die Persönlichkeit verschwand, die den allezeit verehrten kaiserlichen Namen trug und auf die sich alle Pläne bezogen, zu deren Gunsten der Krieg unternommen worden, war ein empfindliches und tief eingreifendes Mißgeschick.

Der Gedanke, den Sohn des Verstorbenen an dessen Stelle zu setzen, konnte einen Augenblick die Köpfe beschäftigen, ließ sich aber doch nicht ausführen. Dieser junge Fürst, „ein frommes Kind“, wie ihn Seckendorf nannte, war persönlich viel zu unbedeutend, zu unselbständig, um ernstlich in Betracht zu kommen. Auch hatten die Franzosen an und für sich keine Neigung, ihn zu befördern. Der erste Eindruck, den die Nachricht von dem Tode des Kaisers in Paris machte, war vielmehr der, daß man diesen Verlust nicht eben sehr bedauerte. Hof und Land fühlten sich von einer Verpflichtung frei, welche in den letzten Jahren sehr lästig geworden war[1]), und wollten keine ähnliche mit dem Nachfolger eingehen.

Dabei zwar blieben sie, daß sie den jungen Kurfürsten im Besitz seiner Erblande aufrechterhalten, oder vielmehr erst recht in Besitz derselben setzen wollten; die kriegerischen Entwürfe, deren wir gedacht haben, sollten unter ihm so gut wie unter dem Vater aus-

1) Infiniment onéreuse par la mauvaise conduite de l'empereur, de ses ministres et géneraux; ils tous envisagent cette morte comme un moyen, qui leur procureroit la paix. (Chambrier aus Paris.)

geführt werden [1]); an Geldunterstützung ließen sie es nicht fehlen; aber Mangel an Nachdruck und mancherlei Unglück wirkten zusammen, um abermals alles unnütz zu machen.

Es war schon ein unangenehmer Zwischenfall, daß Marschall Belleisle bereits vorher auf dem Wege von Cassel nach Berlin, den er, obgleich gewarnt, auch durch hannoversches Gebiet nehmen zu können glaubte, sowie er dies betrat, in Elbingerode angehalten und als Kriegsgefangener nach Hannover gebracht worden war, von wo man ihn später nach England hinüberführte [2]). Belleisle kannte die Absichten seines Hofes; er hatte so eben mit den verbündeten deutschen Fürsten Rücksprache genommen; noch mehr aber lag darin, daß ihm eine natürliche Empfänglichkeit für die Ideen Friedrichs innewohnte; wäre er noch in Berlin gewesen, so würde er mit diesem die Schwierigkeiten, die aus dem Tode des Kaisers entsprangen, überlegt und wahrscheinlich einen wohlzusammengreifenden Feldzugsplan entworfen haben, welchen durchzuführen er seinen persönlichen Eifer eingesetzt hätte. Friedrich dachte einen Augenblick, Rothenburg wieder nach Versailles gehen zu lassen; aber auch dort waren die persönlichen Verhältnisse sehr verändert, so daß er schwerlich viel ausgerichtet haben würde.

Der Bevollmächtigte, welchen die Franzosen an Belleisle's Stelle schickten, ein Chevalier Courten, brachte die wunderlichsten Entwürfe des französischen Ministeriums mit, unter anderen die Aufforderung zu einem neuen Anfall auf Mähren, der politisch keinen Zweck hatte und militärisch unausführbar war; Courten war wenigstens der Mann nicht, etwas Haltbares an die Stelle dieser Träume zu setzen.

An ein eigentliches Zusammenwirken an bestimmten Orten oder wenigstens zu bestimmten Zeiten war aus diesem und manchen anderen Gründen hierauf nicht mehr zu denken. Hätten die Franzosen nur wenigstens Baiern behauptet! Aber gar bald mußte man hier eine entscheidende Katastrophe erleben.

1) Observations sur l'événement de Bavière (de la part de France). Le roi a continué les mêmes subsides pour sa maison qu'il donnoit à l'empereur: les subsides des troupes ont été payés avec la plus grande régularité, pour les Hessois d'avance. Le nombre des troupes a été porté jusque près de 60m hommes; le projet étoit d'assiéger Ingolstadt, pour lequel effet on avoit laissé sous Fribourg un train considérable d'artillerie et de pénétrer jusqu'en Autriche.

2) Podewils sagt in einem seiner Briefe, er sei „von hier aus" erinnert worden, „das Hannoversche Territorium zu evitiren".

Alles ging davon aus, daß der Anführer der an die Lahn vorgeschobenen Heeresabtheilung, jener Maillebois, in dem die Deutschen nur einen aufgeblasenen und übermüthigen Pariser Gecken erkennen wollten (wie oft hatte er den Kaiser schnöde behandelt!), entweder wirklich zu schwach war oder doch den Muth nicht fühlte, die aus den Niederlanden unter dem Herzog von Arenberg heranrückenden verbündeten Truppen zu erwarten. Die Stellung, die er verließ, war darum so wichtig, weil sie Hessen deckte, das jetzt den lebhaftesten Antheil an der französisch-baierischen Sache nahm. Der Rückzug der Franzosen setzte das Land den Gewaltthätigkeiten der Arenbergischen Truppen aus, und der Prinz-Statthalter hielt für nothwendig, für sich selber zu sorgen und mit dem Anführer eine seine Landschaft sichernde Abkunft zu treffen. Er zog in Betracht, daß die Union ohnehin durch den Tod Kaiser Karls VII aufgelöst sei, und versprach, daß die hessischen Truppen, die sich mit dem kaiserlichen Heere in Baiern befanden, dort wenigstens an keinem Angriffe Antheil nehmen, sondern sich ruhig in ihren Quartieren halten sollten[1]. Durch die französischen Subsidien achtete er sich nicht verpflichtet, ein System fortzusetzen, welches Verderben über sein Land bringen konnte. Aber die Wirkung dieser Abkunft ward nun für Baiern selbst entscheidend. Nicht allein, daß an keine Bewegung gegen Oesterreich weiter zu denken war, sondern das ganze dort versammelte Heer ward in sich selber irre. Die jetzt wieder hervorbrechenden Oesterreicher unter Bathiany und Bernclau richteten ihre Anfälle gerade gegen die von den Hessen besetzten Plätze, entrissen ihnen Vilshofen (28. März) und drängten sie über die Isar zurück, wie man denken kann, ohne Mühe, da Alles durch die veränderte Politik gelähmt war; der junge Kurfürst fand sich genöthigt, wie zwei Jahre früher sein Vater, München zu verlassen und eine Zuflucht in Augsburg zu suchen; man sah voraus, daß er bald Frieden werde schließen müssen.

1) Nach Klinggräfe's Erzählung vom 23. März sagt Arenberg dem Prinzen, nur ungern würde er die Staaten des Königs von Schweden angreifen; wo denn die hessischen Truppen seien? Nach des Kaisers Tode könne man sie nicht mehr als dessen Hülfsvölker ansehen. Der Prinz antwortet: qu'ils étoient en Bavière en leurs quartiers et qu'ils les défendroient, jusqu'à ce qu'on eût trouvé une occasion pour les faire retirer, worauf die entsprechenden Befehle folgen. — 25. December: Der Prinz will zwar, daß sie die baierischen Plätze vertheidigen; aber sie haben die Tramontane verloren.—31. December, vor dem Anfall der Oesterreicher und dem in Vilshofen veranlaßten Brande: Dans cette confusion les Autrichiens ont eu beau jeu et la garnison, 2500 hommes, la plus part Hessois, a été presque toute passé au fil de l'épée.

Dahin kam es in rascher Folge: der Kaiser todt, sein Sohn aufs neue seines Erblandes beraubt, die Union entweder nicht zu Stande gekommen oder, soweit sie dies war, wieder zertrümmert; die Kriegführung der Franzosen so mangelhaft und für die deutschen Dinge unausträglich wie jemals. „Es mag gut sein für Frankreich," sagt Friedrich, „daß es Flandern erobert; für Preußen ist das ohne Bedeutung." Der König sah sich ganz auf sich selber angewiesen.

Und in diesem Moment erhoben sich nun seine Feinde energischer als je.

In Deutschland erwachten alle Abneigungen gegen den preußischen Namen und alle alten Sympathien mit dem Hause Oesterreich. Man wünschte das Kaiserthum wieder an das Haus Oesterreich zurückkehren, oder vielmehr an das nun mit jenem identificirte Haus Lothringen kommen zu sehen. Daß Friedrich sich mit den Franzosen verbündet hatte, gewährte ihm keine Erleichterung und erweckte ihm — denn allenthalben war ihre Gegenwart verhaßt — den Widerwillen der deutschen Bevölkerung. In den höheren Kreisen hatte sein unerwartetes Kriegsunternehmen, dessen Motive die Meisten nicht einsahen, Niemand anerkannte, das man nur einem schrankenlosen Ehrgeiz zuschrieb, der immer nach mehr trachte, einen Unwillen hervorgerufen, der sich selber höchst gerechtfertigt erschien. Der Haß der natürlichen Gegner fand allenthalben Rückhalt und Beifall und sann um so entschlossener auf sein Verderben.

Man sah das zunächst an dem Bezeigen von Sachsen.

Die Meinung der Franzosen war, der Candidatur des Großherzogs von Toskana die Bewerbung des Kurfürsten von Sachsen entgegenzusetzen. So schwer es dem Könige von Preußen auch wurde — denn daß die kaiserliche Macht in den Händen eines eifersüchtigen Nachbarn ihm nicht förderlich sein werde, konnte ihm nicht entgehen —, so fand er sich doch in den Vorschlag; als der französische Gesandte Valori sich nach Dresden begab, um die Sache in Gang zu setzen, hat er ihm wohl in der Aufregung eines lebendigen Gesprächs gesagt, er werde sich Altäre verdienen, wenn er dieselbe durchführe. Auch fehlte es in Dresden damals so wenig wie früher an dem Wunsche, diese Krone zu erlangen; König und Königin wie die Minister schmeichelten sich damit. Große Schwierigkeiten machte der Besitz des polnischen Thrones; doch hielt man nicht für unmöglich, sie zu beseitigen; auch hätte sich der dresdener Hof mit dem französischen an sich leicht verständigt; daß dies aber geschähe, solange Frankreich mit England Krieg führte, daß er sich in dem damaligen Augen=

blicke wieder mit Preußen vereinbaren sollte, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Schon hatte Sachsen, auf dem einmal eingeschlagenen Wege fortschreitend, seine Verbindungen nach den anderen Seiten hin immer bestimmter fixirt.

Am 8. Januar 1745 ward zwischen August III, den beiden Seemächten und der Königin zu Warschau ein Bund geschlossen, der auch auf die deutschen Angelegenheiten unmittelbar Beziehung hatte. Die Königin und beide Könige, alle drei Kurfürsten versprechen einander in den geheimen Artikeln desselben, an dem Reichstage gemeinschaftliche Sache zu machen, wie das ihrem und zugleich dem Interesse von Holland am angemessensten sei. Sie wollen untereinander und zugleich mit anderen Reichsständen, hauptsächlich aber mit den drei geistlichen Kurfürsten, solche Maßregeln nehmen, welche sie für die Ruhe und Sicherheit Deutschlands nöthig erachten. Namentlich verspricht Sachsen, zur Vertheidigung von Böhmen 30,000 Mann ins Feld zu stellen, wogegen es 150,000 Pfd. Sterling zu einem Drittel von Holland, die beiden übrigen Theile von England beziehen sollte. Ein Verhältniß der Truppenzahl und der Summe der Subsidien, welches man als sehr ungünstig für Sachsen bezeichnen würde, wenn man nicht wüßte, daß ihm noch ganz andere Aussichten eröffnet wurden [1]).

Nicht auf die Vertheidigung Böhmens allein nämlich war es abgesehen, sondern auf die Eroberung Schlesiens. König August III war darin nicht viel minder eifrig als die Königin selbst. Er rieth ihr, lieber Frieden mit Frankreich und Baiern zu machen und alle Kräfte anzustrengen, um zunächst seinen gefährlichen kriegsmächtigen Nachbar zu überwältigen. Ueberaus merkwürdig sind die Unterhandlungen, welche im Laufe des Winters zwischen den beiden Höfen gepflogen wurden.

Die Forderungen, welche Sachsen für eine Cooperation gegen Schlesien aufstellte, waren besonders zwei: die eine minder bedeutend, wiewohl auch für die Königin keineswegs bequem, die Uebertragung der alten böhmischen Lehnsherrlichkeit über Schwarzburg, Reuß und Schönburg auf den sächsischen Hof, die andere aber von der größten Wichtigkeit, die Abtretung der drei Herzogthümer Jauer, Sagan und Glogau, um die so lange gewünschte Verbindung zwischen Polen und Sachsen zu gewinnen.

1) Brühl, 5. Februar 1746: die Bewegursachen, warum man ein so mäßiges Subsidienquantum acceptiret, seien nach der Hand fehlgeschlagen.

Die Königin fühlte sich nicht geneigt, darauf einzugehen: denn eben auf die Durchführung der pragmatischen Sanction komme es an; sie wollte Schlesien ungeschmälert haben; allein sie erklärte sich bereit, dem Hause Sachsen eine Vergrößerung aus dem eigentlich feindlichen Gebiete zu versichern: die Uebertragung namentlich der preußischen Besitzungen in der Lausitz sowie des Herzogthums Crossen mit Züllichau, zur unmittelbaren Verbindung mit Polen.

Der Grund, den sie anführt, ließ sich hören; es war dieser: wenn man den König von Preußen dahin bringe, daß er Schlesien aufgebe, müsse er so weit niedergekämpft werden, daß man ihm auch noch größere Abtretungen auferlegen könne [1]).

Eben dies war der Sinn der sächsischen Politik. Wir wollen keine moralische Anklage daraus machen; aber ein auffallender Gegensatz ist es doch, daß, indem der König von Preußen nach langem Bedenken sich überwand, dem Kurfürsten von Sachsen seine Stimme zur Kaiserwahl anzubieten, dieser dagegen sich in Plänen bewegte, die auf eine Zerstörung des preußischen Staatswesens hinzielten. Die Entwürfe wurden wieder aufgenommen, die im Jahre 1741 an allen Höfen erwogen worden waren.

Sachsen und Oesterreich hofften auf eine Theilnahme nicht allein Englands, sondern auch Rußlands.

In St.-Petersburg gab es wenigstens eine mächtige Partei, welche in Preußen bei weitem mehr einen Gegner als einen Freund sah. Der Großkanzler Bestuchef erklärte es für den größten Staatsfehler, welcher von Rußland begangen worden, daß es den Einrichtungen Friedrich Wilhelms I nicht entgegengetreten sei, ihn nicht gehindert habe, eine Armee von ungefähr 30,000 Mann, die er bei seinem Regierungsantritt vorgefunden, auf 80,000 zu vermehren. Aber noch größer sei der Fehler der letzten Jahre, daß man die Eroberung von Schlesien zugegeben und dadurch eine Vermehrung der preußischen Armee auf 140,000 Mann habe möglich werden lassen. Was der russische Hof früher selbst gewünscht, die Vermählung einer preußischen Prinzessin nach Schweden, bezeichnet jetzt Bestuchef als einen Kunstgriff Friedrichs, der nun dort durch seine Schwester auf Herstellung der monarchischen Gewalt hinwirken lasse, um sich derselben zum Widerstand gegen Ruß-

1) „Pro memoria, so Herr Grafen von Bünau nur vorzulegen: Sonder Zweifel erheischet sowohl das gemeinsame Interesse, als die gemeinsame Sicherheit, Alles anzuwenden, umb nicht nur Schlesien und Glatz dem König von Preußen abzunehmen, sondern auch dessen Uebermacht noch mehrer einzuschränken."

land zu bedienen; auch in Polen verschaffte er sich eine Partei. Wahres nnd Falsches wurde vermischt, um Eindruck bei der Kaiserin Elisabeth zu machen, die nicht mehr unempfänglich dafür war. Ihre ursprünglich für Frankreich und Preußen günstige Stimmung war dadurch verändert, daß eine Depesche des französischen Gesandten Chetardie, worin er von ihrer Vergnügungssucht und Arbeitsscheu in abschätzigen Worten sprach und ein sehr unvortheilhaftes Bild des russischen Hofes entwarf, aufgefangen und von den Feinden der französischen Allianz der Kaiserin vorgelegt wurde. Die Verdienste, die sich Chetardie jemals um sie erworben hatte, geriethen hierauf in Vergessenheit; Elisabeth war sehr geneigt, die äußeren Bezeigungen der Unzufriedenheit, welche der Marquis Botta erhielt, für eine hinreichende Genugthuung zu nehmen, und es ist kein Zweifel, daß die Ungunst, welche die Franzosen traf, sich auch auf den Verbündeten derselben, den König von Preußen, erstreckte, dem man ähnliche Aeußerungen zuschrieb. Die verbündeten Höfe hofften, sie vollends auf ihre Seite zu ziehen, wenn sie mit ein paar Millionen ihre persönlichen Vergeudungen unterstützen und durch Eroberungsaussichten den von ihrem Vater auf sie vererbten Ehrgeiz befriedigen könnten.

Der Plan, den sie vorlegten, war sehr umfassend. Rußland sollte mit einer Macht von 40,000 Mann regelmäßiger und einer Anzahl undisciplinirter Truppen an einem allgemeinen Anfall auf die preußischen Lande Theil nehmen und seine Waffen zunächst gegen Ostpreußen richten und es erobern. Leicht werde es dasselbe mit der Republik Polen gegen einige seinen Grenzen näher gelegenen Districte austauschen können [1]. Schlesien sollte an Oesterreich, Crossen und

1) Artikel des entworfenen Acte séparé: Les hauts contractants se sont engagés de ne pas se borner de reconquérir sur ce prince le comte de Glatz et la partie de la Silésie qui n'avoit pas été cédée par le traité de Breslau, mais encore d'employer tous les efforts humainement possibles pour procurer des avantages à ceux d'entre eux, qui pourroient avoir à craindre le ressentiment de ce prince, à moins que sa trop grande puissance ne fût bornée ultérieurement. 3. Il doit revenir à S. M. Polonaise pour le moins les principautés de Crossen et Züllichau, tous les fiefs de Bohème du roi de Prusse situés dans la Lusace, et le cercle de Saal faisant partie du duché de Magdebourg. 4. La haute et la basse Silésie ne seront pas comprises dans le partage des états appartenants au roi de Prusse, ni réputées tels, la haute et la basse Silésie devant être préalablement et sans être démembrées restituées à la reine de Hongrie. 6. La Prusse ducale c. a. d. la partie de la Prusse à présent possédée par la maison de Brandenbourg appartiendra avec tous ses droits, pré-

Züllichau nebst den lausitzischen Besitzungen an Sachsen kommen; auch das Herzogthum Magdeburg wollte man zur Theilungsmasse heranziehen. Soviel wir sehen, machte Oesterreich selbst einigen Anspruch darauf und wollte nur den Saalkreis an Sachsen geben; ein anderer Theil davon sollte mit Hannover verbunden werden. Da man, um den Frieden mit Baiern zu Stande zu bringen, die von der Pfalz an dieses Land zu machenden Abtretungen mit Cleve vergüten wollte, wie wenig wäre dem Hause Brandenburg übrig geblieben! Auch das aber, was ihm allenfalls verbleiben sollte, wollte man sequestriren, um die Seemächte für die Geldopfer, die man ihnen zumuthete, zu entschädigen [1]).

Es ist nicht deutlich, wo eigentlich dieser Plan ersonnen worden ist. Maria Theresia sagte, von ihr rühre er nicht her; doch scheine er sehr geeignet, den vorgesetzten Zweck zu erreichen.

Daß man Rußlands dabei noch nicht sicher war, ergiebt sich daraus, daß man, wie gesagt, die Kaiserin Elisabeth durch ein Geschenk von 2 Millionen Rubeln zu gewinnen dachte.

Georg II, der jetzt für die Zurückeroberung Schlesiens war, ist in dem Gespräch mit dem österreichischen Gesandten so weit gegangen, auszusprechen, daß man den König Friedrich von Preußen in die Reichsacht erklären und den ältesten Bruder desselben an seiner Stelle zum Kurfürsten ernennen solle. Auch ihm aber kann jener Plan doch schwerlich zugeschrieben werden [2]). Robinson erstaunte, als er denselben zu Gesicht bekam; er führte dagegen das einleuchtende Argument an, daß in England Niemand gemeint sein könne, das altprotestantische Preußen unter die Herrschaft des katholischen Polen zurückzubringen; der Entwurf schien ihm barock und kaum mittheilbar. Wir werden der Bewegungen gedenken, durch welche Lord Carteret seine

rogatives, forteresses et munitions de guerre à toute perpétuité à S. M. de toutes les Russies excepté si S. M. Imp[le] trouveroit lui être convenable de permuter le dit état avec la république de Pologne contre quelques districts de sa convenance principalement de l'Ukraine. — (State paper office.)

1) Art. 9: Pour que les puissances maritimes soient en quelque manière et autant qu'il est possible dédommagées des subsides qu'ils ont payés à S. M. (d'Hongrie) et des grands frais, qu'ils sont obligés de faire d'ailleurs, on est convenu que toutes les contributions, taxes et impôts qui seront perçus dans le pays conquis sur le roi de Prusse seront remis et perçus fidèlement par les commissaires nommés et établis à cette fin par les puissances maritimes.

2) Vgl. Arneth III, S. 404.

Stelle in dem englischen Ministerium verloren hatte; sein Nachfolger, Lord Harrington, war noch bei weitem weniger geneigt, auf so abenteuerliche Entwürfe einzugehen, als jener es hätte sein können: er wies diesen Plan mit der größten Entschiedenheit von sich.

Ich denke, so würde er geantwortet haben, wenn er auch nicht bereits in Unterhandlungen mit Preußen gestanden hätte. Aus den nämlichen Gründen war der ähnliche Plan des Jahres 1741 verworfen worden.

Dagegen aber, daß Sachsen und Oesterreich sich zu einem Angriff auf Schlesien, der in dem Tractat von Warschau sogar vorgesehen war, vereinigten, konnte auch er sich nicht mit Entschiedenheit setzen. Die meisten Engländer hielten dafür, daß die Behauptung Friedrichs, er habe dem Kaiser nur Auxiliarvölker zugeführt, wobei der Friede von Breslau bestehen könne, unhaltbar sei; der Friede schien Harrington wirklich gebrochen und damit auch die englische Garantie desselben erledigt.

Nachdem der Plan, der auf eine allgemeine Cooperation zielte, zurückgewiesen war, blieb es doch dabei, daß Sachsen und Oesterreich ihren besonderen ausführten, zu dem auch die Seemächte in so fern beitrugen, als der Krieg mit ihren Subsidien geführt wurde. Sie hofften, auch so dem Könige von Preußen die schwersten Verluste beizubringen, und waren nur über die Theilung der Beute schwierig.

In Dresden kam man noch zuweilen mit den unerwartetsten Absichten hervor. Man erneuerte die Behauptung, daß, wenn der Großherzog von Toskana Kaiser werden wolle, er auch ein Land eigenthümlich besitzen müsse, und schlug vor, zwar Schlesien für ihn zu erobern, allein alsdann jene drei Herzogthümer zu Gunsten Sachsens davon zu trennen; oder man zog in Betracht, daß trotz aller Anstrengungen Schlesien wohl auch am Ende nicht erobert werden dürfte; in diesem Falle möge der Großherzog in den Besitz von Böhmen gesetzt, von diesem Königreich aber ein wohlgelegener Landstrich, etwa drei Kreise, für Sachsen abgezweigt werden[1]).

1) Propositions et demandes de la cour de Saxe communiquées dans la dernière confidence. Si on ne fait que la conquête de la Silésie le roi de Pologne pour prix de sa coopération et de sa voix en demande la moitié et l'autre moitié sera cédée au GrDuc. Si on fait de conquêtes sur le roi de Prusse au delà de Silésie et que le roi de Pologne en ait sa portion, alors ce prince ne demande que Schwiebus et Glogau, le reste de la Silésie étant cédée au GrDuc. Si rien ne peut être conquis sur le roi de Prusse, alors on peut céder la Bohéme au GrDuc

Es läßt sich denken, daß die Königin, ihrer ganzen Gesinnung und Stellung nach, weder auf das eine noch auf das andere eingehen wollte. Ihr Gemahl schien ihr, als Coregent in den deutschen Erblanden, vollkommen befähigt, die kaiserliche Krone zu tragen. Dies und Aehnliches ward zurückgewiesen. Der Vertrag, zu dem man sich endlich, am 3. Mai, wirklich vereinigt hat, ist aber noch immer sehr weitaussehend.

Man setzte darin drei verschiedene Grade des Unterliegens der preußischen Waffen und der Abtretungen fest, zu denen man den König Friedrich nöthigen wollte.

In dem besten Falle hielt man es für möglich, das Herzogthum Magdeburg, in einem minder günstigen wenigstens den Saalkreis dieses Herzogthums für Sachsen zu gewinnen; in einem noch weniger den Wünschen entsprechenden wollte Sachsen sich mit Crossen, Züllichau, den lausitzischen Lehen von Böhmen, wozu auch Storkow und Beeskow gehörten, begnügen, die dann, mit Schwiebus zusammen, eine sehr ansehnliche Vergrößerung ausgemacht und jene unmittelbare Verbindung mit Polen bewirkt hätten.

Nur zu diesem Einen Zugeständniß, den Kreis Schwiebus abzweigen und an Sachsen kommen zu lassen, war die Königin zu bringen gewesen: übrigens aber müsse das ganze obere und niedere Schlesien sowie die Grafschaft Glatz unter ihre Herrschaft zurückkehren.

Eines Falles, über welchen früher immer unterhandelt worden, daß man Schlesien überhaupt nicht erobern werde, gedachte man diesmal nicht. So gewiß glaubte man sich des Sieges und des Verderbens des Königs.

Was zu dieser Sicherheit vorzüglich beitrug, war die Beruhigung Baierns durch den Frieden zu Füssen, am 22. April [1]).

Es ist unleugbar, daß dieser Friede von einer Partei, die sich des Kurfürsten bemächtigt hatte, befördert worden ist, und gewiß hätte sich der alte Seckendorf, der den Krieg so lange geführt, nun nicht beeifern sollen, den Frieden zu unterhandeln. Das aber muß man auch zugestehen, daß Maximilian Joseph in einer hoffnungslosen

sa vie durant, en réservant pour être cédés au roi de Pol. 4 cercles, vz. Königsgrätz, Bunzlau, Leutmeritz et Saatz, comme aussi la ville de Prague. Man sieht nicht deutlich, wie der sächsische Hof dahin gebracht wurde, seine Forderungen herabzustimmen.

1) Eine Vergleichung mit den Präliminarien von Füssen zeigt, daß diese Aussöhnungspunkte bei Hormayr, III, 264 eben die Grundlage derselben sind.

Lage war[1]) und keine Wahl hatte, als sich, wie sein Großvater, ganz und gar in die Arme von Frankreich zu werfen oder den Frieden anzunehmen, den Oesterreich schon seit einiger Zeit anbot. Er gab darin die Ansprüche auf, die eine so große Bewegung in der Welt hervorgebracht hatten; aber er empfing sein Land zurück.

Daß sich Maria Theresia zu dieser Rückgabe entschloß, war auch ein Ereigniß. Der junge Kurfürst versprach dagegen dem Großherzog seine Stimme; aber überdies konnte sie nun ihre ganze Kraft auf die Eroberung von Schlesien richten.

1) Klinggräfe, 1. Mai: L'impératrice étoit en un état d'affliction à ne pouvoir retenir les larmes. — Elle me fit entrevoir qu'il y avoit peutêtre des personnes qui dans l'état critique, où son fils s'étoit trouvé, avoient abusé de sa jeunesse.

Viertes Capitel.

Feldzug in Schlesien, im Frühjahr 1745.

Am 15. März ging Friedrich, nachdem er noch die beiden vorhergehenden Tage viel in Gesellschaft seiner Mutter gewesen war, aus Berlin zur Armee ab; in seinem Wagen befanden sich Rothenburg, Wartensleben und Prinz Ferdinand von Braunschweig; General Borcke und ein anderer Adjutant folgten. Cardinal Sinzendorf und ein großer Theil des schlesischen Adels erwarteten ihn, als er am 17. Nachmittags in Breslau ankam und im Schellenbergischen Hause abstieg.

Daß der Adel und der katholische Clerus durch die wieder erscheinende Möglichkeit einer Rückkehr unter das österreichische Scepter nicht sollten berührt worden sein, läßt sich nicht annehmen [1]; dagegen waren Bürger und Bauern, ohne Unterschied der Religion, gut preußisch gesinnt. Ich finde nichts Näheres von dem, was ein Reisender erzählt, daß während der Anwesenheit der Oesterreicher in der Grafschaft Glatz der gemeine Mann freiwillig Geld unter sich ausgeschrieben habe, um es dem Könige von Preußen darzubieten; doch zeigt es die Ansicht, die man von der Gesinnung des Landes überhaupt hegte.

In der Armee hatte der letzte Feldzug doch einige Zweifel an dem Talent des Königs erweckt; man beschwerte sich, daß er auf

1) Rapport de Mr. de Perron de Castera sur son voyage en Silésie Mars 1745 an den französischen Hof: „La noblesse de Silésie est accablée — elle n'aspire qu'à une révolution." Aber freilich sind seine Angaben sonst sehr übertrieben: z. B. der Cardinal Sinzendorf habe früher 100000 Gulden Einkünfte gehabt, jetzt 24000. Von 100 Scheffeln Hafer, die der Edelmann liefere, bezahle man nur 25 und diese zu einem mäßigen Preise. Von Erzählungen dieser Art, die aus flüchtiger Conversation geschöpft sind, läßt sich wohl nur das Allgemeinste annehmen.

Niemanden höre, die verdientesten Offiziere verletze, die Truppen nicht schone; viele Einzelnen klagten über den Verlust an Hab und Gut, den sie erlitten und der ihnen nicht erstattet werde. Friedrich versäumte nichts, um diese Verstimmung zu beseitigen, wie er denn z. B. den alten Dessauer niemals rücksichtsvoller behandelt hatte, als jetzt in Neisse, wo er den Oberbefehl aus dessen Händen zurücknahm. Sein ganzes Bemühen war, die Armee vollständig und schlagfertig zu machen; vor dem Eifer und der Sorgfalt, die er hiebei in Beziehung auf Sachen und Personen entwickelte, dem Eindruck seiner Gegenwart wich die Afterrede und der Tadel.

Noch waren, als er ins Feld ging, die Dinge nicht dahin gediehen, wohin sie, wie wir sahen, bald darauf kamen, und wir wollen uns nicht dabei aufhalten, wo und wie sie zu seiner Kunde gelangten.

Die feindseligen Entwürfe der Höfe waren in das tiefste Geheimniß gehüllt; nur aus den Unternehmungen konnte er auf die Gedanken schließen; einen deutlichen Begriff davon hat er nie gewonnen. Aber schon der Gang der öffentlichen Ereignisse, der Rückzug des Generals Maillebois, die Auflösung der Union, die Katastrophe von Baiern, ließ ihn die größten Widerwärtigkeiten erwarten. Die beiden Fürsten, die sich früher mit ihm gegen Oesterreich verbunden, Baiern und Sachsen, standen jetzt auf österreichischer Seite, der letzte mit aller möglichen Anstrengung. Friedrich hatte Unterhandlungen über einen Frieden mit England eröffnet; aber weder waren die Schritte, welche England that, besonders nachdrücklich, noch zeigte die Königin, die damals übel genommen haben mag, wenn die Verwandten in ihre Briefe Friedensermahnungen einfließen ließen, sich im mindesten geneigt, darauf einzugehen. Rußland lehnte die von Friedrich gewünschte Vermittelung ab. Von Frankreich durfte er keine Unternehmung mehr erwarten, welche die seine erleichtert hätte [1]). Von dieser Macht Subsidien zu verlangen, war Friedrich zu stolz, solange nicht die äußerste Noth ihn dabei vor sich selber rechtfertigte; ein zu diesem Behuf schon verfaßtes Schreiben ließ er dann doch nicht abgehen. Er fürchtete die Pflicht, welche man ihm dagegen auferlegen werde, und lange konnte er die Hoffnung, auf andere Weise zu seinem Frieden zu gelangen, nicht aufgeben.

1) Eichel beklagt, daß man der Krone Frankreich, welche inzwischen am Rhein ihre Pferde an fremde Zäune anbindet und in den Niederlanden einen und den andern Plan zu ihrer Convenienz zu erhalten sucht, nichts als die Verwüstung Schlesiens von Freund und Feind zu verdanken habe.

„Wir befinden uns", sagt er in einem seiner Briefe vom 29. März, „in einer großen Krisis; wenn wir durch die Vermittelung Englands den Frieden nicht erlangen, so werden unsere Feinde von verschiedenen Seiten gegen mich hereinbrechen. Den Frieden kann ich nicht erzwingen; was den Krieg anbetrifft, so werde ich siegen, oder von uns allen wird Niemand wieder nach Berlin kommen."

Anfangs April traf er Anstalt, daß, wie früher, eine Heeresabtheilung gegen Sachsen aufgestellt wurde. „Hier", fügt er bei der Erwähnung dieser Sache hinzu, „habe ich meine Truppen schon beisammen. Die Krankheiten hören auf, die Rekruten kommen an, in kurzer Zeit wird Alles complet sein. Das hindert nicht, daß wir Frieden schließen könnten; aber Niemand wird im entgegengesetzten Falle mich anklagen dürfen, meine Pflicht vernachlässigt zu haben."

Es ist ewig denkwürdig, in welcher Stimmung und Sinnesweise der Fürst und Feldherr den Kampf, der ihm bevorstand, erwartete, und wir mögen uns nicht versagen, noch einen Augenblick bei seinen Aeußerungen zu verweilen.

Am 17. April schreibt Friedrich an Podewils: „Ich arbeite Tag und Nacht, um unsere Lage zu verbessern. Die Soldaten werden ihre Pflicht thun; es ist keiner unter uns, der sich nicht lieber das Rückgrat brechen ließe, als daß er einen Fußbreit Erde aufgäbe. Man muß uns einen guten Frieden gewähren, oder wir werden uns durch Wunder der Kühnheit übertreffen und die Feinde durch Ueberlegenheit zwingen, daß sie unsere Freundschaft suchen."

Am 20. April: „Unsere Lage ist unangenehm und gewaltsam; doch ist mein Entschluß gefaßt: wenn wir schlagen müssen, so wollen wir es thun wie Verzweifelte. Niemals gab es eine größere Gefahr als die, worin ich mich befinde. Mag denn die Zeit diesen Knoten entwirren, oder das Schicksal, wenn es eines giebt, über das Ereigniß entscheiden! Das Spiel, welches ich spiele, ist so hoch, daß man den Ausgang nicht mit kaltem Blute ansehen kann. Thut Gelübde für die Rückkehr meines Glückssternes."

Wie sehr erschrak Podewils, als Friedrich der Gefahren gedachte, denen Berlin wahrscheinlich ausgesetzt sein werde, und die vorläufige Anordnung traf, daß alsdann die Landesbehörden und die Kostbarkeiten der Silberkammer nach Magdeburg gebracht werden sollten! Der königlichen Familie ließ er die Wahl, ob sie es vorziehe, sich eben dahin oder nach Stettin zurückzuziehen. Podewils hatte beim Beginn des Krieges den schlechtesten Ausgang gefürchtet; bei dem Abschied

in Potsdam sagte er seinem Freunde Eichel, er besorge, die Periode des Falles beginne für das Haus Brandenburg: das schien sich ihm jetzt zu erfüllen[1]); er sagt, das Haar habe sich ihm gesträubt. Er wußte am besten, daß es nicht voreilige Besorgniß war, worauf die Anordnung des Königs beruhte; so eben hatte er von ungünstigen Aeußerungen des russischen Gesandten in Dresden zu melden.

„Ich begreife", antwortete ihm Friedrich am 26. April, „daß ihr in Berlin unruhig werdet; ich habe das Meiste von Allen zu verlieren; doch bin ich ruhig und auf Alles vorbereitet. Wenn die Sachsen am Einfalle in Schlesien Theil nehmen und wir sie schlagen, so bin ich entschlossen, mich auf Sachsen zu stürzen. Für große Uebel bedarf es großer Heilmittel; entweder ich will Alles behaupten oder Alles verlieren. Es ist wahr, daß die Abtrünnigkeit des russischen Hofes, aus so unerheblichen Gründen, nicht erwartet werden konnte, und viel Unglück kann uns begegnen; aber über zwei Jahre früher oder später sich bekümmern, verlohnt nicht der Mühe: nehmen die Sachen eine gute Wendung, so wird unsere Lage sicherer und fester, als sie bisher gewesen ist. Haben wir uns nichts vorzuwerfen, so haben wir uns auch nicht zu grämen über unglückliche Ereignisse, welche alle Menschen treffen können."

In diesem Augenblick traf erst die schlimmste Kunde ein: vom Frieden zu Füssen mit Ausschluß des Königs, über dessen Haupte allein sich nun die ganze Gefahr sammelte.

„Ich kann nichts darauf antworten", sagt Friedrich, „als: es ist geschehen, was geschehen mußte. Mir bleibt nichts übrig, als mich in Geduld zu fassen. Wenn alle meine Hülfsquellen und Unterhandlungen versagen, alle Conjuncturen gegen mich ausfallen, so ziehe ich es vor, unterzugehen mit Ehre, als ein ruhmloses, des Ansehens beraubtes Leben zu führen. Mein Ehrgeiz ist, daß ich mehr als ein Anderer zur Vergrößerung meines Hauses gethan, unter den gekrönten Häuptern von Europa eine große Rolle gespielt habe; mich dabei zu erhalten, ist gleichsam eine persönliche Pflicht, die ich erfüllen will, auf Kosten meines Glückes und meines Lebens. Ich habe keine Wahl mehr; ich will meine Macht behaupten, oder sie mag zu Grunde

1) „Daß der Periodus fatalis dieses Hauses sich zu machen scheine". Er deprecirt den Auftrag, für jene Rettungsanstalten zu sorgen: „J'espère que S. M. voudra charger M. de Boden de certaines commissions, dont je suis hors d'état de m'acquitter si je dois vacquer aux affaires." „Je fais", antwortet Friedrich, „expédier un ordre secret à Boden, que vous ne lui délivrerez pas que lorsque je donnerai le signal."

gehen und der preußische Name mit mir begraben werden. Unternimmt der Feind etwas gegen uns, so werden wir ihn besiegen oder wir werden uns Alle niedermetzeln lassen zum Heil des Vaterlandes und zum Ruhme von Brandenburg. Es würde vergeblich sein, mir einen anderen Rath geben zu wollen. Welcher Schiffscapitän, der, nachdem alle seine Versuche, sich zu retten, vergeblich gewesen sind, hätte nicht den Muth, die Pulverkammer in Brand zu stecken, um den Feind so wenigstens noch in seiner Erwartung zu täuschen? Eine Frau, die Königin von Ungarn, verzweifelte nicht, als die Feinde vor Wien lagen, ihre besten Provinzen besetzt waren; sollten wir nicht den Muth dieser Frau haben? Noch haben wir keine Schlacht verloren, noch kann ein glücklicher Erfolg uns höher heben, als wir je gestanden."

Podewils hatte die Besorgnisse entschuldigt, welche er hege: denn nicht für sich oder seine Habe, die nur wenig bedeute, fürchte er, sondern nur für den König. Aber er wisse, daß dessen Herz und Tapferkeit mit Hülfe der Vorsehung Alles überwinden werde. Friedrich gab ihm das Zeugniß, daß er so viel thue, als überhaupt Jemand von ihm erwarten könne; auf die Hülfe der Vorsehung wollte er sich nicht verweisen lassen. „Erfüllt Euere Pflicht von Euerer Seite, wie ich sie thue von der meinen; übrigens laßt die blinde Vorsehung entscheiden. Man soll weder unserer Klugheit noch unserer Tapferkeit etwas vorwerfen, sondern höchstens den Umständen, deren Gunst uns fehlt."

„Ich bereite mich auf jedes Ereigniß, das kommen könnte, vor. Mag das Glück mir günstig sein oder ungünstig, das soll mich weder muthlos machen noch auch übermüthig. Muß ich untergehen, so sei es mit Ruhm und das Schwert in der Hand. Lernt von einem Manne, der nie in die Predigten Elsners oder Anderer ging, daß man dem Unglück, das da kommt, eine Stirn von Erz entgegensetzen [1]) und schon während des Lebens auf alles Glück, alle Güter, alle Täuschungen Verzicht leisten muß, die uns nicht über das Grab hinaus folgen werden."

Wäre Friedrich gläubig gewesen, so würde seine Hingebung einen Anflug der protestantischen Religiosität in sich getragen, sich seinem

1) J'ai jeté le bonnet par-dessus les moulins: — — adieu, mon cher Podewils, devenez aussi bon philosophe que vous êtes bon politique et apprenez d'un homme qui n'a jamais fréquenté les sermons d'Elsner ni d'autres qu'il faut savoir opposer d'airain aux malheurs qui peuvent nous arriver.

Volke leichter mitgetheilt haben. Aber er war fern davon und stand allein in seiner Gesinnung. Es gehört zur Anschauung seines Wesens, daß er keine Hülfe von irgend einer Seite, selbst nicht vom Himmel erwartet, alle seine Kraft anstrengt, um der drohenden Gefahr zu begegnen, aber darauf gefaßt ist, vielleicht zu unterliegen. Er fürchtet nichts und hofft nichts; er lebt nur in dem Gefühle der Pflichterfüllung.

Man wird durch Friedrichs Aeußerungen an die Sprüche erinnert, welche einst ein römischer Kaiser in seinem Feldlager gegen die Quaden aufgezeichnet hat. Allein was bei diesem Erinnerung aus Schule, Lectüre, Erfahrung, allgemein anwendbare Lehre ist, entspringt bei Friedrich inmitten eines großen politischen Kampfes, wo der Geist alle Kraft in sich selbst zusammennimmt; es hat weniger Methode, mehr eigenthümliches Leben. Wir sehen einen germanischen Fürsten, in dem sich persönlicher und dynastischer Ehrgeiz, Heldenmuth und Kriegstalent mit der Gesinnung der Stoiker verbinden. Wer wagt es, seinen Ehrgeiz zu tadeln? Es ist der großartigste, den ein Fürst haben kann, für sein Volk und seinen Staat eine vollkommene politische Unabhängigkeit zu gewinnen, eine Stelle, wo Niemand in wirklicher Bedeutung über ihm ist. Seine Meinungen selbst, so tief sie in ihm wurzeln, sind doch nicht das reine Ergebniß seines Nachdenkens; sie werden zugleich von seiner allenthalben gefährdeten Lage, von dem Bedürfniß der unmittelbar nothwendigen Thätigkeit herausgefordert.

Denn wenn man, sagt er, dem Geiste seine Freiheit behaupten will, so muß man den Ereignissen, die man doch nicht ändern könnte, mit Ruhe entgegensehen. „Ich habe unendlich gelitten, manchen Sieg über mich selbst gewinnen müssen; aber dem Himmel sei Dank, ich vermag es jetzt, mit kaltem Blute an den Anordnungen zu arbeiten, die ich treffen muß" [1]).

Ganz andere Dinge als jene abenteuerliche Rettungsgeschichte machen die Abtei Camenz für Friedrichs Andenken unvergeßlich. Es war hier, daß er solche Betrachtungen anstellte, diese Festigkeit sich erstritt, indem doch sein ganzer Tag mit militärischen Besorgungen erfüllt war. Er hatte es für rathsam gehalten, seine Truppen zu beiden Seiten der Neisse, von wo er sie leicht gegen jede ernstlich be-

1) 8. Mai zu Camenz: Je crois que vous vous étonnez de me voir si tranquille dans la crise la plus violente où j'ai été de ma vie; je vous réponds à cela que j'ai été obligé à gagner beaucoup sur moi, avant que de me procurer cette impassibilité.

drohte Stelle führen könne, in Cantonnirungen zu verlegen; das Hauptquartier war einige Wochen lang in der Abtei. Man genoß des beginnenden Frühjahrs und freute sich an dem Anblick der in jeder Hinsicht wiederhergestellten muthvollen und schlachtbegierigen Armee. Prinz Ferdinand berechnet, daß an den 114000 Mann, die der König überhaupt aufstelle, höchstens noch 1500 fehlen können. Die Cavallerie sei complet und remontirt, die Infanterie ebenfalls vollständig, etwa die Regimenter ausgenommen, welche zur Garnison von Prag gehört haben, und auch für diese komme ein Rekrutentrupp nach dem anderen an; man sehe die im vorigen Feldzug entlaufenen Deserteure zu ihren alten Fahnen zurückkehren; der Gesundheitszustand sei vortrefflich. Der König bemerkte mit Vergnügen, daß auch die Gesinnung sich wieder befestige: die Gemüther der Offiziere seien auf den Ton gestimmt, wie er es wünsche; Alles sei guten Muthes, voll Vertrauen; ein Jeder werde seine Pflicht thun und mit seinem Blute bezahlen; in der Ehre des Staates sehe ein Jeder auch seine besondere Ehre [1]).

So waren Fürst und Heer auf den großen Kampf vorbereitet, dessen Vorspiele nun schon an den Grenzpostirungen begannen.

In dem Oppelnschen Flecken Rosenberg ward ein preußischer Major von einer mehr als zehnfachen Uebermacht feindlicher Husaren unter General Caroly angegriffen und nach tapferer Gegenwehr genöthigt, zu capituliren. Hierauf brachen, in der bestimmten Absicht, Vergeltung auszuüben, die Preußen von Cosel und von Oppeln gegen die österreichischen Quartiere auf dem rechten Oderufer los, hoben sie auf oder sprengten die Truppen, die sie in offenem Felde fanden, auseinander. Fürs erste gewann die preußische Cavallerie das Uebergewicht wieder, und gar manche eingetriebene Brandschatzung ward den Insurgenten wieder entrissen. General Caroly hatte sein Hauptquartier in einem Walde. Für ihn selber war ein Zelt da; seine Gefährten lagerten sich unter Bäumen oder unter freiem Himmel am Rande der Moräste.

Etwas besser disciplinirt waren die Schaaren, welche Esterhazy gegen Jägerndorf heranführte. Was einst Marwitz auf eigene Hand beschlossen, hielt der König jetzt selbst für nöthig; er befahl dem Mark-

1) Camenz, 13. Mai. Er rühmt überhaupt den Aufenthalt: Grâce à dieu, tout continue à jouir ici de la santé la plus parfaite et de tout le repos et la tranquillité imaginable. Le séjour d'ici est assez agréable par rapport à la belle situation se trouvant à portée pour tout, pour se porter à Neisse etc.

grafen Karl, der mit 11 Bataillonen zu Fuß und 30 Schwadronen diesen Platz innehatte, zurückzukommen. Es gehört zu den berühmtesten Thaten Zietens, daß er sich mit einer mäßigen Begleitung durch alle die zahlreichen Feinde, welche die Defileen und engen Pässe zwischen der Armee und dem Markgrafen innehatten, seinen Weg zu diesem bahnte, um ihm den Befehl zu bringen. Manchem dieser Fremdlinge erschienen Zietens Husaren so unerwartet, daß er sie für eine befreundete Schaar hielt und leicht in ihre Gefangenschaft gerieth [1]). Aber bei weitem ernstlichere Schwierigkeiten bot nun der Rückzug des Markgrafen Karl dar. Die Oesterreicher hatten die waldbedeckten Höhen, zwischen denen der Weg, den er nehmen mußte, hindurchführte, mit zahlreichem Volk und an den geeignetsten Stellen mit Geschützen besetzt; sie dachten das Corps zu umringen und durch einen Angriff auf allen Seiten zu vernichten. So weit aber ließen es die Preußen nicht kommen. Sowie sich der Feind ihrer Nachhut näherte, kehrten sie um, warfen die erste und die eng daran geschlossene zweite Linie des Fußvolkes, ohne von ihrem Schießen gehindert zu werden, über den Haufen, sprengten auch die Cavallerie, die dem Fußvolk zu Hülfe kam, auseinander und zogen dann um so stolzer ihre Straße, mit allem ihrem Gepäck und Geschütz, das um einige österreichischen Kanonen vermehrt worden war, ohne daß man sie weiter anzugreifen gewagt hätte. Die weißen Monturen von Ludwig-Würtemberg-Dragonern waren mit Blut gefärbt; denn das Handgemenge war ein starkes gewesen. Eine Waffenthat, die der König hoch aufnahm; er urtheilte, daß sein Vetter ein würdiger Enkel des großen Kurfürsten sei, und bezeigte den Offizieren im Angesicht der Armee seine Anerkennung ihres Verdienstes.

Noch an einer dritten Stelle, an den niederschlesischen Gebirgspässen, gab es unaufhörlich Lärmen. Die schlesischen Bauern nahmen thätigen Antheil; wie oft haben sie gefangene Husaren eingebracht, oder, nachdem sie diese erschossen, wenigstens ihre Pferde, die man

1) Die Erzählung der Frau von Blumenthal in Zietens Leben I, 472 enthält viele sagenhaften Elemente. Nach dem Bericht des Prinzen Ferdinand beruhte der glückliche Erfolg vornehmlich darauf, daß der Markgraf den kommenden, da er aus der Ferne schießen hörte, 5 Escadrons Bronikowsky entgegenschickte, die den Panduren, mit denen sich Zieten schlug, in den Rücken fielen. Von der Absicht Zietens, seine Leute als Oesterreicher erscheinen zu lassen, weiß Prinz Ferdinand nichts; doch erzählt er von einem Capitain des Dalmatines, qui croyoit bonnement, voyant venir les 5 escadrons de Zieten que c'étoit le régiment de Spleny. Dies hat wohl zu der ganzen Erzählung den Anlaß gegeben.

ihnen bezahlte! Endlich versuchten Nadasdy's Ungarn, mit einigem Fußvolk verstärkt, einen ernstlichen Angriff auf Landshut. Sie trafen hier auf Winterfeld, der, wie er sagt, mit Vergnügen ihre Bekanntschaft machte, obwohl sie ihrer 6000 Mann waren, er aber kaum über dritthalbtausend gebot [1]). Sieben Stunden lang hielt er ihre mannichfaltigen und hartnäckigen Angriffe aus, mit eben so viel Gewandtheit wie Tapferkeit und Nachdruck, bis ihm endlich ein neu ankommendes Regiment besseren Rückhalt gab, worauf die Feinde mit verdoppelter Kraft angegriffen und über die Berge zurückgejagt wurden. Die Verfolgung war auch hier sehr blutig; die Husaren wollten keinem Ungarn Quartier geben.

Nach dem ungünstigsten Eindruck, den der letzte Feldzug hinterlassen, gehörten diese Erfolge dazu, um in der Armee das volle Vertrauen zu sich selber zu erneuern.

Nun aber bereiteten sich die Dinge allmählich zu der größeren Entscheidung.

Seit Anfang Mai sammelte sich die österreichische Hauptarmee bei Königingräz unter dem Prinzen Karl. Sie wuchs nach und nach bis auf 70000 Mann regelmäßiger und etwa 15000 Mann unregelmäßiger Truppen zu Pferd und zu Fuß an. Bei den letzten finden wir nicht allein Grenzer von Maros und Donau, sondern auch Serben und Albaneser, Dalmatier zu Fuß, Jazygen und Cumanen und die siebenbürger Insurrectionstruppen zu Pferde. Bei Jungbunzlau zogen sich indeß die sächsischen Truppen unter dem Herzog von Weißenfels, gegen 30000 Mann stark, zusammen. Am 21. Mai vereinigten sich Sachsen und Oesterreicher bei Jaromirz, noch immer in Cantonnirungen; die österreichischen breiteten sich bis Neustadt, die sächsischen bis Königshof aus. Es waren die beiden Heere, deren Genossenschaft dem Feldzug in Böhmen eine so erwünschte Wendung gegeben hatte, jetzt um vieles stärker als früher, und ihr Plan der folgende.

Von Oberschlesien her sollte der König mit den zusammenwirkenden Heerhaufen Esterhazy's und Caroly's und der ihnen beigegebenen Generale angefallen werden; indem er dann seine Kräfte theile, wollte man mit der großen Armee auf ihn losgehen, ohne ihm, wie vor dem Jahre, einen langen Rückzug zu gestatten, und ihm eine Schlacht liefern, wo man ihn finde; man rechnete darauf, ihn mit der bei

1) Relation, waß vom 21. Abends bis 22. Mittags bei Landshut vorgefallen; vgl. Varnhagen, Leben Winterfeldts S. 59. In einem Schreiben an den König sagt Winterfeldt: „General Stille mit dem Möllendorfischen Regiment kam noch just zur rechten Zeit.“

weitem überlegenen Truppenzahl, die man zu haben glaubte, zu überwinden. Schon hatte man schwere Artillerie von Dresden nach Wittenberg geschafft; ein Theil der siegreichen Armee sollte durch die Lausitz nach der Mark vordringen; Uhlanen waren von Warschau gegen die neumärkischen Grenzen auf dem Wege. Den Bewegungen in Schlesien sollte dergestalt ein Anfall von verschiedenen Seiten her auf die Marken zur Seite gehen und das Schicksal von Preußen auf ewig entschieden werden.

Ohne von allen diesen Entwürfen Kunde zu haben, wünschte Friedrich nur, seine Feinde zu einem Schlachttage kommen zu sehen. Wenn er seine Lage überlegte, die Gefahr der mannichfaltigen Feindseligkeiten, die sich über ihn zu entladen drohten, so urtheilte er, daß nichts ihn retten könne, als eine Schlacht. Er wußte wohl, daß man Unvorsichtigkeiten von ihm erwartete; um so mehr dachte er darauf, solche zu vermeiden. Er sagte, er wolle seinen Plan einem Condé und einem Turenne vorlegen und sei gewiß, daß sie ihn billigen würden [1]).

Am 25. Mai nahmen Oesterreicher und Sachsen eine entschiedene Richtung nach dem Gebirgsübergang von Landshut, welches Winterfeldt, nachdem er es vertheidigt, geräumt hatte; am 29. hatten Prinz Karl und der Herzog von Weißenfels daselbst ihr vereinigtes Quartier; noch immer trafen Verstärkungen bei ihnen ein; hie und da drangen ihre leichten Truppen schon hinüber.

Der König, der sich so lange ruhig gehalten, bis er die Richtung der großen feindlichen Armee mit Sicherheit erkannte, verließ am 27. seine Cantonnirungen und schlug ein Lager bei Frankenstein auf; am 30. bezog er ein anderes, näher bei Reichenbach; am 1. Juni setzte er sich nach Schweidnitz hin in Bewegung; sein Lager nahm er in der Gegend von Jauernik, wo man das ganze Gebirge vor sich hat, über das der Feind herbeizuziehen im Begriff war.

Friedrich kümmerte sich in diesem Augenblick wenig um das Schicksal von Oberschlesien; er mußte erleben, daß eine der Festungen, auf deren Bau er so viel Werth legte, Cosel, noch ehe sie vollendet war, in feindliche Hände fiel; doch machte ihn dies nicht unruhig; er faßte ausschließend die vornehmste Macht der Verbündeten in das

1) 22. Mai: Les ennemis font des mouvements; mais ce n'est encore rien d'assez pour que l'on puisse pénétrer leurs desseins. En attendant le foudre repose en mains. — — So eben war die Nachricht von der Schlacht von Fontenai, am 11. Mai, eingetroffen. Ah! puissions nous trouver un jour comme le onze de Mai! —

Auge, die sich nun über das Gebirge bewegte. Am 2. Juni hatte der Prinz sein Hauptquartier in Baumgarten, der Herzog in Bolkenhain; ihre Schlachtbegier ward durch die Nachricht von der Eroberung Cosels und ein Gerücht, dem sie gern glaubten, daß der König im Begriff sei, sich zurückzuziehen, aufs neue angereizt; sie meinten ihre neuen Fahnen durch den Einzug in Breslau einzuweihen und sich in dieser Stadt für alle ihre Entbehrungen zu entschädigen.

Am Morgen des 3. versammelten sich die österreichischen und sächsischen Generale auf den Anhöhen von Hohenfriedberg und bestimmten die Gebirgsöffnungen, durch welche man hervorrücken wollte; gegen Mittag setzte sich das ganze Heer in acht Colonnen in Marsch; die beiden Heerführer nahmen ihr Mittagsmahl auf einer jener Höhen ein und machten sich das Vergnügen, die verschiedenen Züge aus dem Gebirge hervorrücken zu sehen, alle zu gleicher Zeit, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, wie zu einem Feste.

Indem sie sich in Bewegung setzten, befand sich König Friedrich auf einer diesen Gebirgsausgängen gegenüberliegenden Anhöhe, bei Striegau; schon zwei Tage zuvor war er dahin gekommen, um die Feinde mit eigenen Augen zu beobachten. Endlich sah er sie, wie er wünschte, aus ihrem Lager anrücken; der aufsteigende Staub gab zu erkennen, welche Richtung sie nahmen; man konnte ihre Colonnen, ihre Cavallerie und Infanterie unterscheiden und abnehmen, wohin ihr Weg sie führen werde. Er eilte nach seinem Lager bei Jauernik, welchem für den nächsten Tag angesagt war stehen zu bleiben. Jetzt aber, sagte er, indem er vom Pferde stieg, sind sie, wo wir sie haben wollten; er befahl, daß die ganze Armee, Reiter, Fußvolk und Geschütz, noch an dem nämlichen Tage, Abends um 8 Uhr, aufbrechen solle, um am andern Morgen dem Feind am Fuße der Gebirge zu begegnen.

Die Stunde war gekommen, die darüber entscheiden sollte, ob er Herr und Meister von Schlesien bleiben und die Stellung behaupten würde, die er mit diesem seinem Staate und Heere in Europa eingenommen hatte.

An jenem Abend war nun dies auf beiden Seiten die Gestalt der Dinge.

Zuerst kamen die Sachsen aus den Schluchten der Gebirge hervor und nahmen die linke Seite der bestimmten Stellungen ein, von Rhonstock her bis an die waldbewachsenen Koppen hin, die sich über die Ebene erheben; eine Höhe vor der Front, wahrscheinlich den sogenannten breiten Berg, besetzten sie noch in der beginnenden Nacht

mit einigen Geschützen und ein paar Grenadierbataillonen. Auf der rechten Seite schlugen, etwas langsamer die Gebirge hinabsteigend, die Oesterreicher ihr Lager in der Gegend von Hausdorf auf; die niedere Landschaft ist dort überall von Gräben durchschnitten oder von stehenden Gewässern erfüllt; sie brachten die Nacht beim Gewehr zu; sie dachten am anderen Morgen Striegau zu nehmen und dem nach ihrer Meinung zurückweichenden Könige weiter nachzugehen.

Indem dies am Fuße des Gebirges geschah, schlug in dem Lager Friedrichs zur bestimmten Stunde der dumpfe Wirbel des Grenadierbataillons Buddenbrock, und die Armee setzte sich in zwei Colonnen gegen Striegau hin in Marsch. Die erste kam um 12 Uhr daselbst an, die zweite, die einen ziemlich unbequemen Uebergang über das Freiburger Wasser zu machen hatte, um 2 Uhr; sowie der Morgen graute, versammelten sich die Generale und Generallieutenants um den König, der, in seinen Mantel gehüllt, ein wenig geruht hatte, um seine Anweisung zu empfangen. Ein künstlich zusammengesetzter Plan ward hier nicht verabredet; jeder kannte seine Stelle in der Schlachtordnung; der König sagte nur, daß der Angriff zunächst gegen den linken Flügel des Feindes gerichtet werden solle, und zwar successiv durch Brigaden, die einander gegenseitig zu unterstützen hätten [1]. Die Sachsen und Oesterreicher waren gekommen, um den König durch das Gewicht ihrer vereinigten Uebermacht zu erdrücken; dessen Gedanke war, ehe sie es erwarteten, sie in ihrem Feldlager aufzusuchen, zuerst die Sachsen zu schlagen, dann auf die Oesterreicher loszugehen. Man hat in der Armee gesagt, seine Absicht sei gewesen, sie voneinander zu trennen; das heißt jedoch nichts weiter, als daß er erst den einen, dann den anderen Theil anzugreifen gedachte.

Am Morgen um 4 Uhr erschallten die ersten Kanonenschüsse. Dumoulin, der in der Nacht mit der Avantgarde in der unmittelbarsten Nähe der Sachsen eine Stellung genommen hatte, warf dieselben von der Anhöhe vor ihrer Front bei Pilgramshain hinab und pflanzte seine Kanonen an der Stelle der ihren auf. Indem sich die Sachsen zum Widerstand anschickten, wurden sie von der mit der Avantgarde vereinigten ersten Brigade des rechten Flügels ernstlich angegriffen. Sie begegneten den Preußen mit Nachdruck und ein paar Mal mit Erfolg. Aber diese waren ihnen an Zucht und Uebung

1) Schlachtbericht des Prinzen Ferdinand, bei Lützow, die Schlacht von Hohenfriedberg: que l'attaque se feroit par la droite par brigades et successivement l'une soutenant l'autre, sur les Saxons.

bei weiten überlegen; an ihrer Spitze fochten der feurige Rothenburg, der gedankenvolle Stille, der mit Besonnenheit kühne Winterfeldt. „Wären Sie dabei gewesen," schreibt Stille einem Freunde, „so würden Sie die Vereinigung von Muth und Tapferkeit in unseren Truppen bewundert haben. Die Reiterei kam dem Fußvolk mehr als einmal in den Weg; aber sie wußten sich auf das geschwindeste wieder auseinanderzuwickeln; in wenigen Minuten sahen wir die Reiter in zwei Linien aufgestellt und die Infanterie der zweiten Linie, welche der ersten zuvorgekommen, bereits im Gefecht begriffen. Die Sachsen wurden aus ihren Stellungen bei Pilgramshain und aus dem Orte selbst verjagt."

Indessen hatten die folgenden Regimenter der Linie eine andere Schwierigkeit zu überwinden, welche daher rührte, daß die Armee, durch die Wachfeuer verführt, ihre Richtung ursprünglich zu weit nach links genommen hatte [1]; da nun der rechte Flügel, weiter nach rechts gewendet, mit Ungestüm vordrang, konnte die Linie nur mit großer Schwierigkeit sich bilden. Es mußte in vollem Laufe geschehen, auf unebenem Boden, so daß zuweilen große Zwischenräume entstanden und die Bataillone, indem sie sich den im Fortrücken begriffenen anschlossen, nicht selten eine ihrer Flanken entblößt sahen, im Angesicht des nun in der ganzen Breite seiner Aufstellung in Bewegung kommenden Feindes. Der französische Gesandte, ein alter Kriegsmann, erstaunte über die Unverdrossenheit, Raschheit und Ordnung, welche die Infanterie an den Tag legte. Friedrich mußte eines der gefährlichsten Manöver ausführen, vor dem jeder methodische Heerführer erschrecken würde, diesmal unvermeidlich, eher um einen begangenen Irrthum gutzumachen, als aus freier Wahl. Die Selbstbeherrschung, die er gewonnen hatte, war nicht bloß theoretischer Art: man sah ihn nur mit den Mitteln des Sieges beschäftigt, nicht mit den möglichen Folgen; er erkannte die Gefahr seiner Lage und bestand sie mit kaltblütiger Gelassenheit.

Kaum aber war man einigermaßen in Ordnung, so entzündete sich auch schon der Kampf in aller Form, besonders in der Mitte der Aufstellung, wo einige österreichischen Regimenter an der Seite der Sachsen fochten. Zuweilen, wo sie stärker waren, drangen sie vor, bis sie in den Bereich der preußischen Geschütze geriethen, welche sie

1) Relation eines Offiziers vom Markgraf-Karlschen Regiment, ungedruckte Nachrichten I, 329: „Man ward gewahr, daß der Feind, ohngeachtet der bemerkten Feuer, nicht an dem Orte, wogegen wir aufmarschirt waren, sich befand."

dann mit dem größten Verluste zurücktrieben. Meistens aber bewegten sich die Preußen vorwärts, auch da, wo ihre Feinde Zäune und Hecken, Gebüsch und Moräste vor sich hatten [1]). Hie und da haben die Reiterregimenter erst große Feldzäune wegräumen müssen, ehe sie an den Feind kommen konnten. Als die Infanteriebrigade des Prinzen Moritz bei einer Waldlücke, welche die Wiesen in den Gebüschen machten, vorüber kam, empfing sie die volle Ladung einer Batterie, die jenseit derselben aufgestellt war. Der Commandeur Bonin ließ die Brigade schwenken und geradezu über die Wiese auf die Sachsen losrücken. Da sie ihre Kanonen über die Gräben nicht mit fortbringen konnte, stutzte sie einen Augenblick, und der Erfolg konnte zweifelhaft scheinen, als der Prinz von Preußen ankam, dessen „Marsch" mit freudigem Zuruf erwiedert wurde. Ohne lange zu schießen, drangen die Regimenter auf den Feind ein und warfen ihn über den Haufen; ein sächsischer Offizier ward, indem er eben eine Kanone abfeuern wollte, mit dem Bajonnet in den Leib gestoßen und getödtet. — Ein so lebhaftes Feuer aus Kanonen und kleinem Gewehr war weder bei Mollwitz noch bei Chotusitz gehört worden. Der Morgen war windstill, und nur langsam zertheilte sich der Rauch über dem Schlachtfelde. Die Berge schienen zu zittern. In Pilgramshain versöhnten unter den Bäumen eines Gartens die Einwohner ihre kleinen Zwistigkeiten bei dem Donner der Geschütze und dem Sausen der über sie weggehenden Kugeln [2]). — Gegen 7 Uhr war der linke Flügel bis nach dem Centrum allenthalben geschlagen. Dichte Leichenhaufen bezeugten von Stelle zu Stelle die Heftigkeit des Widerstandes, den die Sachsen geleistet hatten.

Noch aber stand die Hauptmacht der Oesterreicher unbesiegt im Felde; Prinz Karl hegte die Hoffnung, die Schlacht wiederherzustellen, wenn es ihm gelinge, den Preußen in ihre Flanke zu fallen. Mit

1) Eichel, 5. Juni, an Podewils: „So viel ist gewiß, daß der Feind in einem sehr avantageusen Posten gestanden, so daß nicht nur die Infanterie durch Gräben, Moräste und Hecken, die feindliche Infanterie so anfangs mehrentheils im Gebüsch verdeckt gestanden, sondern daß die Cavallerie noch öfter 2 bis 3 Gräben passiren müssen, ehe solche zum Choc mit dem Feinde kommen können." — In dem Saale der Stadtverordneten zu Striegau hängt ein merkwürdiges Bild der Schlacht, von den bisherigen Schlachtplänen weit abweichend. Welche Schwierigkeiten sich bei einer kunstgerecht militärischen Auffassung und Darstellung der Schlacht noch darbieten, sieht man aus einem Aufsatz des Feldmarschalls v. Müffling in dem Militärwochenblatt 1845, nr. 36.

2) Aus dem Schöppenbuche von Pilgramshain bei Lützow, die Schlacht von Hohenfriedberg oder Striegau, 138.

Fußvolk und Reiterei setzte er sich gegen das Dorf Thomaswaldau in Bewegung, das diese indeß besetzt hatten. Der Anlauf seiner Reiterei war nicht sehr glücklich: sie wurde von den Geschützen des Dorfes begrüßt und gerieth an einer anderen Stelle in ein morastiges Bruchland; wo es zu einem Zusammentreffen zwischen den beiderseitigen Cürassieren kam, gewann Nassau an der Spitze der preußischen ein entschiedenes Uebergewicht. Das österreichische Fußvolk dagegen, von Leopold Daun angeführt, bei welchem auch eine Anzahl nicht zurückgegangener preußischer Deserteure diente, war in der That eine Zeit lang im Vortheil. Die Grenadiere waren in den Gräben postirt; die vorrückenden Preußen, die nur eben erst ihre Linie so weit ausgedehnt hatten, wurden mit einem wohlunterhaltenen Kleingewehrfeuer und einem Hagel von Kartätschen empfangen. Die Regimenter Braunschweig-Bevern, Hacke, Schlichting und ein Bataillon Einsiedel litten ungeheuere Verluste. „Wir haben“, sagt ein Offizier des ersten, „500 Blessirte, 200 Todte vom Regiment bekommen; der Oberst, ein Major, fünf Capitäns, elf Subalternen sind verwundet. Es ist eine Gnade Gottes, daß unsere Bursche Stand gehalten und ungeachtet des unbeschreiblichen Feuerns nicht haben können zum Weichen gebracht werden.“ Doch hätte dies geschehen müssen, oder sie wären vernichtet worden, wäre ihnen nicht endlich Hülfe gekommen. Es war das Dragonerregiment Baireuth, vom General Geßler geführt, das sich hier einen unvergänglichen Namen machte. Die Dragoner nahmen ihren Anlauf mitten durch die Lücken des Fußvolkes; der Zustand ihrer Kameraden, die so oft neben ihnen gefochten, setzte sie in verdoppelte Wuth; sie fielen auf die österreichische Infanterie, die schon durch den Widerstand, den sie gefunden, ermüdet und durch die Niederlage der Sachsen erschreckt war, und warfen sie sofort über den Haufen [1]. Einige österreichischen Reitergeschwader wollten

1) Bericht vom Regiment Bevern: „Dieses waren also unsere endlichen Erlöser, und weil die Dragoner sahen, daß ihre sonst so getreue Nachbarn so grausam zerschossen und zugerichtet, encouragirten sie sich untereinander zur Rache; sie jugen mit vollem Gallop zwischen uns durch, hielten das österreichische Feuer sowohl aus grobem als kleinem Geschütz gedulдig aus und attaquirten die ohnedem zur Retirade schon oft auf dem Sprunge gestandenen Oesterreicher mit der größten Furie; sie schmissen den Ueberrest sowohl vom Leopold Daunschen als auch Grünschen Regiment völlig über den Haufen und brachten den ganzen österreichischen rechten Flügel hiedurch zur Flucht, wobei sie zugleich fast alle Fahnen, welche dazu noch funkelnagelneu, und welche derer Gefangenen Aussage nach mit der Preußen Blut und Untergang eingeweiht werden sollten, nebst 2 Haubitzen und 7 Kanonen erbeutet.“ (Archiv zu Wolfenbüttel.)

den Geworfenen zu Hülfe kommen; aber die Generalsalve, die sie den ansprengenden Preußen gaben, hatte auf diese keine Wirkung, und vor der blanken Waffe wichen sie selber zurück. So übel zugerichtet die Regimenter Hacke und Bevern waren, so setzten sie sich jetzt doch nochmals herzhaft in Bewegung, um den Verlust, den sie erlitten, an den Oesterreichern zu rächen; sie hatten weder Kugeln noch Patronen mehr; vor ihrem gefällten Bajonnet aber wichen die letzten Reste der feindlichen Schlachtreihe zurück. Gegen 8 Uhr des Morgens waren die Preußen allenthalben Meister des Schlachtfeldes. Um nicht den Rückzug in eine Flucht ausarten zu lassen, besetzte der Herzog von Lothringen, der sich hiebei persönlich nicht schonte und beinahe gefangen worden wäre, die Höhen von Hohenfriedberg; es entspann sich eine Kanonade, die bis nach Mittag dauerte, um welche Zeit Alles sich nach den Gebirgen hinaufzog [1]). Der König hatte Erfrischungen zur Stelle bringen lassen, die den Ermüdeten ausgetheilt wurden. Die Verwundeten auf dem Schlachtfelde befahl er ohne Unterschied mit Getränk zu laben. An die Regimenter, die sich, man kann nicht sagen, am tapfersten gezeigt — denn alle hatten gewetteifert —, aber die größten Verluste erlitten, ritt er selber hinan und sprach ihnen seinen Dank aus.

Eine sehr eifrige Verfolgung war auch deshalb nicht möglich, weil der nächtliche Marsch und die blutige Anstrengung des Morgens die Kräfte bereits erschöpft hatten; Alles fühlte sich zufrieden, daß dem stolzen, seines Sieges im voraus sicheren Feinde eine unzweifelhafte Niederlage beigebracht und Schlesien gegen ihn behauptet war.

Das ganze Land empfand es, daß dies eine Entscheidung auf immer sei. Noch einmal hatte sich in der großen Krisis der Zwiespalt zwischen den beiden Religionsparteien geregt. Die Katholischen wußten viel von einem Crucifix zu sagen, welches sich plötzlich umgewandt habe, der ankommenden österreichischen Armee entgegen; die Evangelischen hingegen sahen in einem Regenbogen, der gerade an ihrem Bußtage, im Mai, sich wohlfarbig und mit seinem Gegenschein am Himmel ausspannte und mit beiden Spitzen die Erde berührte, ein Zeichen der göttlichen Gnade. So weit man den Kanonendonner

1) Aus den österreichischen Archiven ist, wie man bei Arneth, Maria Theresia III, S. 74 fg., sieht, nichts wesentlich Neues zu entnehmen. Man war über den Ausgang der Schlacht so betroffen, daß der Vorschlag gemacht wurde, eine Commission zur Untersuchung der Ursachen des Verlustes niederzusetzen. Die Meisten gaben dem Prinzen Karl die Schuld, dieser selbst der Untüchtigkeit und Trägheit der Truppen.

der Schlacht in den evangelischen Ortschaften hörte, fielen die Einwohner in Schaaren auf die Knie, um den Sieg der gereinigten Religion von Gott zu erflehen. In Breslau schlossen sich die Juden den Evangelischen mit ihren Wünschen an; welch ein Jubel, als noch am späten Abend desselben Tages sechszehn blasende Postillone mit der Kunde, der schon ein Gerücht vorangegangen, in der Stadt anlangten! Drei Tage darauf brachte man die eroberten Fahnen, noch meistens neu und schön, darunter die Hauptfahne mit dem Namenszuge der Königin. Unter denen, die sie zu sehen sich herbeidrängten, war auch ein katholischer Bürgersmann, der den Namenszug noch einmal betrachtete, dann knieend den mit Blut bespritzten Zipfel küßte; hierauf ging er nach Hause zu seinem Tagewerk.

In dem Cabinetsrath Eichel, der den Gang der Dinge in der unmittelbaren Nähe des Königs beobachtet hatte, bildete sich die Meinung aus, als sei der Sieg ein Werk der Vorsehung selbst: bei einem so heftigen Angriffe sei nicht eine Standarte, nicht eine Pauke verloren gegangen; nur von wenigen unter allen Vermißten könne man nicht angeben, was aus ihnen geworden; er zählte deren 71. So etwas sei nie geschehen: der Schutz Gottes habe ganz augenscheinlich gewaltet.

Der König meldete seinen Sieg noch am Abend eigenhändig an Podewils: „Unsere Cavallerie," sagt er, „hat Wunder gethan; alle Corps haben geschlagen, alle vortrefflich; auch meine Brüder haben wie Löwen für das Vaterland gefochten; wir haben Wort gehalten." In einem anderen Briefe sagt er: „die Schlacht sei das Beste, das er noch je gesehen; seit der Bataille von Höchstädt sei nichts Entscheidenderes vorgefallen."

So erstarrt aber war Friedrich doch nicht in seinen stoischen Ansichten, daß er nicht wahrgenommen hätte, daß diese Entscheidung noch von etwas Anderem herrührte, als bloß von Schlagfertigkeit und tapferem Muth. Die Ueberzeugung seiner Umgebung gewann auch auf ihn Einfluß. „Gott hat meine Feinde verblendet und mich wunderbar geschützt," sagte er dem französischen Gesandten mit einer Mischung von Freude und Dankbarkeit.

Die Oesterreicher waren mit so wenigem Eifer verfolgt worden, daß sie sich am 6. Juni einen Rasttag zu Landshut gönnten; der Prinz und der Herzog gingen eben auf den Wällen der Stadt spazieren, als die Meldung eintraf, daß ein preußisches Corps das Gebirge heraufrücke und sich nähere. Auf der Stelle ward die Rast unterbrochen und der weitere Rückzug angetreten. Am 11. Juni stand

die verbündete Armee wieder, wie früher, bei Jaromirz, zwischen der oberen Aupa und Metau; der König erschien auf dem hohen Gebirge an den Quellen dieser Flüsse.

Podewils schrieb ihm, der Sieg, der die gleichwohl bangen Erwartungen vieler tausend Seelen befriedigt habe, werde um so größeren Eindruck auf die Politik ausüben, je mehr man sich desselben mit Mäßigung bediene. „Fürchtet nicht," erwiedert Friedrich, „daß ich mich in meinen Beschlüssen übereile, die Heftigkeit der Empfindung in Dingen walten lasse, von denen das Wohl des Landes abhängt; ich setze den Krieg fort, aber nur, um mir den Frieden zu verschaffen."

Wenn er nach Böhmen ging, so geschah es, um sich durch eine einstweilige Besetzung der Grenzbezirke und Zerstörung der Magazine vor einem neuen Einfall zu sichern. Als Prinz Karl eine feste Stellung bei Königingräz nahm, dachte er nicht daran, ihn daselbst anzugreifen; schon genug, wenn General Nassau, den er von einem seiner ersten Lager in Böhmen nach Oberschlesien schickte, diese Provinz wieder eroberte. Nicht anders als mit dem bisherigen Besitz wünschte er wieder Frieden zu haben.

Diesen zu erlangen, sollte ihm jedoch noch schwerer werden, als er dachte.

Einen großen Anfall hatte er tapfer und glücklich abgeschlagen; konnte aber damit wohl jene Bewegung gedämpft sein, die sich in halb Europa gegen ihn erhoben hatte?

In der That gründete er seine Hoffnungen nicht allein auf den erfochtenen Sieg, sondern zugleich auf eine politische Veränderung, die indeß in England erfolgt war, auf die wir schon einmal hingedeutet haben, deren Ursache und Wirkung wir nun aber näher ins Auge fassen müssen.

Fünftes Capitel.

Umwandlung in der englischen Politik.

Wenn man die Politik Friedrichs II nach den Erfolgen, die sie hatte, beurtheilt, so fühlt man sich versucht, seinen Bund mit Frankreich unbedingt zu verwerfen. Auf diesen sich stützend, entschloß er sich zu der Unternehmung gegen Böhmen, die so verderblich wurde; zugleich machte er dadurch seine Stellung in Deutschland schwierig, setzte seine an sich wohlgemeinten Pläne dem Verdacht und dem Tadel der Nation aus; die Verstimmung Rußlands selbst hatte diesen Ursprung, und Hülfe ward ihm von französischer Seite nicht die mindeste zu Theil. Aber es ist schwer, den Genius zu tadeln. Wenn man weiter um sich sieht, so hatte die kühne Schilderhebung im Bunde mit Frankreich doch auch eine Folge, die sehr zu seinen Gunsten ausschlug.

Wir haben oben erwähnt, wie Lord Carteret, der den König Georg II nach Deutschland begleitete und sich den Gesichtspunkten desselben so viel wie möglich anschloß, eben hiedurch mit den alten Mitgliedern des englischen Ministeriums, die ihn bei dem Falle Walpole's in ihre Mitte aufgenommen hatten, in Zwiespalt gerieth. Als er nach England zurückkam, hatte er einen schweren Stand. Man warf ihm vor, daß er den Wiener Hof in seinen unausführbaren Absichten bestärkt oder diese sogar hervorgerufen habe, ohne auf den Vortheil von England Rücksicht zu nehmen, daß er sehr kriegerische Neigungen hege und doch vollkommen unfähig sei, den Krieg zu leiten; seine Mittheilungen nach Hause seien unzusammenhängend und ungenügend gewesen; er wolle England in alle Verwickelungen des Continents zu Gunsten der österreichischen und hannoverschen Interessen verwickeln.

Da trat nun die Waffenerhebung des Königs von Preußen ein. So wenig man sie in Bezug auf den Wortlaut der Verträge für gerechtfertigt hielt, machte doch die Thatsache den größten Eindruck, daß in Folge der falschen Politik des Lords der kriegsgewaltige König von neuem auf die Seite der Bourbonen trat und eine Armee von mehr als 100,000 Mann in die entgegengesetzte Wagschale warf.

Und dieser Eindruck wurde durch den Rückzug des Prinzen Karl verstärkt. Georg II und Lord Carteret waren damit zufrieden, aber nicht die Nation und die übrigen Mitglieder des Ministeriums. Deshalb, sagten sie, habe man noch zuletzt 150,000 Pfund Subsidien bewilligt, damit ein großer Angriff vom Elsaß her auf Frankreich gemacht werde; kaum sei das Geld gezahlt, so ziehe die Königin ihre ganze Armee aus dieser Provinz heraus. Das möge gut für sie selbst sein, um der preußischen Kriegsmacht zu widerstehen; aber der König von Frankreich bekomme dadurch um so mehr freie Hand gegen die Verbündeten; sie sehe nur auf ihren besonderen Vortheil; auf diese Weise könne man den Krieg nicht fortführen [1]).

In diesem Sinne ist eine Denkschrift verfaßt, welche der Herzog von Newcastle im November 1744 dem König einreichte [2]).

Carteret hatte gemeint, wer die Krone auf seiner Seite habe, könne jedem anderweiten Widerstand Trotz bieten; das wies sich jedoch als ein Irrthum aus. Georg II, der es empfand, daß man die von ihm beliebte Politik angriff, machte wohl einen Versuch, Lord Carteret zu halten; allein die entgegengesetzte Bewegung war ihm auch diesmal zu stark: er mußte den begünstigten vertrauten Minister fallen lassen.

Und auf der Stelle zeigten sich nun einige nicht sehr auffallenden, aber, näher betrachtet, überaus bedeutenden Veränderungen in den öffentlichen Erklärungen.

In der Thronrede, mit der das Parlament am 27. November eröffnet wurde, sprach sich der König nochmals über die Nothwendigkeit des Krieges entschieden aus; aber er durfte nicht sagen, wie er beabsichtigt hatte, er denke den Krieg fortzusetzen, bis allen seinen Ver-

1) Pelham to the Duke of Newcastle; in Coxe, Pelham, 26. August 1744, I, 168.

2) Paper presented to the king by the Duke of Newcastle etc. bei Coxe, Pelham I, 177. In der englischen Geschichte habe ich dieser Denkschrift eine ausführlichere Erörterung gewidmet.

bündeten Genugthuung zu Theil geworden sei [1]); er sagte nur, er wolle seine Verbündeten nicht verlassen.

In den Adressen der beiden Häuser wiederholte man die Worte des Königs; wenn aber die Lords eine ungünstige Anspielung auf Friedrich II daraus herübernahmen und eher noch hervorhoben, so hielten die Gemeinen für besser, eine solche wegzulassen: sie wollten den König von Preußen nicht beleidigen.

So wenig sonst der Austritt eines einzelnen Ministers auf sich zu haben pflegt, war es doch diesmal für die ganze europäische Politik von Wichtigkeit, daß der Mann ausschied, in welchem Friedrich fast einen persönlichen Feind sah, und ein Anderer an seine Stelle kam, Lord Harrington, der von jeher immer die preußischen und die englischen Interessen zu vereinigen gesucht hatte.

Diesen nicht einmal bemerkten, aber unendlich wichtigen Erfolg, von dem man nicht sieht, wie er auf eine andere Weise zu erreichen gewesen wäre, hatte die sonst fruchtlose Unternehmung gegen Böhmen. Denn nur Thatsachen wirken im Widerstreit der allgemeinen Kräfte. England und Preußen konnten sich einander nun wieder nähern.

Friedrich erklärte, es seien hauptsächlich die Maßregeln Carterets gewesen, durch die er zur Wiedererhebung der Waffen bewogen worden sei. Harrington hatte dafür ein vollkommenes Verständniß und wünschte nur zu wissen, ob er nicht solche Verpflichtungen mit Frankreich eingegangen sei, die ihn hindern würden, ein gutes Vernehmen mit England zu erneuern. Der König antwortete, daß dies nicht der Fall sei.

Hierauf, bald im Anfange des Jahres 1745, theilte König Friedrich seine Gedanken sowohl über den Abschluß des allgemeinen europäischen als eines Friedens in Deutschland mit. In dem letzteren dachte er besonders für den Kurfürsten von Baiern, den er als seinen natürlichen Verbündeten betrachtete, einige Vortheile zu bedingen. Harrington erklärte, daß es ihm unmöglich sei, diese zu verschaffen; auch lehnte er ab, einen provisionellen Tractat zu schließen: denn nur als Vermittler zur Herstellung des alten Zustandes, auf den Fuß des Friedens von Breslau, könne der König von England auftreten; da man preußischerseits damit übereinstimmte, wurden einige vorläufigen Artikel entworfen, die man am Hofe zu Wien vorzulegen gedachte Denen zufolge

1) Er wollte sagen: agree to no peace untill all his allies were satisfied. Aber es heißt: I am determined to carry on the war, in such a manner as may by most conducive to a safe and honourable peace, it being my firm resolution never to abandon my allies.

sollte der Friede von Breslau bestätigt, das Haus Baiern hergestellt werden und der König dem Herzoge von Lothringen seine Stimme zur Kaiserwahl versprechen. Noch im Monat März hat das englische Ministerium dem Wiener Hofe eine Eröffnung hierüber zugehen lassen [1]).

Wenn nun aber der gefährlichste Gegner von dem Staatsruder in England entfernt worden war, so folgte daraus noch nicht, daß das System desselben in den öffentlichen Handlungen sofort geändert worden wäre.

Im Parlament machte sich die Meinung geltend, daß es gleichgültig sei, wie der Krieg entsprungen, ob er bisher richtig geführt worden; genug, man sei darin begriffen und müsse ihn ausfechten.

So viel ward beschlossen, die Hannoveraner, gegen die sich eine allgemeine Eifersucht regte, aus britischem Sold ausscheiden zu lassen. Aber dagegen wurden die englischen Truppen, die in den Niederlanden standen, ansehnlich verstärkt; weit entfernt, der Königin von Ungarn die von ihr bisher genossene Unterstützung zu entziehen, vergrößerte man sie vielmehr. Auch Subsidien für Sardinien, Mainz, Cöln wurden bewilligt [2]); der Warschauer Vertrag, der neue Verpflichtungen enthielt, und den man vielleicht nicht in der Weise abgeschlossen haben würde, wären nicht die Unterhandlungen zu weit gediehen gewesen, ward angenommen und ratificirt.

Denn die Geschäfte haben ihre natürliche Consequenz in sich selbst; unmöglich durfte man doch die Nation und ihren König bundesbrüchig erscheinen lassen. Einige dachten daran, die Königin zu verpflichten, ihr Heer bloß gegen Frankreich zu brauchen; aber auch das ließ sich nicht ausführen: man konnte die österreichischen Truppen nicht wie Miethvölker behandeln.

Indem die englischen Minister dem Könige von Preußen alles Gute wünschten, ließen sie doch geschehen, daß die österreichische Unternehmung auf Schlesien vollzogen wurde. Kein Zweifel, daß die Rüstungen des Prinzen Karl und des Herzogs von Weißenfels großentheils mit eng=

1) Harrington sagt: que tout ce que Sa Majesté Britannique pouvoit faire, seroit de porter la cour de Vienne à s'en tenir au traité de Breslau; que c'étoit par déférence à V. M. que S. M. Br. employeroit son crédit à la cour de V. M. pour la restitution en entier.

2) Sardinien erhält 200,000, Cöln 24,299, Mainz 8620 Pf., Sachsen 100,000, die Königin 500,000 Pf. und weitere 500,000 Pf., to make good such other treaties as are or shall be made with his majesty's allies and for other service for the year 1745. Die letzte Bestimmung fand einigen Anstand.

lischem Gelde bestritten worden sind, während die englische Politik bereits ein Gelingen derselben nicht mehr ernstlich wünschen konnte.

Einer der schroffsten Widersprüche, welche in einer Staatsverwaltung vorkommen können. Vielleicht sind solche in einer parlamentarischen Regierung bei dem Wechsel der aus innerem Kampfe emporsteigenden Ministerien, wo die Nachfolger andere Gesinnungen hegen als die Vorgänger, aber sich durch die Schritte derselben gebunden fühlen, nicht zu vermeiden; dem Könige Friedrich erschienen sie entweder als Schwäche oder als Zweizüngigkeit.

Und verhält es sich nicht auch in der That so, daß, welche Gesinnung auch das eine oder das andere Ministerium hegen mochte, der König von England selbst fortwährend eine der preußischen entgegengesetzte Politik verfolgte?

An Georg dem II nahm man auf den ersten Blick nur Regelmäßigkeit und Strenge wahr; nie hätte er die gesetzte Stunde versäumt; man sagt, mitten im Getümmel der Schlacht habe er eine Position genau nach der Anweisung der Fechtschule eingehalten; er liebte, selbst seine Kinder in ehrfurchtsvoller Entfernung zu sehen, gefiel sich in einer gewissen stolzen Einsamkeit; er schien kalt und theilnahmlos; man weiß aber wohl, daß er nicht ohne Sinnlichkeit war, wie er denn immer ein oder das andere ungesetzliche Verhältniß unterhielt; vor Allem nährte er einen sehr lebendigen politischen Ehrgeiz. Wenn er sich dachte, daß er an der Spitze einer großen Nation stehe und als deutscher Kurfürst durch den Besitz eines Reichslandes vom ersten Range einen durchgreifenden Einfluß im Reiche ausüben könne, daß er das Princip des Protestantismus verfechte und zugleich die Geldquellen der englischen Nation zu öffnen vermöge, so glaubte er sich persönlich zu einer großen europäischen Rolle bestimmt. Er hat dieselbe wohl niemals rein aufgefaßt, nie, ohne kleine dynastische Vortheile in seiner Nachbarschaft, mecklenburgische und ostfriesische Ansprüche oder die Erwerbung eines und des anderen Bisthums im Auge zu haben; bald Verbindung mit der kaiserlichen Macht, bald Opposition gegen dieselbe sollte ihm helfen, sie durchzusetzen. Dabei fand er aber einen zwiefachen Widerstand. Der eine kam ihm aus dem selbständigen Aufstreben der preußischen Macht, die er einst durch jene Vermählungen ganz an sich zu knüpfen gesucht hatte. Wir kennen die schroffe Haltung Friedrich Wilhelms I, die nicht weniger feste, aber mehr entscheidende Sinnesweise Friedrichs II; Königin Sophie Dorothea, durch erbschaftliche Streitigkeiten persönlich verletzt, war in den späteren

Zeiten weit entfernt, für ihren Bruder Partei zu nehmen [1]). Wenn Georg II einmal, wie oben berührt, in einem diplomatischen Gespräch hat verlauten lassen, die Reichsacht müsse über denselben ausgesprochen und sein ältester Bruder an seine Stelle gesetzt werden, so lassen wir dahingestellt, ob dies ein ernstlich gefaßter Gedanke war oder nur die Wirkung einer momentanen Aufwallung. Aber die größte Genugthuung hätte es ihm gewährt, Friedrich zu demüthigen, ihn zur Nachgiebigkeit in den territorialen Irrungen zu nöthigen und, mochte er wollen oder nicht, doch in die Kreise der englisch-hannoverschen Politik zu ziehen. Da trat ihm aber noch ein anderer Widerstand, der in der unabänderlichen Beschaffenheit eines populären und parlamentarischen Regimentes lag, entgegen. Wir haben berührt, wie er in seinen ersten Regierungsjahren gegen Oesterreich und Spanien anzugehen, bald darauf, während der polnischen Unruhen, für Oesterreich Partei zu nehmen geneigt war, aber es nicht vermochte. „In diesem Lande", rief er einst voll Unmuth aus, „sind die Minister König." Um dieselben her gab es aber noch eine unabhängige Bewegung, in welcher der Gegensatz der Fractionen des Parlaments und die Stimme der Nation zusammenwirkten, welche die Minister ein- und absetzte. Der König Georg II war noch nicht so constitutionell, daß er sich das ruhig hätte gefallen lassen; nicht ohne Gemüthsbewegung sah er Carteret scheiden: dessen Nachfolger, die Partei Pelhams überhaupt, die das Ruder führte, erhielten offenbare Zeichen der Ungunst. Das konnte sie nicht irremachen; aber da die persönliche Meinung eines englischen Königs doch immer ihr Gewicht hat, durften sie auch nicht in offenen Widerspruch mit ihm treten; selbst Männer von Bedachtsamkeit und Ruhe, konnten sie dem jetzt ergriffenen System nicht so rasche Folge geben, als sie wohl sonst gethan hätten.

Nun aber traten im Sommer 1745 Ereignisse ein, welche dem Könige, den Ministern und der Nation die Gefahren des Weges zeigten, auf welchem sie sich bisher befunden hatten.

In Flandern gewannen die Franzosen entschieden die Oberhand; schon am 11. Mai, bei Fontenai, warf der Marschall von Sachsen die englischen Anfälle mit großem Verluste zurück. Es ist merkwürdig, daß man Anfangs selbst in Paris den glücklichen Erfolg nicht allein

1) Ueber sein Verfahren mit dem väterlichen Testament vergl. Horace Walpole's Memoirs of the reign of George II, eigentlich the last ten years (III, 308).

den trefflichen Anstalten des Marschalls, sondern am meisten den irländischen Regimentern in französischen Diensten zuschrieb. Den Engländern gereichte es zu tiefem Verdruß, daß sie, sonst in den offenen Feldschlachten, wie man in der Geschichte las, in der Regel die Sieger, sich jetzt geschlagen bekennen mußten. Nachdem den Franzosen Tournay in Folge der Schlacht in die Hand gefallen, verließen die Verbündeten die Stellung, die sie an den Grenzen von Hennegau und Flandern genommen hatten, um wenigstens Brabant zu schützen. Aber dadurch geschah, daß die Franzosen gegen Flandern freie Hand behielten. Sie nahmen am 11. Juli Gent, mit sehr ansehnlichen Vorräthen, am 21. Brügge; jeden Tag machten sie Fortschritte.

Wie war Lord Stair, der den Feldzug mitmachte, so höchlich erstaunt, daß die Franzosen gegen eine Armee, wie sie einst König Wilhelm ins Feld geführt hatte, jetzt so rasche und glänzende Vortheile erfochten!

Dazu kam nun aber, daß die Franzosen mit dem Gedanken, den sie schon lange hegten, den Erben der Stuarts, Karl Eduard, Sohn des Prätendenten, geborenen Gegner der hannoverschen Dynastie, ihr ins Land zu schicken, Ernst machten.

Man hat es in den neueren Zeiten bestritten, daß die französische Regierung an dem Unternehmen Karl Eduards Theil genommen habe, und fast scheint es, als habe derselbe sich wirklich überreden lassen, daß es hauptsächlich Privatpersonen seien, von denen er unterstützt werde; aber darüber kann kein Zweifel obwalten, daß die französischen Minister die Sache leiteten. Schon im Anfang Juli hat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Argenson, dem preußischen Gesandten ein unumwundene Eröffnung darüber gemacht; und sehr bezeichnend ist, welchen Zweck er dabei angab. Es war nicht der, die Stuarts auf den englischen Thron zurückzuführen, sondern nur innere Unordnungen in England zu erregen, die öffentlichen Fonds fallen zu machen, den Wunsch nach Frieden zu erwecken [1]).

Der König von Preußen war mit den Franzosen keineswegs einverstanden. Es erweckte ihm Widerwillen, daß sie sich mit abenteuerlichen Plänen trügen und indessen wichtigeren Angelegenheiten

1) Chambrier an den König von Preußen, 5. Juli: Argenson m'a dit qu'il étoit question de la part du roi son maître (noch drückt er sich unbestimmt aus) de quelque nouvelle entreprise sur l'Angleterre, pour tâcher par le trouble intérieur que cela causera de faire baisser les fonds publics et forcer la nation à désirer la paix.

keine Aufmerksamkeit schenkten; er meinte, das Unternehmen werde scheitern und die Partei Georgs II in England nur verstärken.

Zusammentreffend aber mit allem Vorangegangenen, hatte diese Sache fürs erste eine unermeßliche Wirkung, schon im Juli, als das Gerücht von den Zurüstungen verlautete, noch viel mehr, als Karl Eduard im Anfang des August an den Küsten der schottischen Hochlande erschien. Das französische Kriegsschiff, das ihn begleiten sollte, war unterweges mit einem englischen zusammengetroffen und im Kampfe mit demselben in einen Zustand gerathen, der es nöthigte, in den Hafen zurückzugehen. Als Karl Eduard nun ohne dasselbe in Schottland ankam, wurden die Anhänger, die ihn erwarteten, über die Mangelhaftigkeit seiner Ausstattung einen Augenblick bedenklich. „Wie viel Vorrath an Waffen und Geld hat er bei sich?" fragte einer den anderen. „Nur einen sehr geringen," war die Antwort. „Sind Generale und Offiziere bei ihm, um uns zu führen?" „Kein einziger" [1]). Das hinderte sie aber nicht, ihm zu folgen. Im schottischen Gebirge bestand, trotz alles dessen, was von den Whigregierungen dagegen geschehen war, die Clanverfassung noch in ihrer uralten, durch originale Triebe zusammenhaltenden Kraft. Um völlig zum Leben zu kommen, bedurfte es nur eines Oberhauptes, das sich den Ideen des Landes hingab, wie dies seine Rechte anerkannte. Als am 30. August Karl Eduard auf einem Hügel im Thale Glenfinnan sein Banner feierlich entfaltete [2]), war er von ungefähr 700 Anhängern umgeben, die sich am nächsten Tage auf mehr als 1600 vermehrten; das ganze Hochland fiel ihm bei. Da die geringe englische Mannschaft, die zugegen war, durch falsche Nachrichten getäuscht, sich nach Inverneß zog, so stand ihm auch das niedere Schottland offen. Am 15. September war er zu Perth; am 28. drangen bei dem ersten Eröffnen der Thore Lochiel und Murray mit 500 Camerons in Edinburg ein; in der Hauptstadt des Landes ward noch einmal ein Stuart, Jacob der VIII, feierlich zum König von Schottland ausgerufen. Die Herolde in ihrer Pracht, der Ton der Sackpfeife, die Hochländer, in strenger Ordnung allen Branntwein verschmähend, die Gemahlin eines ihrer Anführer,

1) Narrative of a conversation with Mr Hugh Mac Donald, aus Forbe's Sammlung in Chambers Jacobite Memoirs S. 18.

2) Es ist auffallend, daß nach einer tausendmal wiederholten Erzählung die Worte tandem triumphans erst später in die Fahne aufgenommen worden sein sollen, und daß doch gleich die ersten Nachrichten, aus Holland nach Berlin mitgetheilt, enthalten, qu'il a fait arborer un étendard avec la devise: tandem triumphans, qu'il a été joint par 500 familles etc.

hoch zu Roß, mit dem Schwert in der Hand, weiße Bänder vertheilend, das Abzeichen der Stuarts, die Theilnahme, welche die übrigens keineswegеs heißblütige Bevölkerung an den Tag legte, die Stadträthe in ihrer Amtstracht, unter ihnen Karl Eduard, ein wohlaussehender, wohlerzogener, schwächlicher junger Mann, in welchem sie jedoch einen Helden wie Robert Bruce sahen, — während man von dem Castell, das sich behauptete, mit einer Bombe diese Ceremonie auseinanderzusprengen Lust hatte, — alles dies bildete das wunderlichste Gemisch von Contrasten, das sich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts denken ließ. Die Sache Karl Eduards war in diesem Augenblick nicht ohne Hoffnung. Die königlichen Truppen wurden wenige Tage darauf durch einen kühnen Anlauf der Hochländer bei Preston=Pans aus dem Felde geschlagen. Schon griff in England heftige Bestürzung um sich; angesehene Männer erinnerten sich des alten Ausspruchs, daß England dem gehöre, der zuerst komme, und achteten das Schicksal des Landes davon abhängig, ob zuerst Karl Eduard von den Bourbonen oder König Georg II von den Holländern und hauptsächlich durch die Rückkehr der eigenen Truppen nach England Hülfe erlange [1]).

Es geschieht wohl, daß in dem Gedränge der Begebenheiten, die sich Tag für Tag ergeben, die Principien in Vergessenheit gerathen, auf welchen Macht und Weltstellung beruhen, bis dann plötzlich ein großes und gefahrvolles Ereigniß wieder an dieselben erinnert.

Eine solche Wirkung hatte die Ankunft des Prätendenten. England fühlte, daß, indem es sich in tausend entlegene Verwickelungen einlasse, das eigene Dasein gefährdet werde, daß es sich seinen natürlichen Verbündeten, namentlich der norddeutschen protestantischen Macht, wieder anzunähern habe.

Der Gedanke, daß vor Allem der Friede zwischen Oesterreich und Preußen hergestellt werden müsse, der schon ohnehin in den Gemüthern war, trat mit verstärkter Kraft hervor, und auch König Georg II konnte sich ihm nicht länger widersetzen.

In diesen Tagen kam ein angesehener preußischer Diplomat, Graf Podewils, Neffe des Ministers, auf der Reise vom Haag nach Berlin durch Hannover; Harrington erwartete von ihm eine Erneuerung der Unterhandlung; Podewils mag den Moment als günstig für die Erneuerung der Verhandlungen bezeichnet haben; sie aber zu er=

1) Fox an Hanbury Williams 5. September, bei Coxe, Pelham I, 264.

öffnen, davon war er weit entfernt[1]). Denn die Preußen waren müde, eine Verhandlung immer von neuem anzufangen, von der sich so wenig Erfolg zeigte, und wünschten die Engländer kommen zu sehen. Auch der regelmäßige Geschäftsträger Andrié zeigte sich schweigsam und verschlossen. Hierauf, noch in den letzten Tagen des Juli, sprach Lord Harrington selbst. Er forderte Andrié auf, einen Courier an seinen Herrn zu schicken, um denselben mit der ernstlichen Absicht des Königs von England bekannt zu machen, den Frieden zu Stande zu bringen. Wie aufrichtig dieser es meine, ergebe sich daraus, daß er sich in einem Augenblick erkläre, wo die Kaiserwahl bereits gesichert sei und nahe bevorstehe. Wolle sich Preußen an die Artikel halten, welche schon vor einigen Monaten zwischen Andrié und Harrington verabredet worden, so werde auch England dabei stehen bleiben und Alles thun, den Wiener Hof zur Annahme derselben zu bestimmen.

Diese Artikel enthielten besonders zweierlei: Bestätigung des Breslauer Friedens und Versicherung der preußischen Stimme für den Großherzog von Toskana.

Wir wissen, daß der König von Preußen den Frieden für nothwendig hielt; noch mehr als er selbst waren die Minister und der Cabinetsrath von dieser Nothwendigkeit durchdrungen, indem die Aussicht, mit Sachsen brechen zu müssen, sie mit Schrecken wegen der Folgen erfüllte. Andrié wurde beauftragt, noch einen Versuch zu machen, ob sich nicht wenigstens das gesammte Oberschlesien oder die mährischen Enclaven, oder eine Geldentschädigung erlangen lasse, wenn dies aber nicht möglich sei, alsdann die einfache Erneuerung des Friedens von Breslau anzunehmen.

Eine lange Unterhandlung war nicht möglich. Schon war die Jacht, die Georg den II nach England zurückführen sollte, um durch seine persönliche Gegenwart den Eifer gegen den Sohn des Prätendenten zu beleben, in Helvoetsluis angelangt, und noch vor der Abreise mußte der Grund zu dem Frieden in Deutschland gelegt werden. Da Harrington darauf bestand, über den Frieden von Breslau nicht hinausgehen zu dürfen, so eröffnete ihm Andrié, daß er ebenfalls ermächtigt sei, es dabei bewenden zu lassen, vorausgesetzt, daß die Sache ohne allen weiteren Verzug festgesetzt werde; dann könne er sofort die Hand an die Vollendung des Werkes legen.

1) Was aus den Berichten Wasners mitgetheilt worden ist, beweist doch, daß er weder in England noch in Hannover gut unterrichtet war, und wer will auf Worte, die in einem diplomatischen Gespräch flüchtig vorkommen, vielen Werth legen?

Hierauf ward sowohl von dem preußischen Gesandten als dem englischen Minister, auf den Grund dessen, was sie früher verabredet hatten, der Text zu einer Convention entworfen, und es war nicht schwer, beide Entwürfe zu einem einzigen zu verschmelzen. Dieser fiel nicht so aus, daß er nicht noch manches im Einzelnen hätte vermissen lassen [1]); aber er enthielt die Hauptsache, daß der König von Preußen Schlesien nach Maßgabe der Breslauer Präliminarien, unter Garantie aller europäischen Mächte, behalten und dagegen seine Kurstimme dem Großherzog von Toskana geben solle. Pfalz und Hessen sollten in den Frieden mit aufgenommen sein.

Man kann freilich fragen, welches Recht England hatte, für die Königin von Ungarn sowohl wie für Sachsen Stipulationen einzugehen, und ob beide das anerkennen würden; aber schon darin lag ein unschätzbarer Gewinn für Preußen, daß die Macht, welche die vornehmsten Geldmittel gewährte, sich von den Absichten der beiden anderen lossagte. Es war die Intention des neuen englischen Ministeriums von Anfang gewesen; jetzt erst war Zeit und Gelegenheit gekommen, damit durchzudringen.

Ehe Harrington unterzeichnete, hielt er für nothwendig, seinen König zu fragen, ob er keinen Widerwillen gegen dieses Abkommen empfinde, ob er mit willigem Herzen auf dasselbe eingehe und es auch in Ausführung bringen wolle. „Ja, Mylord," sagte Georg II, „das ist meine aufrichtige Absicht." Hierauf ward die Convention am 26. August von Harrington und Andrié unterzeichnet.

Der König von Preußen war damit in hohem Grade zufrieden: er trug seinen Ministern auf, nach dem Inhalt der Convention einen definitiven Vertrag zu entwerfen, wobei alles, was noch dunkel und zweideutig laute, zu einer festen Bestimmtheit gebracht werden müsse.

Hatte die Sache aber nicht auch noch eine andere Seite? Liegt es nicht am Tage, daß, wenn England genöthigt war, auf Frieden zu denken, es dadurch auch an seinem Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten verlor?

So wichtig die Uebereinkunft war, werden wir doch sehen, daß die Ereignisse nicht von derselben abhingen, sondern bei weitem mehr von der Entscheidung des Schwertes.

1) Es hätte z. B. in dem zweiten Artikel nicht allein heißen sollen: la Silésie, sondern: et le comté de Glatz. Diese Worte sind dann auch wirklich in der Ratification hinzufügt. Im vierten sollte von sächsischer Seite nicht allein Cession, sondern auch Garantie ausgesprochen werden.

Sechstes Capitel.

Die Armeen in Böhmen. Kaiserwahl. Schlacht bei Soor.

Aus dem Munde Friedrichs wissen wir, daß er, als er in Böhmen eindrang, an keine Eroberungen dachte; er glaubte durch seinen Sieg, wie er sagt, das Herz Pharaonis erweicht zu haben und auf Frieden rechnen zu dürfen.

Ohne Zweifel trug die starke Stellung des Prinzen von Lothringen bei Königingräz, wo der Adler, in den sich die Gewässer des Glatzer Gebirges sammeln, eine gute Deckung darbietet, dazu bei, ihn am weiteren Vordringen zu hindern; aber, wie der Herzog von Weißenfels einst im österreichischen Kriegsrathe entwickelte, gegen einen ernstlichen Angriff war diese Stellung so sicher doch nicht, wie es schien; Friedrich selbst behauptet, Königingräz würde er haben einnehmen können; wenn er es nicht angriff, so war das zugleich sein wohlbedachter Entschluß. „Wozu," sagt er, „hätte es ihm nützen können: den Platz gegen das vereinte Böhmen behaupten zu müssen, würde ihn mehr in Schwierigkeiten verwickelt als ihm Vortheil gebracht haben."

Es wäre unnütze Mühe, die Vorfälle des kleinen Krieges erwähnen zu wollen, der sich zwischen den Truppen der beiden Theile entspann.

Die Ungarn machten meistentheils den Angriff, oft aber auch die preußischen Husaren; bald waren die einen, bald die anderen im Vortheil und ritten mit den Pferden ihrer Gegner oder einigen Gefangenen davon. Die Preußen trachteten, ihren leichten Feind nur immer aus den Gebüschen und Wäldern ins freie Feld zu locken; man versuchte sich in mancherlei derben Kriegslisten, und die beiderseitigen Lager erfüllten sich mit Erzählungen tapferer Thaten, wo ein Jeder das Beste gethan zu haben meinte. „Wir schlagen uns," sagt

ein preußischer Bericht nicht übel, „um Heu und um Lorbeeren." Zwischen den großen Heeren ging es ziemlich ruhig her. Eine Zeit lang galt als stillschweigendes Abkommen, wenn sich einzelne Truppen ohne feindselige Absicht außerhalb der Lager zeigten, nicht auf sie zu schießen, oder es wurde im ältesten Kriegsstile Waffenstillstand geschlossen, um einige Todten zu beerdigen; einen solchen Stillstand benutzten eines Tages die beiden braunschweigischen Brüder Ernst Ludwig, der bei den Oesterreichern, und Ferdinand, der bei den Preußen diente, um nach langjähriger Trennung am Ufer des Adler eine Zusammenkunft zu halten. Die Ereignisse waren, daß Friedrich am 20. Juli auf das rechte Ufer der Elbe ging, welches ihm ausgedehntere Ebenen zum Fouragiren und leichtere Zufuhr darbot, und sein Hauptquartier zu Chulm aufschlug, daß einen Monat später, mehr um ein Lebenszeichen zu geben als aus einem strategischen Grunde, Prinz Karl sein Lager veränderte und über den Adler kam, was dann wieder die Folge hatte, daß der König das seine nach Semonitz, ebenfalls auf dem rechten Elbufer, verlegte, wo er bis in die zweite Hälfte des September blieb [1]).

Von größerer Bedeutung war der Zug des Generals Nassau nach Oberschlesien. Von der großen Armee in Oberschlesien sich trennend, nahm er seinen Weg durch das Glatzische, nicht nach Wartha, wo man auf ihn gefaßt war, sondern über Reichenstein, worauf die ungarischen Insurrectionstruppen, die das Land zu beiden Seiten der Neisse mit Raub und Gewalt erfüllten, da sie einen Feind in ihrem Rücken erscheinen sahen, sich nach Neustadt zusammenzogen. In der Nähe dieses Ortes griff sie Nassau am Morgen des 11. Juli an; in dem Tagebuche über das Unternehmen ist verzeichnet, wie ein Theil seiner Dragoner, Carabiner und Amunition auf die Köpfe nehmend, ein ansehnliches Gewässer durchsetzte und so auf den Feind losging [2]), zuerst die Infanterie, welche die Insurgenten begleitete, in die Flucht

1) Schreiben aus Chulm, 27. Juli: „Unser Lager ist eins der allerschönsten und gleichsam wie ein Garten anzusehen. Weil S. M. sehr scharf verboten, jemanden das geringste Leid zuzufügen, so wird uns alles im Ueberfluß zugeführt, und es kommen täglich über 600 mit Früchten und anderem Vorrath beladene Wagen bei uns an." Berlinische Nachrichten, 10. August 1745.

2) Tagebuch, so der verstorbene Generalmajor v. Saher über die oberschlesische Campagne von 1745 geführet, — — in den ungedruckten Nachrichten IV, 257. Das Original, mit sehr sauber ausgeführten Plänen, findet sich noch in dem Staatsarchiv. Die Zeitungen theilten schon einzelne Nachrichten daraus mit.

jagte, dann auch diese selbst. Von Neustadt aus beschäftigte man sich eine Zeit lang, die gefährlichsten Pässe gegen einen Einbruch zu sichern, die Insurgenten überhaupt aus den wichtigsten Ortschaften zu entfernen, bis man sich gegen Cosel wandte, welches doch erst am 5. October wiedererobert ward.

Der Krieg also ging fort; durch die Niederlage von Hohenfriedberg war die Königin von Ungarn noch nicht auf friedliche Gedanken gebracht. Bald nach derselben stellte sie in einem Circularschreiben an die mit ihr verbündeten Mächte vor, daß man nicht meinen dürfe, als sei das Unternehmen auf Schlesien dadurch unmöglich geworden; in kurzem werde sie ihr Heer wieder vollzählig gemacht und in Stand gesetzt haben, den Feind aufs neue zu bestehen. Da sie aufgegeben habe, eine Schadloshaltung durch Baiern zu suchen, sei die Wiedereroberung von Schlesien eine politische Nothwendigkeit. Zum Bestehen Oesterreichs, zur Erhaltung der Ruhe Deutschlands und Europa's, zum Heile der Seemächte selbst sei dies unerläßlich. Preußen habe sich in die engste Verbindung mit Frankreich eingelassen; müsse man zwischen beiden wählen, so ziehe sie den Frieden mit Frankreich vor.

In England war man, wie wir wissen, anderer Gesinnung. Nach dem Umschwung der Dinge in Flandern, in der zweiten Hälfte des Juli, schon unter dem Einfluß der Besorgnisse vor dem Prätendenten, beauftragte das englische Ministerium den Gesandten Robinson mit den dringendsten Vorstellungen: auf die früheren Rathschläge habe man englischerseits nicht bestanden, weil Sachsen und Oesterreich die Wiedereinnahme von Schlesien für unfehlbar gehalten hätten; nun aber, nachdem diese Hoffnung gescheitert sei, müsse man sich mit der Erneuerung des Breslauer Friedens begnügen [1]). Der Zustand der Dinge sei melancholisch und hoffnungslos; die Abwesenheit der nationalen Militärmacht könne England ohnehin nicht länger ertragen.

1) You know well, that the maritime powers did some months since, whilst their affaires with regard to France were yet in a hopeful state, give their opinon for the detaching of the king of Prussia and that they pressed the Queen most earnestly upon it; but Her Majesty's great aversion to an accommodation with that prince upon the foot of giving up Silesia and the vast preparations made by your court and Saxony for recovering that province together with the sanguine and utmost indisputable hopes, which they held forth to us of a prosperous campaign on that side, prevailed upon the ministery of the republic as well as upon the king himself to drop the matter for the time.

Am 2. August [1]) zu Schönbrunn machte Robinson der Königin diese Eröffnungen. Sie hörte ihn aufmerksam an; nie aber hatte sie der Gesandte zurückhaltender gesehen, nie weniger Eindruck auf sie hervorgebracht.

Sie meinte, es sei ein so großes Unglück nicht, wenn Holland die französische Neutralität annehmen müsse, und warf ihm förmlich die Frage auf, ob es nicht leichter sei, Frankreich zu gewinnen als Preußen. Robinson sagte, das letztere wolle nur behalten, was es habe; jenes mache Eroberungen, die man ihm nicht lassen dürfe. Die Königin blieb dabei, daß sie Schlesien wiederhaben müsse; sonst wäre selbst das Kaiserthum, das ihr Gemahl zu erlangen hoffe, eine leere Würde. Oder wolle man, daß er es unter der Vormundschaft des Königs von Preußen verwalte? Keiner ihrer Generale würde sich jetzt dazu hergeben, ihre Armee von Böhmen nach dem Rhein zu führen. Robinson bemerkte, daß es in Böhmen doch nicht so ganz nach Wunsche gehe, daß namentlich zwischen ihren Truppen und den sächsischen nicht das beste Einverständniß herrsche. Die Königin erwiederte, Prinz Karl sei auch allein fähig, noch einmal mit dem Könige von Preußen zu schlagen; ehe dies geschehen, wolle sie keinen Frieden eingehen. Nur bis in den October möge man ihr Zeit lassen: „wenn ich morgen mit ihm Frieden machen müßte, so würde ich noch diesen Abend ihm eine Schlacht liefern" [2]).

In dieser Meinung blieb sie unerschütterlich. Es kümmerte sie wenig, daß die Bourbonen, wie in Flandern, so auch in Italien die Oberhand behielten. Denn schon ließen sich die Dinge zu einem Umschwung dieser Art an. Das Unternehmen des Fürsten Lobkowitz gegen Neapel war an dem Widerstande einer neapolitanisch-spanischen Armee bei Velletri gescheitert. Und da nun Genua, durch den Vertrag von Worms bedroht, den Truppen der Bourbonen sein Gebiet öffnete, sah man diese von allen Seiten dahin strömen. Spanier, Franzosen, Neapolitaner und Genueser vereinigten sich im Juli 1745 am Scrivia, gegen 70,000 Mann stark, den Oesterreichern und den Sardiniern bei weitem überlegen, unter geschickten Anführern, und bedrohten den ganzen Zustand der Lombardei. Maria Theresia ließ sich dadurch nicht abhalten, alle Verstärkungen, über die sie verfügen

1) Arneth (III, S. 87) verlegt die Audienz auf den 4. August. Ich habe das Original der Depesche vor mir gehabt; sie ist vom 3. datirt; die Audienz fand nach dem Berichte Robinsons zu Schönbrunn 11 Uhr statt.

2) Dusse-je conclure avec lui le lendemain, je lui livrerois bataille ce soir.

konnte, nach Königingräz zu dirigiren; sie behauptete, es müsse dem Könige von Sardinien genügen, wenn man vor Allem den gefährlichsten Feind des gesammten Bundes, zu dem er gehöre, unschädlich mache.

Doch war ihr Sinn nicht allein um Schlesiens willen gegen den König von Preußen gerichtet: während sie mit ihm schlug und ihn beschäftigte, suchte sie zugleich noch ein anderes, in diesem Augenblick ihr vornehmstes Interesse durchzuführen.

Endlich war die Zeit gekommen, wo ihr Gemahl die kaiserliche Würde wieder mit dem Hause Oesterreich, das er aufs neue begründete, vereinigen konnte.

Es leuchtet von selbst ein, daß dies nicht durch eine freiwillige friedliche Uebereinstimmung der deutschen Fürsten und der Nation bewirkt worden ist, wie man bei einer Wahl vorauszusetzen liebt.

Der Zustand des Reiches war doch in Wahrheit noch beinahe so, wie man ihn vom 13. Jahrhundert an kennt, wie er im 16. bei der Wahl Karls V, im 17. bei der Wahl Leopolds I erscheint; unendlich viel hing von der Einwirkung der auswärtigen Mächte ab. Die Kaiserwahl war zugleich ein Kampfpreis für die in Europa einander entgegenstehenden Parteien. Maria Theresia hatte die beiden Seemächte erinnert: wie durch ihre Theilnahme im Jahre 1711 ihr Vater gewählt worden sei, so müsse eine solche jetzt ihrem Gemahl zu statten kommen. Die kurhannoversche Stimme, sagte sie, hänge von England ab; die rheinischen Kurfürsten würden sich nach der Anleitung der Seemächte richten; Sachsen, das von ihnen Subsidien ziehe, werde ihren Wünschen auf die Länge nicht widerstehen können [1]).

In der That konnte sie hierin auf die volle Mitwirkung der Seemächte rechnen. Wenn auch England nicht in Allem und Jedem ihre Ansichten theilte, so hielt es doch an dem Grundsatze fest, ein deutsches Kaiserthum, das von Frankreich abhängig sei, nicht dulden zu können. Und da nun durch den Frieden zu Füssen auch der Kurfürst von Baiern zur Einwilligung gebracht, das französische Heer am Rhein durch eine ansehnliche Absonderung, deren König Ludwig XV für die Niederlande zu bedürfen glaubte, in einem Grade geschwächt war, daß es dem Großherzog, der jetzt selbst an die Spitze der österreichischen Truppen trat, so wenig widerstehen konnte, wie einst Maillebois dem Herzog Arenberg [2]), so ließ sich an dem er-

1) Instruction an Reyschach, in Hormayrs Anemonen III, 257.

2) Ganz das Gegentheil hatten die Franzosen hoffen lassen. Argenson an Valori: Mr. de Conti n'ambitionne que les occasions de signaler de

wünschten Ausgang dieser Sache nicht zweifeln. Der Großherzog erschien eben darum persönlich im Felde, um die Ehre zu erwerben, die Franzosen vom deutschen Gebiete verjagt zu haben; und in kurzem mußte sich Conti über den Rhein zurückziehen. Man begann in Frankfurt unter dem Schutze des österreichischen Heeres zu deliberiren.

Wenn man weiß, weshalb vornehmlich Friedrich den Krieg unternommen hatte, so fühlt man, wie schmerzlich ihn diese Wendung der Dinge berühren, wie gefährlich sie ihm erscheinen mußte. Eben um die Reichsgewalt kämpfte er mit Oesterreich; diese sollte nun in die Hand des Gegners übergehen.

Einen Versuch machte er noch von Böhmen aus, den Kurfürsten von Sachsen dahin zu bringen, sich dem Großherzog entgegenzusetzen; wie denn der sächsische Gesandte am Reichstage sich noch immer keineswegs für denselben erklärt hatte. Allein wie man auch in Dresden gesinnt sein mochte, wenigstens mit Preußen wollte man in den Reichsangelegenheiten nicht mehr Hand in Hand gehen. Der König empfing eine Antwort, die er anzüglich und verletzend fand, gleich als halte ihn der sächsische Hof der Berücksichtigung nicht mehr für würdig [1]).

Man muß, sagte er, den Sachsen und anderen Nachbarn zeigen, daß sie uns nicht ungestraft beleidigen, sich nicht leichtsinnig mit unseren Feinden vereinigen dürfen. Was sein ursprünglicher Gedanke gewesen war, den Antheil der Sachsen an dem Angriff auf Schlesien durch einen Einfall in ihr Land zu rächen, dazu entschloß er sich jetzt zu schreiten Den Krieg mit der bisherigen Mäßigung fortzusetzen, die ihn nur immer mehr in Nachtheil brachte, die ganze Combination seiner Feinde sich erfüllen zu lassen, ohne sie da anzugreifen, wo sie am meisten verwundbar waren, hielt er am Ende für eine falsche

plus au plus son courage, en battant aussi de son côté les ennemis — si le prince peut y parvenir — ce sera le cas où S. A. S. pourroit se porter vers la Saxe ou vers Egra s'il le falloit. Il a l'ordre du roi et carte blanche. Die Königin-Mutter sagte nach dem Rückzuge dem in Berlin zurückgebliebenen Abbé Loise: que le roi son fils en étoit d'autant plus fâché, qu'il ne s'y attendoit pas; qu'il lui avoit marqué dernièrement que le prince de Conti auroit fait le troisième tome des batailles de Fontenois et de Fridberg. — Valori meint, daß dieser Rückzug Conti's auch auf die mit Sachsen schwebende Unterhandlung zurückwirke: Le retour de Mr. le prince de Conti est bien préjudiciable à la négociation qui est commune entre Mr de Vaulgremont (zu Dresden) et moi.

1) Hist. de mon temps: Brühl qui jugeait le roi aux abois ne vouloit point le recevoir (so hat die alte Redaction richtiger) à composition.

Politik. In der Mitte des Monats August erließ er ein Kriegsmanifest gegen Sachsen, das sehr bitter und drohend lautete; dem Fürsten von Anhalt war bereits der Befehl gegeben, in Sachsen einzudringen, und wenn er von Böhmen her, wie Friedrich versprach, nur einigermaßen unterstützt wurde[1]), so würde er dieses Land ohne Zweifel erobert haben.

Eben damals aber ward die Convention von Hannover geschlossen, und Friedrich trug kein Bedenken, dem Fürsten von Anhalt auf der Stelle Gegenbefehl zu ertheilen; er war überzeugt, daß eine mit England getroffene Uebereinkunft von Oesterreich und Sachsen angenommen werden würde.

Dennoch geschah dies nicht.

Die Subsidien waren nun einmal gezahlt; die Unruhen des Prätendenten schwächten, wie gesagt, den Einfluß von England; weder der eine noch der andere dieser Höfe war zum Frieden zu bewegen.

Sachsen, wider seine Erwartung mit einem Einfall bedroht, eilte nun erst, da derselbe nicht mehr zu fürchten war, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Vier Wochen später hätte der Fürst von Dessau wahrscheinlich einen ganz anderen Widerstand gefunden, als in dem Augenblicke, wo er hatte innehalten müssen. Erst in diesen Tagen wurden alle Punkte, über die man mit dem Wiener Hofe noch nicht abgeschlossen hatte, vollends ins Reine gebracht und ein neuer engerer Bund verabredet.

Noch weniger war man in Wien zur Nachgiebigkeit geneigt. Um die Zeit, als die Convention von Hannover in Wien angekommen, daselbst ein Beschluß darüber gefaßt und dieser dem Heere mitgetheilt sein konnte, ließ Friedrich bei dem Prinzen Karl anfragen, ob er nicht Befehl habe, die Feindseligkeiten einzustellen; dieser antwortete sehr trocken und gemessen: an ihn sei nichts gelangt, was ihn hindern könnte, dieselben fortzusetzen[2]).

Mochte der Wiener Hof die Convention annehmen oder nicht, die wichtigste Angelegenheit, die ihm vorlag, die Kaiserwahl, ward davon nicht berührt. Auf diese übten nur die hannoverischen Minister des Königs von England, mit welchen die englischen über jene Abkunft keinerlei Rücksprache genommen hatten, Einfluß aus.

1) 31. Juli: Quand même les Saxons devraient détacher, je détacherai toujours à proportion. — (Der König an Podewils.)

2) „Soll ohnverhalten, was maßen mir vom Hof bis nun nichts zugekommen, welches mich behinderte, die seitherige Operation fortzusetzen."

Sowie die Wahlhandlungen begannen, war auch ihr Ausgang entschieden. Hannover, Baiern, die drei geistlichen Kurfürsten, die jetzt wieder anerkannte und aufgerufene böhmische Stimme, zu denen sich endlich auch Sachsen gesellte, bildeten eine so ansehnliche Mehrheit, daß man auf den Widerspruch von Brandenburg und Pfalz keine Rücksicht nahm. Am 13. September 1745 ward der Großherzog Franz in den gewohnten Formen zu Frankfurt gewählt; die dissentirenden Gesandten begaben sich nach Hanau. So war der Gedanke durchgeführt, welchen Maria Theresia einst bei der ersten Nachricht von der Erwählung Karls VII faßte; sie hatte sich niemals bewegen lassen, ihn anzuerkennen, und sah jetzt wirklich ihren Gemahl als Kaiser begrüßt. Sie war selber bei der Krönung, die am 3. October in Frankfurt stattfand [1]), und nahm den lebhaftesten Antheil. Sie war dabei, als ihr Gemahl nach der Kirche zog, und eilte noch vor ihm dahin, um ihn bei allen Ceremonien der Krönung zu sehen; als er, auf den Römer zurückgekommen, am Fenster erschien, war sie es, die auf dem Platze mit ihrem Schnupftuch das Zeichen zum Vivatrufen gab; bei dem Krönungsmahle ließ sie nicht ab, was des Ceremoniells wegen einige Schwierigkeit hatte, bis sie seiner im kaiserlichen Schmuck ansichtig wurde. Wer könnte verkennen, wie viel Hingebung der Gemahlin, naive Frauenliebe in diesem Bezeigen waltet? Aber es bedeutete auch noch etwas Anderes: den Genuß eines politischen Sieges, das Gefühl, ein großes und glänzendes Ziel erreicht zu haben.

Kaiser Franz I hatte einige guten Eigenschaften, gesunden Menschenverstand, Urtheil, Gedächtniß; die Rathschläge, die er gab, sind nach der Hand oft treffend erschienen; aber es fehlte ihm an Wärme und dem Eifer einer angeborenen Thatkraft; er wünschte nur das Leben auf seine Weise zu genießen, seine Reichthümer, die er in den Banken von Venedig und Amsterdam angelegt hatte, wachsen zu sehen; ein Mann, der das deutsche Kaiserthum hätte wieder erneuern können, war er nicht. Wie seine Coregentschaft nur ein Schatten und Name war, so fielen auch die kaiserlichen Geschäfte — denn er selbst hatte keine Selbständigkeit im Reiche — den Ministern und Behörden seiner Gemahlin anheim und wurden nach den Gesichtspunkten der österreichischen Politik geleitet. Man kann sagen: Maria Theresia, wie

1) Sie war hier sehr populär. Jedermann war erfreut, als sie, bei einer Audienz, eine Zeitlang auf sich warten ließ und sich dann entschuldigte: „Il n'y a qu'une voix pour cette reine.“

sie das Königthum von Ungarn behauptete, so hatte sie jetzt das Kaiserthum von Deutschland erobert; mit Recht nannte man sie Kaiserin-Königin.

Es kümmerte sie wenig, daß zwei kurfürstliche Gesandte gegen das Wahlverfahren als übereilt, tumultuarisch und unförmlich protestirten; es wäre ja nur auf sie angekommen, den Frieden anzunehmen, den ihr Brandenburg darbot und in welchen Pfalz eingeschlossen zu sein wünschte. Ganz im Gegentheil, sie hielt den Gedanken fest, wie sie dem Könige zum Trotz ihren Gemahl zum Kaiser gemacht, so demselben nun auch noch die an ihn verlorene Provinz abzuringen. Den Prinzen Karl ließ sie wissen, er könne die Wahl seines Bruders nicht besser feiern, als durch einen Sieg über den König von Preußen.

Der sah sich indessen durch die Erschöpfung des Landes, wo zwei ansehnliche Heere ein paar Monate lang einander gegenübergestanden, und wo nun nicht einmal Futter für die Pferde zu finden war, geschweige denn das für das Leben der Menschen Erforderliche — auf weiten Umwegen ward es herbeigebrcht, so daß schon der Transport die Bauern ruinirte — gezwungen, auf seinen Rückzug aus Böhmen zu denken.

Seine Lage ward noch einmal sehr bedenklich und gefahrvoll. Weder die gewonnene Schlacht noch die Convention von Hannover hatten ihm Sicherheit verschafft. Er fürchtete, daß England nicht ganz ehrlich mit ihm umgehe; denn noch ließ die Ratification der Abkunft auf sich warten. Er fühlte es als ein großes Mißgeschick, daß der neue Kaiser den Thron bestieg, ohne Frieden mit ihm zu machen; sehr möglich schien es ihm, daß derselbe das Reich gegen Frankreich und alsdann auch gegen ihn, als einen Verbündeten dieser Macht, in die Waffen bringe [1]).

Zu diesen Sorgen gesellte sich aber noch eine andere, unendlich dringende: es war die Erschöpfung seiner Geldmittel.

Das ganze Finanzsystem des preußischen Staates beruhte darauf, daß schon im Frieden alle Kräfte zusammengenommen wurden und ein Jeder so viel leistete, als er vermochte; alle außerordentlichen Bedürfnisse, namentlich die Kriegskosten, sollten aus den angesammelten

1) L'empire, heißt es schon in einem Briefe Friedrichs vom 23. Juli, une fois obligé de déclarer la guerre à la France et à ses alliés fournirait un prétexte spécieux pour que la Saxe pût juridiquement dépouiller son voisin.

Ueberschüssen bestritten werden. Hätte man, zumal wenn die Armee nicht im Lande war, daran denken wollen, Kriegssteuern auszuschreiben, so würde der gesammte Staatshaushalt in Verwirrung gerathen sein. Diese Ueberschüsse aber, der kleine und der große Tresor, waren beinahe erschöpft; an die Mittel zu einer neuen Campagne war nicht zu denken; man sah eine Epoche voraus, vielleicht schon in dem laufenden Jahre, wo man mit allen Hülfsquellen am Ende sein würde.

Schon früher, als ihm einmal die bevorstehende Erschöpfung seines Schatzes besonders einleuchtete, hatte Friedrich, wie berührt, ein Schreiben an den König von Frankreich abgefaßt, worin er denselben an den in der That unschätzbaren Dienst erinnerte, den er ihm vor dem Jahre geleistet hatte, und ihn um Geldbeihülfe ersuchte. Zum Theil aus Rücksicht auf die schwebenden Unterhandlungen, hauptsächlich aber aus dem persönlichen Stolze, gegen Niemanden Verpflichtungen auf sich zu nehmen, hatte er den Brief eine Zeit lang zurückgehalten, endlich aber, als jene sich zu zerschlagen schienen und das Bedürfniß täglich dringender wurde, abgehen lassen.

Besonders charakteristisch ist die Art und Weise, wie er einst mit dem französischen Gesandten in seinem Kriegslager darüber sprach. Er erinnerte ihn an seine Grundsätze in dieser Beziehung, aus denen sich ergebe, wie weit es mit seiner Noth gekommen sein müsse, um Subsidien zu fordern. Aber trotz seines letzten Sieges könne er sie nicht entbehren. Aus Oberschlesien komme nichts ein, aus Niederschlesien nur wenig; er habe kein Geld, um die Cavallerie zu remontiren, was von der höchsten Nothwendigkeit sei, woran er bei Zeiten denken müsse, um sich nicht später alle Möglichkeit dazu abgeschnitten zu sehen. „Von den Einwohnern meiner verschiedenen Provinzen", sagte er, „habe ich keine Beisteuer zu erwarten; so peinlich es mir ist, nachdem ich immer über diese Dinge erhaben zu erscheinen gesucht habe, muß ich meinen Mangel bekennen. Nur Spanien und Frankreich, England und Holland haben die Kräfte, einen längeren Krieg auszuhalten; für uns Andere ist dies unmöglich." Dem Selbstgefühle, das er in sich selber erst beugen mußte, ehe er etwas fordern konnte, entsprach es, daß seine Forderung in dem Tone eines gerechten Anspruchs ausgedrückt wurde und in der That nicht gering ausfiel: sie betrug 4 Millionen Thaler.

Er mochte darauf rechnen, daß die Franzosen auf eine Mehrausgabe von diesem Belange eingerichtet sein würden, da sie nicht mehr Zahlungen an den Kaiser zu leisten brauchten, über deren überschwänglichen Betrag sie so oft Klage geführt hatten; aufs neue

konnten sie dem Könige Friedrich einen Dienst leisten, den er ihnen nie vergessen haben würde.

Aber allerdings hatten auch sie großen Aufwand für ihren Krieg zu machen, und nicht leicht wurde es dem Controleur der Finanzen, die nöthigen Gelder aufzutreiben; die preußische Forderung war groß und unerwartet: sie gaben ihm eine nichtssagende, Alles ins Weite schiebende Antwort; endlich boten sie eine bei weitem geringere Summe an, in monatlichen Raten [1]).

König Friedrich hielt nicht für gut, zu handeln; da man ihm nicht geben wollte, was er verlangte, lehnte er auch das ab, was man ihm anbot.

Glücklicherweise sah sich die märkische Ritterschaft, die ihr eigenes Geldwesen mit Ordnung und Sparsamkeit führte, im Stande, dem Könige mit einer für die Zeit ansehnlichen Summe zu Hülfe zu kommen. Er empfing dieselbe als Anlehen; aber daß ihm die Landschaft ein solches gern und reichlich gewährte, sah er als ein Zeichen ihrer Ergebenheit an, und er hat ihr oft und lebhaft seinen Dank dafür ausgesprochen.

Eben aber, daß er dessen bedurfte, zeigte am besten, in welche Bedrängniß eine längere Fortsetzung des Krieges, vielleicht unter schwereren Verhältnissen, wofern das Reich oder Rußland sich gegen ihn erkläre, ihn bringen müsse. Wenn er um sich sah, schien er sich oft von der ganzen Welt bedroht, und es war ihm zweifelhaft, wie lange er in dieser Stellung aushalten könne. Rothenburg erzählt, er habe ihn, in tiefe Gedanken versunken, in seinem Lehnstuhle sitzen gefunden [2]). „Er leidet furchtbar," ruft Eichel einmal aus, „ich besorge, er wird unterliegen."

1) Der König von Frankreich hat den an Friedrich II zu schreibenden Brief drei- oder viermal verändert. In einem früheren Entwurfe heißt es: quand nous avons traité de notre alliance, V. M. ne demandoit pas de subsides et je ne m'y étois pas attendu avant sa dernière lettre; in einem späteren nach den ersten Worten: V. M. se faisoit gloire d'être un ami utile et point onéreux. Je crois que ses dépenses sont grandes, les miennes sont énormes. Cependant je vais faire toutes les recherches possibles — — — Dies verletzte den König auch wegen des Widerspruchs, in welchem es mit anderen Schreiben stand. Le ministre me dit que le roi de France s'en est expliqué dans la lettre, qu'il me fait, et celui-ci ne dit rien, que de se vouloir concerter là-dessus avec son controleur général. Alles, meint er, ziele nur dahin, „de vouloir par une défaite honnête me refuser tout à fait et me tenir en attendant le bec dans l'eau."

2) Dans une vraie consternation sur un avenir, qu'il voit en noir.

Doch waren dies bloß vorübergehende Stimmungen, welche die Thätigkeit des Herrschers keinen Augenblick unterbrachen.

Friedrich hatte am 13. September sein Lager bei Semonitz verlassen und seinen Rückzug durch die Vorgebirge der Subeten genommen, nicht ohne mannichfaltige Schwierigkeiten, die hauptsächlich aus dem Mangel an Lebensmitteln entsprangen. „Ich bin es nicht," sagte er einmal, „der hier commandirt; Mehl und Fourage beherrschen uns." Dumoulin war nach Schatzlar, Lehwald nach Trautenau vorausgeschickt; er selbst hatte, jedoch in der Absicht, jenen bald zu folgen, sein Lager bei Staudenz genommen; das Heer, welches um ihn war, betrug nicht mehr als 19,000 Mann; er glaubte, wie bisher, so auch ferner nur mit den leichten Truppen „des ewigen Nadasdy", wie er ihn bezeichnet, zu thun zu haben.

Schon waren aber die Befehle der Königin bei dem Prinzen eingelaufen; um dessen Bedachtsamkeit zu beflügeln, war der feurige Lobkowitz in dem Lager angelangt; sie wollten eine Schlacht liefern, und eben Nadasdy faßte dazu einen Gedanken, der den König in die äußerste Gefahr brachte.

Friedrich befand sich zwischen dem oberen Laufe der Elbe und der Aupa, unfern Soor, wo die ansteigenden waldbewachsenen Gebirge durch mannichfaltige Thäler eingeschnitten sind, auf einer Ebene, die auf mehreren Seiten von Höhen beherrscht wird. Nadasdy war es, der von einer nahen Koppe die Unsicherheit des preußischen Lagers wahrnahm; er führte den Prinzen Karl, der mit seiner Armee nur einen Marsch von demselben entfernt war, selbst dahin, um ihn zu überzeugen. Der Prinz, dem man überhaupt ein gutes Auge für Terrainverhältnisse zuschreibt, erkannte, daß von der Höhe aus der preußische rechte Flügel mit Vortheil anzugreifen sei, und da seine Königin es forderte, die Armee dem Feinde überlegen war und das Gedächtniß von Hohenfriedberg wieder auszulöschen wünschte, beschloß er, den Angriff zu wagen.

Auf das glücklichste gelang es ihm, sein Vorhaben so einzuleiten, daß es den Preußen nicht bekannt wurde. Friedrich hatte einige starken Recognoscirungen angeordnet, die aber in den Waldungen nicht weit vordrangen und kein Resultat gaben. Während er sich ganz sicher glaubte — für den anderen Tag war der Abmarsch nach Trautenau festgesetzt —, zogen die Oesterreicher am Abend des 29. September

Eichel, 27. August: „das Blut stehe ihm in den Adern stille, wenn er die Hasards considerire, in die der König gerathen könne."

in sechs Colonnen in die unmittelbarste Nähe seines Lagers heran; die Grenadierbataillone nahmen die bezeichneten Höhen in der Nähe von Burkersdorf ein und besetzten sie mit Kanonen und Haubitzen. Ohne daß die Preußen etwas davon bemerkten, wurden über ihrem Haupte den verschiedenen österreichischen Abtheilungen die Posten ausgetheilt, wo sie den anderen Morgen angreifen sollten. Lobkowitz, welcher an allen Anordnungen lebendigen Antheil nahm, soll gesagt haben, er werde zeigen, wie man ein feindliches Lager erobern müsse: Widerstand hielt er für unmöglich.

Am Morgen des 30. September beschäftigte sich König Friedrich in seinem Zelte, den Tagesbefehl zu dictiren — wo die Fouriere sich noch vor dem Abmarsche zusammenfinden, wo am Tage den Regimentern das Brod ausgetheilt werden sollte —, als die Meldung geschah, daß man an der Seite des rechten Flügels eine starke feindliche Heeresmacht erblicke. Friedrich trat eilend hinaus; er sah die Oesterreicher bereits in voller Schlachtordnung hinter Burkersdorf stehen und sich jeden Augenblick verstärken. Bei diesem Anblick befahl er dem nächsten Tambour, Generalmarsch zu schlagen; indem die Zelte weggenommen wurden und Jedermann zu den Waffen griff, durchritt er selbst das Gefilde, um zu sehen, wie er dem Feinde begegnen könne [1]).

Dreierlei war hier möglich: entweder das Lager regelmäßig zu vertheidigen — denn schon waren auch der Rücken und die linke Flanke bedroht —, oder den Weg nach Trautenau fortzusetzen, um Lehwald zu erreichen, oder der Hauptmasse des Feindes unverzüglich zu Leibe zu gehen. Das Kühnste ist das Beste; der König beschloß, die Vertheidigung in einen Angriff zu verwandeln; der Befehl ward gegeben, aus dem Lager hervorrückend mit Zügen rechts zu schwenken, den Feind geradezu ins Gesicht zu fassen.

Es stand nicht ein Kampf bevor, wie in den früheren Schlachten, dessen Ausgang über ein großes politisches Interesse, wie den Besitz von Schlesien oder von Böhmen, entschieden hätte. Friedrich war bereits genöthigt, Böhmen zu verlassen; er mußte seinen Rückzug fortsetzen, mochte er siegen oder nicht. Es war nur eine militärische Handlung: von Seiten der Oesterreicher der Versuch, an dem verhaßten Feinde, ehe er noch abzog, alles, was man bisher von ihm gelitten hatte, zu rächen und ihm einen empfindlichen Schlag beizu-

1) Relation des opérations de l'armée Prussienne en Bohème depuis le 27 Décbr., de la glorieuse journée du 30 Sept. dressée par Ferdinand, prince de Brunswic (Archiv zu Wolfenbüttel).

bringen; von Seiten der Preußen, auch in der ungünstigen Lage, in der sie waren, den Ueberfall der Mehrzahl abzuwehren und den Ruf ihrer Unüberwindlichkeit aufrechtzuerhalten.

Es hatte schon große Schwierigkeit, sich unter dem Feuer des Feindes zu formiren; die Granaten, die in die Cavallerie fielen, rissen zuweilen 10 Pferde auf einmal weg.

Als aber die ganze Schlachtordnung jene große Schwenkung vollzogen, sah sie den Feind in einer überaus starken und furchtbaren Stellung vor sich. Die Höhen, die das Lager beherrschten, hatte er weit und breit eingenommen und mit zahlreichem Geschütz besetzt, vornehmlich an geeigneter Stelle eine große Batterie aufgerichtet, von der sich eine entscheidende Wirkung erwarten ließ. Sie war von einer enggeschlossenen Infanterie bedeckt, die eine feste und stolze Haltung zeigte; eine Anzahl Grenadierbataillone zu Pferde und Carabiniercompagnien, die für die besten Leute in der Armee galten, waren zu ihrer Linken aufgestellt; vor sich hatten sie einen tiefen Grund.

Diese Höhen mußten die Preußen attaquiren und ihren Feind von denselben hinunterwerfen.

Es ist wohl eine der größten militärischen Thaten, die in der Geschichte vorgekommen sind, daß die preußische Cavallerie und Infanterie des rechten Flügels sich mit wetteifernder Bravour dazu anschickten. Die Cavallerie mußte erst in die Tiefe hinunter und dann die vom Feinde für unersteiglich geachtete Höhe hinauf, und zwar unter einem Kanonen- und Bombenfeuer, dessen gleichen, wie einer ihrer Anführer, General Buddenbrock, sagte, die Reiterei noch in keiner Action ausgestanden[1]; sie übertraf hiebei alles, was sie jemals geleistet hatte. General Goltz[2]), der den Feind zuerst wahrgenommen und dem Könige jene Meldung hatte machen lassen, war auch der Erste, mit verwegenem Anlauf auf ihn loszugehen. Die Kühnheit seiner Bewegung, der Anblick der mit verhängtem Zügel aufwärts dringenden Schwadronen setzte die Oesterreicher außer Fassung, und sie wurden auf der Stelle über den Haufen geworfen. Noch ein furchtbareres Feuer hatten die Infanteriebataillone auszuhalten, welche gegen die Batterien in der Front angingen. Ihre Reihen wurden entsetzlich gelichtet; hie und da ist die Hälfte der Mannschaften weggerissen worden; hier fiel jener Wedel, der sich im vorigen Jahre

1) Schreiben an Fürst Leopold, excerpirt von Orlich II, 236.
2) Friedrich schreibt ihm in seinem Eloge den Sieg zu.

beim Uebergang über die Elbe so hervorgethan, und es war wirklich unmöglich, mit der ersten Linie in diesem lückenhaften Zustande dem Feinde beizukommen; die Commandeurs hielten für das Beste, sich zurückzuziehen. In diesem Augenblicke glaubten die Oesterreicher, den Sieg noch zu erfechten; die Grenadiere stiegen unter dem Geschrei „Maria Theresia" die Höhen hinunter. Aber schon erschien an der Stelle der ersten die zweite preußische Linie unter Lamotte und Bonin — sie hatte die Bataillone der ersten durch ihre Zwischenräume zurückziehen lassen, um sich in ihrem Rücken zu formiren —[1]); bald waren beide Linien wieder miteinander vereinigt; so stiegen sie die Höhen empor; es war, als wollten sie aufs neue mit klingendem Spiel in den Tod gehen; vor ihrem Andringen wichen die österreichischen Grenadiere; mit ihrem Feinde zugleich erreichten die Preußen die Anhöhe: in einem Augenblicke war die große Batterie in ihren Händen. Während dessen hatte auch das Centrum seinen Anlauf auf die bewaldeten, mit österreichischem Fußvolk erfüllten Anhöhen genommen; an der Spitze des zweiten Gardebataillons erstieg sie Prinz Ferdinand. Hiedurch war die Schlacht in der Hauptsache bereits entschieden. Die österreichischen Truppen zogen sich von den verlorenen Höhen auf benachbarte zurück; aber sie theilten dadurch denen, die daselbst aufgestellt waren, nur ihre Unordnung mit; schon ihr Feuer verrieth eine gewisse Bangigkeit; bald wichen sie allenthalben. Indem machte auch der preußische linke Flügel, durch die siegreichen Regimenter, welche Goltz von dem rechten herbeiführte, verstärkt, einen Angriff auf den ihm gegenüberstehenden Feind, warf ihn ohne Mühe und machte beinahe ein ganzes Regiment zu Gefangenen. Die Oesterreicher haben 8000 Mann auf dem Schlachtfelde gelassen.

Inzwischen bedienten sich die Ungarn ihres Vortheils, das preußische Gepäck zu erobern. Ausschließend mit der Hauptsache beschäftigt, hatte der König hier so wenig Rücksicht darauf genommen wie bei Mollwitz und Chotusitz.

„Ich bin nahe daran gewesen, überrascht zu werden," schreibt Friedrich noch am Abend des 30. an Podewils; „aber Gott sei gelobt, Alles ist gut. Die Schlacht war furchtbar, aber glorreich"[2]).

1) Der sehr unterrichtende Schlachtbericht des Prinzen Ferdinand schreibt dem Erbprinzen Leopold einen großen Antheil an diesem Erfolge zu: Le prince Léopold a marqué ce jour-là de parties d'un grand général par toutes les belles dispositions qu'il a pris à la droite de l'infanterie.

2) Das Billet ist mit Bleistift auf ein aus einem Buche in Duodez herausgerissenes Blatt geschrieben; nur aus dem Original kann man sehen,

„Von den vier Schlachten, die ich nun gesehen habe", fügt er am anderen Tage hinzu, „war dies die heißeste — wir haben nie eine ähnliche Kanonade ausgehalten —; unsere Rechte war siegreich; doch haben wir dann noch zwei Gehölze und zwei Anhöhen nehmen müssen, so daß wir dem Feinde, dem das Terrain erlaubte, sich immer wieder zu sammeln, gleichsam fünf Bataillen geliefert haben. Der Feind war 30000 und einige Mann stark, wir hatten nur 19000; weder Dumoulin, noch Lehwald, noch Retzow, noch Winterfeldt mit ihren Abtheilungen waren dabei. Wir wollen der Vorsehung danken, welche die Dinge so glücklich für uns geleitet hat." Im Augenblicke des Sieges eröffnete sich sein Herz auch diesmal den allgemeinen Ueberzeugungen des menschlichen Geschlechtes[1]. „Ihr," ruft er aus, „denkt ein wenig an die, welche sich alle drei Monate einmal für Eure Ruhe und Sicherheit schlagen!"

Eichel war am Tage der Schlacht nach Trautenau vorausgegangen, hiebei aber gefangen worden. Einige Papiere hatte er schon vorher zerstört; die übrigen zu vernichten, hinderte ihn der Husarenrittmeister nicht, in dessen Hände er gefallen war. Der König, der an seiner Stelle Niemanden hatte, mußte ein paar Tage lang, wie sein General und Minister, so auch sein eigener Secretär sein. Die Relation von der Schlacht, die in den Zeitungen erschien, ist ganz von des Königs eigener Hand. Er habe sie, sagt er, absichtlich so trocken, farblos und platt abgefaßt, damit sie von den Herren Zeitungsschreibern, die ihm nicht wohlwollten, der Ehre des Druckes würdig gehalten werde. Den Offizieren kam sie zu bescheiden vor.

Nach der Schlacht zog sich Prinz Karl erst in sein altes Lager, dann die Elbe abwärts zurück. Der König setzte seinen Weg über Trautenau nach Schlesien fort.

In der allgemeinen Lage der Dinge ward durch den Sieg von Soor nichts weiter geändert, als daß die Ueberlegenheit der preußischen

wie die Gedanken in dem Augenblick flüchtig einander folgten: Mon cher Podewils, nous avons totalement battu le prince Charles. Pr. Albert est tué, mon Wedel, sans cela personne de connaissance; Forcade est blessé dans le pied légèrement. La bataille a été terrible, mais très-glorieuse. J'ai pensé d'être surpris; mais dieu soit loué, tout est bien; beaucoup de prisonniers; en un mot, c'est une grande affaire: voilà tout ce que j'ai le temps de vous dire, tout mon bagage est au diable et Eichel pris.

1) Was sonst als eine Form der Rede erscheinen könnte, darf wohl nach dem, was vorausgegangen, nicht so angesehen werden: Rendons grâce à la providence, qui a si heureusement dirigé les choses pour nous.

Taktik und Manneszucht aufs neue bewährt war. Soeben zeigte sich, daß die englische Convention Bestand haben werde. In Trautenau empfing Friedrich die Ratificationen der mit Hannover geschlossenen Abkunft; da er an dem Ernst der Engländer oft gezweifelt hatte, gereichte sie ihm zu um so größerer Genugthuung; er sagt, es sei die erste gute Nachricht gewesen, die er seit 15 Monaten erhalten habe; er knüpfte die Hoffnung daran, daß nun auch der Friede nicht mehr lange auf sich warten lassen werde.

Wenn es überhaupt Ereignisse in der Weltgeschichte giebt, welche eine große Frage entscheiden, so waren die Feldzüge von 1744 und von 1745 von solcher Art. Friedrich hatte Böhmen angegriffen, die Oesterreicher Schlesien; beide waren zurückgeschlagen worden. Wie nun Friedrich alle Gedanken gegen Böhmen aufgegeben hatte, so hoffte er, daß auch Oesterreich seine Pläne gegen Schlesien fahren lassen werde, zumal da England wieder für ihn war und sich jetzt die Armeen noch einmal miteinander gemessen, abermals zum Nachtheil von Oesterreich.

Freilich aber war es für den König von Preußen leichter, diese Entscheidung anzuerkennen, als für den Hof zu Wien, der nur in einen alten Besitz wieder einzutreten wünschte.

Wer den Zug der Dinge beobachtete, wie er im Reiche in Gang gesetzt war, von dem Inhalt der schon getroffenen Verabredungen etwas wußte, hätte die Erwartung des Königs doch nicht theilen können. Die Stimmung der vorherrschenden Persönlichkeiten, namentlich die der mächtigsten von allen, der Kaiserin-Königin, war noch durchaus kriegerisch.

Siebentes Capitel.

Feldzug in Sachsen, November und December 1745.

Maria Theresia hatte nicht mehr den Jugendreiz, der, vom Unglück gehoben, solange sie nur angefeindet, gütig, unschuldig und standhaft erschien, sie unwiderstehlich machte; ihre Züge waren stärker, ihre Haltung stolzer, majestätischer, ihr ganzes Wesen selbstbewußter geworden. Früher hatte sie viel Neigung zu Festlichkeiten des Hofes, Maskenbällen, musikalischen Uebungen gezeigt; jetzt gefiel sie sich vor Allem zu Pferde; sie ritt mit einer Raschheit daher, welche ihre Freunde in Schrecken setzte. Die Sorge für die Erhaltung ihrer Schönheit lag ihr fern; sie setzte sich jeder Witterung aus; eine natürlich kräftige Constitution ließ sie alles ertragen, was Anderen unerträglich war. In der Stadt erschien sie so einfach wie möglich; man sah sie, bürgerlich gekleidet, nach damaliger englischer Sitte ihre Freundinnen auch zu Fuß besuchen; dem entspricht es sehr wohl, daß sie sich ihren Regierungspflichten mit dem größten Eifer unterzog. Alle Morgen von sechs bis zehn Uhr las sie die eingegangenen Depeschen und Gesuche und gab ihre Resolution; sie ward dabei, wie der König von Preußen, nur von einem Cabinetssecretär unterstützt. Ihre Hauptgesichtspunkte waren: Abschaffung der Mißbräuche der Verwaltung und Erhebung des Soldatenstandes. Sie hatte auch hier das System des Königs von Preußen, den sie bekämpfte, unaufhörlich im Auge, in kleinen Dingen wie in der Hauptsache. Nicht eben zur Zufriedenheit des hohen Adels zog sie einfache Offiziere an ihre Tafel; sie sagte laut, unter ihr werde Niemand sein Glück machen, wer den Degen nicht tapfer führe; sie suchte selbst die Generale aus, denen sie das Commando anvertraute: mit gutem Bedacht pflegte sie die Anhänglichkeit des gemeinen Soldaten. Von dem Geiste des Jahrhunderts, der von

dem Apparat und der Aeußerlichkeit der höchsten Gewalt auf den wesentlichen Besitz derselben und die Ausübung der Macht drang, ward auch diese Frau auf dem Throne, so sehr sie Gattin und Mutter blieb, vollkommen ergriffen. Man konnte nicht sagen, daß die Unterthanen sie deshalb mehr geliebt hätten; sie fanden die Fortsetzung des Krieges hoffnungslos und drückend; ihre Theilnahme brach nicht mehr in so lebhaften Enthusiasmus aus, wie bisher; aber die Kaiserin in ihrem stolzen Gange bemerkte das kaum: sie traute auf ihren Genius und den unmittelbaren Schutz der Vorsehung. Ihre ganze Seele war damit beschäftigt, Oesterreich so stark und groß zu machen, wie es jemals gewesen war, und, da sie nun Kaiserin geworden, ihm seine Uebermacht im deutschen Reiche, sein altes Ansehen in Europa wieder zu verschaffen.

In ihrem Ministerium fand sie wenig Widerrede. Weder Uhlefeld nach Colloredo, von denen der eine die auswärtigen Angelegenheiten, der andere die Reichssachen bearbeitete, waren recht für ihre Aemter geeignet. Uhlefeld zeigte in der geringsten Sache Bedenklichkeiten und Mangel an Verständniß; er drückte sich entweder dunkel oder doch unbestimmt aus. Colloredo war ein Mann der vornehmen Welt, genußliebend, kleinlich besorgt für sein Aeußeres; an den Geschäften fand er wenig Geschmack: oft schickte er die ihm zugehenden Acten ungelesen, nur mit seinem Siegel versehen, weiter. Beide hingen in den wichtigsten Dingen von dem Gutachten Bartensteins ab, der, nachdem er die Schwierigkeiten der letzten Jahre überwunden, wieder den größten Einfluß ausübte. Er war von sich eingenommener als jemals, ergriff in jedem Gespräche das Wort und führte es in durchdringendem Tone; er schien sich für den größten Geist in Europa zu halten; vom Kriege meinte er mehr zu verstehen als alle Generale, und in den äußeren Geschäften führte er nicht allein die Feder, sondern gab die Rathschläge, die den meisten Eingang fanden. Einen einzigen Mann gab es in der Conferenz, der ihm nicht beistimmte, sondern seinen eigenen Weg ging, den Kanzler von Böhmen, Grafen Harrach. Dagegen unterstützte dessen Vorgänger in Böhmen, Graf Kinsky, damals mit der Verwaltung der Finanzen beauftragt, die kriegerischen Tendenzen gegen Preußen mit aller Kraft. Er hatte es schon immer gethan, und daß er in den Kriegen ansehnliche Verluste erlitten, die er selbst auf ein paarmal hunderttausend Gulden anschlug, bestärkte ihn in seinen Ideen.

So erhielt sich an dem Hofe die Stimmung, in der man alle bisherigen Unfälle bloß momentanen Fehlern der Anführer zuschrieb

und sich überredete, doch noch zum Ziele kommen zu können, wofern man nur festhalte und sich der Bundesgenossenschaft mit Sachsen bediene, die noch einen Angriff von entscheidendem Erfolge möglich mache.

Gegen Ende October war Robinson mit neuen Friedensanmahnungen beauftragt worden; um nicht durch ein plötzliches, von der Lebhaftigkeit der Kaiserin hervorgetriebenes Nein alle Hoffnung zu verlieren, suchte er sie durch ihren Gemahl, dem er eine Zusammenstellung der für den Frieden sprechenden Gründe übergab, vorzubereiten, und dann erst, am 31. October, nahm er seine Audienz bei ihr selbst. Er theilte ihr den Entwurf zu einem definitiven Frieden mit, der indessen in Berlin ausgearbeitet worden war, und brachte ihr in Erinnerung, daß sie sich einst nur bis zum October freie Zeit zu weiteren Unternehmungen ausbedungen habe, die nunmehr verlaufen sei. Sie erwiederte, sie habe nur gemeint, man werde alsdann sehen, was sich thun lasse [1]; aber mit ihm zu unterhandeln, sei ihr überhaupt nicht heilbringend; wie Vieles, von dem man gesprochen, erweise sich unnütz; jetzt sehe sie sich von den Engländern mit einer Katastrophe bedroht, wie der Utrechter Friede sie für ihren Vater gewesen; es sei ein armseliger, gefährdeter Zustand, worin sie lebe. Was Maria Theresia nur mit schmerzlichen Ergießungen andeutete, das erklärten ihr Gemahl und Graf Uhlefeld mit größerer Bestimmtheit: sie blieben dabei, daß sich keine Ruhe im Reiche erwarten lasse, wenn man den König von Preußen nicht schwäche, und kündigten an, daß Oesterreich dazu auch ferner alle möglichen Anstrengungen machen werde.

Zu demselben Zwecke stand es soeben mit Sachsen in der lebhaftesten Unterhandlung.

In der Zeit, daß König Friedrich jene Kriegsdrohungen gegen Sachsen erließ, die er dann sogleich wieder zurücknahm, hatte der Dresdener Hof eine neue Vereinbarung, noch enger als die frühere, mit dem Wiener getroffen.

Sehr merkwürdig ist dieser Vertrag, der am 25. August 1745 abgeschlossen worden ist. Die beiden Mächte verbinden sich in demselben „innig und unauflöslich“ [2], so daß keine sich jemals ohne freie Bei-

1) Nach Robinson hätte sie gesagt: alors on feroit ce qu'on voudroit (englischerseits); sie erinnerte sich nur, gesagt zu haben: alors on verroit ce qu'on feroit (österreichischerseits). Robinson sagt: voir et consentir à l'heure qu'il est, c'est, j'espère, une et la même chose.

2) L'union la plus intime et la plus indissoluble.

stimmung der anderen mit dem gemeinschaftlichen Feinde versöhnen werde. Die Königin macht sich anheischig, von ihrem am Rhein stehenden Heere 10000 bis 12000 Mann abzusondern und zu der verbündeten Armee stoßen zu lassen, die Kriegsunternehmungen während des Winters fortzusetzen und sie dahin zu richten, wo sie dem Feinde am empfindlichsten werden können [1]). Der König von Polen verspricht, nicht allein die durch die Tractate bestimmte Anzahl von Truppen, sondern seine ganze Macht gegen Preußen ins Feld zu führen, die kräftigsten Operationen auch seinerseits dahin zu richten, wo der Feind davon am meisten betroffen werde [2]).

Diese Uebereinkunft auszuführen, ohne Rücksicht auf Friedensanträge jeder Art, darauf zielten alle Gedanken und die eifrigsten Vorbereitungen.

Der König von Preußen hielt den Feldzug für beendigt und befand sich wieder in Berlin; man überredete sich, die Armee, die er in Schlesien zurückließ, habe so viel gelitten, daß sie vor dem nächsten Frühjahre schwerlich im Stande sein würde, im Felde zu erscheinen. Auch die Regimenter, welche bisher unter dem Fürsten von Anhalt bei Halle gestanden hatten, gingen auseinander, und man hörte in Dresden mit Vergnügen, daß einige sich in ihre entfernteren Quartiere bis nach Pommern zurückgezogen hätten. Dagegen war die sächsische Armee so nahe beisammen, daß sie in zweimal vierundzwanzig Stunden vereinigt werden konnte. Vom Rheine her war ein Truppencorps, nach der Beseitigung der französischen Gefahr, noch während des Aufenthaltes Maria Theresia's in Frankfurt, nach den sächsisch-böhmischen Grenzen in Bewegung gesetzt worden und schon im Baireuthischen angekommen. Prinz Karl von Lothringen fühlte sich auch nach der Niederlage von Soor keinesweges außer Stande, zu agiren.

1) La reine promet tertio de faire poursuivre par son armée en Bohème l'ennemi commun et de tâcher de porter le théâtre de la guerre dans l'endroit, qui lui devra être le plus sensible, même de faire continuer ses opérations pendant tout l'hiver; 4. elle s'engage de détacher au plustôt possible de son armée du Rhin un corps de 10m hommes à 12m hommes effectivs vers la frontière de la Saxe pour renforcer l'armée alliée.

2) Le roi de Pologne employera dorénavant non seulement le nombre de troupes stipulé par les traités, mais toutes ses forces contre ce prince, s'engage de vouloir diriger encore de son côté les opérations les plus vigoureuses contre l'endroit qui lui sera le plus sensible sui vant le concert à faire entre les généraux.

Auf diese Lage der Dinge und die Sicherheit, in welcher sich der König von Preußen befand, gründete man den Gedanken, ihn noch in dem laufenden Jahre zu überfallen und ihm einen Schlag beizubringen, der ihn verderben sollte.

Ueber die Pläne, die hiezu gemacht worden, können wir mit Sicherheit reden, da wir sie aus den Aufzeichnungen eines Adjutanten des sächsischen Generals Rutowsky kennen lernen [1]).

Den ersten entwarf Rutowsky selbst. Nach diesem sollte Prinz Karl in die Lausitz einrücken, weniger um ernstlich anzugreifen, als um die preußische Armee, die in Schlesien stand, zu beschäftigen und Sachsen gegen einen Einfall derselben zu decken. General Grüne sollte sich dagegen mit der sächsischen Armee vereinigen und diese, so verstärkt, den vornehmsten Angriff unternehmen. Rutowsky hoffte, die nächsten preußischen Regimenter in ihren Quartieren zu überraschen und zu zerstreuen, den Fürsten von Anhalt, wenn er es wage, im Felde zu erscheinen, zu schlagen oder nach Magdeburg zu drängen und indessen in das Brandenburgische, welches ihm offenstehen werde, einzudringen [2]).

Dieser Plan war vom Prinzen Karl noch nicht in seinem ganzen Umfange angenommen, und man verhandelte noch darüber, als sich ein unerwarteter Widerspruch von Seiten Rußlands erhob.

Kaiserin Elisabeth war mit den beiden kriegsbereiten Höfen in so fern einverstanden, als deren Absichten auf Schlesien gingen, das sie dem Könige von Preußen niemals in aller Form garantirt hatte. Sie hielt sich sogar für berechtigt, eine solche Unternehmung dadurch zu unterstützen, daß sie Sachsen gegen jede deshalb erfolgende Feindseligkeit in Schutz zu nehmen versprach; sie ließ das den König von

1) Mémoire contenant un récit militaire et historique de ce qui est arrivé en Saxe vers la fin de l'année 1745. Eine spätere Hand fügte die Aufschrift hinzu: Dressé par l'adjudant du comte de Rutowsky appellé Thier (Dyherr). In den Sammlungen des K. Generalstabes.

2) Aussitôt que le Cte de Grune seroit arrivé à la hauteur de Zeiz, l'armée du Cte Rutowsky devoit sortir de ses quartiers, se porter sur Halle de l'un et de l'autre côté de la Saale par autant de chemins, qu'il y avoit d'attaques, bruler et emporter les postes sans défense, rafler tout de suite les quartiers séparés des Prussiens de la Saale et sur l'Elbe — — — — Le corps du Cte de Grune qui aurait joint l'armée du Cte de Rutowsky l'eut rendue tellement supérieure à celle du Pce d'Anhalt, supposé, même qu'elle n'eût été battue et dissipée en détail qu'elle eut été forcée à combattre ou à se jeter dans Magdebourg. Le succès du combat nous rendroit maîtres de tout le Brandenbourg. —

Preußen wissen, und zwar in Ausdrücken, die noch weiter gedeutet werden konnten. Dabei aber war sie doch nicht der Meinung, diese Linie zu überschreiten, einen Angriff auf die altpreußischen Lande, wie er jetzt im Plane war, zu billigen: den Tractat von Warschau wolle sie ausführen lassen; sie wiederholte, wenn das sächsische Heer dem österreichischen bei der Eroberung von Schlesien zu Hülfe komme, dann werde sie Sachsen unterstützen, wofern es deshalb von Preußen mit Krieg überzogen werde, nicht aber, wenn Sachsen seine Waffen gegen alte brandenburgisch-preußische Provinzen richte.

Eine Erklärung, die um so größeren Eindruck machte, als der ganze Kriegsmuth der Sachsen auf dem Rückhalt beruhte, den ihnen Rußland gewährte. Sie glaubten, diese Macht vollends zu gewinnen, wenn sie ihrer Einrede Gehör gäben, worauf denn auch der Wiener Hof mit Vergnügen einging [1]).

Aus dieser Rücksicht beschloß man jetzt, gegen den Fürsten von Anhalt nur ein Observationscorps aufzustellen und die sächsische Hauptarmee mit dem Prinzen Karl in der Lausitz zu vereinigen, um an die brandenburgisch-schlesischen Grenzen vorzurücken, die Communication mit Berlin zu unterbrechen und die Waffen mit aller Kraft gegen die alsdann abgeschnittene Armee in Schlesien zu wenden. Zugleich aber sollte General Grüne sich in der Gegend von Guben aufstellen und von da aus in die Mark eindringen. Man urtheilte, daß auch das russische Cabinet hiegegen nichts einwenden und wenigstens seine Hülfe darum den Sachsen nicht entziehen könne, da dies ein österreichisches Armeecorps sei [2]).

Alle diese Berathungen wurden gepflogen, diese Pläne gefaßt, während man in Preußen am Hofe sowie im Heere überzeugt war, daß man einen ruhigen Winter haben werde.

Im Anfang des November erregten zuerst die fortdauernden Bewegungen der österreichischen Armee in Böhmen, von denen, allen

1) Dyherr: on avoit tout lieu de croire, que cette cour s'engageroit solidement dans nos intérêts, si nous avions l'attention de ne pas étouffer ces bonnes intentions dans leur naissance.

2) Le corps du comte de Grune comme purement Autrichien pouvoit et devoit être dans le Brandenbourg pour donner jalousie sur Berlin, et la marche du c^te^ Rutowsky devoit être reglée de manière qu'en appuyant ce corps et en étant également cotoyé sur la gauche il marcheroit toujours par sa droite pour aller devant du p^ce^ Charles qui depuis le moment de cette résolution prise étoit censé être le chef et de toute l'armée et de toute entreprise, la cour de Saxe n'y entrant que comme auxiliaire.

Vorkehrungen zum Trotz, doch einige Kunde durchdrang, Bedenklichkeiten. Die Meisten glaubten, Mangel an Lebensmitteln im Innern der Provinz oder die Absicht, im nächsten Frühjahr sogleich bei der Hand zu sein, werde sie dazu veranlaßt haben; der Prinz von Anhalt hielt aber doch für gut, das ihm anvertraute schlesische Heer nicht in die Winterquartiere auseinandergehen zu lassen.

Weitere Vermuthungen erweckte das Vorrücken des Generals Grüne nach dem Voigtlande, statt nach Böhmen.

Recht eigentlich aufmerksam aber ward Friedrich erst bei der erwähnten Erklärung des russischen Hofes. Gehe nicht der Gedanke seiner beiden Nachbarn vielleicht dahin, ihn von der Lausitz her in Schlesien anzufallen, um ihn, wenn sie geschlagen und durch die Lausitz verfolgt würden, in Feindseligkeiten mit Rußland zu verwickeln? „Der Gedanke", ruft er aus, „wäre nicht so übel; allein, bei Gott, ich werde berechtigt sein, meine Feinde überall zu verfolgen, wo ich sie finde." Podewils erklärte dem Fürsten Woronzow, der in jenen Tagen in Berlin anwesend war, daß, wofern der König von der Lausitz her angegriffen werde, Niemand etwas dagegen haben könne, wenn man einen Feind, der ihm Schlesien entreißen wolle, daselbst aufsuche.

Von einem staatsrechtlichen Unterschiede zwischen seinen alten und seinen neuen Provinzen wollte Friedrich nichts hören.

Noch war aber Alles ein mehr oder minder unbestimmtes Vermuthen. Die Augen gingen dem König erst auf, als ein paar schwedische Diplomaten, die sich seit jener Heirath seiner Schwester mit besonderer Vorliebe ihm angeschlossen, ihm von den umfassenden Plänen, die ihnen zufällig, aber sicher, aus Brühls eigenen Andeutungen zur Kunde gekommen, Nachricht gaben.

Auf den ersten Blick hätte Niemand daran glauben sollen. Es ließ sich kaum denken, daß ein sächsischer Minister die Unbesonnenheit haben sollte, das eigene Land seines Souveräns der Gefahr auszusetzen, der Schauplatz eines heftigen Krieges und seiner Verwüstungen zu werden. Weder Podewils noch selbst der alte Fürst von Dessau, der sonst gegen Sachsen so leicht in Feuer gerieth, waren davon zu überreden [1]. Auf Friedrich aber machte das Zusammentreffen so vieler heterogenen Bewegungen, die durch eine Annahme, wie jene, plötzlich Licht bekamen, den Eindruck der Gewißheit. Er empfand in die Seele des sächsischen Ministers hinein die ganze Verantwortung, die derselbe auf sich nahm; sein

1) Aeltere Redaction der Memoiren: Le prince d'Anhalt me répondit séchement: cela n'est pas vrai, cela n'est pas possible.

Verfahren schien ihm wie die verzweifelte Handlung eines Rasenden, der sich dem Tode widme, um seinen Bruder zu ermorden; aber wie er ihn kannte, besonders seine durch einige Stellen im letzten Manifest verletzte Eigenliebe und sein blindes Vertrauen auf Rußland und Oesterreich, zweifelte er nicht, daß es dennoch in der That sich so verhalte.

Eine Klage entschlüpfte ihm, indem er diese Entdeckung machte, über die unaufhörliche Unruhe, zu der er verurtheilt sei; so leben, sagte er, heiße gar nicht leben[1]); aber in demselben Augenblick war er auch schon mit sich im Reinen, die Gefahr nicht zu erwarten, sondern, wie man sie von fern kommen sah, ihr mit kühnem Muthe entgegenzugehen. Die gefaßte Entschlossenheit, die er sich zu eigen gemacht hatte, mußte sich nochmals erproben. „Norden und Süden," sagt er, „scheinen sich zu unserem Verderben verschworen zu haben; aber in dieser Stunde muß man seine Kräfte anstrengen, der Gefahr den Muth, behende Geschicklichkeit dem Betrug entgegensetzen und für alle zukünftigen Ereignisse sich mit stoischem Gleichmuth rüsten. Einen höheren Schwung gab es ihm diesmal, daß er alles Mögliche für den Frieden gethan hatte und dieser ihm versagt worden war. Er fühlte sich, da der Krieg eine Wendung gegen die Marken nahm, in gerechter Vertheidigung begriffen, in einem Streit für sein Vaterland, seine Verwandten und Unterthanen.

Da man die Absichten und Bewegungen des Feindes nicht ermessen konnte, unterließ man nicht, einige Sicherheitsmaßregeln für Berlin zu treffen: — die Bürgerwachen wurden verdoppelt, auf den Hauptplätzen Kanonen aufgefahren und was dem mehr ist; die Hauptsache aber war, daß zwei Heere sich fertig machten, bei der ersten feindlichen Regung in Sachsen einzufallen, das eine 25 Bataillone 70 Escadrons stark, das sich unter dem Fürsten von Dessau bei Halle sammelte, das andere, welches dessen Sohn soeben in der Gegend von Goldberg wieder zusammengezogen, von 40000 Mann, bei welchem der König am 18. November in Person eintraf.

Er hatte sich selbst vorgenommen und dem Fürsten ausdrücklich befohlen, keinen Schritt zu thun, ehe die Oesterreicher in das sächsische Gebiet eingerückt seien; nicht ohne volle Rechtfertigung wollte er diesmal zum Werk der Waffen schreiten.

1) Cela ne s'appelle pas vivre, mais mourir le jour mille fois que de passer toute sa vie dans des inquiétudes et dans une crise de 18 mois.

Am 20. November geschah der Einmarsch von Lobkowitz, am 21. der des Prinzen Karl; hierauf trug Friedrich kein Bedenken, auch seinerseits sich in Bewegung zu setzen und den Krieg nochmals zu eröffnen.

„Ich empfehle euch alle“, schreibt er am 22., „dem Schutze der Vorsehung, dem Genius, der über die Erhaltung der großen Staaten wacht —; wenn es uns glücklich geht, so wird es die Mühseligkeit nicht sein, worüber wir uns beklagen.“

Um seinen Entschluß zu dem Unternehmen zu würdigen, darf man nicht vergessen, daß er sich dabei einem Bruche mit Rußland aussetzte, obwohl eben seine Gegner nicht glaubten, daß er es wagen würde.

Am 23. November überschritt er die Queiß bei Naumburg in vier Colonnen. Er hatte nicht lange gewählt; doch traf er den rechten Augenblick. Eben war General Grüne von der anderen Seite bis nach Königsbrück gekommen; ehe noch ein gemeinschaftlicher Plan zwischen ihm und dem Prinzen Karl verabredet war, erschien der König in ihrer Mitte. Und niemals ist wohl ein drohendes Ungewitter rascher auseinandergetrieben worden. Noch am Nachmittag des 23. wurde das plötzlich aus seiner Sicherheit aufgeschreckte sächsische Quartier zu Hennersdorf zersprengt, nicht ohne einen tapferen, aber fruchtlosen Widerstand; die preußische Armee breitete sich bis nach Görlitz aus [1]. In seinen Bewegungen auf das unerwartetste gestört und an sich nicht ganz einverstanden, entschloß sich Prinz Karl, mit der ganzen Macht, die er vor kurzem aus Böhmen herbeigeführt hatte, wieder dahin zurückzukehren, was nicht ohne Unordnung und Verlust geschah. Wo er Abends sein Quartier aufschlug, erschienen wenige Stunden nachher auch die Preußen, so daß er in der Nacht aufbrechen und seinen Weg weiter fortsetzen mußte. Die Preußen machten die angestrengtesten Märsche, campirten die Nacht meist unter freiem Himmel, nur mit dem Wunsche, den Feind im offenen Felde zu finden. Nachdem dieser in der Frühe des 28. vollends seinen Rückzug genommen, hielten sie ihren ersten Rasttag. Sie waren um so erfreuter, da durch die Aussagen der Gefangenen und die Brief-

1) Schreiben Friedrichs an Fürst Leopold, 23., 25., 26., 27., 28. Nov., bei Orlich II, 421. Ganz ähnliche gingen nach Berlin, mit einigen Zusätzen, z. B.: J'ai commencé mes opérations le 23; c'est aujourdhui le 27 et les Autrichiens sont déjà à moitié ressortis de la Lusace; à ce soir il n'y en aura plus à Zittau. Nous avons fait l'impossible pour aller si vite.

schaften, die man fand, die weitaussehendsten Pläne, welche die beiden Höfe gehabt, jetzt erst zu Jedermanns Kunde gelangten.

Sogleich war auch Grüne von den brandenburgischen Grenzen zurückgescheucht, nach der Elbe hin und bald über dieselbe gewichen.

Wie Friedrich gesinnt war, würde es seinen Ehrgeiz verletzt und ihm Herzeleid verursacht haben, wenn seine Kriegsunternehmungen einen Rückschlag auf seine alten Lande hervorgebracht hätten. Um so glücklicher machte ihn dieser rasche Erfolg. Er schwört in seinen Briefen mit naivem Selbstgefühl, daß er sich in Wachsamkeit und Raschheit übertroffen habe. „Ich hoffe", sagt er ein anderes Mal, „ihr werdet zufrieden mit mir sein; ich habe mein Vaterland vor dem entsetzlichen Unglück sichergestellt, von dem es bedroht war, und diese ganze Unternehmung hat mich nicht mehr als dreißig Todte und sechszig Verwundete gekostet. Gott sei gelobt! Unsere Feinde sind geschlagen, ehe ich sie habe erreichen können; vor Gott und meinem Lande habe ich mir keinen Vorwurf zu machen."

Doch hatte er sich damit nicht allein vertheidigt, sondern zugleich eine aggressive Stellung gewonnen.

Eine Abtheilung des von ihm befehligten Heeres nahm ohne Hinderniß von Bautzen Besitz. Indessen hatte sich nach langsamer, umsichtiger Vorbereitung mit den ihm anvertrauten Truppen auch der alte Fürst von Halle her gegen Leipzig erhoben, die Verschanzungen, welche er beinahe verlassen fand, und die Stadt selbst eingenommen und breitete sich nun nach der Elbe hin aus [1]).

Auch diese angreifende Bewegung war jedoch dem Wesen der Sache nach nur auf Vertheidigung berechnet: der sächsische Hof sollte gezwungen werden, den Frieden einzugehen, den er bisher verschmäht hatte, die in Hannover getroffene Convention endlich anzunehmen.

Unmittelbar nach den ersten Erfolgen bei Hennersdorf und Görlitz, am 28. November, und auf den Grund derselben, benachrichtigte Podewils den englischen Gesandten in Dresden, Villiers, daß der König von Preußen bereit sei, seine Truppen zurückzuziehen und Friede zu machen, wofern der König von Polen die Oesterreicher aus seinem Lande entferne, das Versprechen gebe, denselben niemals wieder den Durchzug zu gestatten, weder gegen Schlesien noch gegen eine andere seiner Provinzen, und hauptsächlich jener Convention einfach beitrete [2]).

1) „Journal von der Expedition, die S. K. Maj. in Preußen dem Fürsten in Berlin, weil sich der Fürst damals daselbst befand, die Execution aufgetragen." Nach Berenhorsts Vermuthung von dem Fürsten selbst dictirt.

2) Recueil de quelques lettres et autres pièces pour servir à

Der Courier kam am Abend des 29. an, und noch an demselben Tage gab Villiers dem sächsischen Hofe Nachricht. Dieser war jedoch noch sehr ungünstig gestimmt. König August glaubte an die Hülfe der mächtigen Verbündeten und hielt für gut, um nicht einem plötzlichen Anfall in seiner Hauptstadt ausgesetzt zu sein, sich ohne Zeitverlust nach Prag zu begeben. Seine Antwort an Villiers war, die österreichischen Hülfsvölker werde er nur dann entfernen können, wenn der König von Preußen seine Truppen aus den sächsischen Provinzen zurückziehe, die hannoversche Convention nur dann annehmen, wenn mit Oesterreich darüber Verabredung getroffen worden sei.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Friedrich sich darauf nicht einlassen konnte. Er hätte fürchten müssen, daß er mit nichtsbedeutenden Worten hingehalten und indessen Alles zu einem großen Angriff im nächsten Frühjahr vorbereitet werde.

Von allen den auf mannichfaltige Weise gewendeten Erklärungen, die man wechselte, ist die Summe, daß der König von Preußen sich weigert, die Feindseligkeiten einzustellen und Sachsen zu räumen, bevor der Friede auf den Grund der hannoverschen Convention nicht allein geschlossen, sondern auch ratificirt sei, der polnisch-sächsische Hof aber nicht dahin zu bringen ist.

Und so mußte der Krieg gegen denselben fortgesetzt werden.

Friedrich beklagt den König von Polen, daß er sich von seinem Minister, über den er, der König von Preußen, die härteste Verwerfung ausspricht, so ganz gegen sein offenbares Interesse mißleiten lasse. Er seinerseits fühle sich unschuldig an allem Uebel, das er zu thun gezwungen sei; Gott werde die Reinheit seiner Absichten erkennen und die Sache zu einem guten Ausgang führen. „Ich bin glücklich, daß mein Vaterland mit mir zufrieden ist. Aber auch hier ist das ganze Land für uns; wir behandeln es so schonend wie möglich; wo nicht, so würde Alles zu Grunde gehen. Das Herz blutet mir, wenn ich das Uebel sehe, das ich wider meinen Willen thue; ein vernünftiger Friede hätte Alles verhütet.“

Das preußische Heer rückte von verschiedenen Seiten in Sachsen vor; die Absicht des Königs war, durch die Besetzung der Elbbrücke bei Meißen, welche Anhalt vollziehen sollte, zunächst die Verbindung beider Abtheilungen herzustellen, wenn dies geschehen, seinen Frieden auf dem Glacis zu Dresden zu schließen.

l'histoire de la paix de Dresde, 1746. S. 16. Friedrich an Podewils, 1. December: si l'esprit ne tourne point au roi et ses ministres, il souscriront le traité de Hannovre.

Noch war der sächsische Hof nicht ohne Kräfte des Widerstandes. Das eigene Heer unter Führern von angesehenen Namen, zurückgedrängt, aber bei weitem nicht überwunden, zählte 25000 Mann und ward jetzt durch das Grüne'sche Corps mächtig verstärkt. Nachdem Prinz Karl in der Lausitz das sächsische Gebiet verlassen, hatte er sein Heer durch Böhmen an die andere Seite der sächsischen Grenzen hinangeführt, die er, von Aussig und Leutmeritz kommend, überschritt. Die Macht, die sich sammelte, schien nicht allein den Sachsen selbst, sondern auch manchem Anderen stark genug, um die beabsichtigten Angriffe auf die brandenburgischen Lande auch jetzt noch durchzuführen. Hat doch sogar einer der namhaftesten und tapfersten preußischen Generale, Goltz, in Uebereinstimmung mit dem Erbprinzen von Dessau einmal die Meinung ausgesprochen, es möchte noch viel zu fürchten sein, und den Frieden selbst mit einigem Verlust zu erkaufen gerathen.

König Friedrich dagegen meinte, daß man auf diesen Feind, wo möglich noch ehe er alle seine Kräfte vereinigt habe, losgehen und „die Sachsen aus Sachsen hinausjagen" müsse; er war nur ungeduldig, daß der Fürst von Anhalt sich erst mit Ortschaften wie Wurzen, Grimma und Torgau beschäftigte und überaus langsam vorrückte.

Ein merkwürdiger Gegensatz erscheint zwischen diesen beiden Naturen, die jetzt einmal zusammenwirken mußten: auf der einen Seite der junge König, der nur Feuer und Leben ist, die ganze Lage der Dinge, die Gefahr des Verzuges übersieht, die Tage zählt, wo das Eine und das Andere geschehen und Alles vollendet sein könne, auf der anderen der alte Anhalt, der die methodische Langsamkeit und Vorsicht, die man an ihm kannte, diesmal noch überbot, sich nur in den gemessensten Schritten vorwärts bewegte, gleich als wollte er ein Lehrexempel geben, wie ein Land wie Sachsen methodisch zu erobern sei, ohne nur den geringsten festen Platz im Rücken zu lassen. Der König, schon durch die Art, wie Fürst Leopold seinen ersten Vermuthungen über die Absichten der Feinde widersprochen hatte, beleidigt, hielt fast dafür, als wolle ihn dieser durch geflissentlichen Gegensatz der Welt als einen übereilten jungen Menschen darstellen. Wären es ein paar einander gleichstehende Führer gewesen, so dürfte ihr Mißverständniß schlechte Folgen gehabt haben; diesmal aber war bei der Raschheit auch die Autorität, und Friedrich zögerte nicht, sie geltend zu machen. Er klagte den Fürsten einer Saumseligkeit an, die Alles zu Grunde richten könne, und forderte ihn in nicht sehr rücksichtsvollen Ausdrücken zu lebhafteren Anstrengungen auf; er würde sonst zu dem Aeußersten

schreiten müssen: in Sachen, wo es auf die Ehre seines Hauses und die Wohlfahrt von Land und Leuten ankomme, könne er Niemanden schonen. Der Fürst beschleunigte wirklich seine Bewegungen; sie hatten sofort, als er bei Meißen erschien, den erwünschten Erfolg [1].

Der daselbst aufgestellte sächsische General wollte keinen Angriff erwarten und zog sich, während man noch unterhandelte, auf Rutowsky zurück. Es hatte keine Schwierigkeit, die Brücke, von der man nur die Straßenhölzer weggenommen, kein Joch zerstört hatte, wiederherzustellen. General Lehwald, der mit einem ansehnlichen Truppencorps der preußischen Armee schon vor ein paar Tagen angekommen und zum Verdruß des Königs, in der That nicht ohne eigene Gefahr, hatte warten müssen, vereinigte sich unverweilt mit dem alten Dessauer, und sie konnten nun zu einer Unternehmung schreiten, welche entscheidend werden mußte.

Dazu trieb Friedrich den alten Fürsten in jedem seiner Briefe auf das dringendste an; er wiederholte ihm den positiven Befehl, den Sachsen auf den Hals zu gehen; er machte sich mit seinem Kopfe verantwortlich, daß es ihm gelingen werde.

In dem Fürsten kam noch ein anderer Beweggrund hinzu, keine Zögerung eintreten zu lassen: er wollte zeigen, was er vermöge. Zu einer männlichen Genossenschaft gehört nicht allein Anerkennung, sondern auch Eifersucht, die aber auf das Wesentliche der Dinge gerichtet ist, die Aufmerksamkeit des Einen auf den Andern, der Ehrgeiz eines Jeden, seine Sache gut zu machen und sich die verdiente Anerkennung zu erobern. In Leopold von Dessau hatten die Anmahnungen des Königs einen Stachel zurückgelassen; einen anderen Antrieb gab ihm ein kleiner Verlust seiner Arrièregarde, wo er, der systematisch Bedächtige, sich eines Mangels an Vorsicht angeklagt sah. Er brannte vor Begier, so nahe am Ziel seiner Jahre, durch eine große That seinen Ruhm herzustellen.

Der erste Gedanke der Sachsen war gewesen, dem Fürsten von Anhalt entgegenzugehen; aber der geheime Rath hatte in Betracht gezogen, daß alsdann Dresden, dessen Festungswerke zum Theil in Gärten verwandelt waren, von anderen Seiten her angegriffen und erobert werden könne; Rutowsky hatte sich entschlossen, zur Vertheidigung der Hauptstadt auf der großen Straße, die von Meißen über Wilsdruff nach Dresden führt, eine feste Position zu nehmen.

1) Les deux marches qu'il venoit de faire étoient furieuses dans une saison moins rude que celle où il se trouvoit. (Mémoire de Dyherr.) Vgl. Stille, Campagnes du roi 276.

Soeben langte Prinz Karl mit den Oesterreichern in der Gegend von Dresden an; sei es nun, daß er die Stellung Rutowsky's nicht so fest fand wie dieser selbst, oder daß es ihm in der That unmöglich war, sich mit demselben zu vereinigen, er forderte ihn auf, sich zu ihm in die unmittelbare Nachbarschaft der Hauptstadt zurückzuziehen. Rutowsky, welcher auch ohne den Prinzen der anrückenden preußischen Armee an Truppenzahl überlegen war, zog es vor, die einmal eingenommene Stellung zu behaupten [1]).

Unfern der Hügel, an deren Fuße Kesselsdorf liegt, bildet die Tzschone einen jener Gründe, die hier von dem hohen Lande nach der Elbe hin laufen, immer tiefer und schwerer zu passiren, je mehr man sich diesem Strome nähert. Rutowsky besetzte den Hügel und befestigte das Dorf mit starken Batterien; von da erstreckte sich seine Aufstellung längs des Grundes bis nach Zöllmen und Benerich, wo sich die Oesterreicher unter Grüne an ihn anschlossen. Sie war auch hier durch einige Batterien bedeckt, welche den Uebergang über den Grund unmöglich zu machen schienen.

Aus dieser Stellung nun hatte der Fürst von Anhalt die Sachsen zu verjagen, nicht um das Land zu erobern, sondern um den Frieden zu erzwingen, — wie der König sagte, um ihnen das Schwert zu entwinden, das sie nur zu ihrem eigenen Verderben brauchten.

Rutowsky war ehrgeizig, voll von weitausgreifenden Plänen, hartnäckig in seinem Sinn; der Ruhm seines Halbbruders, des Marschals von Sachsen, spornte ihn an; aber dessen Kriegstalent besaß er bei weitem nicht; er galt für vergnügungssüchtig und nachlässig; die Memoiren, die sein Adjutant nach seiner Anweisung niedergeschrieben, zeigen wenig Voraussicht und Klarheit.

Die Preußen erstaunten selbst, als sie Meißen genommen und den wichtigen Paß von Neustadt unbesetzt fanden. In vollem Galopp ließ der Fürst von Anhalt seine Cavallerie heransprengen, ihn in Besitz zu nehmen. Am 14. December hielt er dort sein Nachtquartier; am 15. setzte er sich in vier Colonnen, wie er von Halle ausgezogen,

1) Erzählung Franchini's in Wien: qu'il (le Duc) leur avoit fait dire plusieurs fois de plustôt se replier sur lui que de risquer seul une affaire générale, qu'il avoit été trop loin pour avoir pu venir à temps, que les Saxons n'avoient pas voulu suivre son avis, qu'ils s'étoient crus dans un poste si sûr, qu'ils n'avoient à craindre, croyant, qu'une ravine qui étoit devant eux seroit impraticable. (Aus einem Schreiben des Prinzen Ludwig vor Wien.)

gegen Kesselsdorf in Bewegung; seine Husaren trieben die leichte Reiterei des Feindes vor sich her; gegen Mittag stand er ihm gegenüber und stellte seine Mannschaft zu ihrem schweren Tagewerk in Ordnung. Bei der Aufstellung der beiden Linien trug er Sorge, daß, wenn durch die Schwierigkeit des Terrains eine Lücke in der vorrückenden ersten entstand, diese leicht durch die zweite ausgefüllt werden konnte [1]).

Es kam hier vor Allem darauf an, das Dorf mit seinen Batterien zu erobern, in welchen die Stärke der ganzen sächsischen Linken bestand, und unverzüglich schickte sich der Fürst selbst dazu an.

Er nahm zwei Bataillone Grenadiere aus dem zweiten und eines aus dem ersten Treffen, die den Angriff eröffnen sollten; hinter ihnen stellte er drei Bataillone Alt-Anhalt auf, hinter diesen die Dragoner Bonins, denen sich Stille's Kürassiere anschlossen [2]). So bewegte er sich gegen den Feind.

Die Grenadiere rückten an, mit entblößter Brust, scharf geschultertem Gewehr, ohne einen Schuß zu thun; aber das Feuer aus Kanonen, Haubitzen, kleinem Gewehr, das sie empfing, war so mörderisch, daß sie sich genöthigt sahen, nach rechts hin rückwärts auszuweichen. Dem Regiment Alt-Anhalt ging es nicht besser. Beide zusammen, die Grenadiere und das Regiment, rückten nochmals an; aber sie wurden aufs neue geworfen, und nicht ganz unerschütterlich erhielt sich diesmal ihre Ordnung. Schon glaubten die österreichischen und sächsischen Grenadiere, die, 9 Bataillone stark, in Kesselsdorf standen, den Sieg in den Händen zu haben; auf den Zuruf eines sächsischen Generals drangen sie aus dem Dorfe vor, wo sie bisher hinter guter Deckung gestanden; es scheint, als seien einige preußischen Geschütze in ihre Hand gerathen. Mitten in dem Feuer und Getümmel der Vordringenden und Zurückweichenden erblickte man den alten Fürsten; man sagt, daß er den Tod gesucht habe; er scheute ihn wenigstens nicht und würde ihn gesucht haben, wenn er geschlagen worden wäre. Indem aber nahm er wahr, daß die feindlichen Grenadiere in ihrer Verfolgung sich auflösten, die sächsischen noch mehr als

1) Journal: „da nun dieses alles so nachgelebet und die sämmtliche Armee in Schlachtordnung aufmarschiret, so ließ der Fürst mit die 3 Grenadierbataillons und die 3 von Anhalt in Gottes Namen den Anfang machen". Das dem Fürsten zugeschriebene Gebet, Gott möge, wenn er ihm nicht beistehen wolle, doch auch dem Feinde nicht helfen, gehört dem General Sporck in der Schlacht von St.-Gotthard 1664 an.

2) Canitz, Thaten der Reiterei, bemerkt, daß sie hier wie die spätere Brigadecavallerie agirte I, 47.

die österreichischen; diesen Augenblick ergriff er und ließ die Dragoner Bonins auf sie losgehen. Sie warfen die Grenadiere ganz auseinander; nur wenige kamen unverwundet zurück, und da Rutowsky es versäumt hatte, eine zweite Linie Infanterie zum Rückhalt für die erste aufzustellen, konnte das Dorf nicht behauptet werden. Die sächsische Reiterei, welche in der Nähe stand, ward von der preußischen gefangen oder zurückgeworfen und zersprengt; das Dorf gerieth in Brand, und die Batterien wurden genommen.

Während dessen begann aber auch, den Schwierigkeiten zum Trotz, die der Tzschonegrund an vielen Stellen entgegensetzte, die Generalattaque auf die Mitte der sächsischen Aufstellung. Der jüngste Sohn des alten Dessauers, Moritz, von ihm methodisch zu einem Soldaten nach seinem Sinn erzogen und mit ihm wetteifernd, wie in Bedachtsamkeit, so in Bravour, sprang selber zugleich mit zwei Musketieren, die ihm dann weiter durchhalfen, in das morastige Gewässer [1]). Wer hätte da zurückbleiben sollen! Die Regimenter Leopold und Polenz mußten, im Bereich der feindlichen Kugeln, auf der einen Seite die von Schnee und Eis schlüpfrig gewordenen Abhänge hinabrutschen, auf der anderen Einer den Anderen unterstützend hinaufklimmen; in einzelnen Rotten, nur immer etwa dreißig bis vierzig zusammen, erschienen sie den Sachsen gegenüber. Ein sächsischer Oberst hielt für möglich, sie den Berg wieder hinabzutreiben, und ging mit seiner Cavallerie auf sie los. Als er aber in ihre Nähe kam, so daß sie sich gegenseitig ins Auge fassen konnten, waren die Preußen schon formirt und empfingen ihn mit einem kräftigen Feuer, das unter anderen den Obersten selber tödtete, und vor dem sein Regiment zurückwich. Das sächsische Fußvolk bildete hierauf ein Carré, und einige Reiter stellten sich zur Unterstützung desselben auf; aber auch sie wichen vor dem Feuer der nunmehr herandringenden preußischen Bataillone, und bald sah sich das Fußvolk genöthigt, ihnen zu folgen [2]). Hätten nicht die weiterhin wachsenden Schwierigkeiten des Terrains den linken

1) Seine ganze Brigade folgte ihm in Front und that ein Gleiches. Bericht von dem Feldzug in Sachsen bei Seyfart I, Beilagen S. 223. Vgl. Stille 284.

2) Bei Dyherr heißt es: le feu de 3 ou 4 bataillons déposta cinquante escadrons et occasionna une déroute qui auroit fait détruire toute l'armée, si le ciel n'avoit favorisé sa retraite. In dem K. Generalstabe hat man auch eine deutsche Uebersetzung dieses Memoire, die mit Anmerkungen eines angeblichen Grenadiers versehen ist; aus derselben entnahm ich einiges Detail.

Flügel der preußischen Reiterei zurückgehalten, so würde die sächsische Armee wahrscheinlich vernichtet worden sein.

Ungefähr um 2 Uhr hatte die Schlacht begonnen; um 3 Uhr war das Feuer am heftigsten; um 5 Uhr war Alles entschieden und der alte Dessauer Meister des Schlachtfeldes.

Die Sachsen, die sich auf die Unüberwindlichkeit ihrer Position und ihre Feuerschlünde verlassen, auch an einigen Stellen tapfer gefochten hatten, glaubten nicht anders, als daß der alte Fürst, den sie in seinem durchlöcherten Mantel das Schlachtfeld durchreiten sahen, die Künste der Hölle gegen sie aufgeboten habe: noch einige Tage nach der Schlacht sei es wie Kanonendonner aus dem Innern der Erde erschollen, ein Zeichen der Nähe dämonischer Gewalten.

Am 16. erwartete man in den beiden preußischen Lagern — denn auch der König war jetzt nach Meißen gekommen — eine vordringende Bewegung des Feindes, wie denn Prinz Karl eine solche vorgeschlagen, Rutowsky aber abgelehnt haben soll; noch an demselben Tage aber nahmen die Sachsen ihren Rückzug nach Pirna; dann sah man die Feuer auch im österreichischen Lager verlöschen. Hiedurch war das Geschick des Feldzuges entschieden.

Am 17. besuchte der König sein siegreiches Heer auf der Wahlstatt. In der Gegend, wo die Schlachtordnung zuerst formirt worden, kam ihm der Fürst mit seinem Generalstabe entgegen. Der König stieg vom Pferde, ging auf den alten Helden mit entblößtem Haupte zu, umarmte ihn, sagte ihm das Schmeichelhafteste, was er zu finden wußte, und erwies ihm die Ehre, sich von ihm selbst auf dem Schauplatze seiner Thaten herumführen zu lassen. An der Haltung und dem Angesicht des Fürsten will man bemerkt haben, wie unendlich glücklich er sich fühlte: er hatte die letzte Handlung eines langen Soldatenlebens vollbracht, glorreich und von dem größten Erfolg, und seinen alten Ruf für immer bestätigt. Aus den Schriften des Königs sieht man, daß er, wenn er die Tapferkeit und das Talent des Fürsten anerkannte, sich im Uebrigen doch einer gewissen Schonung und Rücksicht bewußt blieb [1]).

Was ihm bei dem Besuch des Schlachtfeldes besonders auffiel, war die Anwesenheit vieler Einwohner von Dresden, welche die heiterste

1) In der alten Redaction der Memoiren ist das Lob des Fürsten unbedingter als in der späteren Abfassung: Il donna des marques d'une expérience consommée et d'une valeur à toute épreuve. La disposition qu'il fit à sa droite pour l'attaque du village doit servir de modèle à tous ceux qui auront des villages si bien garnis à attaquer.

Stimmung verriethen. Sie hatten längst die Handlungen der sächsischen Regierung gemißbilligt, zuletzt von den Oesterreichern nicht wenig gelitten; es war ihnen ganz recht, daß die Preußen gesiegt hatten; mit dem Ausdruck des Vertrauens gingen sie ihnen entgegen.

Den Tag darauf nahm Friedrich von Dresden Besitz und ließ sich angelegen sein, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Während der Fürst von Dessau sich nicht anders ausdrückte, als befinde er sich in einem eroberten Lande, gewann der König durch Anmuth des Betragens, auch durch die Rücksicht, welche er den zurückgebliebenen Kindern des Königs von Polen erwies, alle Herzen. Er machte sich das Vergnügen, einigen armen Leuten die Freiheit zu schenken, die wegen geringer Verbrechen schon lange Zeit büßten und nun wohl abgebüßt haben konnten. Eigenthümlich war, daß er die Oper Arminio geben ließ, in der sich ursprünglich einige Stellen fanden, die gegen ihn selbst gerichtet waren; man ließ sie jetzt weg, gedachte ihrer aber um so mehr.

„Ich sitze oft", schreibt einer seiner Begleiter [1]), „und denke nach, ob es auch wirklich und wahrhaftig wahr ist, was wir erlebt haben: heute in die Lausitz einmarschirt, denselben Tag noch die sächsischen Truppen geschlagen, morgen Görlitz besetzt, übermorgen die Oesterreicher hinter Zittau getrieben, den Tag darauf sie aus dem Lande gejagt, Bauzen genommen, wieder den Tag darauf Leipzig occupirt und die sächsische Armee nach Dresden getrieben, endlich nicht allein diese Armee, sondern auch die Oesterreicher, die bei ihr waren, geschlagen, Dresden zur Capitulation gezwungen, und alles das zu einer Zeit, wo die hochmüthigen Feinde den König von Land und Leuten vertreiben, seine Armee auseinanderjagen, Stadt und Land durch Feuer und Schwert verwüsten wollten! Der Herr hat Großes an uns gethan, lasset uns dessen froh sein!"

Der Krieg war geführt; in wenigen Tagen folgte der Friede.

Friede zu Dresden.

Die Franzosen hätten gewünscht, daß der König von Preußen entweder nur mit Sachsen abschließen oder in der glücklichen Lage, in der er sei, die allgemeine Pacificirung übernehmen möge. Auf das Eine drang der Gesandte Valori; das Zweite hat man später in

1) Brief aus Dresden, im Archiv zu Wolfenbüttel.

Paris gesagt: so sei im Jahre 1706 auch Karl XII gesinnt gewesen und nur durch den Herzog von Marlborough, der einen seiner Vertrauten gewonnen, davon zurückgebracht worden; aber der König von Preußen hänge von keinem Minister und Vertrauten ab und werde nach eigenem Ermessen das Wohl Europa's befördern.

Friedrich war jedoch in diesem Augenblicke seines Bundes mit den Franzosen von Herzen müde; er glaubte nichts als Undank und Vernachlässigung von ihnen erfahren zu haben. Noch bei dem letzten Ausbruch der sächsischen Feindseligkeiten hatte er an Ludwig XV geschrieben und ihm die Gefahr, worin er war, geschildert, seine Freundschaft, Güte und Weisheit in Anspruch genommen, als der letzte Verbündete, den derselbe in Deutschland habe. Die Antwort, die er darauf empfing, war jedoch nicht allein ablehnend, sondern ironisch. Die französischen Minister, durch jene Uebereinkunft mit England, in welcher Preußen damals seine Rettung sah, aufs neue verletzt, machten sich ein Vergnügen daraus, dem Könige Friedrich anzügliche Dinge zu sagen; später verlautete, daß ein jeder dazu eine kleine Beisteuer gegeben hat. Darin erscheinen die preußischen Kriegsthaten als eine Nebensache: aller Nachdruck liegt auf den französischen; den Gefahren, in denen Friedrich zu sein glaube, wird nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt; guten Rath, heißt es, möge er von sich selber nehmen. Friedrich empfing das Schreiben, als der Feldzug sich bereits zu seinem Vortheil gewendet. Er erwiederte, das Glück seiner Waffen müsse er doppelt schätzen, da er wohl sehe, daß er ohne dasselbe verloren wäre; sein Geist, an dessen Hülfsquellen man ihn verweise, sage ihm, daß er, von allen Seiten bedroht, auf keiner unterstützt, dem Kriege unverzüglich ein Ende machen müsse.

Zweierlei bewog den König von Preußen noch besonders, weitaussehende Unterhandlungen zu vermeiden: die fortwährend drohende Haltung von Rußland, das sich jeden Augenblick auf seine östlichen Provinzen stürzen konnte, und das Nachgefühl der bestandenen Gefahren. Der französische Gesandte Darget, der bald darauf in seine persönlichen Dienste trat, sagte ihm damals in Dresden, es würde herrlich sein, nachdem er der Held von Deutschland geworden, wenn er nun auch der Pacificator von Europa werden wolle. Der König antwortete: die Rolle sei schön, aber zu gefährlich. Allzu lebhaft sei ihm der Gemüthszustand in Erinnerung, in welchem er Berlin zuletzt verlassen habe; er wolle einen solchen nicht wieder erleben. Es sei ein ewiges „Schach dem Könige", das man ihm biete. Wäre das Glück ihm zuwider gewesen — und er müsse sich wundern, daß es ihm so treu

geblieben sei —, so würde er ein Fürst ohne Thron sein, und sein Land wäre vielleicht der grausamsten Unterdrückung verfallen. Wenn man ihm sage, daß Oesterreich immer gegen ihn sein werde, so liege das doch so fern, daß er jetzt wenig darauf achten könne; es genüge ihm, daß er mit dem Kurfürsten von Sachsen in dessen eigener Hauptstadt abschließe und daß der Kanzler von Böhmen daselbst erscheine, um den Frieden nachzusuchen.

Denn dahin war es nun sofort gekommen.

Die ersten eingehenden Anträge empfing Friedrich in dem Augenblicke, als er den Kanonendonner von Kesselsdorf hörte. Nach dem Ausgange dieser Schlacht, der Besitznahme von Dresden konnte man nicht zweifeln, ob Sachsen den Frieden wünsche, der ihm unbedingt nothwendig war, sondern nur, ob Friedrich noch die Bedingungen gewähren würde, die er bisher angeboten hatte. Seine Umgebung fürchtete wohl, er werde es nicht thun, nach drei Wochen von so großem und ununterbrochenem Erfolge, im Besitz des gesammten feindlichen Landes; aber Friedrich übertraf ihre Erwartungen [1]). Schon am 18. December gab er dem Vermittler Nachricht, daß er bei seinem ersten Worte stehen bleiben, sich mit der Annahme der Convention begnügen wolle. Es ist gewiß, daß er dabei die Hoffnung hegte, den sächsischen Hof auf seine Seite zu ziehen, und wir mögen die Lobeserhebungen nicht wiederholen, welche die Zeitgenossen seiner Mäßigung im Siege machten; ein merkwürdiges Motiv für den Fortgang der moralischen Weltentwickelung liegt jedoch in der Abwesenheit jeder Art von Rachsucht und Vergeltung [2]).

Auch Oesterreich aber konnte jetzt nicht zögern, seine Hand zum Frieden zu bieten.

Auf einer anderen Seite gerieth es soeben in den größten Nachtheil. Die spanischen Truppen rückten im Mailändischen vor, wo sie hie und da verletzte städtische Interessen in Schutz nahmen, z. B. in

1) Eichel: „Es ist gewiß schwer, so viel Avantages in so kurzer Zeit von ungefähr 3 Wochen zu haben und solche mit Moderation zu tragen.“ Er hatte gefürchtet, sie würden dem Könige den Kopf umdrehen und ihn übermüthig machen: „noch zur Zeit aber geht es Gottlob damit gut“.

2) Der Stadt Leipzig war eine starke Contribution auferlegt. Am 21. erklärte Podewils: Comme l'intention du roi mon maître n'a jamais été de ruiner la ville de Leipsic et son commerce, dont S. M. souhaite plustôt la conservation pour le bien et les intérêts de ses propres sujets, V. Exc. peut bien croire, que les sommes considérables que le roi a fait demander à la susdite ville ne s'entendent point comme devant être payées par elle seule.

Pavia, und dafür mit Jubel empfangen wurden. Am 16. December zog der spanische General in die Hauptstadt der Lombardei ein; bald folgte ihm Don Philipp nach; die Bevölkerung nahm einen Prinzen, in welchem sie den künftigen eigenen Fürsten sah, mit Freuden auf. Die Couriere mit den Nachrichten von Mailand und von Dresden müssen einander in Wien beinahe begegnet sein. Indem der Hof den König von Preußen erbittert und energisch, aber fruchtlos bekämpfte, ließ er die alten italienischen Herrschaften verloren gehen.

Und dazu kam nun die bestimmte Erklärung von England, daß sich weder Oesterreich noch Sachsen im nächsten Jahre auf die hauptsächlich zum Kriege gegen Frankreich gewährten Subsidien Rechnung machen dürfe, wenn sie nicht die Grundbedingung alles Erfolges gegen die Franzosen, die Pacification mit Preußen, annehmen würden [1]).

Der englischen Subsidien zu entbehren, war in diesem Augenblicke für Oesterreich noch unmöglich.

Das dringendste Motiv aber lag in dem Verhältnisse zu Sachsen selbst. Friedrich hatte immer vorausgesetzt, daß ein Angriff auf Sachsen das wahre Mittel sein werde, ihm den Frieden zu verschaffen. Nur durch die Vorstellungen seiner Minister, die Rücksicht auf die Allianz Rußlands mit Sachsen, die Ueberzeugung, daß die hannoversche Abkunft ganz von selbst dahin wirken werde, war er bewogen worden, davon abzustehen. Die unerwartetste Gefahr hatte ihn endlich dazu vermocht, und Sachsen befand sich in seiner Hand. Unter keiner Bedingung durfte man in Wien diesen Zustand dauern oder Sachsen auch nur seinen besonderen Frieden schließen lassen; es würde dann in Abhängigkeit von Preußen gerathen sein.

Alles dies bewirkte endlich, daß Graf Harrach, der sich unter den österreichischen Ministern am wenigsten von dem vorherrschenden antipreußischen Eifer hatte ergreifen lassen, überhaupt ein einfacher Mann, der das Landleben dem städtischen Aufwand vorzog, mild und ruhig, mehr Gehör fand als bisher; er selbst war mit der Unterhandlung beauftragt.

Sein Auftrag ging ursprünglich dahin, in den hannoverschen Festsetzungen noch einige Modificationen, von denen jedoch nicht erhellt, welcher Art sie gewesen sind, auszuwirken. Der König von

1) Vgl. Pelham an Trevor: Dec. 11. The queen of Hungary has undoubtedly lost the affection of the people of England — that house (of Austria) totally neglects the general view for which alone every honest man is their friend.

Preußen erklärte hierauf, er biete den Vertrag nochmals an, aber ganz so, wie er sei: nicht einen Buchstaben wolle er davon nachlassen. Als Graf Harrach in Dresden ankam, zeigte er sich bereit, die Grundlagen anzunehmen, wie sie waren.

Bei der Ausarbeitung eines förmlichen Vertrages mit Sachsen kamen noch einige Nebendinge in Betracht, z. B. die Abtretung von Fürstenberg und Schiedlo, wo Sachsen einen für Preußen sehr unbequemen Oderzoll erhob, gegen eine Entschädigung an Land und Leuten, über die man sich dann doch nicht definitiv vereinigt hat, so wenig wie über andere Gebietsausgleichungen, von denen die Rede war; die Hauptsache ist, daß die hannoverschen Bestimmungen von dem Könige von Polen einfach angenommen wurden. Die Königin, seine Gemahlin, sollte auf die Ansprüche Verzicht leisten, die sie als geborene österreichische Prinzessin für sich oder ihre Erben jemals auf die im Frieden von Breslau an Preußen abgetretenen Gebiete erheben könnte; der König von Polen selbst versprach, Preußen im Besitz dieser Länder unter keinem Vorwand irgend einer Art jemals zu stören. Die Feindseligkeiten sollten aufhören, die Contributionen, in deren Beitreibung man begriffen war, gegen die Verpflichtung, in kurzer Frist eine Million Thaler zu zahlen, sistirt und dagegen die preußischen Truppen unverzüglich aus dem Lande geführt werden. Von Entschädigungen wegen der gegenseitig zugefügten Verluste sollte man nicht mehr sprechen. Allen Anlaß zu künftigen Entzweiungen, die aus dem Verhältnisse zwischen Sachsen und Preußen entspringen konnten, suchte man auf das sorgfältigste abzuschneiden [1]).

Hierauf wurden endlich auch jene Artikel eines definitiven Vertrages mit Oesterreich, wie sie Podewils schon vor einigen Monaten ausgearbeitet hatte, von den Bevollmächtigten dieser Macht angenommen. König Friedrich tritt als Kurfürst der auf den Großherzog von Toskana gefallenen Wahl zum Kaiser bei; dessen Gemahlin, die nun als Kaiserin-Königin anerkannt wird, nimmt dagegen auch ihrerseits die Convention von Hannover an und bestätigt die Präliminarien von Breslau, den definitiven Frieden von Berlin und die darauf vollzogene Grenztheilung; sie leistet nochmals feierlich auf alle ihre Ansprüche an die durch diese Verträge abgetretenen Lande Verzicht. Sie garantirt dem Könige alle seine Länder nnd Staaten ohne Ausnahme; der König versicherte ihr das, was sie in Deutschland besitze.

1) Traité définitif de paix, bei Wenck II, 194. Der Herausgeber war doch zu scrupulös, wenn er im Artikel VI das richtige prétendre, nach einem Druckfehler der Berliner Ausgabe, wieder in prendre umänderte.

Sir Thomas Villiers, der sich die größte Mühe gegeben, die letzten Schwierigkeiten zu heben, war bei der Unterzeichnung; am 25. December wurde in seiner Gegenwart zuerst der österreichische Tractat gelesen, dann, zugleich in Harrachs Anwesenheit, auch der sächsische; so wurden sie beide unterzeichnet. Villiers, sonst ein Mann von kosmopolitischen und literarischen Tendenzen, dem Podewils im Namen des Königs dankte, war tief gerührt, daß er zum Werkzeug dieser großen Aussöhnung gedient hatte [1]); Podewils versichert, man habe Thränen in seinen Augen gesehen.

„Ich danke dem Himmel," antwortet Friedrich seinem Minister, „für diese gute Nachricht; ich hoffe, daß das Werk fest und dauernd sein soll." Endlich sah er sich wieder im anerkannten Besitze der großen Provinz, deren Erwerbung seinen Ruhm und seine Weltstellung begründete.

Ich finde nicht, daß der französische Hof über diesen Frieden sich ernstlich beklagt hätte. Erklärungen, wie wenn Friedrich sagen ließ, daß er nicht auch das Schicksal so vieler anderen Verbündeten von Frankreich habe über sich ergehen lassen wollen, ohne alle Hülfe zu Grunde gerichtet zu werden, ertrugen keine Replik.

In England war man mit dem zweiten Frieden so einverstanden wie mit dem ersten; Jedermann kam, den preußischen Gesandten zu beglückwünschen; der Prinz von Wales zeigte die lebendigste persönliche Theilnahme.

Die größte Genugthuung aber erweckte der Friedensschluß, wie sich denken läßt, in Berlin.

Die Stimmung der Hauptstadt war nicht sehr günstig gewesen, als Friedrich seinen ersten Feldzug unternahm; die Schlacht von Mollwitz, das verwegene Vordringen und rasche Zurückgehen in Mähren hatten, trotz der großen Erfolge, das persönliche Verdienst des Fürsten zweifelhaft gelassen. Die Unternehmung des zweiten Krieges fand um so mehr Widerspruch, da man zu Berlin für den vornehmsten Beweggrund, die Angelegenheiten des Kaisers und des Reiches, wenig Mitgefühl hegte. Dagegen hatte der Feldzug von 1745, die umsichtige, zurückhaltende Vorbereitung, die kühne und glückliche Ausführung einer Schlacht, wie die von Hohenfriedberg, die allgemeine Bewunderung erweckt. Sie ward durch die großartige Haltung der

1) Algarotti an Villiers: Opere varie II, 455:
Te di virtute et del buon Flacco amico — —
Te le guerre a compor nato d'Europa.

folgenden Monate und die heldenmüthige Abwehr des Anfalls von Soor gesteigert. Als Friedrich im October zurückkam, ward er ganz anders gefeiert als früher jemals, und es machte ihn glücklich, es zu bemerken. „Ich sehe," hörte man ihn sagen, „daß meine Bürger mich lieben; so haben sie bei meiner Thronbesteigung sich nicht bezeigt" [1]). Daß nun aber ein umfassender Plan, auf das Verderben des Staates, namentlich aber der Hauptstadt, berechnet, durch die Raschheit, den Entschluß und das Glück des Fürsten vernichtet worden, daß er den Frieden, den man ihm verweigerte, sich mit dem Schwerte erobert hatte, fügte der Verehrung die Dankbarkeit hinzu: nie ward ein brandenburgischer Fürst mit größerem Enthusiasmus empfangen als Friedrich bei seiner Rückkehr von Dresden; es ist wohl bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gewesen, daß er mit allgemeiner Beistimmung und feierlich als der Große begrüßt wurde. Das kritische Urtheil der Hauptstadt, das in ernsten Dingen schwer zu gewinnen ist, erkannte ihn endlich ohne Bedingung und Rückhalt an; man setzte Friedrichs Triumphe den römischen und macedonischen zur Seite.

Bei den Ceremonien der Friedensverkündigung war eine der vornehmsten das Schließen eines symbolischen Janustempels: den Frieden vor Allem hatte man gewünscht und glaubte ihn auf lange Zeit zu haben, der König wie das Volk.

In jenem Gespräch mit Darget äußerte Friedrich, er setze mehr wahren Ruhm darein, für das Glück und die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu sorgen, als sich mit der Beruhigung von Europa zu beschäftigen. So schrieb ihm Maupertuis, er habe in wenigen Wochen so viel gethan, als der glücklichste, geübteste Heerführer nur immer vermöge; größer, als er sei, könne er nur werden im Frieden.

1) Relation des braunschweigischen Residenten Hofmann aus Berlin.

Zwölftes Buch.

Jahre des Friedens.

Wenn wir dem Kampfe der Waffen und der Politik mit möglichster Aufmerksamkeit bis in das Einzelne gefolgt sind, so liegt doch das Ereigniß nicht allein in den momentanen Erfolgen, noch auch allein in dem Gegensatz der beiden deutschen Mächte als solcher, sondern noch andere Momente nehmen wir wahr, welche dabei entscheidend mitwirkten. Alles beruht auf den großen Bewegungen der europäischen Mächte, die weit in die vergangenen Zeiten zurückgreifen. Was war es, was der Monarchie von Oesterreich in dem Moment, als alle ihre Gegner sich erhoben und ihre Auflösung unvermeidlich erschien, am meisten zu statten kam? Es war der alte Gegensatz des Hauses Oesterreich gegen das Haus Bourbon. Die österreichische Macht war nothwendig, um dem Uebergewicht der Bourbonen, das durch den Cardinal Fleury auf dem Continent gewaltig erneuert wurde, Widerstand zu leisten. Aus diesem Grunde hielt die englische Nation das österreichische Hausgesetz aufrecht. Die Unterstützung des Parlaments gab der Königin von Ungarn zuerst einen gewissen Rückhalt, welcher den Anfang ihres wiederkehrenden Glückes bezeichnet.

Aber nicht auf politischer Combination allein beruhen die großen Staaten. Oesterreich entwickelte eine, die an sich so verschiedenen Provinzen zusammenhaltende innere Lebenskraft. Die Bedingung alles Fortbestehens beruhte auf der Auseinandersetzung mit Ungarn, welche Maria Theresia in dem Moment ihrer größten Gefahr durchführte, so daß ihr der Beistand der kriegerischen Magyaren in der Form ihrer altgewohnten Kämpfe mit den Osmanen zu Theil wurde. Aber auch in Oesterreich gab sich — wir bemerkten es — eine spontane Hingebung für die Königin kund. Adel und Bürger billigten die Fortsetzung des Krieges gegen den Fürsten, der nicht ohne einigen Grund Anspruch darauf machte, ihr Erbherr zu sein; sie stellten sich der Tochter Karls VI freudig zur Seite. Es konnten Heere ins Feld geführt werden, welche den österreichischen Namen wieder gefürchtet machten. Dieselben Gefühle wirkten bei dem letzten Einbruch Friedrichs auch in Böhmen. Nicht allein die Strategie seines Gegners, sondern die zugleich aus politischen und religiösen Gründen wiederhergestellte

Sympathie mit dem alten Herrschergeschlecht hat den König genöthigt, Böhmen zu verlassen. Auf diesen Verständigungen der Dynastie und der Bevölkerungen von Ungarn, Böhmen und Oesterreich beruht die spätere österreichische Monarchie. An der Politik Maria Theresia's läßt sich mancherlei aussetzen; aber ihre Persönlichkeit, die eine Art von weiblichem Heroismus athmete, und die unerschütterliche Ueberzeugung von ihrem Rechte gaben dem monarchischen Gefühle neuen Impuls und lebendigen Rückhalt. Weiter aber führte das noch nicht. Obgleich Baiern sehr katholisch war, obgleich Schlesien dem Hause Oesterreich lange angehört hatte, war es ihr doch unmöglich, Baiern zu erobern, Schlesien zu behaupten. In Schlesien kam dem Könige Friedrich eine im Stillen angewachsene Verstimmung gegen das Haus Oesterreich und vor Allem die Hinneigung der protestantischen Bevölkerung zu Hülfe; keinesweges Alle, aber ein großer und wohl der intelligenteste Theil der Einwohner sah in seiner Eroberung eine Befreiung. Der Katholicismus, der Oesterreich und Böhmen zusammenhielt, trieb Schlesien auf die preußische Seite. Friedrichs Anspruch beruht auf einer unbestreitbaren althistorischen Grundlage. Er behauptete denselben, da es kein Tribunal für diese Fragen giebt, mit den Waffen, die er auf eine Weise führte, welche die Bewunderung der Welt fesselte. Die Lage der großen Angelegenheiten kam ihm dann zu statten. Von den beiden in Europa miteinander streitenden Parteien mußte eine jede danach trachten, seine unvergleichliche Kriegsmacht zu gewinnen. In diesem Gegensatze behauptete er sich. Friedrichs Politik war wohlerwogen, sicher und wahrhaft; sie hatte ihr territoriales Ziel von Anfang an mit selbstbewußter Beschränkung ins Auge gefaßt und erreichte dasselbe. Der Besitz von Schlesien bildete die Bedingung der Existenz Preußens als unabhängiger Macht. Oesterreich war mächtig und groß auch ohne diese Provinz. In dem Frieden von Dresden waren die beiden Staaten zur Feststellung ihres gegenseitigen territorialen Verhältnisses auf immer gelangt.

In einem Friedensschlusse darf man nicht allein die Beendigung eines Krieges sehen; ein solcher wenigstens, der nicht ein bloßer Waffenstillstand ist, bildet zugleich den Anfang einer neuen Epoche. Den gewaltigen Trieben der Dinge, die zum Kampfe geführt haben, wird, dem Ausschlage der Waffen gemäß, ein bestimmtes Maß und Ziel gegeben, das die folgenden Zeiten beherrscht.

Wenn es bei dem zweiten schlesischen Kriege nur darauf angekommen wäre, Schlesien zu vertheidigen, so hätte man den Zweck desselben als erreicht ansehen dürfen. Welche Wünsche und Absichten

auch immer die Gemüther bergen mochten, so hatten doch die großartigen Waffenthaten des preußischen Heeres das Ansehen Friedrichs und seines Staates so mächtig gehoben, daß er einen neuen Angriff nicht so bald zu fürchten brauchte. Er hatte soeben gezeigt, wie er einem solchen zuvorzukommen und ihn, noch ehe er geschehen, gegen den Feind zu kehren wisse.

Nun war aber der letzte Krieg nicht zunächst Schlesiens halber ausgebrochen, sondern wegen der Hülfe, die Friedrich dem Hause Wittelsbach in Baiern, insbesondere dem Kaiser Karl VII leistete; sein Ursprung lag vornehmlich in der Frage, ob Preußen vereint mit Baiern, oder abermals Oesterreich die vorwaltende Autorität in Deutschland besitzen solle; in dieser Beziehung waren die Erfolge des Krieges keinesweges zu Gunsten von Preußen.

Wohl konnte es als eine Wirkung desselben angesehen werden, daß Baiern nicht von Oesterreich eingezogen ward; allein zunächst war das nicht einmal ein mittelbarer Vortheil für Friedrich, da dieses Land, mehr als je erschöpft, sich auf das engste an die österreichische Politik anschließen mußte. Die deutsche Krone, welche Friedrich dem Großherzog von Toskana so lange und lebhaft streitig gemacht hatte, war nun doch in den Besitz desselben übergegangen, und man sah die Regierung des Reiches unter dem lothringischen Kaiser sofort wieder in die alten Bahnen einlenken.

Franz I führte den Reichstag sogleich wieder nach Regensburg zurück; die Denkmünze, die darauf geschlagen ward, scheint anzudeuten, als sei die öffentliche Sicherheit mit der Wiederauffahrt am Rathhause von Regensburg verbunden. Der erste Antrag, der daselbst geschah, betraf die allgemeine Bewaffnung; der erste Beschluß, der mit Stimmenmehrheit beliebt ward, war ein Reichsgutachten, nach welchem die Armatur unverzüglich dreifach in Stand gesetzt werden sollte; die vier vorderen Kreise zeigten sich im ersten Eifer bereit, sogar noch eine größere Anzahl von Truppen ins Feld zu stellen.

Nachdem jene Säcularisationsentwürfe hauptsächlich durch den Widerstand Oesterreichs gescheitert waren, mußte das Verhältniß der geistlichen Fürsten zu der Macht, der sie ihre Erhaltung verdankten, nur noch inniger werden. Ohne Zweifel lag in diesem, wiewohl einseitigen Interesse das wichtigste Moment für die neue Verbindung Oesterreichs mit der Reichsgewalt; es beherrschte die Mehrheit am Reichstage, was dann auf die Reichskreise zurückwirkte, wo die Mehrheit der Stimmen oder die größere Macht der Geistlichen, wie die des Bischofs von Würzburg in Franken, die Beschlüsse entschied.

Friedrich hatte gehofft, das Kurhaus Sachsen nicht allein durch die gute Behandlung, die er dem Lande wie dem Hofe zu Theil werden ließ, sondern auch durch einige Aussicht auf Vergrößerungen von Oesterreich loszureißen — er hätte damals nichts dagegen gehabt, daß durch irgend eine Abkunft die Stadt Erfurt von dem Erzstift Mainz getrennt und mit Kursachsen verbunden worden wäre; in den geheimen Artikeln des Dresdener Friedens ist ausdrücklich davon die Rede —; aber gar bald zeigte sich, daß dies nicht die Politik des Grafen Brühl war; er hielt auch nach dem Frieden an der Verbindung mit Oesterreich fest. Dasselbe war der Fall mit Hannover.

Wir haben im Eingang ausgeführt, wie sich das Territorialfürstenthum in der Opposition gegen die höchste Reichsgewalt entwickelt hat, und wie auch der preußische Staat auf demselben Grunde beruhte. Friedrich II hatte einen Anlauf genommen, ohne daß er darum selbst nach der Krone gestrebt hätte, auf die allgemeinen Angelegenheiten von Deutschland einen überwiegenden und leitenden Einfluß zu gewinnen, auf der Grundlage des weltlichen Fürstenthums das Reich für immer umzugestalten. Es leuchtet ein, daß er mit dieser Absicht vollständig gescheitert war.

So weit Friedrichs Macht auch alles übertraf, was sich jemals neben den Kaisern erhoben hatte, ward doch das Verhältniß nicht gänzlich umgewandelt, und der neue Staat behielt den Charakter des Widerstandes gegen die auf anderen Grundsätzen beruhende Reichsgewalt.

Es war nicht freie Wahl, sondern die Nothwendigkeit der Dinge, was dem preußischen Staate seine Stellung anwies. Er war durch keinen Anfall in den Umkreisen seines Besitzthums erschüttert worden, aber zurückgedrängt in jeder weiteren Bewegung nach Deutschland siegreich für sich, besiegt im Reiche.

Friedrich, der ohnehin nie die ganze Kraft seines Geistes in die Reichsangelegenheiten geworfen hat, nahm diese Stellung an; aber er war viel zu mächtig, um sich in eine Unterordnung zu fügen: er betrachtete sich fast mehr zufällig als deutschen, dem Wesen nach jedoch als europäischen Fürsten.

Darin lag die Richtschnur für seine Politik nach außen und nach innen.

Erstes Capitel.

Politik während des Erbfolgekrieges.

Nicht selten hat man Friedrich II bei seinen ersten Kriegsunternehmungen mit Karl XII verglichen; doch war zwischen beiden der größte Unterschied.

Karl XII hat einst bekannt, wenn er sich zu einem Frieden entschließe, so denke er schon an einen neuen Krieg; er könne im Frieden zu Hause nicht leben. Friedrich II hatte eine Eroberung gemacht, die er für politisch nothwendig hielt, eine sichere, angesehene Stellung erworben. Das ließ er sich genügen. In dem letzten Jahre hatte er die Waffen nur für den Frieden geführt; er suchte ihn ferner zu behaupten, während der ganze Westen von Europa im Kriege begriffen war und Alles sich bemühte, ihn in denselben hineinzuziehen.

Nicht als einen officiellen Antrag, aber als einen Vorschlag, über den der Gesandte berichtete, will ich einen merkwürdigen Gedanken erwähnen, den die zweifelhafte Lage der allgemeinen Angelegenheiten in England hervortrieb.

Karl Eduard, der vielleicht eine größere Rolle gespielt haben würde, hätte er sich entschließen können, seine Macht in Schottland zu concentriren, war von seinem abenteuerlichen englischen Unternehmen nach Schottland zurückgekommen; hier fand er wirkliche Sympathien im Hochlande und Tieflande, und nicht so leicht schien es, ihn zu verderben.

Ohne Zweifel hatte er sich zu beklagen, daß die Franzosen ihm nicht ernstlicher zu Hülfe kamen; aber daß diese, indem sie es unterließen, sich dagegen auf Brüssel warfen, welches ihnen keinen Widerstand leistete, konnte doch auch für England die unangenehmsten Verwickelungen herbeiführen.

Die Seemächte hatten gehofft, von Oesterreich nach dem preußischen Frieden kräftige Unterstützung zu erlangen; bald zeigte sich aber, daß die Kaiserin ihre Anstrengungen nur nach Italien richtete und die Vertheidigung ihrer Niederlande den beiden Seemächten überließ; die Holländer wenigstens waren hierüber sehr mißvergnügt.

Für England aber trat hiebei noch ein anderes großes Interesse ein. Von dem Eifer der Colonisten in Massachussets unterstützt, hatten die Engländer im Jahre 1745 die vornehmste Feste des damaligen Nordamerika's, welche die Franzosen mit großen Kosten errichtet, Louisburg auf Cap Breton, erobert und fürchteten nun, daß sie durch widrige Ereignisse in Europa genöthigt werden dürften, dieselbe herauszugeben.

In dieser Lage wandten sie ihre Augen auf den König von Preußen, und einer der weitaussehendsten Gedanken tauchte auf, um seine Hülfe zu erlangen.

Man ging davon aus, daß Holland in dem verwirrten Zustande, in dem es sich befinde, vor Allem eines Statthalters bedürfe, und zwar eines solchen, der ihm durch anderweite Macht Rückhalt geben und helfen könne; dazu sei Niemand so geeignet, als der König von Preußen. Um ihn auf immer zu gewinnen, müsse man ihm ein Interesse, eine Stellung gegen Frankreich verschaffen, wie einst das Haus Burgund sie gehabt habe: er müsse die österreichischen Niederlande den Franzosen abgewinnen, und zwar nicht allein sie erobern, sondern auch behalten. Oesterreich, das sie nicht zu vertheidigen vermöge, werde sie abtreten, wenn es unterdessen die Bourbonen aus Italien treiben und die oberrheinischen Provinzen den Franzosen wieder entreißen könne[1]).

Ideen, die, wenn sie später nicht wörtlich realisirt worden sind, doch in den Vorschlägen Pitts von 1805 und in der starken Aufstellung Preußens seit 1815 eine annähernde Ausführung gefunden haben.

1) Description de l'état déplorable, où nous sommes réduits: „Il est aisé de penser, que les Hollandais se prêteroient à le faire leur stadhouder et les Autrichiens à lui céder leurs titres sur les pays-bas — si l'on considère qu'on peut engager le roi de Prusse à se charger de reconquérir les pays-bas, de payer aux Hollandais les sommes, qu'ils ont avancées à la maison d'Autriche sur ces pays; de leur rendre leurs barrières et que de plus il continuera la guerre à la France jusqu'au temps que les Autrichiens auront mis les Français et leurs alliés hors de toute l'Italie et qu'ils ayent aussi recouvrés les provinces, que les Français leur prirent autrefois sur le Rhin.

Die Engländer meinten, dann würden sie sich nicht weiter in den Continentalkrieg zu mischen brauchen; sie würden ein Kriegsheer nach Amerika schicken, ein anderes dort in den Colonien werben, die Franzosen aus Nordamerika vertreiben und indessen mit der Flotte sich in den Besitz der wichtigsten Seeplätze, wie Cuba, Hispaniola, Portorico, setzen.

Es ist wie ein gemeinsames Unternehmen der germanischen Völker gegen die romanischen: Oesterreich, Preußen und England sollten zusammenstehen, um die Gegner zu bekämpfen.

So weit gingen jedoch nur die Gedanken Einzelner; die englischen Minister hätten einen solchen Vorschlag nicht machen können, zumal da der Prinz von Oranien Schwiegersohn ihres Königs war und dieser Alles anwendete, um denselben zur Statthalterwürde zu befördern.

Aber eine Allianz auf immer boten auch sie dem Könige von Preußen an; sie ließen ihn noch stärkere Subsidien hoffen, als bisher die Königin von Ungarn gezogen: eine Million Pfund Sterling.

Wäre ihm auch der erste Antrag, der ihm nur als eine Meinung erschien, die sich in der Nation kundgegeben, amtlich vorgetragen worden, so darf man doch zweifeln, ob er darauf eingegangen wäre. Einen Krieg für Subsidien zu führen, war er viel zu stolz. Er antwortete, so weit sei er noch nicht heruntergebracht, um sich danach umsehen zu müssen.

Und das leuchtete bald ein, daß ohne die Hülfe von Preußen den Franzosen und ihren Verbündeten nicht viel abgewonnen werden konnte.

Des Prätendenten zwar, der von diesen keine nachhaltige Hülfe empfing, wurden die Engländer Herr. Nach seiner Rückkehr auf den schottischen Boden war ihm noch eines oder das andere gelungen; kaum aber erschienen die in den niederländischen Feldzügen geübten Truppen unter dem Herzog von Cumberland, so mußte er in die Hochlande zurückweichen. Am 16. April kam es zur Schlacht bei Culloden, die Alles beendigte: die Bergschotten drangen mit ihren breiten Schwertern so tapfer wie jemals auf die Engländer ein und durchbrachen die erste Linie; aber es ging ihnen wie den Franzosen bei Dettingen: ihr Vordringen führte sie in das Bereich der englischen Geschütze und eines wohlunterhaltenen Kleingewehrfeuers, welches sie zu Grunde richtete. Wie sah man den verwegenen Anlauf plötzlich in eine so wilde Flucht verwandelt!

Der preußischen Hülfe, die schon in Anspruch genommen war, bedurfte England hierauf nicht mehr.

Auf dem Continent dagegen behielten die Franzosen die Oberhand. Es wäre hier nicht am Ort, ihren Krieg zu erzählen; es genügt schon, in Erinnerung zu bringen, daß sie im April 1746 Antwerpen eroberten, im Juli Mons, im August Charleroi, Namur im September; — im October gewann der Marschall von Sachsen die Schlacht bei Raucoux. Nachdem sie gegen Ende 1746 alle österreichischen Niederlande, ausgenommen Luxemburg, Limburg und Geldern, in ihre Hände gebracht hatten, machten sie Anfang 1747 einen Angriff auf das holländische Gebiet. Das hatte nun zwar die Folge, daß die Veränderung zu Stande kam, welche dort schon lange vorbereitet worden: durch eine Empörung ward das aristokratische Regiment gestürzt, wie 1672, und der Prinz von Oranien zum Generalcapitän und Statthalter erhoben; aber der war weder ein Wilhelm III noch ein Friedrich II; den Krieg zu führen, wohnte ihm kein Talent bei; die holländischen Truppen schlugen sich unter ihm nicht besser als vorher; bei Lafeld, Juli 1747, haben eigentlich nur die Engländer dem Marschall von Sachsen tapfere Gegenwehr geleistet; doch trug er abermals den Sieg davon. Die Festung Bergen op Zoom, die man als das Meisterstück Coehorns und den Schlüssel von Holland betrachtete, ward, nach zweimonatlicher Belagerung, in der Nacht vom 16. September zuletzt noch durch Ueberraschung von den Franzosen genommen [1]).

Um vieles besser gingen die Sachen der Verbündeten lange Zeit in Italien, wohin Maria Theresia nach dem Frieden mit Preußen ihre besten Kräfte warf.

Noch war eine ernstliche Belagerung des Castells von Mailand gar nicht begonnen, als die Husaren Bernklau's von Pizzighetone und Lodi her in der Nähe der Hauptstadt erschienen. Der Infant Don Philipp, der den Winter über die Vergnügungen derselben genossen hatte, mußte sich am 19. März 1746 entfernen; zwei Stunden nach seiner Abreise ward Mailand im Namen Maria Theresia's in Besitz genommen. Hierauf erneuerte der König von Sardinien abermals seine Verbindung mit der Königin und wandte auch seinerseits die Waffen gegen die Bourbonen. Am 16. Juni wurde die spanische Kriegsmacht bei Piacenza aus dem Felde geschlagen; man bemerkte, daß den Oesterreichern die kleinen Geschütze, welche sie nach preußischen

1) General Cronström, schon 86 J. alt, hatte die Vertheidigung des Platzes übernommen; er selbst hat später ein Kriegsgericht gefordert, welches ihm das Zeugniß gab, er habe mehr gethan, als man von einem so alten Manne erwarten könne.

Mustern gegossen hatten, treffliche Dienste leisteten, und die ganze Gewalt der Austrosarden wälzte sich gegen Genua. Der Tod König Philipps V von Spanien, die Thronbesteigung seines Nachfolgers Ferdinand VI, das Schwanken der Politik und der Wechsel des Befehlshabers, die hiemit in Verbindung standen, trugen nicht wenig dazu bei, die Lage der Genuesen zu verschlimmern, und bald sahen sie sich genöthigt, an eine Capitulation zu denken. Als sie beim Abschluß derselben auf ein Hinderniß, das in ihren Gesetzen liege, provocirten, soll ihnen Marquis Botta Adorno, der hier die Unterhandlungen leitete, geantwortet haben, für sie gelte jetzt nur Ein Gesetz, und das sei, dem Sieger zu gehorchen. Sie mußten sich zu einer Contribution von 9 Millionen Gulden verstehen, durch welche die Königin von Ungarn in Stand gesetzt wurde, den Offizieren ihrer Armee den rückständigen Sold zu zahlen.

Die Absicht der Königin wäre nun noch immer gewesen, den Krieg gegen Neapel wiederaufzunehmen; Bartenstein ließ sich verlauten, daß der Friede von Europa nicht bestehen könne, solange noch ein einziges Glied des Hauses Bourbon in Italien regiere [1]). Wenigstens Sardinien konnte nichts dagegen haben, da die ihm bewilligten Abtretungen sich an die Ausführung dieses beim Tractat von Worms gefaßten Planes knüpften.

Davon wollten aber die Engländer nichts mehr hören. Sie hofften, den neuen König von Spanien zu gewinnen, und trugen Bedenken, mit der in Italien regierenden Linie seines Hauses zu brechen; statt sich in ein neues, in seinen Folgen unabsehliches Unternehmen zu stürzen, dachten sie vielmehr den Sieg in Italien gegen Frankreich selbst zu benutzen und dessen Kräfte von Holland abzulenken [2]).

Nach einigem Widerstreben trat die Königin diesem Vorhaben bei. General Browne, dem wir schon an den schlesischen und den neapolitanischen Grenzen begegnet sind, sammelte im November 1746 ein österreichisch=sardinisches Heer von 30,000 Mann und setzte sich damit nach der Provence in Bewegung; in der Mitte des December nahm er Frejus und erwartete nur das grobe Geschütz, um die Belagerung von Antibes zu eröffnen.

1) Juni 1746: that no security was to be had for Europa while there remained a single branche of the house of Bourbon. Uhlefeld und Bartenstein kämpfen gegen emplastered peace.

2) Prosecuting the present advantages to the extirpation of the enemy's force in Lombardy and secunding that blow by an immediate diversion on the side of France.

Aber diese Unternehmung war nicht glücklicher als so viele ähnlichen in früherer oder späterer Zeit.

Die Genuesen hatten zwei Drittel ihrer Contribution abgetragen, jedoch in der Hoffnung, das dritte würde ihnen erlassen werden; daß dies nicht geschah, erregte eine allgemeine Erbitterung, die nach der Entfernung des großen Heeres bei geringem Anlaß zu einem Volksaufruhr führte, vor welchem die österreichische Besatzung weichen mußte.

Durch diese Bewegung in ihrem Rücken waren die Oesterreicher genöthigt, die Provence zu verlassen, und nur vergebens suchten sie im nächsten Jahre sich an Genua zu rächen; die Franzosen kamen der Stadt nicht allein mit guten Geschützmeistern zu Hülfe, sondern auch mit einem Truppencorps, welches Sardinien bedrohte und beschäftigte. Hierauf mußte die Belagerung aufgehoben werden; in Italien war so wenig an eine Eroberung von Genua und Neapel zu denken, wie in den Niederlanden an die Wiedereinnahme der verlorenen Barrière.

Man hielt großartige Anstrengungen für nöthig, um nur das zu behaupten, was man noch innehatte; nicht allein deutsche Truppen, sondern auch 30,000 Russen, die noch zum Anfange des Feldzuges im Jahre 1748 in den Niederlanden erscheinen sollten, wurden von den Seemächten in Sold genommen.

Schon zeigte sich aber, daß Holland nicht mehr fähig war, zu den Kosten beizusteuern; es sah sich wie vormals in der Nothwendigkeit, bei England eine beträchtliche Anleihe zu suchen.

Hierauf zog man auch im englischen Cabinet in Betracht, daß, obgleich man jetzt noch allenfalls gerüstet sei, die Sache doch nicht anders als schlecht gehen werde, wenn der Mangel an Gelde während des Krieges durchbreche; und diejenigen Mitglieder desselben, welche schon längst auf Frieden gedrungen hatten, erlangten das Uebergewicht [1]).

Auf der anderen Seite waren auch die Franzosen an Kräften erschöpft und wünschten nichts mehr, als die verlorenen nordamerikanischen Gebiete wiederzugewinnen; beide Theile neigten sich zum Frieden.

1) Newcastle an Cumberland, 15. März 1747, führt aus, wie unmöglich es sei, die Forderung — to advance his money from the supplies granted for this year — zu erfüllen. Your R. H. knows, that there is not one farthing granted by parliament without its being appropriated to some particular use.

Die Engländer hatten die Oberhand zur See, die Franzosen zu Lande. Der Friede ward nur dadurch herbeigeführt, daß kein Theil den Vortheil des anderen anerkennen wollte und es vorzog, auf den eigenen Verzicht zu leisten. Die Engländer gaben ihre amerikanischen, die Franzosen ihre niederländischen Eroberungen heraus.

Den Engländern war es fürs erste genug, daß Ferdinand VI ihnen einige commerziellen Erleichterungen zusagte, die durch weitere Uebereinkunft festzusetzen seien; dagegen willigten sie ein und setzten es bei ihren Verbündeten durch, daß dem Infanten Don Philipp nach dem Wunsche der Bourbonen eine Ausstattung in Parma und Piacenza zu Theil wurde.

Noch einmal kam hiebei die Frage über Schlesien vor.

Der Wiener Hof wollte die Garantie von Schlesien für den König von Preußen nicht in einen Tractat aufgenommen sehen, der ein neues Grundgesetz für Europa werden sollte. Georg II wäre für seine Person geneigt gewesen, demselben Gehör zu geben; aber sein Ministerium, welches sich nach einem abermaligen Schwanken noch einmal befestigt hatte, wollte weder eine so wichtige Sache unentschieden lassen, noch vollends den König von Preußen beleidigen. Die englische Nation war gegen Ende des Krieges eben so gut preußisch wie sie im Anfang desselben österreichisch gewesen war. „Ich bin der Abgeordnete eines Ministeriums, welches durch den allgemeinen Beifall stark ist," sagte der Gesandte Legge, der im April 1748 nach Berlin kam, „und einer Nation, die den König von Preußen ehrt und liebt als einen großen Fürsten und Helden, seinen Thaten eine unaussprechliche Bewunderung widmet und ihm die Garantie aller seiner Staaten in Europa verschaffen will." Was er in Berlin versprach, ward in Aachen bereits ausgeführt. In den am 30. April unterzeichneten Präliminarien heißt es, daß alle Mächte, die bei dem Tractat betheiligt seien, dem Könige von Preußen das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glatz, soweit er sie jetzt besitze, garantiren sollen. Die pragmatische Sanction war nicht mehr, wie im Vertrage zu Worms, von vornherein erneuert; sie ward in einem späteren Artikel bestätigt, aber mit ausdrücklicher Ausnahme der geschehenen Abtretungen, besonders Schlesiens.

Die definitive Annahme dieser Festsetzungen war noch einige Monate zweifelhaft. Wer wollte sich wundern, wenn es die Kaiserin nach so großen Anstrengungen schwer fand, in die Verluste, die man ihr auf verschiedenen Seiten zumuthete, zu willigen? Aber den Krieg allein fortzusetzen, war sie nun einmal nicht im Stande; endlich,

jedoch mit großer Erregung gegen England, fügte sie sich in das Unvermeidliche und ließ den Tractat am 18. October 1748 unterzeichnen [1]).

Es waren zwei große europäische Fragen gewesen, welche den Ausbruch des Krieges veranlaßt hatten, die maritime und die continentale. Von diesen ward die erste im Frieden eigentlich nur vertagt, die zweite ward dem Wesen nach entschieden.

Oesterreich, in seinem Dasein bedroht, behauptete sich zwar nicht in seinem früheren Umfange, vielmehr mit ansehnlichen Schmälerungen, welche die Verbündeten, die durch ihr Geld die größte Hülfe geleistet, jenseit der Alpen erzwungen, diesseit derselben gebilligt hatten, aber dennoch als europäische Macht.

Preußen ward als eine solche zum ersten Male allgemein anerkannt.

Friedrich hatte sich immer Glück gewünscht, daß er von den Stürmen der Welt nicht jeden Augenblick für sich zu fürchten habe, daß er den Donner des Ungewitters nur von fern brausen höre. „Man ist glücklich," ruft er aus, „wenn man sich aus Mäßigung ruhig hält." Zugleich aber war dies auch die beste Politik, die er beobachten konnte. Indem er auf Frankreich alle Rücksicht nahm, wie er denn die pragmatische Sanction auch unter den jetzigen Umständen erst alsdann gewährleistete, als es Frankreich genehmigte, wußte er doch auch die englische Nation für sich zu gewinnen. Die Uebereinstimmung der beiden Mächte gehörte dazu, ihm seine große Erwerbung zu sichern.

In den letzten Jahren war ihm noch eine andere gelungen, von bei weitem geringerem Umfange, in viel ruhigerem Wege, aber für das Ganze seines Staates ebenfalls von großer Bedeutung.

1) In Bezug auf Schlesien wurden die Bestimmungen der Präliminarien darin wiederholt. Abbé Loyse, Stellvertreter Valori's, schreibt am 16. September 1748: que le roi de Prusse est dans la persuasion et espérance que la garantie de la Silésie sera mise dans les mêmes termes et sans aucune altération dans le traité définitif, qu'elle est dans les articles préliminaires. Antwort von Puisaulx, 21. October: Le roi a été flatté, d'obliger le roi de Prusse dans une chose, qu'il paroit avoir si fort à coeur.

Zweites Capitel.

Erwerbung von Ostfriesland.

Ein näheres Verhältniß zwischen Brandenburg und Ostfriesland hat zuerst Kurfürst Friedrich Wilhelm eingeleitet. Als Holland in den Streitigkeiten zwischen dem regierenden Hause und den Ständen sich ein oberherrliches Recht anzumaßen schien, im Jahre 1683, ertheilte der Kaiser, indem er beiden Theilen verbot, sich an auswärtige Mächte zu wenden, dem Kurfürsten ein Conservatorium zu Gunsten der Stände, in Folge dessen eine brandenburgische Besatzung erst in Gretsyl, dann in Emden erschien. Es waren die Zeiten, in denen Friedrich Wilhelm an seinen alten Verbündeten, Holland und Spanien, ihren Abfall, der ihm das bereits eroberte Pommern gekostet hatte, zu rächen suchte Emden ersah er zum Mittelpunkte seiner maritimen Unternehmungen, und schon damals fuhren ostfriesische Schiffe unter brandenburgischer Flagge. Ueberdies aber forderte er von Kaiser und Reich als einen Theil der ihm zugesagten Entschädigung — denn bereits schien dem Hause der Cirksena keine lange Dauer mehr bevorzustehen — die Exspectanz auf dieses Fürstenthum. Ihm wurde sie noch versagt. Allein Friedrich III, der sich in den großen Angelegenheiten an den Kaiser anschloß, erlangte sie — wir sahen, unter welchen Umständen — in Rücksicht seiner bereits dem Lande geleisteten Dienste in aller Form.

Diese Anwartschaft, wenn der Fall eintrete, durchzuführen, bildete seitdem einen der wichtigsten Gesichtspunkte der brandenburgischen Politik; zu den Irrungen Friedrich Wilhelms mit Holland und Hannover, welche den Anfall Ostfrieslands an Preußen nicht gern sahen, trug auch diese Frage nicht wenig bei.

Nun befand sich aber damals Ostfriesland in sehr zerrüttetem Zustande. Die Streitigkeiten zwischen Fürsten und Ständen, welche in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts meistentheils ruhten, versetzten dieses Land noch einmal in heftige Gährung und führten sogar zum Blutvergießen. Der Grund war folgender.

Die Verwaltung der Landeseinkünfte, die ausschließlich in den Händen der Stände lag, hatte, wie gewöhnlich, zu vielen, theilweise nicht ungegründeten Klagen gegen dieselben Anlaß gegeben; der Kanzler des Fürsten, ein Mann von Feuer und Selbstgefühl, Zögling der hallischen Schule, in dem sich die Grundsätze des Thomasius mit dem lutherischen Pietismus vereinigten, des Namens Brenneisen, unternahm, das fürstliche Interesse geltend zu machen. Er erlangte einige kaiserlichen Decrete zu Gunsten desselben und brachte nach und nach, zum Theil durch Ueberredung, zum Theil durch offene Gewalt, die Mehrzahl der Stände auf seine Seite; um so entschiedener aber hielten die Ritterschaft und die vornehmste Stadt im Lande, Emden, ihm fortwährend Widerpart, und eine vollkommene Spaltung erfolgte. Zwei Parteien bildeten sich, die dann und wann entgegengesetzte Landtage hielten; zwei verschiedene Landesadministrationen, die eine zu Aurich, die andere zu Emden, traten einander gegenüber; sowohl die gehorsamen Stände als die renitirenden — denn diesen Namen gab man ihnen — wollten das Land sein. Der letzte Fürst aus dem Hause Cirksena, Karl Edzard, hat nicht einmal die Huldigung einnehmen können; nach Emden ist er niemals gekommen, obgleich er seinen Wohnsitz nur ein paar Meilen entfernt davon hatte. Uebrigens aber erlangten die gehorsamen Stände in dem größeren Theile des Landes das Uebergewicht. Die renitirenden waren von den Landtagen und Aemtern ausgeschlossen; sie wurden zum Theil ihrer Güter, die Stadt Emden ihrer Herrschaften beraubt. Von alten Zeiten her befand sich eine kaiserliche Sauvegarde im Lande; die innere Fehde hatte aber auch andere Truppen ins Land gezogen, Holländer und Preußen, die mehr auf Seiten der Stände, einige Compagnien Dänen, die auf Seiten des Fürsten waren. Auch an Hannover hatte er einen Rückhalt, das eine Erbverbrüderung geltend machen wollte, die aber in offenbarem Widerspruche mit der von dem Reiche gewährten Anwartschaft stand. An eine zusammenhaltende Landesverfassung, einen geordneten Zustand war nicht zu denken, als der letzte Cirksena, Karl Edzard, in der Nacht vom 25. Mai 1744 verstarb. Man erzählt, sein Tod sei dadurch beschleunigt worden, daß sich die Meinung, mit der er sich seit einiger Zeit geschmeichelt, als habe seine Gemahlin Aussicht auf Nachkommenschaft, irrig erwies.

Hierauf bekamen die preußischen Gerechtsamen Realität; doch sieht man wohl, daß es nicht allein darauf ankam, eine erledigte Stelle einzunehmen, sondern zugleich den Nebenbuhlern zuvorzukommen, die fremden Einwirkungen zu entfernen, vor Allem dem Lande den inneren Frieden zurückzugeben, es überhaupt wieder zu einem Lande zu machen.

Schon vor dem Tode Karl Edzards hatte der König von Preußen Sorge getragen, sein Recht von einzelnen Ständen anerkennen zu lassen. Baron Wedel von Evenburg behauptet in einem späteren Briefe, der erste gewesen zu sein, der dies gethan habe; von Karl Philipp zu Inn- und Knyphausen findet sich ein Revers vom 13. Mai 1744 vor, worin er den Anspruch des Königs als rechtsbeständig anerkennt; an demselben Tage wurden die Ratificationen einer mit der Stadt Emden in dem nämlichen Sinne getroffenen Uebereinkunft ausgewechselt, die auch deshalb von größter Wichtigkeit wurde, weil sie die Besitznahme wesentlich erleichterte.

Unmittelbar nach dem Tode des Fürsten lud der Rath von Emden den Befehlshaber der holländischen Truppen, mit dem schon seit längerer Zeit kein gutes Vernehmen bestand, auf das Rathhaus ein und ersuchte ihn, der bevorstehenden Besitzergreifung kein Hinderniß in den Weg zu legen. Er staunte, fügte sich aber. Schon war dem Befehlshaber der preußischen Truppen, Major Kalkreuth, noch ein anderer preußischer Bevollmächtigter, der Kreisdirectorialrath Homfeld, zur Seite gegeben. Durch deren vereinigte Veranstaltung wurde der preußische Adler unverzüglich an die Burg angeschlagen, ein königliches Patent an den öffentlichen Plätzen angeheftet. Noch an demselben Morgen geschah die Huldigung des Rathes; bei den Acten befindet sich der von vier Bürgermeistern und acht Rathsherren unterzeichnete und besiegelte Revers [1]).

Diese Bereitwilligkeit ward der Stadt dadurch erwiedert, daß ihre entfremdeten Herrschaften ihr sofort wieder eingeräumt wurden.

Höchst unvollständig aber und der Anwartschaft auf das Fürstenthum mit nichten entsprechend wäre diese Besitzergreifung gewesen, wenn sich nur die bisher renitirenden Stände dem Könige von Preußen

1) Die Minister an den König, auf die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung des Fürsten: on a renouvelé les instructions envoyées cy-devant à Mr. de Kalkreuth, Commandeur des troupes de V. M. en Ostfrise ainsi qu'au conseiller Homfeld avec plein pouvoir de procéder selon la coutume à la prise de possession le cas existant.

angeschlossen hätten; vielleicht wäre dann Alles noch einmal zweifelhaft geworden.

In der That erhob die Tante des verstorbenen Fürsten, Friederike Wilhelmine, in Verbindung mit ihren Schwestern den Anspruch, die bisherige Regierung fortzusetzen: denn Ostfriesland sei ein gemischtes Lehen und falle auch an die weibliche Descendenz. Zwei Mitglieder des geheimen Rathes schlossen sich ihr an und machten einen Versuch, die bisherigen gehorsamen Stände dafür zu gewinnen; sie besetzten — denn immer hatte Dänemark diese Ansicht geäußert — die Schlösser von Aurich und Berum mit ein paar Commando's dänischer Truppen. Allein sie fanden weder in den eigenen Behörden, noch in den Ständen, noch vollends in der Stadt Aurich den Beifall, auf den sie rechneten. Jedermann war der bisherigen Entzweiung müde und sehnte sich nach einem einträchtigen Landesregiment. Die Stadt Aurich nöthigte die beiden Räthe, die Truppen von den Schlössern wieder wegzuschaffen [1]). Am 1. Juni ward die preußische Besitzergreifung auch in Aurich in aller Form vollzogen. Die fürstlichen Truppen gesellten sich der Compagnie Preußen zu, die daselbst einrückte, und traten in königliche Dienste. Das Land folgte diesem Beispiele nach.

Alles dies geschah während jenes Aufenthalts des Königs Friedrich im Bade zu Pyrmont, dessen wir gedachten. Er hatte den Fall noch nicht so nahe gedacht und nahm keinen Theil an diesen Dingen, die den früheren Veranstaltungen gemäß von Berlin aus geleitet wurden. Nun aber, höchst erfreut über den glücklichen Anfang, griff auch er persönlich in dieselben ein.

Der Justizminister Cocceji, der schon früher in den ostfriesischen Angelegenheiten gearbeitet, war damals eben in Quedlinburg beschäftigt, die Nachfolge der Schwester des Königs, Amalie, in dem Stifte festzusetzen; diesen berief er zu sich, beauftragte ihn, im Vereine mit Homfeld die Landeshuldigung einzunehmen, und eröffnete ihm seine Gesichtspunkte.

Er erklärte sich bereit, die Privilegien des Landes anzuerkennen, den Rechtshändeln zwischen den Fürsten und Ständen ein Ende zu machen; doch wünschte er dagegen etwas bessere Leistungen der Stände zu seinen Gunsten, als die Fürsten bisher genossen hatten.

Am 6. Juni langte Cocceji in Aurich an; den nächsten Tag traf

1) Homfeld behauptet (29. Mai), daß er durch die Erinnerung, „daß der Gebrauch der dänischen Miliz zu vielen landesverderblichen Weiterungen Anlaß geben werde", dazu beigetragen habe.

eine Abtheilung des in Wesel garnisonirenden preußischen Militärs bei ihm ein.

Es waren nur 500 Mann; aber ihr bloßes Erscheinen bewirkte, daß die dänische Einquartierung, welche die Ansprüche der Prinzessin vertheidigen zu wollen geschienen, in größter Eile das Land verließ; die kaiserliche Sauvegarde, der die Einwohner jetzt Obdach versagten, löste sich auf; Hauptmann und Gemeine legten ihre Dienste nieder.

Ungehindert von fremder Einwirkung und nicht mehr getrennt durch die alte Parteiung, konnten sich nun die Stände versammeln. Es war das erste Mal seit langen Jahren, daß sie sich sämmtlich wieder vereinigten. Der Adel, die Abgeordneten der Städte und Bauerschaften, die letzten 180 Köpfe stark, fanden sich zum 20. Juni in Aurich ein.

Die erste Frage war die, bei allen ständischen Huldigungen hergebrachte, ob zuerst die Beschwerden abgethan oder die Reversalien ausgetauscht werden sollten. Die Beschwerden waren unabsehlich, und die Zeit, welche ihre Erledigung gekostet hätte, würde leicht die Ansprüche der Nachbarn erweckt haben. Cocceji und Homfeld bewirkten, mit Unterstützung der Ritterschaft, daß zuerst das Homagialgeschäft vorgenommen wurde [1]).

Der König versicherte den Ständen in seinem Revers, daß er sie sammt und sonders bei ihren wohlhergebrachten Privilegien, guten Gewohnheiten und alten Rechten zu schützen königlich entschlossen sei. Die Stände versprachen, ihn als ihren Fürsten und Herrn zu erkennen, ihm treu und gehorsam zu sein, nach Inhalt ihrer Accorde. Diese Accorde, wie sie vom Nordner Landtagsschluß 1620 bis zu dem in Aurich 1699 zu Stande gekommen, wurden vom König in allen ihren Punkten und Clauseln „wohlwissentlich und wohlbedächtlich" bestätigt.

Man hatte bisher gestritten, ob Ostfriesland reichsconstitutionsmäßig oder nach den Landesaccorden regiert werden solle. Das erste Resultat der preußischen Besitznahme lag darin, daß die kaiserlichen Decrete nicht mehr gelten, sondern die Verfassung auf die alten Verträge gegründet oder vielmehr, daß diese durch einen neuen mit der neuen Landesherrschaft bestätigt werden sollten.

Bei der Abfassung des neuen Vertrages war das Verfahren, daß die Stände ihre vornehmsten Forderungen schriftlich übergaben.

1) Cocceji, 23. Juni: la noblesse dont j'ai gagné l'amitié et la confiance m'a secondé par son autorité, et je ne saurois assez me louer de l'assistance du Cn de Fridag, des Barons Wedel, Appel et Cnyphausen.

Die königlichen Commissare nahmen diese im Allgemeinen an und suchten nur ein Ueberschreiten durch bedingende Zusätze zu verhüten [1]). Die wichtigsten Punkte sind, daß die Stände sich vereinigen und ihre Rechte gemeinschaftlich vertreten dürfen, die Beschlüsse des Landtages unbedingt ausgeführt, die Landesmittel von den Ständen bewilligt und von ständischen Administratoren verwaltet werden sollen. Was das letzte betrifft, so stellen Homfeld und Cocceji dem Könige vor, alle bisherigen Irrungen seien daher entstanden, daß sich der Fürst der ihm dadurch auferlegten engen Fesseln zu entledigen gesucht habe, und drangen in ihn, dies zu vermeiden. In allen Punkten wurde der Landesverfassung eine freie und volle Wirksamkeit gewährt. Sollte sich die Regierung allzubeschränkt fühlen, so konnte sie nicht mehr durch kaiserliche Decrete oder in Folge fürstlicher Befugnisse, wie sie sonst vorbehalten worden, sondern nur durch Verhandlung mit den Ständen darüber hinwegkommen.

Bisher hatte der Fürst von Ostfriesland, außer der Rente seiner Domänen, von den Landesmitteln nur eine Beisteuer von 12000 Thalern des Jahres empfangen; die Stände willigten ein, sie für den neuen Fürsten auf 24000 Thaler zu erhöhen.

Mehr Hin= und Herreden erweckte eine andere, dem militärischen Charakter von Preußen, aber nicht dem Zustande von Ostfriesland entsprechende Forderung des Königs: die alljährliche Stellung einer Anzahl von Rekruten für seinen Dienst [2]). Hiegegen erhob sich mannichfaltiger Widerspruch: das Land sei ohnehin noch nicht hinreichend bevölkert; wenn man den ersten jungen Mann ergreife und ihn zum Rekruten mache, so werde man die Edelhöfe, die von fremden Pächtern bewirthschaftet würden, veröden sehen. Noch größere Aufregung aber werde eine solche Neuerung unter den einheimischen angesessenen Bauern hervorbringen; es werde ihnen unerträglich vorkommen, wenn man ihre Söhne, welche landtagsfähig seien, zu Soldaten wegnehme. Auf diese Vorstellungen, die von den am besten preußischgesinnten Ständemitgliedern unterstützt wurden, gab der

1) In dem zweiten Artikel sind die Worte, daß den Ständen freistehen soll, conjunctim ihre Rechte zu vertreten, von den Ständen, die folgenden aber, daß dabei nichts gegen die Landesherren und die Landesverträge beschlossen werden soll, von der Regierung.

2) Seine Worte waren: „wenn ihm die Stände ein jährliches erkleckliches Quantum (an Gelde) nebst einer Anzahl von Rekruten liefern würden, wolle er keine Processe mit ihnen haben."

König nach und begnügte sich mit einer Geldzahlung an Stelle der Rekruten [1]).

So kam die Convention zu Stande, welche die Grundlage der Verhältnisse zwischen dem neuen Fürsten und der Landschaft bildete. Friedrich hätte für seine fürstliche Macht eine größere Freiheit der Bewegung gewünscht; aber die Minister erinerten ihn, daß hier nichts seiner Willkür noch seinem Beschluß überlassen, sondern nur die Bestätigung der von den Ständen aufgestellten Bedingnisse möglich sei. Hierauf ratificirte der König die Abkunft, wie sie war, am 31. Juli 1744.

Ganz und gar konnte es jedoch hiebei sein Verbleiben nicht haben. Die bisher renitirenten Stände bekamen bei dem plötzlichen Umschwung der Dinge ein Uebergewicht, welches die bisher gehorsamen hart empfinden mußten. Die Gewaltsamkeit schien sich nur auf die andere Seite zu werfen. Nicht ohne Leidenschaft begann man eine Untersuchung der bisherigen Administration der Landesmittel, die doch zu keinem deutlichen Ergebniß gelangte, und die von der herrschenden Partei eingeführte war wenigstens nicht besser: Unterschleife der Schatzungsheber, Pachtdefraudationen und was dem mehr ist, kamen immer von neuem an den Tag. Die Forderungen der Stadt Emden, auf den Grund alter, für allgemeine Landesbedürfnisse gemachter Vorschüsse, und die Gegenrechnung der Landschaft wegen ihrer Rückstände brachten Verwirrung und Aufregung hervor. Es schien dem allgemeinen Landesvortheil entgegenzulaufen, daß Emden sich beklagte, als es im Jahre 1744 dem Könige gelang, die holländische Besatzung zu entfernen. Dabei waren die Finanzen der Stadt in der schlechtesten Ordnung; sie konnte weder die Zinsen an ihre Gläubiger bezahlen noch ihren Beitrag zu den Landeslasten abtragen.

Unter dem allgemeinem Gefühle der Unhaltbarkeit dieses Zustandes geschahen die Wahlen zu einem neuen Landtage, der im Januar 1749 zusammentrat; einer der ersten Anträge, der sich aus dem Schooße desselben erhob, ging dahin, dem Könige die Oberaufsicht, „Manutenenz und Direction" des gesammten landschaftlichen Kassenwesens zu übertragen. Wie lange und hartnäckig hatten die Stände dies den früheren Fürsten verweigert! Dem Könige von Preußen trugen sie es, im Widerspruch mit der vor wenigen Jahren geschlossenen Convention, selber an. Sie forderten zugleich eine Reformation des

1) Sie versprechen 16000 Thaler, wobei zugleich das Reichscontingent berechnet war, also zusammen 40000 Thaler.

Emdener Stadtwesens; nicht ohne populäre Bewegung, welche die preußischen Truppen ruhig geschehen ließen, ward dieselbe vollzogen; der preußische Kammerdirector brachte hierauf die bisherigen Streitigkeiten zwischen der Stadt und der Landschaft in einer einzigen Sitzung zum Austrage.

Das Land, dessen eigenes Werk dies war, gelangte dadurch erst zu einer haltbaren Ordnung. Unter der königlichen Oberaufsicht wurden die Landesmittel um vieles besser verwaltet, als jemals früher, und alle Einzelnen in ihren Leistungen erleichtert. Es hatte seine Schwierigkeit, die Ansprüche der preußischen Administration mit einer auf freiem Accorde beruhenden Verfassung auszugleichen — oft hat die neue Domänenkammer zur Beobachtung derselben angehalten werden müssen —; doch geschah es zu allgemeiner Genugthuung.

Als Friedrich im Jahr 1751 seinen ersten Besuch in Ostfriesland machte, ward er mit einem Jubel empfangen, wie er keinem der alteinheimischen Fürsten jemals zu Theil geworden war. Die maritimen Bestrebungen des großen Kurfürsten wurden wiederaufgenommen; zu dem Ganzen des Staates trug Ostfriesland besonders dadurch bei, daß es durch seine Häfen einen Zusammenhang mit der entferntesten östlichen Welt, Bengalen und China, eröffnete. In Emden ward eine asiatische Handelscompagnie gegründet, deren erste Unternehmungen große Hoffnungen und allgemeine Theilnahme erweckten [1]).

Eine provinziale Verfassung auf der Grundlage, wie die ostfriesische, bildete allerdings eine große Ausnahme in dem preußischen Staatswesen, wo sonst überall die von dem Reiche übertragenen oder anderswie überkommenen fürstlichen Gerechtsamen ein durchgreifendes Uebergewicht behaupteten; doch waren die Stände auch anderwärts wenigstens nicht ganz beseitigt; unter Friedrich II traten vielmehr die Rücksicht auf Stände und deren Theilnahme wieder stärker hervor als früher. Namentlich geschah dies bei einem Unternehmen, das in die ersten Friedensjahre fällt, wo man es an sich nicht suchen sollte, das auch allerdings noch ganz andere Tendenzen in sich schließt, der Umbildung des Gerichtswesens.

1) Vgl. überhaupt Wiarda's ostfriesische Geschichte im 7. und 8. Bande, die mir neben den Acten sehr nützlich war.

Drittes Capitel.

Coccejische Justizreform.

Den Werth der Justizreform, welche Friedrich II im Jahre 1746 und in den folgenden durch Samuel Cocceji auszuführen unternahm, hat man meistens in dem Versuche gesehen, ein neues Gesetzbuch für das bürgerliche Recht zu gründen. Es war seit vielen Jahrhunderten der erste, zu dem es wieder kam; die Zeitgenossen begrüßten ihn, wie es die darauf geprägte Medaille ausspricht, als eine wahre Rechtsverbesserung, und mannichfaltige Nachfolge hat er gefunden. Es wäre hier nicht am Orte, zu untersuchen, ob der Zweck, ein deutliches und verständliches Landrecht zu gründen, damit wirklich erreicht worden ist, oder ob das Coccejische Gesetzbuch, wie man ihm vorwirft, indem es sich dem römischen und dem kanonischen Rechte entgegensetzen will, doch von denselben sich allzu abhängig zeigt und das wahre Bedürfniß unerfüllt läßt; wenngleich in sich nicht ohne Verdienst, hat es sich doch nicht behaupten können [1]).

Die unternommene Reform hatte aber noch eine andere Seite, auf der sie nützlich, ja unerläßlich war. Nicht sowohl das Recht war verderbt, als die Pflege des Rechtes und die Menschen, welche dieselbe handhaben sollten.

Es erscheint wie eine Barbarei, wenn es in einer Verordnung Friedrich Wilhelms I heißt: daß man bei den Untergerichten von Berlin

1) Wenn die Bestimmungen nicht allemal der erkannten Theorie entsprechen (Bornemann, System des Preußischen Civilrechtes I, 106), so rührte das daher, daß man die Verfassungen und Gewohnheiten des Landes berücksichtigen wollte. — Man dürfte wohl noch eine ausführlichere Würdigung des ganzen Werkes nach seinem wissenschaftlichen Werthe wünschen. Einige Grundzüge bei Abegg, Geschichte der Preußischen Civilgesetzgebung, 68.

lieber auf Leibesstrafe als auf Geldstrafe erkennen solle; — der Grund ist, daß die Stadtgerichte hauptsächlich den Armen zur Last fielen und der König nicht die ganzen Familien zu Grunde richten lassen wollte. Auf dem Lande hatten die königlichen Amtleute die Justizverwaltung mitgepachtet, und man kann denken, wie sehr sie nun auf ihren Nutzen sahen. Sie versäumten großentheils, was ihnen befohlen war, das Recht durch einen verpflichteten Justitiarius ausüben zu lassen; in einem Gutachten der Zeit wird versichert, daß es in der Neumark nicht einen einzigen verpflichteten und rechtskundigen Gerichtsverwalter gebe. Die für Kaufbriefe oder Trauscheine herkömmlichen Sporteln wurden willkürlich erhöht[1]), und wehe dem, der sich dagegensetzte! „Ihr Stock," ruft der Verfasser jenes Gutachtens aus, „das ist ihr Corpus juris." Nicht besser war es in Preußen. Die Hauptleute pflegten ungelehrte und blutarme Verweser zur Rechtspflege zu setzen; unkundige Gerichtsschreiber waren ihnen beigegeben; die einen und die anderen, heißt es in einem Berichte aus Preußen, leben vom Raube.

So die meisten Untergerichte; aber auch die oberen ließen unendlich viel vermissen. Das Hauptübel lag darin, daß sie von schlecht besoldeten Räthen, die von Nebenverdiensten leben mußten, überfüllt waren. Eine große Rolle spielten sogenannte Procuratoren, ungelehrte Menschen, von denen viele einst Lakaiendienste gethan, die sich der Einleitung der Processe bemächtigten. Sie pflegten, wenn sie die Klagen einreichten[2]), zugleich denjenigen von den Räthen zu bezeichnen, dem die Sache als Referenten übertragen werden sollte und auf den sie hiedurch einen gewissen Einfluß erlangten. Die Acten blieben in den Häusern der Räthe liegen; eine Menge unerledigter Supplicationen fand sich beim Botenmeister.

Nun gab es zwar ein höchstes Amt zur Beaufsichtigung der Rechtspflege, den geheimen Justizrath, der einen Theil des Staatsrathes bildete; auch hielt dieser seine Sitzungen regelmäßig, und an einlaufenden Beschwerden fehlte es nicht; aber er ward hauptsächlich aus den Präsidenten der Gerichtshöfe zusammengesetzt, in welchen die Urtel gesprochen waren; man begreift, wenn dann den Beschwerden nicht sehr eifrig nachgefragt, noch ihnen abgeholfen wurde.

1) Ein Gutachten in den Acten sagt, daß man sich für einen Trauschein statt 6 Gr. habe 15 Thlr. zahlen lassen.

2) Cocceji sagt, der Advocat sei bei der mündlichen Verhandlung häufig nicht im Stande, einen vernünftigen Vortrag zu thun: er provocire ad acta oder fordere Dilation. (Bericht an die Stände vom 30. October 1747.)

Die wiederholten Befehle Friedrich Wilhelms, auf das schärfste darüber zu wachen, daß pflichtvergessene Richter abgesetzt, das Recht ohne Ansehen der Person noch Chikanen verwaltet werde [1]), konnten bei dieser Lage der Dinge nicht weit führen. Obwohl er nicht dahin zu bringen war, die Besoldungen wiederherzustellen, die er auch in den höheren Gerichtshöfen verkürzt hatte, that er doch endlich einen Schritt, der als Anfang der Verbesserung zu betrachten ist.

Dem Titel nach hatte man zwar schon drei Staatsminister im Fache der Justiz; aber dies waren Präsidenten verschiedener Collegien, durch mannichfaltige Arbeiten zerstreut; Friedrich Wilhelm beschloß, einen Minister zu ernennen, der sich ausschließend der Aufsicht über die Justiz zu widmen habe: „Er soll weder in einem Justizcollegium noch in der Verwaltung arbeiten oder mit einer Commission beschäftigt werden, sondern über die hohen und niederen Justizcollegien für bürgerliche Rechtspflege, geistliche und Criminalsachen, auch über das Amt des Fiscus in Berlin wie in den Provinzen die Aufsicht führen; er soll ihr Generalcontroleur sein; alle Beschwerden über verzögerte oder vernachlässigte Justiz sollen an ihn gehen; er soll sie im geheimen Staatsrathe vortragen und die Pflicht haben, sie zu heben" [2]).

Zu dieser Stelle ward ihm Cocceji vorgeschlagen, der, nachdem er seine Laufbahn an der Universität Frankfurt begonnen, seit mehr als 30 Jahren in preußischen Gerichtshöfen gearbeitet und schon mehrere Versuche einer allgemeinen Rechtsverbesserung unternommen hatte. Er war damals Präsident des Oberappellationsgerichts und Lehnsdirector; diese Stelle legte er nieder, als er die neue antrat. König Friedrich Wilhelm machte ihm eine anderweite Besoldung aus.

Es war schon etwas, daß ein Mann von großer praktischer Uebung, reformatorischem Geiste und starkem Willen sich dem Justizwesen im Allgemeinen zu widmen den Auftrag bekam; er begann sogleich die Provinzen zu bereisen, was ihm nähere Kenntniß der Mißbräuche verschaffte, und schon damals schickte er sich an [3]), ein all-

1) Ein solches Schreiben vom 26. September 1737 an Grumbkow, Görne, Borcke, Thulemeier, die eine höhere Commission bildeten und mit Cocceji, Viebahn und Broich conferirten. Diese erklärten, die Sache sei noch viel schlimmer, „als man es sich einbilden könne".

2) Cabinetsordre vom 1. November 1737.

3) Bei den Acten findet sich: „Sr. Maj. des Königs von Preußen (Friedrich Wilhelms I) erläuterte und verbesserte Cammergerichtsordnung in dero Chur und Mark Brandenburg", schon mit einem Einführungspatent versehen, o. D., wahrscheinlich von 1783, welches die Grundlage des Codex Fridericeanus ausmacht.

gemeines Landrecht zu verfassen, „desgleichen noch keine andere deutsche Provinz habe". Die weiteren Pläne, die er vorschlug, scheiterten jedoch an der Abneigung Friedrich Wilhelms gegen neue Ausgaben, die nicht zu vermeiden gewesen wären und ihn vielleicht genöthigt hätten, seinen Etat zu verändern.

Dieselbe Absicht nahm in den ersten Jahren auch Friedrich II. Dem Minister, der im August 1743 auf eine Erhebung der Salarien sowie der Sporteln antrug, antwortete er, daß man dies auf gelegenere Zeit verschieben und indeß dem Hauptübel durch strengere Aufsicht beikommen müsse. Es war eben die Zeit, wo die Streitigkeiten mit Oesterreich wieder eine Wendung zum Kriege nahmen und alle geistigen und materiellen Kräfte nach einem anderen Ziele hingeleitet werden mußten.

Sowie aber der Dresdener Friede errungen worden war, legte er ernstlich Hand an[1]). Er hatte dem Minister schon früher aufgetragen, bei seinen Angaben über den Verfall der Justiz und den Entwürfen, sie zu verbessern, nicht bei der Rinde des bösen Baumes stehen zu bleiben, sondern die Wurzel desselben anzufassen; vor einer Umbildung der Collegien, auf die das Meiste ankam, schrak er jetzt nicht mehr zurück.

Zu einer durchgreifenden Reform gewann man übrigens erst in diesem Augenblicke eine gesetzliche Berechtigung.

Solange noch der größere Theil der brandenburgischen Länder, wenigstens in den bedeutenderen Sachen, an die Reichsgerichte gewiesen war, ließ sich nichts Durchgreifendes ausführen; jetzt aber änderte sich das. Das gute Verhältniß zu dem Kaiserthum unter Karl VII kam dem Könige Friedrich, wie in manchen anderen Verhältnissen, so auch in dieser Angelegenheit zu statten. Karl VII hatte ihm ein allgemeines und unbeschränktes Privilegium de non appellando, wie es bisher die Kurmark genossen, für alle seine Landschaften versprochen. Was einmal im gesetzlichen Wege eingeleitet war, konnte auch der neue Kaiser nicht zurücknehmen: unter dem 31. Mai 1746 ward dieses Privilegium von Franz I ausgefertigt.

Der kaiserlichen Rechtsverleihung fügte Friedrich noch eine Maßregel aus eigener Autorität hinzu.

Bisher waren die Acten meistentheils an fremde Juristenfacul-

1) Die bekannte Cabinetsordre vom 12. Januar 1746 gegen Chikanen, Touren, alte Leier, wohlhergebrachte Observanz ist doch nur eben eine stärkere Wiederholung des schon immer Gesagten; Cocceji antwortete am 26. Januar.

täten verschickt worden, wo dann Professoren, ohne eine lebendige Kenntniß der vorgelegten Sache zu besitzen, Urtel abfaßten, von denen Cocceji sagt, daß man sie zuweilen als vollkommen untauglich aus den Acten habe vertilgen müssen; Friedrich trug kein Bedenken, das Versenden der Acten überhaupt zu verbieten.

Indem er sich dergestalt von der Rechtsentwickelung in Deutschland selbstbewußt losriß (auch den Besuch der fremden Universitäten verbot er), trat der Minister mit dem Plan zu einer durchgreifenden Umgestaltung der gesammten juridischen Verfassung hervor.

Dieser Plan geht auf drei Punkte: Umbildung der Collegien, des Verfahrens und der Gesetzgebung selbst [1]).

Cocceji forderte, daß in den oberen Collegien künftig nur eine geringe Anzahl von Räthen sitzen solle, aber lauter gelehrte, erfahrene und zuverlässige Männer, vor allen Dingen hinreichend besoldet, um sich ausschließlich ihrem Amte widmen zu können; keiner sollte in mehr als Einem Collegium arbeiten. Die Procuratoren sollten aufhören, die Advokaten jeder nur bei Einem Gerichtshofe dienen und nicht im Laufe des Processes, sondern erst bei der Beendigung desselben nach Bestimmung des Gerichtshofes für ihre Mühewaltung honorirt werden. Alle Sporteln sollten in eine Gesammtkasse fließen, damit nicht der Richter durch kleinliche Rücksicht veranlaßt werde, die Processe hinauszuziehen. Dessen Pflicht sei vielmehr möglichste Beschleunigung der Sache; er müsse nicht allemal die ganze Ausdehnung der legalen Fristen beobachten, sondern sie, besonders wenn die Parteien in der Nähe seien, vermindern. Processe zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, Gerichtsherren und Pächtern, welche die langwierigsten von allen, müsse man sogleich mit einer Besichtigung des streitigen Gebietes beginnen. Er verwirft alle Moratorien, besonders in dem Falle, wenn der Schuldner wenig zahlungsfähig sei: es sei besser, dieser verderbe, als sein Gläubiger. Für den vornehmsten Uebelstand von allen erklärt er nochmals die Dunkelheit des Rechtes: denn das römische, das aller Ordnung entbehre, fast überall für und wider ausgelegt werden könne, werde durch das sächsische und das kanonische Recht sowie die unzähligen Edicte nur noch mehr verwirrt; nichts sei nothwendiger, als ein allgemeines Landrecht in deutscher Sprache abzufassen, nach der Vernunft und Landesverfassung, und alle anderen Gesetze und Edicte aufzuheben.

1) Unvorgreiflicher Plan wegen Verbesserung der Justiz und Erläuterung desselben; bei Kamptz, Jahrbücher der Gesetzgebung, Bd. 59, S. 76.

Diesen Entwurf legte Cocceji bereits im März 1746 dem Cabinet vor[1]). Er sagte dem König, er wolle ihm eine Probe seiner fünfzigjährigen Erfahrung geben; zum Ruhme Sr. Majestät wolle er etwas ausführen, was noch keine Macht der Welt zu Stande gebracht habe.

Die Cabinätsräthe Schumacher und Eichel nahmen beide lebhaften Antheil an diesem Vorhaben; sie kannten am besten von alter Zeit her den Inhalt der unaufhörlich einlaufenden Beschwerden. Der König sprach Zweifel aus, ob man solche Männer, wie Cocceji anstellen wolle, finden könne, nahm aber den Entwurf mit nach Pyrmont und machte ihn ganz zu seinem eigenen.

In dem Leben Friedrichs II darf es als ein Ereigniß betrachtet werden, daß ihm, eben indem er die jurisdictionelle Gewalt in seinem Staate in vollem Umfange erwarb, ein Justizminister zur Seite trat, der sich vollkommen dazu eignete, ihr eine eigenthümliche Richtung zu geben. Cocceji war einer der Reformatoren des Naturrechtes; er lehnte dabei die Offenbarung und die eingeborenen Ideen ab; den göttlichen Willen sah er in der Vernunft, welche die Gesetze begründe. Sein Standpunkt wird durch die Einwendung von Leibniz bezeichnet, daß die göttliche Weisheit Bestimmungen der Gesetze in sich schließe, wie die Proportionen der Zahlen[2]). Cocceji setzte das Naturrecht mit den Principien des römischen Rechtes in unmittelbare Verbindung, so daß ihm beide zusammenfielen. Diese rationelle Auffassung des Rechtsbegriffes, die den Ueberzeugungen und Ansichten Friedrichs conform war, verband sich nunmehr mit der höchsten jurisdictionellen Gewalt des Königs und bestimmte ihre Ausübung.

Bald nachdem der König von Pyrmont zurückgekommen, traf es sich, daß eine Klage, die den Stempel der Wahrhaftigkeit trug, über den Zustand des Stettiner Hofgerichtes bei ihm einlief: da seien ein alter abgelebter Präsident, der nichts mehr thue, einige Räthe ohne Studien und daher abhängig von anderen geschickten Leuten, die aber ihren Vortheil suchen; die schlechte Justiz bringe himmelschreiende Mißbräuche hervor, durch welche das Land zu Grunde gerichtet werde. Auf die Anfrage, ob dem so sei, antwortete Cocceji, daß es nicht allein beim Hofgerichte, sondern auch bei den übrigen pommerschen Gerichten so

1) Schumacher ist der erste, dem der Plan mitgetheilt wurde; er dankt am 28. März für die Communication und wünscht, daß der „solide und vernünftige Plan von Verbesserung der Justiz einen gesegneten Fortgang haben möge“.

2) Vgl. die Abhandlung von Trendelenburg, Kleine Schriften, I, 167 fg.

stehe, daß dieses Land vor allen einer durchgreifenden Reform bedürfe; er erklärte eine solche für sehr ausführbar.

Hierauf, am 15. September 1746, in früher Morgenstunde, fand eine Zusammenkunft zwischen dem König und dem Minister statt. Es würde sehr angenehm sein, wenn der letztere genau verzeichnet hätte, was dabei vorgegangen ist. Wir sehen nur, daß sie sich vollkommen verständigten. Der Beschluß ward gefaßt, zur Ausführung des Planes zu schreiten, und zwar zuerst, wo es am dringendsten zu sein schien, eben in Pommern.

Cocceji entwarf eine Instruction für sich selbst, nach der Idee, die der König ihm mündlich eröffnet habe, und von der auch der König bemerkt, daß sie seinen Ansichten vollkommen entspreche.

Die allgemeinen Gesichtspunkte sind dieselben, von denen Cocceji bei seinem Entwurfe ausgegangen war; nur tritt eines oder das andere stärker als früher hervor, z. B., daß kein Proceß angefangen werden solle, wenn nicht vorher der Güte gepflogen worden, hauptsächlich, daß jeder Proceß in der Regel binnen einem Jahre zu Ende zu bringen sei.

Doch ließ sich die Sache mit einfachen Anordnungen und Verfügungen nicht ins Leben rufen. Eben hier war es, wo Friedrich sich an die Provinzialstände wandte, die das größte und dringendste eigene Interesse an der Verbesserung der Justiz nahmen [1]). In Pommern begrüßten sie das Vorhaben als ein herrliches vaterländisches Werk: die Vorsehung selbst habe Cocceji dazu bestimmt, ihr Vaterland von großem Ungemach zu befreien. Der König hatte sie ersucht, der Commission, welche zur Justizreform nach Pommern kommen werde, ein paar Deputirte beizugeben, und schlug ihnen dazu den Landrath von Walsleben und den Decan von Kleist vor. Eben diese wurden von den Ständen ernannt.

Cocceji hatte nun die unter Friedrich Wilhelm begonnene Kammergerichtsproceßordnung durchgesehen und in die Form des Codex Fridericeanus gebracht; so legte er seinen Entwurf, als er im Januar 1747 nach Pommern kam, den Deputirten und einigen Mitgliedern der dortigen Gerichtshöfe vor; sie haben ihn mit ihren Bemerkungen begleitet, die oft recht merkwürdig sind [2]).

1) Am 4. October, von welchem Datum das Rescript an die pommerschen Justizcollegien ist (bei Kamptz 59, 111), ward auch vor- und hinterpommerschen Ständen Notiz gegeben. Die letzten depreciren einen Beitrag zu den Salarien, willigen auch in die Erhöhung der Sporteln.

2) Es wurden z. B. für jeden der beiden in Pommern zu errichtenden Se=

Die Hauptsache war, daß die bisherige Regierung und das bisherige Hofgericht zu Stettin vereinigt und der neue Gerichtshof mit einer kleinen Anzahl hinreichend besoldeter Räthe versehen wurde, die Procuratoren wegfielen, die Sporteln von Regierung, Hofgericht, Lehnskanzlei und Consistorium in eine gemeinschaftliche Kasse flossen, aus der man die Subalternen besoldete. Was in Stettin geschah, ward in Cöslin wiederholt. Die neu eingerichteten Collegien warfen sich dann mit unvergleichlichem Eifer auf die Erledigung der alten und neuen Processe. Den Advokaten war aufgegeben worden, über die alten Processe einen kurzen Entwurf der Lage der Sache und der vornehmsten Schwierigkeiten, an die sich ihre Erledigung gestoßen habe, zu machen und die Punkte zu bezeichnen, auf die es noch ankomme; bald nach der Ankunft des Ministers ward zur Abarbeitung derselben geschritten. Mit nicht geringer Freude meldete Cocceji im Mai 1747, daß ein Grenzstreit zwischen der Kammer und einigen Edelleuten, der schon über zweihundert Jahre geschwebt und über den 70 Bände Acten geschrieben wurden, jetzt besonders durch den Fleiß von Jarriges und Fürst zur Genugthuung der Parteien zu Ende gebracht sei. So arbeitete man das ganze Jahr. Cocceji berechnet im Januar 1748, daß im verflossenen Jahre in Stettin 1600 alte, 684 neue, in Cöslin 800 alte, 310 neue Processe rechtsgängig gewesen; alle alten, sagt er, seien abgethan und von den neuen in Stettin nur noch 183, in Cöslin nur noch 169 übrig. „Euere Majestät sehen," ruft er aus, „was von Justizcollegien, die mit lauter gelehrten und ehrlichen Leuten besetzt sind, geleistet werden kann."

Nie war Friedrich mit einem seiner Minister zufriedener. Er ernannte Cocceji zum Großkanzler, gab ihm seinen höchsten Orden und widmet ihm in einer seiner Schriften einen glänzenden Lobspruch.

Nicht Jedermann, wie sich denken läßt, war so erbaut davon. Der Nachfolger Cocceji's beim Appellationsgericht, Arnim, wollte dasselbe so erhalten, wie es war; er gab zu vernehmen, mit einer übereilten Rechtspflege werde die Absicht des Königs, die auf die Wohlfahrt des Volkes gerichtet sei, gewiß nicht erreicht; er werde sich nicht widersetzen, aber Alles gehen lassen, wie es möge [1]). Der König verwies

nate ein adliger und zwei bürgerliche Räthe bestimmt; die Referendare sollen halb bürgerlichen, halb adligen Standes sein; die Deputirten vermieden die Angaben der Zahlen; sie schlugen überhaupt vor: bürgerlichen und adligen Standes.

1) „Alles Ding währet seine Zeit." Schreiben vom 19. Januar 1748. — Aus Büsching, Leben Nüßlers, Beiträge I, 375 f., sieht man, wie hart

ihm das in starken Ausdrücken als eine bloße Wirkung von Privateifersucht und bedeutete ihn, die Justizverbesserung sei sein eigenes wohlüberlegtes Werk. Arnim nahm seinen Abschied, und die Reformen wurden in der entworfenen Weise ohne weiteres Hinderniß durchgeführt.

Im Jahre 1747 begann man mit dem Proceßverfahren, sowohl bei dem Tribunal als dem Kammergericht; auch hier wurde eine große Anzahl alter Processe abgethan; im Jahre 1748 schritt man zu einer neuen Organisation fort. Die mancherlei Gerichtshöfe, welche bisher bestanden: Tribunal, Hof- und Criminalgericht, Criminalcollegium sowie die für die Streitigkeiten der Juden besonders niedergesetzte Commission wurden mit dem Kammergericht zu einem einzigen Collegium verbunden, dieses aber in vier verschiedene Senate getheilt, um ohne vieles Verschicken die Appellationen von einem an den anderen gehen zu lassen; auch die Consistorialprocesse wurden demselben zugewiesen. Da Cocceji klagte, daß er besonders die Sachen der Unmündigen in der größten Unordnung gefunden habe, wie denn die Vormünder meistens nicht bestätigt, noch zur Stellung einer Caution oder zur Rechnungsablegung angehalten worden seien, ward ein besonderes Pupillencollegium gebildet, das eigentlich jedoch nur aus einer Deputation der vier Senate bestand, aber mit strenger Geschäftsordnung versehen ward. Den Grundsatz, nur wenige Räthe anzustellen, diese aber gut zu besolden, befolgte man auch hier, ohne Rücksicht auf persönliche Erwartungen und Ansprüche. Statt der fünfundvierzig Mitglieder der bisherigen Collegien wurden bei dem Gesammtcollegium nur achtundzwanzig angestellt. Um aber auch nur diese so viel verringerte Zahl zu besolden, war der für jene Zeit sehr ansehnliche Zuschuß von 8000 Thalern erforderlich. Friedrich erklärte, er sei fürs erste nicht im Stande, denselben auf den Etat zu bringen, und forderte die märkischen Stände auf, 5000 Thaler zu übernehmen, wozu die eben versammelten Deputirten, von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt, sehr bereit waren; die noch fehlenden 3000 Thaler, die ebenfalls nicht auf den laufenden Etat zu bringen waren, zahlte Friedrich für das erste Jahr aus seinen persönlichen Ersparnissen.

Ein ähnliches Verfahren ward auch im Magdeburgischen beobachtet.

mancher Einzelne von der Neuerung betroffen ward. Doch darf man darum an die persönlichen Intriguen nicht glauben, von welchen die Betroffenen erzählten.

Die Ritterschaft bewilligte eine ansehnliche Summe, die zugleich mit den Contributionsgeldern aufgebracht werden sollte; die Kämmereien folgten nach, dann die Stifter; endlich fügten sich auch die katholischen Klöster. Der König bezeigte ihnen seinen Dank für die ihm bewiesene Willfährigkeit und versprach, daß es nur eine vorübergehende Last sein solle; bald werde er im Stande sein, die Besoldung ganz zu übernehmen.

Es würde weit führen, wollten wir die Durchführung der Veränderung in allen Provinzen erörtern; bemerken wir nur, daß sie geschah, und zwar, wie bei den oberen, so auch bei den unteren Gerichten. Es kam nur zuerst darauf an, den gemeinen Mann vor grober Willkür zu sichern, die Rechtspflege den ganz Rechtsunkundigen zu entreißen. Soweit möglich, wurden überall kleine Justizcollegien an die Stelle der Aemter gesetzt, juridische Bildung zur Bedingung der Anstellung gemacht.

Als die Summe und den Haupterfolg der Coccejischen Reform darf man ansehen, daß sie den preußischen Juristenstand gleichsam neu begründete. Cocceji wies ihn auf seine wesentliche Bestimmung an und verschaffte ihm die Möglichkeit, derselben zu leben; er gab ihm die Rechtspflege zurück, die ihm großentheils abhanden gekommen war, und forderte für die Ausübung derselben wissenschaftliche Befähigung. Das Institut der Referendare und Auscultatoren wurde gegründet und ihre Annahme vom Zeugniß der Universitäten und dem Ausfall der Prüfungen abhängig gemacht. Das Ganze bekam Zusammenhang und Leben, ohne daß es dabei gerade auf die Beibehaltung der indeß an vielen Stellen eingeführten Proceßordnung angekommen wäre [1]). Die rasche und prompte Ausübung der Justiz war die Bedingung, unter welcher der Staat diese Veränderung durchführte.

Dabei traten nun aber auch einige anderen Fragen ein.

Durch Friedrich Wilhelm hatten die Kammern, unter der Leitung des Generaldirectoriums, einen überwiegenden Einfluß davongetragen; die Rechtspflege in Städten und Aemtern ward von der Verwaltung beherrscht; da jetzt das Princip der Justiz an sich volle Anerkennung fand, konnte es an Conflicten nicht fehlen.

Man klagte, daß die administrative Behörde in Schuld-, Wechsel-, Strafsachen die Execution verhindere, daß sie Bürger und Bauern in

1) Sie sind bei Kamptz verzeichnet. Seifart gedenkt des Fortschrittes der Justizreform II, i, 66, 89 f.

ihrem Ungehorsam gegen die Rechtspflege stärke und Edicte publicire, welche mit der neu eingeführten Ordnung in Widerspruch seien; die Hauptstreitfragen waren folgende.

Die Kammer forderte, daß in Processen gegen den Fiscal, die königlichen Aemter oder auch Städte ohne Conferenz mit ihr kein Schluß gemacht werden dürfe. Cocceji erklärte dies für verderblich und unausführbar: die Kammer habe zwar einen Justitiarius, der aber mit anderen Dingen alle Hände voll zu thun habe; jetzt sei auch die Justiz mit gelehrten und wohlgesinnten Leuten besetzt, und es bedürfe dieser Rücksprache nicht mehr.

Das Generaldirectorium meinte ferner, daß ihm die Einsetzung der Justizbehörde in den Städten zukomme. Cocceji erwiederte, wenn das Justizdepartement für die Fähigkeiten der städtischen Richter stehe, so müsse es dieselben auch prüfen und die würdigsten Candidaten vorschlagen; höchstens die Bestallung wollte er dem Directorium überlassen.

Das Generaldirectorium war der Ansicht, daß die Kammern alles behalten sollten, was nicht speciell durch neue Verordnung ihnen genommen worden. Cocceji antwortete, alles Juridische, das nicht speciell den Kammern zugewiesen sei, falle den Juristen anheim.

In alle dem trat nun Friedrich auf die Seite der Justiz; er verbot den Kammern ausdrücklich, sich in die Rechtspflege zu mengen, und nur so viel ließ er ihnen nach, als zur Aufrechterhaltung ihrer Stellung im Staate überhaupt gehörte.

Man kennt die Artikel des Codex Fridericeanus, durch welche den Justizbehörden eingeschärft wird, die Justizsachen nicht allein zu entscheiden, sondern auch zur Execution zu bringen, auf keine Rescripte Rücksicht zu nehmen, durch die der strenge Lauf Rechtens unterbrochen werde, selbst wenn sie aus dem Cabinet kommen sollten, lediglich die Justiz, auf welche sie geschworen, vor Augen zu haben, namentlich in Sachen des Fiscus mit den Unterthanen; keine dem entgegenlaufende Verordnung sollte ihnen zur Entschuldigung dienen [1]). Daran schloß sich eine Cabinetsordre, in welcher den Fiscalen zum Vorwurf gemacht wird, daß sie ungerechte Sachen anfangen, die Unterthanen bei dem geringsten Fehler mit weit hergeholten Ansprüchen und darauf

1) Die Worte, die in dem Project des Codex § 15 vorkommen, finden sich eben so stark in § 18 der erläuterten Proceßordnung. Friedrich II bestätigte sie durch eine eigene Cabinetsordre. Je me suis résolu, sagt er im politischen Testament von 1752, de ne jamais troubler le cours de procédures. — Les loix doivent parler et le souverain doit se taire.

bezüglichen Untersuchungen belästigen; Friedrich wollte die Fiscale angehalten wissen, mit ihrem eigenen Vermögen die unrechtmäßigerweise verursachten Kosten zu ersetzen.

Ohne Zweifel liegt hierin ein überaus wichtiges Moment der allgemeinen und zwar persönlichen Freiheit, inwiefern sie in diesem Staate möglich war. Die Justiz bekam zugleich einen politischen Beruf. Sie gab dem Privatmann eine gewisse Sicherheit vor den gewaltsamen Eingriffen der Verwaltung, die sonst sehr niederdrückend zu werden drohten.

Daher rührt es, daß die Stände an dieser Reform einen lebendigen Antheil nahmen. Daß die Gewalt des Generaldirectoriums und der Kammern vom Begriffe des Rechtes und der Rechtspflege aus in Schranken gewiesen ward, kam ihnen allen zugute.

Viertes Capitel.

Administration und Armee.

Fragen wir weiter, welche Stellung nun Friedrich zur Verwaltung selbst nahm, so bietet sich uns ein merkwürdiges Document dar, das darüber einiges Licht giebt.

Im Jahre 1748 unterwarf er die alte Instruction des Generaldirectoriums einer Durchsicht; er verzeichnete seine Anmerkungen am Rande, die dann in den Text einer neuen Redaction verarbeitet sind; vor Allem sieht man daraus, daß er die innere Zucht vielleicht noch zu schärfen suchte.

Als die vornehmsten Eigenschaften der Beamten bezeichnete er: „Wachsamkeit, Arbeitsamkeit, unbestechliche Ehrlichkeit". Er fordert, wie sein Vater, daß sie im Sommer um 8, im Winter um 9 Uhr zusammenkommen und nicht auseinandergehen, bis die Geschäfte abgethan sind, was so lange nicht währen könne, wenn sie nur fleißig arbeiten wollten. Denn auch langes Berathen hieß er nicht gut; wenn sie sich nicht bald vergleichen können, sollen sie nur an ihn, den König, berichten; wie sein Vater, betrachtete er sich als den obersten Präsidenten; ihm soll über alle streitigen Fragen das Für und Wider vorgelegt und die Entscheidung überlassen werden. Auf das strengste schärfte er ihnen das Amtsgeheimniß ein; in verschiedenen Paragraphen kommt er darauf zurück; er will nicht, daß die Beamten oder die Secretäre in ihren Wohnungen arbeiten. Besonders bekämpft er den Mißbrauch, daß sich die Kassenbeamten in die Geschäfte mischen; er sagt, es sei wohl geschehen, daß sie Extraordinarien ausgeschrieben haben; ein Kreiseinnehmer habe, um einen von ihm selbst veranlaßten Ausfall zu decken, die Contribution willkürlich erhöht; er gebietet bei Lebensstrafe, keinen Heller zu fordern, der nicht von ihm gutgeheißen

sei, und giebt neue Anordnungen für die Controle. Kurz vorher war ein Fall von grober Veruntreuung vorgekommen; Friedrich befiehlt, daß alle Kassen im Lande nachgesehen werden, ob sich nicht ähnliche finden: „jetzt müsse man den alten Sauerteig ausfegen; ob Jemand die Stände oder die Bauern betrüge, sei gleich; das Interesse des Landes sei das des Königs; mit aller Schärfe müsse man auf jährlichen Abschluß und richtige Rechnung halten.“ Um dem Institute seine Unabhängigkeit von allen Nebenrücksichten zu sichern, erneuerte er „aus bewegenden Ursachen“ die Anordnung, daß in den Kammern und Commissariaten keine Eingeborenen der Provinzen sitzen sollten. Er urtheilte, daß ein Jeder nach seinem Talent und seiner Einsicht gebraucht werden müsse, der Oekonom beim Verpachten, der ordentliche und zuverlässige Mann bei der Kassenverwaltung, der betriebsame bei der Industrie [1]). Höchlich zuwider war ihm das Unwesen der Rekrutenkasse, das zu einer Art von Stellenkauf geführt hatte: er wollte nur fleißige und geschickte Leute vorgeschlagen sehen und forderte die Collegien auf, junge Männer zum Dienste heranzuziehen, wozu dann ähnliche Einrichtungen getroffen wurden wie bei der Justiz. Er fordert von der Administration den strengsten Gehorsam von oben nach unten; doch will er zugleich ehrenhafte und gebildete Beamte.

Die Aufgabe war, dem administrativen Institute seine ganze Wirksamkeit zu sichern, seine Schroffheiten und den Druck, den es ausübte, zu vermeiden. In jener Instruction tritt die Sorge für die verschiedenen Stände auf das lebendigste hervor. Bei neuen Verpachtungen z. B. soll allemal darauf gesehen werden, ob der Amtmann bisher gut mit den Bauern umgegangen sei; unter keinen Umständen soll man die Prästationen der Unterthanen erhöhen: „Ich weiß, daß eines von den zu harten Dingen im Lande die Dienste sind, welche Bauern thun müssen, wobei nichts als ihr Verderben herauskommt; unerträglich ist, daß sie fünf oder gar sechs Tage in der Woche dienen sollen. Soviel Geschrei es geben wird, soll man doch darauf sehen, und zwar sowohl bei den königlichen Aemtern als bei den Edelleuten, daß den Bauern ein paar Tage in

1) Das Testament politique enthält noch folgende Maxime: Quand au grand directoire, il vaut mieux qu'il y ait des gens d'esprit avec une probité équivoque, que des bêtes honnêtes gens. — — A croire que le monde est peuplé des scélérats c'est penser en misanthrope; s'imaginer que tous les animaux à deux pieds sans plume sont des honnêtes gens, c'est s'abuser en imbécille; il faut qu'un souverain se connaisse en homme pour choisir au moins des gens de probité à la tête des finances.

der Woche abgenommen werden." Ueberall soll man die wüsten Höfe besetzen und alsdann die Dienste repartiren, so daß den alten Bauern die Dienste der neuen mit zugute kommen. Wo die Güter zu groß sind, soll man sie theilen. Man soll die Herbeiziehung der Bauern zu den Wolfsjagden nicht dem Gutdünken der Jäger überlassen, sondern sie möglichst schonen [1]).

Dabei blieb es, daß die Städte, die nun freilich noch zu keiner selbständigen Entwickelung gediehen waren, von der Kammer und besonders von den Ortscommissaren abhingen. Friedrich begnügte sich, ihre Wohlfahrt den Beamten auf das dringendste anzuempfehlen. Es geschehe wohl, sagte er, daß die Amtsleute in der Nähe der Städte die Ueberlassung von Krügen verlangen und für diesen Fall eine höhere Pacht anbieten: „aber das Plus ist verflucht, welches durch das Unglück anderer Leute gemacht wird; auf alte Privilegien muß allerdings reflectirt werden; der wahre Mehrertrag kommt durch die Industrie." Die Präsidenten sollen sehen, der einen Stadt durch diese, der anderen durch jene Manufactur aufzuhelfen. Man muß dafür sorgen, daß sie ehrliche und brave Bürgermeister haben, daß die Kämmereien wohl verwaltet, das Einkommen der Städte zu ihrem Besten angewendet werde.

Bis ins Einzelne war darauf Bedacht genommen, wie ein Jeder bei seinem Gewerbe bestehen und sein Auskommen finden möge.

Gern hätte er sie noch mehr erleichtert; das Herz blute ihm, sagt er einmal, wenn er an zwei Auflagen denke, das Servis in den Städten, die Cavalleriegelder auf dem platten Lande; wollte Gott, daß er sie aufheben könnte; aber der Zustand der Kassen gestatte es ihm noch nicht.

Eine der Grundansichten, auf welcher sein Staat beruhte, war nun aber, daß die Trennung der Stände aufrechterhalten würde, und er suchte nur dahin zu wirken, daß keiner den anderen beeinträchtige.

1) „Neuer Artiquel vorn in das Buch geschrieben. Dahr ich bedacht bin das Land in allen Stücken zu soulagiren und aufzuhelfen, so weiß ich, daß eins der Ding so zu hart seind die grausamen Dienste so sie thun müssen, wobei nichts als ihr Verderben herauskommt. Also soll in jeder Provinz und jedem Kreis, sowohl Amts- als adlichen Dörfern dahin gesehen werden, ob man es nicht so einrichten konnte, daß die Bauern 3 Tage, höchstens 4 dienten. Dieses wird was Geschrei geben, aber vor den gemeinen Mann ist es fast nicht auszustehen, wenn er 6 oder 5 Tage die Woche dienen soll." Die ausgeführte Instruction fügt hinzu: „die Gutsherren werden bald selbst sehen, daß die Bauern in wenigen Tagen besser arbeiten."

Die Bauern, sagt er, sollen niemals Rittergüter kaufen, die Edelleute niemals die Bauergüter einziehen, aus dem Grunde, weil jene nicht als Offiziere dienen können, die Edelleute aber, wenn sie Vorwerke aus den Bauergütern machen, die Zahl der Einwohner verringern.

Auch die Bürger sollen keine Güter der Edelleute kaufen; sie würden dadurch nur gehindert werden, ihr Vermögen in Handel und Wandel anzulegen [1]).

Ebensowenig aber sollen die königlichen Kammern daran denken, Rittergüter an sich zu bringen. Es soll selbst in Fällen vermieden werden, wo das königliche Amt dadurch um die Hälfte verbessert werden könnte: „denn der König darf nicht rechnen wie ein Privatmann; er braucht Edelleute, deren Söhne das Vaterland vertheidigen, deren Race so gut ist, daß sie auf alle Weise erhalten werden muß."

Wenn zwischen einem königlichen Amte und einem Rittergut ein Streit ausbricht, so soll das Directorium lieber dem Könige Unrecht thun, als dem Edelmanne: denn was für ihn ein kleiner, unmerklicher Verlust sei, das gereiche diesem oft zum größten Vortheil und erhalte ihn.

Den Kammern wird in den stärksten Ausdrücken verboten, den Edelmann zu chikaniren, alte Streitigkeiten aufzuwärmen. Keiner soll genöthigt werden, seinen Besitz auf längere Zeit, als das Jahr 1740, hinaus zu beweisen; es möge manchen reicheren Adel geben; aber einen an Tapferkeit und Treue vorzuziehenden gebe es nicht.

Derselbe Sinn herrscht auch bei der Verwaltung der Provinzen vor; jede soll nach ihrer Besonderheit behandelt werden.

Hatte er doch selbst bei einer neu erworbenen Provinz für rathsam gehalten, ihr eine von den alten Einrichtungen abweichende, von dem Directorium unabhängige Verfassung zu geben: — „alle Provinzen in demselben Sinne zu regieren würde heißen, sie guten Muthes ruiniren". Er suchte einer jeden das zu verschaffen, was sie hauptsächlich bedürfe.

In Preußen vermißte er vor Allem Industrie und Gewerbe: das Land habe eigentlich nichts als einen Ueberfluß an Getreide; die Krone besitze eine große Anzahl Aemter; aber da das Klima un=

1) Aus Schlesien finden sich Berichte, die um eine Erlaubniß hiefür nachsuchen, auf den Grund, daß vorher einige bürgerlichen Güter in Hände von Edelleuten übergegangen seien; so sorgfältig suchte man das Gleichgewicht zu erhalten.

gesund, das Land häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sei, müsse man immer den Beutel in der Hand haben.

In Cleve legte er besonderen Werth auf die Waldanpflanzungen, welche, da das Holz selten werde, sehr wohl zu statten kommen würden, in Schlesien auf die Linnenindustrie, die das Peru der Könige von Preußen sei und soviel möglich aufrechterhalten werden müsse, im Magdeburgischen auf Bauwerke und Salinen.

Für Pommern und die Kurmark, welche die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges noch nicht verwunden hatten, schien ihm vor Allem eine Vermehrung der Bevölkerung nothwendig.

In den dicksten Waldungen von Pommern sah man Dörfer entstehen; der einheimische Bauer erstaunte über die munteren Landesgenossen, denen aber doch ihre Feldarbeit vortrefflich gedieh; im Jahre 1755 zählte man 59 neue Ansiedelungen; in den Jahren 1748 bis 1755 hat sich die Bevölkerung des platten Landes im preußischen Pommern um mehr als 50,000, von 228,549 auf 280,342 Seelen vermehrt [1]).

Was einst schon Friedrich Wilhelm, durch eine Reiherbeize in die Gegend geführt, beabsichtigt hatte, die Entwässerung des Niederoderbruchs, unternahm Friedrich II im Jahre 1747 mit aller Kraft. Die Berge zwischen Hoch- und Niederwriezen wurden durchstochen und ein Canal gegraben, in den der Strom, von dem besseren Gefälle angezogen, mit aller Macht sich stürzte. Bald kam eine Landschaft zum Vorschein, auf welche Luft und Sonne damals zuerst einwirkten und die sich nach und nach immer einträglicher erwiesen hat [2]). Der König nahm ähnliche Arbeiten auch an anderen Stellen vor; er trug Sorge, daß die Unternehmer auf dem gewonnenen Boden nicht Vorwerke errichteten, sondern Dörfer: denn nur um der Menschen willen werde das Land angebaut.

Diese staatswirthschaftliche Rücksicht bewog ihn, die Vermehrung der gewerbtreibenden Bevölkerung nicht dem Gange der eigenen Entwickelung zu überlassen, sondern sie durch Staatsmaßregeln zu befördern. Es erschien ihm wie eine glückliche Entdeckung, als ihm vorgestellt wurde, daß man am besten thun werde, das gesponnene Garn nicht mehr aus der Fremde zu beziehen, sondern die Spinner selbst in das Land aufzunehmen. Er setzte fest, daß jede Familie ein Haus,

1) Dähnert, Pommersche Bibliothek IV, III, 83. Statistische Tabelle in Brüggemanns Beiträgen I, 367.

2) Ulrich, Beschreibung der Stadt Wriezen 122.

einen kleinen Garten und hinreichende Grasung für zwei Kühe haben müsse, und berechnete sich, daß er jährlich gegen 1000 solcher Familien anzusiedeln im Stande sei. In Mecklenburg, Sachsen und Polen fanden sich Leute genug, sein Erbieten anzunehmen. So hielt er für gut, die fremden Maurergesellen, die nach Berlin kamen, daselbst ansässig zu machen; es war dafür gesorgt, daß sie Arbeit bekamen und zu leben hatten. Wenn ihm daraus Unannehmlichkeiten entsprangen — denn nicht eben die fleißigsten Leute waren die neuen Einwanderer —, so tröstete er sich damit, daß die erste Generation der Colonisten in der Regel nicht viel tauge, aber die folgende besser sei. Es schien ihm Vortheil genug, daß in den ersten fünfzehn Jahren seiner Regierung die Volkszahl in der Kurmark ziemlich um ein Fünftel stieg: von 476,000 bis auf 580,000.

Das Manufactursystem, das hiezu besonders beitrug, bestand noch in der ganzen Strenge wie unter Friedrich Wilhelm I. Aus einem Abkommen, welches die vier alten Abtheilungen des Generaldirectoriums mit der von Friedrich gegründeten fünften schlossen, sieht man, was sie sich noch vorbehielten, welche Rechte sie ausübten: die Aufsicht über alle im Lande befindlichen Handwerker und Künstler, ihre Vermehrung und Verminderung, ihre Versetzung aus einer Provinz, aus einer Stadt in die andere; es war noch ganz jene, allerdings fürsorgende, aber mit gebieterischer Hand durchgreifende Organisation der Arbeit, deren wir gedachten [1].

Wenn man die Schafzucht beförderte, so blieb doch die Wollausfuhr auf das strengste verboten, die Ausfuhr der bewollten Felle sogar aus einer Provinz in die andere. Bei der Wollschur kaufte die Regierung, nach dem Vorgange Friedrich Wilhelms [2], eine Quan-

1) Protokoll vom 5. Januar 1741 in den Cabinetsordres, Verfügungen und Tabellen in Lamotte's Abhandlungen II, 354.

2) An die kurmärkische Kammer, 6. Juni 1730: „Da uns bekannt ist, daß es allhier viele Wollaufkäufer giebt, welche den unbemittelten Manufacturiers zwar Wolle vorschießen, solche sich aber mehr als doppelt wieder bezahlen lassen, dadurch aber solche Manufacturiers nie auf einen grünen Zweig kommen können, sondern in beständiger Misere bleiben müssen, so sind wir nicht abgeneigt, ein gewisses Capital ohne Interessen herzugeben, wovor alle Jahre eine gute Quantität Wolle aufzukaufen, und nachgehends an die kleinen Fabrikanten vor eben den Preis zur Bearbeitung vorschußweise hergegeben werden könne; da dann das Wollmagazin dergestalt eingerichtet werden müßte, daß das in der Wolle steckende Capital abermal bei jeder Wollschur wieder in Cassa sey." (Acta wegen der zum Berliner Wollmagazin hergegebenen Fonds.)

tität Wolle, die sie den kleinen Fabrikanten für den Kaufpreis überließ. Diese waren nur gehalten, nach gemachter und verkaufter Arbeit den Preis zu erlegen; auch für den Verkauf suchte die Regierung Mittel und Wege zu schaffen. Der große Verzehrer war immer die Armee. Da hätte man auch das an sich Entbehrliche nicht abschaffen dürfen, weil dadurch ein Gewerbe eingehen, die Accise einen Ausfall hätte erleiden können. Der Zusammenhang des Ganzen wirkt im Kleinsten nach, und gerade die Geringfügigkeit der zu einem großen Zweck zusammengreifenden Dinge erweckt in dem Beobachter Interesse.

Nun faßte aber Friedrich II noch weitere Gesichtspunkte als Friedrich Wilhelm. Das von ihm eingesetzte Departement des Generaldirectoriums hatte nicht allein die Verbesserung der alten, sondern auch die Einrichtung neuer Manufacturen und das gesammte Commerzwesen zu besorgen. In den Provinzen wurden Auszüge aus den Zoll- und Acciseregistern gefertigt, um zu sehen, was noch aus der Fremde bezogen werde und was dem Inlande mangele. Friedrich hielt es für einen Nachtheil, daß das Land so viel Geld für Zucker, Wein und Seidenwaaren verausgabe. Er suchte die Einfuhr der fremden Weine durch starke Imposte und Hebung der Erzeugung von Bier einzuschränken. Was würde er für die Runkelrüben gethan haben, wenn die Entdeckung des Zuckerstoffes in dieser Pflanze, die durch Marggraf unter seinen Augen geschah, schon damals sich Vertrauen erworben und zu praktischen Erfolgen geführt hätte; wenigstens Zuckerraffinerien richtete er ein, um den Preis der Bearbeitung nicht an Fremde zu zahlen. Man begreift, wie wichtig es ihm schien, den Maulbeerbaum zu pflegen, der schon einige überaus strengen Winter im Lande überdauert hatte; wie manchen Platz verschenkte er hiezu an Privatleute [1]); die Gemeinden und Schullehrer, die Amtleute bei Erneuerung ihrer Pacht wurden dazu aufgefordert. Er hoffte, die Seide, deren das Land bedürfe, vielleicht einmal innerhalb desselben zu erzeugen; bis es dahin käme — denn die Staatswirthschaft der Zeit hieß auch solche Manufacturen gut, zu denen man das Material nicht im Lande finde, sondern kaufen müsse —, wurden die Seidenfabriken mit Eifer befördert. Der König war freigebig, die Unternehmer mit Bauplätzen und Baumaterialien auszustatten; er suchte die geschicktesten Arbeiter heranzuziehen; auch kostbare Werkzeuge schaffte er auf seine

1) „Acta wegen der seit anno 1740 von Sr. Königl. Majestät an Fabrikanten und Particuliers verschenkten Häuser." Das Beste sind ein paar Tabellen über Berlin und Potsdam.

Kosten an, z. B. eine holländische Marmorrolle zur Glänzung der hier gefertigten Zeuche.

Wir wollen über diese Dinge nicht ausführlich berichten, zumal da das ganze System in seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit sich erst später entwickelte; erwähnen wir aber noch an einem Beispiele, wie sehr ins Einzelne die Fürsorge ging.

Unter Friedrichs Papieren haben sich Aufzeichnungen gefunden, die er zu seiner eigenen Erinnerung einst auf einer Reise nach Schlesien gemacht hat. In Schweidnitz und Neisse, bemerkte er, fehle es noch an Ziegeldächern; er müsse daran denken, sie zu schaffen; in Schmiedeberg fühle man sich von der Kaufmannschaft gedrückt; diese Sache verdiene Ueberlegung; eine neue protestantische Kirche sei in Pleß nöthig; an anderen Stellen seien Kirchen und Schulen zu weit entfernt, um von den Einwohnern besucht zu werden. Er denke daran, wie das schlechte Land hie und da zu verbessern, das Holz, dessen man sonst einmal entbehren werde, mehr zu schonen sei. Er merkt sich an, wo es in den Gärten an Gemüse oder an Obstbäumen fehle. Striegau bedürfe einer Manufactur; er wisse nichts anderes, als etwa Vitriol daselbst bereiten zu lassen; aber besonders gebreche es in Oberschlesien an Industrie. In Gleiwitz lasse sich eine Fabrik von Halbbaumwolle und Halbleinen anlegen; in Tarnowitz würden Kunstschreiner beschäftigt werden können; für Waaren wie die Nürnberger, zu denen es an Holz nicht fehle, würden Kracau und Teschen einen guten Markt darbieten. Wie ein Hausvater, der sein Besitzthum im ersten Frühjahre durchschreitet, um sich die Arbeiten des Sommers zu überlegen, bemerkt er an jeder Stelle, woran es gebricht und was sich thun lasse.

Den inneren Verkehr, besonders zu Wasser, suchte er nach dem Beispiel seiner Vorfahren so viel möglich zu befördern. Durch den plaue'schen Canal kürzte er die Schifffahrt von der Elbe her um acht Tage, durch den Finowcanal die Fahrt von Stettin nach Berlin um die Hälfte ihrer Dauer ab. Um vieles leichter ließ sich nun das magdeburgische Salz nach Schlesien, das neumärkische Holz nach dem Magdeburgischen schaffen, um hier zur Salzbereitung zu dienen. Die Erwerbung von Schlesien, die Benutzung der Wasserwege gaben dem Handel von Stettin neuen Aufschwung.

Aus den Berichten der Kammern pflegte sich Friedrich den inneren Haushalt einer Provinz zu vergegenwärtigen. Wenn z. B. die Neumark von den 700,000 Thalern, die sie jährlich an Abgaben aufbrachte, nur 520,000 innerhalb ihrer Grenzen verwandte und das Uebrige

an die allgemeine Staatskasse ablieferte, so wurde zweifelhaft, wie sie dabei bestehen könne; aber die Tabellen über Ausfuhr und Einfuhr wiesen nach, daß sie jährlich einen bedeutenden Gewinn im Handel mache: man berechnete ihn auf 265,000 Thaler. Hiedurch verschwanden alle Bedenklichkeiten.

Man weiß, welche Unzuverlässigkeit Handelsbilanzen ihrer Natur nach immer haben, und für ganz sicher möchte ich die nicht ausgeben, welche aus den Listen der verschiedenen Kammern für Friedrich zusammengestellt wurden; aber wenn man die Ziffern auch nur als annähernd betrachtet, sind sie sehr merkwürdig. Die allgemeine Bilanz ergiebt für das Jahr 1752 an Ausfuhr für die alten Provinzen mehr als dreizehnthalb, für Schlesien mehr als zehn Millionen, an Einfuhr für jene zehnthalb, für dieses achthalb Millionen, im Ganzen ungefähr zweiundzwanzig Millionen Ausfuhr, siebzehn Millionen Einfuhr, so daß sich, nach kaum sechs Friedensjahren, ein Ueberschuß von fünf Millionen Thaler herausstellt [1]).

Doch würde es ein Mißverständniß dieses Staates sein, wenn man ihn als auf die möglichste Entwickelung der commerziellen Kräfte berechnet denken wollte; so sehr sie auch befördert wurde, war das doch nur ein Bestreben zweiter Ordnung; der Sinn des Ganzen ging vielmehr auf die Hervorbringung der Macht und der unmittelbar für dieselbe erforderlichen Mittel.

Friedrich hielt darauf, wie es sein Vater eingerichtet, daß die Abgaben zur bestimmten Zeit, unfehlbar, in baarem Gelde in die Kasse kamen und von dieser zu ihren verschiedenen Bestimmungen verwendet wurden. Die Etats durften im Laufe des Jahres nicht verändert, die Kassen niemals vermischt werden.

Die Domänenkasse trug in den ersten Jahren Friedrichs, wie in den letzten Friedrich Wilhelms, ungefähr 3,300,000 Thaler ein; die regelmäßigen und eigenen Gefälle der Generalkriegskasse brachten wenig über 4 Millionen. Wenn das Einkommen der letzteren doch bei weitem

1) 1. October, genauer:
die alten Provinzen: Ausfuhr 12,658,702, Einfuhr 9,413,971.
Schlesien: „ 9,967,290, „ 7,541,984.
Von allen Provinzen weist nur die Königsberger Kammer einen Verlust nach. Der Ueberschuß ward auf 5,610,056 angegeben. Im Jahre 1795/96 ward die Ausfuhr auf 51 Millionen, die Einfuhr auf 53 Millionen, im Jahre 1828 jene auf 106, diese auf 85 Millionen berechnet. Das Schwanken der Bilanz erklärt sich durch die Zunahme und Abnahme der polnischen Bevölkerung.

höher berechnet wird, in der Regel auf nahe an 6 Millionen [1]), so rührt dieser Unterschied, wie unter Friedrich Wilhelm, daher, daß ihr nach verschiedenen Augmentationen der Armee aus der ersteren ein Zuschuß von beinahe 2 Millionen gezahlt ward. Mit dem besonders verrechneten Ertrage von Schlesien, gegen vierthalb Millionen, dem Einkommen der Rentei und den Subsidien von Ostfriesland, im Anfang dritthalbhunderttausend Thalern, und einigen außerordentlichen Einnahmen, belief sich die Gesammtsumme der preußischen Einkünfte im Jahre 1752 auf mehr als 12 Millionen. Die Einrichtung war, daß die Regimenter ihre Assignationen unmittelbar aus den Provinzialkassen empfingen: die preußischen monatlich 64,000 Thaler, die magdeburgischen 42,000, die kurmärkischen z. B. im September des Jahres 1741 67,000, im Juni 1744 77,000 und so ferner. Der König prüfte die Rechnungen auf das genaueste; dann aber richtete er, wie wir auch hier aus seinen eigenhändigen Aufzeichnungen sehen, sein persönliches Augenmerk auf diejenigen Geldsummen, die nicht durch die laufende Verwaltung absorbirt wurden. Die Ueberschüsse kamen ihm persönlich zu Handen; er hielt über ihre Verwendung jederzeit sorgfältig Buch. Im Jahre 1744 beliefen sie sich auf mehr als 300,000 Thaler; aber der König bemerkt, daß er, wenn der Krieg ausbreche, wegen der Abwesenheit der meisten Regimenter und des dadurch verursachten Ausfalles in der Accise sich keine Rechnung mehr darauf werde machen dürfen [2]). Nach einigen Friedensjahren, im Jahr 1750, waren sie bereits auf ungefähr 700,000 Thaler gestiegen. Sie kamen auf aus dem Mehrertrage der Posten, der bei dem wachsenden Verkehr nicht ausbleiben konnte, dem Verkauf von Holz aus königlichen Forsten, dem Ueberschuß der schlesischen Accise, einzelnen Ersparnissen der Kammern und einem auf die Einkünfte von Ostfriesland gelegten Vorbehalt von 100,000 Thalern. Auch auf die regelmäßigen Einkünfte waren unter dem Titel „Reisegelder" oder „Handgelder" verschiedene Summen für den König angewiesen; sie wurden aber sämmtlich auf außerordentliche Bedürfnisse, besonders militärischer Art, z. B. den hohen Sold des dritten Bataillons der Garde, Zu-

1) Etat von 1740 zu 1741: 5,226,437. 6. 1; 1742: 6,034,614. 11. 10; 1743: 5,727,825. 20. 5; 1744: 5,804,023. 8. 10; 1745: 6,133,192. 8. 9; 1746: 6,927,488. 11. 3; 1747: 5,862,742. 8. 6; 1748: 5,833,468. 13. 4.

2) Beim Jahr 1744: sur lesquels on peut peu à près compter hormis en temps de guerre que les 60,000 écus des accises (damaliger Ueberschuß) n'y manqueront pas seulement, mais qu'il en manquera bien encore 180^{m} à part. — —

schüsse für Uniform und Tafel der Offiziere verwendet. Die Kosten seines Haushaltes, sein Alimentaire, wie er es nannte, zog König Friedrich aus jenem außerordentlichen Aufkommen. Dazu nahm er jedoch nur 120,000 Thaler für das Jahr; das Uebrige verwendete er ebenfalls auf die außerordentlichen Bedürfnisse des Staates, die durch die regelmäßigen Einnahmen nicht gedeckt wurden: zu dem Festungsbau, der Verbesserung der Artillerie, dem Gestütwesen oder zu Landesmeliorationen, z. B. jener Austrocknung der Brüche; zuweilen hat er sie auch in den Schatz gelegt, um eine runde Summe hervorzubringen.

Denn außer dem, was der König persönlich erhielt, floß noch ein ansehnlicher Theil des allgemeinen Einkommens regelmäßig in den Staatsschatz, der zur Bestreitung der Kriegskosten bestimmt war.

Einen Begriff davon giebt uns die Aufzeichnung Friedrichs vom Jahre 1744. Der Schatz war wieder ergänzt und enthielt 6,200,000 Thaler. Davon wurden zu dem Anfang des Krieges 2 Millionen genommen. Eine halbe Million sollte zur Ausrüstung der neugewordenen Reiterei dienen, eine andere halbe Million zum Unterhalt derselben, für welchen in dem gewöhnlichen Etat noch nicht gesorgt war; mit einer dritten halben Million dachte er die Kosten des Marsches und der Remonte im nächsten Jahre zu bestreiten und noch immer eine ansehnliche Summe für unvorhergesehene Fälle in den Händen zu behalten. Er hoffte damals, die Winterquartiere in Böhmen nehmen zu können, was noch Vortheil für die Kassen bringen werde. Allein wir wissen, wie ganz anders Alles ging, wie die Schatzkammer nach und nach völlig erschöpft, die Bitte um Subsidien von Frankreich abgeschlagen wurde; dann mußte doch, sowenig man das liebte, zu einer Anleihe geschritten werden. Die Form der Anleihen Friedrichs war, daß die eigenen Stände — denn das Geld außer Lande verzinsen zu müssen, wäre wider das Princip gewesen — die erforderliche Summe vorstreckten, wovon man ihnen die Zinsen, nach der alten Weise der Anlehen, auf bestimmte Gefälle anwies, deren natürliches Steigen den Ausfall nach kurzer Zeit ersetzte. Im Jahre 1745 belief sich die Summe, mit der die kurmärkischen Stände dem Könige einen so großen Dienst erwiesen, auf 1,356,000 Thaler. Sie reichte damals hin, weil es in kurzem zum Frieden kam.

Nach dem Frieden aber war die erste Sorge, Alles in die frühere Ordnung zu bringen, und bald empfing der Schatz seine regelmäßigen Zuflüsse wieder.

Im Jahre 1752 belief er sich bereits auf 7 Millionen, und die

Staatsverwaltung war so eingerichtet, daß alle Jahre 2 Millionen dazu kamen. Friedrich berechnete sich, daß sein Schatz im Jahre 1754 11, 1756 15, 1758 19 Millionen betragen werde. Damit dachte er 4 bis 5 Campagnen aushalten zu können. Neben diesem Schatze hatte er noch einen kleinen von 200,000 Thalern angelegt, der besonders zur Mobilmachung der Armee dienen sollte.

Man braucht nicht zu erörtern, daß dieses Thesauriren von finanziellen Gesichtspunkten zu verwerfen gewesen sein würde; nothwendig ward es in seiner Lage, wo er jeden Augenblick Feindseligkeiten zu erwarten hatte.

Wir enthalten uns hier, in die Verwickelungen der Politik einzugehen, die endlich zu einer neuen großen Krisis der europäischen Dinge zusammenwirkten.

Aber werfen wir nur einen Blick auf den Osten und Norden, wo die Combination, die einst bei der polnischen Thronvacanz im Gegensatz gegen Friedrich Wilhelm I entstanden war, sich wieder erneuerte, die drei Mächte Oesterreich, Sachsen und Rußland auf das engste zusammenhielten, so zeigt sich, welche Gefahren daraus für Preußen hervorgingen. Friedrich hegte zwar die Ueberzeugung, daß die feindselige Haltung Rußlands nicht auf wirklichen Interessen beruhe, sondern zufälliger Natur sei, daß selbst Kaiserin Elisabeth keinen Theil daran habe, sondern nur ihr Minister; aber dieser war nun einmal allmächtig und für Maria Theresia gewonnen [1]). Einen Angriff auf Schlesien erwartete Friedrich damals nicht; aber er fürchtete eine Besetzung des polnischen Thrones, vielleicht mit einem österreichischen Prinzen, die ihn nöthige, zu den Waffen zu greifen.

Sah er sich nach Hülfe um, so konnte er sie weder im Norden finden, wo Schweden in sich selbst beschäftigt und Dänemark mit aller seiner Kraft auf die Erwerbung von Holstein gerichtet war, noch auch bei den Seemächten, die sich an den Anblick der preußischen Flagge in der Nordsee nicht gewöhnen mochten, noch endlich im Reiche.

Wie sehr sich die Mehrzahl der deutschen Stände zu Oesterreich hinneigte, erkannte man bei den mancherlei Schwierigkeiten, welche die

1) Testament politique: La Russie ne doit point se compter parmi nos véritables ennemis; elle n'a rien à démêler avec la Prusse; c'est un ennemi accidentel. Un ministre corrompu par l'Angleterre et l'Autriche a eu bien de la peine à trouver un prétexte apparent pour brouiller nos deux cours; la chute de ce ministre doit remettre les choses dans leur état naturel.

Garantie Schlesiens durch das Reich fand. Das englische Geld übte auf eine große Zahl einen unwiderstehlichen Einfluß.

Wandte er aber seine Augen nach Frankreich, so bestand zwar der im Jahre 1741 geschlossene Definitivtractat, und im Allgemeinen waltete Freundschaft ob; allein die früheren Ereignisse hatten doch einen großen Gegensatz, namentlich in Bezug auf die deutschen Angelegenheiten, zu Tage gebracht. „Nicht wahr," sagte Friedrich einem seiner Gesandten, „mein Vortheil verlangt, daß ich mich mit Frankreich verbinde?" „Allerdings," antwortete dieser und führte eine Menge Gründe an, weshalb man zu Frankreich Vertrauen haben müsse. „Schon gut," fiel Friedrich ein; „aber nur auf den Lippen muß das Vertrauen uns schweben." Und täglich nahmen dort Schwäche und Unordnung zu. Von einem Könige, der sich einbildete, zu regieren, aber von eigensüchtigen Ministern und von einer Maitresse abhing, die allen Anwandlungen der Eitelkeit zugänglich war, ließ sich mehr fürchten als hoffen.

In der Mitte starker und gefährlicher Feinde, ohne alles zuverlässige Bündniß, sah sich der König von Preußen auf sich selbst, vor Allem auf die Kriegsbereitschaft und die Tapferkeit seiner Armee angewiesen.

Auch hielt er die Sorge für sein Kriegsheer fast für seine wichtigste Pflicht; wie sich Friedrich Wilhelm als Feldmarschall, so bezeichnet sich Friedrich II als Connetable. Wir würden ihn nicht kennen lernen, wenn wir diese Seite seiner Thätigkeit unberührt lassen wollten.

Er geht von dem Grundsatz des Vegetius aus, daß der Friede das Studium, der Krieg die Ausübung der Kunst sei. Eine Disciplin, wie die römische, gelte nur noch in der preußischen Armee; sie bilde die Grundlage des Ruhmes, und das Bestehen des Staates hänge davon ab; sie zu erhalten, erklärt er für die Pflicht seiner Generale und seine eigene [1]). Wohl sei es schön, sagte er diesen, sich Ruhm erworben zu haben; aber eine schändliche Sicherheit würde es sein, nicht auch ferner die Mittel vorzubereiten, die man bald gegen die Feinde anzuwenden in den Fall kommen werde; unglücklicherweise seien die Worte „Feind" und „Nachbar" für ihn synonym.

Vor allen Dingen erklärte Friedrich für nothwendig, bei der ersten Einstellung der Mannschaften eine strenge Aufsicht zu führen. Nur durch die Vernachlässigung derselben sei Holland, welches einst für Preußen zum Muster gedient, aber später sein Kriegswesen in die

1) Generalprincipia vom Kriege. Einleitung, abgedruckt bei Preuß, Friedrich als Schriftsteller 227.

Hände einiger verwaltenden Kaufleute habe gerathen lassen, so tief herabgekommen.

Der Fürst-Connetable muß sich, nach seiner Ansicht, die eingestellten Rekruten selber vorführen lassen und ihren Zustand untersuchen, damit der Abgang jedesmal durch gleich große und starke Leute ersetzt werde. Der vornehmste Beweggrund für die Beibehaltung des Maßes war, daß die hochgewachsensten Menschen in der Regel auch die stärksten seien; doch waltete dabei zugleich die Rücksicht ob, daß diese Bedingung zur Schonung der Cantons beitrage, welche auch übrigens immer aufs neue zur Pflicht gemacht wird.

Die Vorschriften hierüber konnten kaum strenger sein. Den Regimentern, sagt er, seien nur darum Cantons angewiesen, um den gewöhnlichen Abgang, und nicht diesen einmal vollständig, aus ihnen zu ersetzen, hauptsächlich um sich in Nothfällen, wie bei der Eröffnung eines Feldzuges, geschwind vollzählig zu machen; aber unerträglich sei es, daß man die Enrollirten gleichsam als Leibeigene betrachte oder denen, die nicht wirklich eingestellt seien, wegen irgend eines Grundes Geld absordere. Man sieht, welche Mißbräuche noch obwalteten; als eine der Pflichten seines Amtes betrachtete er, sie abzustellen, überhaupt das Gleichgewicht zwischen den bürgerlichen Einwohnern und den Soldaten zu erhalten [1]).

Aber auch unter dieser Bedingung wurden die Hauptleute dafür verantwortlich gemacht, daß sich nicht untaugliche Leute in den Reihen fänden. Von den jungen Offizieren fordert der König nicht allein untadelhaftes Betragen und Kenntnisse, sondern auch Geist; die Hauptleute müssen mit Leib und Seele dienen, die Commandirenden nicht allein die Manneszucht auf das strengste beobachten, sondern auch die Eigenschaft besitzen, ihren Entschluß in dringenden Fällen für sich selbst zu ergreifen. Er könnte Obersten nennen, von deren Verfahren der Ausgang einer Schlacht, das Heil des Staates abgehangen habe.

Generale und Obersten müssen dem Fürsten für ihre Regimenter stehen; damit sie das vermögen, muß ihnen ein unbedingter Gehorsam geleistet werden. Ein Soldat, der sich gegen seinen Unteroffizier auflehnt, ein Offizier, der gegen seinen Oberen den Degen zieht, müssen

1) Cabinetsordres, z. B. an Linger, bei Schöning, Geschichte der Artillerie I, 429, 436: Il faut que le souverain tienne une espèce d'équilibre entre le soldat et les gens des villes et campagnes, pour que les uns et les autres ne s'émancipent point de sortir de leurs bornes. Testament politique.

ohne Erbarmen bestraft werden; Gnade ergehen zu lassen, würde große Gefahr bringen.

Die häuslichen Einrichtungen der Soldaten sind auf körperliches Wohlsein und kameradschaftliches Zusammenleben berechnet. Der Friede soll auch in dieser Beziehung auf den Krieg vorbereiten, zur Mäßigkeit gewöhnen. Spielen und Trinken darf man schlechterdings nicht einreißen lassen; ein gutes Regiment muß sich so ordentlich aufführen wie ein Mönchskloster.

Der Fürst-Connetable muß sein Regiment selbst zu exerciren verstehen, um den kleinen Dienst vollkommen innezuhaben und es zu bemerken, wo dagegen gefehlt wird. Die Gleichförmigkeit in allen Aeußerlichkeiten hat viel Einfluß auf den mechanischen Theil der Taktik; darin eingeübt, leisten die Truppen auch im Felde unbedingt Folge.

Der französische Gesandte bemerkt, daß die Uebungen der Reiterei Anfangs nicht ohne ein Gefühl von Demüthigung, mit einer gewissen Verdrossenheit vollzogen worden seien; man habe nur den Stock gefürchtet; jetzt aber habe ein Jeder ihren Nutzen eingesehen und unterwerfe sich ihnen mit einer von Erwägung getragenen Resignation. Er bewundert besonders, wie die Escadron im vollen Lauf auf das erste Signal Halt macht und eine treffliche Odnung behauptet, oder wie, wenn die erste Linie ihren Galopp fortsetzt, die zweite innehält und im Trabe nachfolgt.

Mit einer gleichen kriegsmännischen Befriedigung wohnte Valori auch den Uebungen des Fußvolkes bei.

Es erregt Verwunderung, schreibt er nach einer Revue im Mai 1747, Truppen, die so viel gelitten haben, schon wieder in einem so prächtigen Zustande zu erblicken. Die alten Regimenter haben in Hinsicht auf Zucht und militärische Fertigkeit vielleicht noch gewonnen. Wir haben eine Linie von 19,000 Mann vorrücken sehen, 80 Schritt in Einer Minute, so gerade, als wenn sie nach der Schnur abgemessen wäre. Ich kenne die Geschwindigkeit ihres Schießens nun seit acht Jahren aus dem Kriege und aus den Uebungen; doch setzt sie mich noch jedesmal in Erstaunen [1]).

Valori war kein unbedingter Bewunderer der preußischen Truppen. Er urtheilt, daß ihr Feuern in der Regel zu tief gehe und nicht gehörig berechnet werde; wenn die Maschine einmal aufgezogen sei, so

1) Observations sur le service militaire du roi de Prusse remis par Valori. Sept. 1746. (Archiv zu Paris.)

schieße der Soldat, ohne zu wissen, wohin. Wenn er aber meint, daß es dem Könige hauptsächlich auf dieses Schießen angekommen sei, so thut er ihm Unrecht.

„Was heißt," sagt Friedrich, „eine Schlacht gewinnen? Es heißt, den Feind nöthigen, das Feld zu räumen. Ich übe die Truppen, so rasch anzurücken wie möglich; sie haben nicht zu schießen, sondern bedienen sich des Bajonnets oder dringen, die Flinte über die Schulter, an; so setzen sie den Feind außer Fassung. Nicht das Feuern gewinnt Schlachten, sondern die gute Haltung der Truppen. Auch von der Cavallerie verlange ich geschlossene, lebhafte Attaquen. Da die feindlichen Schwadronen weniger geschlossen sind, können sie diesem Anlauf fast nicht widerstehen; selten kommt es zum Gebrauch der blanken Waffe. Die Infanterie muß den Feind von dem Schlachtfelde, so zu sagen, hinuntertreiben; die Cavallerie krönt das Werk durch die Anzahl der Gefangenen, die sie einbringt."

Zu diesem Zweck, dem Siege in der Feldschlacht, waren nun alle Uebungen eingerichtet.

Die Truppen lernen sich auf das rascheste und mannichfaltigste formiren, in Linien oder in Colonnen, bald von dem einen, bald von dem anderen Flügel her; auf das geringste Wort muß das geschehen; die beiden hinteren Linien müssen darin so vollkommen werden wie die vordersten. Die Manöver größerer Truppencorps sind von Friedrich eingeführt, wie er sagt, um die Offiziere im großen Dienst zu üben [1]).

Aber auch auf alle anderen im Kriege möglichen Fälle waren diese Uebungen berechnet. Durch die Gehölze marschiren, ohne die Ordnung zu unterbrechen, — plötzliche Wendungen machen, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, — Rückzüge vollziehen, ohne in Verwirrung zu gerathen, — bei den Fouragirungen von Husaren angegriffen, sich gegen sie zur Wehre setzen, das hauptsächlich machte sie aus.

Friedrich beschied sich immer, daß er die Krigskunst nicht allgemein nach ihrem Ideal ausbilden könne, sondern wie sie gegen die Nachbarn, von denen er Feindseligkeiten erwarten müsse, nothwendig sei. Der Beschränkung, die es ihm auflegt, daß die Hälfte seiner Truppen aus Soldaten bestand, die keinen rechten Antheil an der Wohlfahrt seines Landes nähmen, blieb er sich jeden Augenblick bewußt.

1) Instruction pour les généraux qui auront à commander des détachements, des ailes et des secondes lignes des troupes Prussiennes.

Um so mehr kam es ihm darauf an, den eigenthümlichen kriegerischen Geist, die militärische Tugend der Armee aufrechtzuerhalten. Er setzt dieselbe in drei Dinge: Ordnung, Gehorsam und Tapferkeit. Die zur Gewohnheit gewordene Ordnung bewirke, daß in den dringendsten Gefahren die Verwirrung der Preußen doch noch mehr Haltung in sich habe, als der gewöhnliche Zustand des Feindes; der Gehorsam mache, daß niemals über die Ausführbarkeit einer gebotenen Unternehmung hin- und hergeredet werde, Niemand verzweifle. Die Tapferkeit beruhe darauf, daß die Offiziere nur von den Waffen ihr Glück erwarten und ihren Ehrgeiz darin finden, daß der Soldat Zutrauen zu sich selbst habe und als einen Ehrenpunkt betrachte, niemals zu weichen; jeder Kleinmuth mache bei den Kameraden verächtlich; oft habe man noch Verwundete schlagen sehen.

Diesen Geist nun, der im Kriege entwickelt war, in der Zeit des Friedens zu nähren, die Armee in immer vollkommeneren Zustand zu bringen, war das vornehmste Bemühen des Königs.

Um das Jahr 1750 bestand das Fußvolk aus 48 Feldregimentern, 13 Garnisonregimentern, zusammen 122 Bataillonen, jedes zu 880 Köpfen, die Cavallerie aus 8 Regimentern Husaren, jedes zu 1200 Mann, und 130 Escadrons Kürassieren und Dragonern, jede zu 158 Mann. Die Armee zählte 133,000 bis 136,000 Mann. Im Verhältniß zu dem Lande war sie doch noch immer stärker als zur Zeit Friedrich Wilhelms I, und bei jeder Steigerung der Einkünfte dachte auch Friedrich II zunächst immer daran, ob er nicht ein paar neue Regimenter errichten könne.

Die von allen Seiten bedrohte Selbständigkeit ließ sich nur durch diese eiserne Wehr vertheidigen.

Von dem Bestreben, sein eigener Herr zu sein, die unter Einem Scepter vereinigten Gebiete, Norddeutschland überhaupt nicht zu einem Tummelplatz fremder Interessen werden zu lassen, ging Alles aus; dadurch ward die Armee und durch diese die finanzielle Organisation nothwendig; — Alles bedingte, unterstützte und erhielt sich gegenseitig; Eines war ohne das Andere nicht zu denken.

Fünftes Capitel.

Kirche, Wissenschaften.

Die obersten Principien, die in den Conflicten der geistigen und materiellen Kräfte die Oberhand behalten haben, bestimmen das Leben in jeder seiner Gestalten.

Wenn Friedrich durch den Gang seiner eigenen Bildung und den Geist des Jahrhunderts dahin geführt ward, sich von der Herrschaft der Confession loszureißen, so mußte die große Erwerbung, die er gemacht hatte, der überaus zahlreiche Zuwachs seiner katholischen Unterthanen, die Politik, die er im Augenblicke der Besitznahme ergriffen, ihn darin mächtig bestärken. Was er einst in jener Marginalresolution den protestantischen Kirchenbehörden in herben Ausdrücken zu erkennen gegeben, das wiederholte er milder dem Cardinal Sinzendorf: jeder seiner Unterthanen möge Gott auf die Weise verehren, die er seinem Heile für die zuträglichste halte. Er ersucht ihn einmal, den Polen, bei denen sich Religionsverfolgungen zeigten, das Beispiel von Schlesien vorzuhalten und ihnen zu Gemüthe zu führen, wie sehr ihr Verfahren dem göttlichen Gesetze, der christlichen Liebe und dem natürlichen Grundsatze der menschlichen Gesellschaft entgegenlaufe. „Ich bin neutral," sagt er von sich selbst, „zwischen Rom und Genf; wer den Anderen beeinträchtigt, wird verurtheilt; würde ich mich für eine oder die andere Religion erklären, so würde ich Parteiung, Verfolgung, Auswanderungen veranlassen; ich suche den verschiedenen Glaubensgenossen zu zeigen, daß sie alle Mitbürger sind." Selbst bei Vertheilung öffentlicher Unterstützungen, die sich sonst sehr an das kirchliche Bekenntniß zu knüpfen pflegten, verbat er sich, auf dasselbe Rücksicht zu nehmen; nur die größere Bedürftigkeit sollte den Ausschlag geben.

Er sah nicht allein nach, sondern er wünschte, Katholiken in seinen Diensten zu haben; er verkündigt so laut wie möglich, daß alle seine Vasallen bei ihm fortkommen sollen; wir finden, daß er für den Prinzen von Preußen einen Hofmarschall katholischen Glaubens förmlich suchte. Mit Vergnügen nahm er Männer, wie Keith, alte Jacobiten, in seinen Dienst auf, obgleich er auf den Wunsch des Prätendenten, sich in Preußen niederlassen zu dürfen, nicht einging. Es machte ihm Vergnügen, eine katholische Kirche, einer brandenburgischen Heiligen gewidmet, in Berlin entstehen zu sehen; sein damals vertrautester Freund, Rothenburg, führte bei den hiezu nöthigen Einrichtungen die Aufsicht; in jeder Schwierigkeit wandte man sich an den König selbst.

Bei alledem konnte es nicht fehlen, daß ihm nicht eben in der eroberten Provinz viel religiöser Widerwille von Seiten der Katholiken begegnete.

Da waren vor Allen jene Mitglieder der Magistrate, welche, bisher durch den Hof von Wien befördert, die Autorität desselben wiederherzustellen entschlossen schienen. Eine Cabinetsordre verfügte gleich im Anfange, daß die Stellen der regierenden Bürgermeister nur mit Evangelischen zu besetzen seien; auf ewige Zeiten aber sollte hiedurch die Wahl nicht beschränkt oder aufgehoben sein; Friedrich meinte, daß sie der zweiten Generation ohne Gefahr zurückgegeben werden könne [1]).

Dann folgten die Mönche, welche ihre Klöster oft zum Centrum österreichischer Vereinigungen machten; im Kriege von 1745 erfuhr der König von Plänen, die in der Abtei Grüßau zu Gunsten des Wiener Hofes geschmiedet worden seien. Er trug kein Bedenken, die Theilnehmer sämmtlich nach verschiedenen Provinzen zu entfernen, ehe noch ihr Vorhaben zum Ausbruch kam, in der Ueberzeugung, daß ihnen damit ein Gefallen geschehe; er wollte sie nur verhindern, eine Schuld auf sich zu laden, die er auf das härteste hätte ahnden müssen; ruhig kamen sie nach dem Frieden in ihre Wohnsitze zurück; er meinte, sich ein Verdienst um sie erworben zu haben [2]).

1) Je leur ai ôté le droit des élections de crainte qu'ils ne remplissent les places d'échevins de gens dévoués à la maison d'Autriche, avec le temps et quand la génération présente sera éteinte on pourra rendre à la Silésie les droits d'élection sans courir aucun hazard. (Testam. pol.)

2) Ce que leur ôtant les moyens de se rendre coupables leur fit éviter les punitions, qu'ils se seroient infailliblement attirées, si on leur avoit laissé la liberté de suivre leur penchant. (Test. pol.)

Am gefährlichsten schienen ihm, trotz mancher freundlichen Annäherungen, die Väter Jesuiten, welche auf die höheren Classen, wie allenthalben, so auch in Schlesien Einfluß ausübten und den Unterricht in ihrer Hand hatten. Friedrich sah sie im Anfange als Anhänger Oesterreichs an. Um nicht von ihren Feindseligkeiten bedrängt zu werden, faßte er den Gedanken, wie er sagt, dem Altare den Altar entgegenzusetzen. Er berief Jesuiten aus Frankreich, welche die einheimischen an Bildung übertrafen, sie aus dem Einflusse auf die höheren Classen der Einwohner verdrängten und sich dem preußischen Interesse ergeben zeigten.

Ueberall kam es darauf an, die politische Seite der religiösen Gegensätze unschädlich zu machen, ohne dem ergriffenen Princip zu nahe zu treten.

Lag nun aber nicht in dem Zusammenhange der Katholisch-Gläubigen mit einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, welches die alten hierarchischen Grundsätze geltend machen mußte, schon an sich eine politische Gefahr? War die Einwirkung von Rom nicht mit dem besonderen Wesen des preußischen Staates in innerem Widerstreite?

In Berlin hatte man zuweilen die Anwandlung, die Streitfragen, die natürlicherweise entstanden, theoretisch auszufechten.

Friedrich sagt in einer seiner Cabinetordres: in allen Dingen, die keinen Glaubensartikel angehen, sei er der oberste Bischof im Lande und habe keine andere Autorität zu erkennen. In einem Aufsatze, den man für den römischen Stuhl bestimmt hatte, heißt es ausdrücklich: wenn die römische Kirche im Preußischen die Rücksicht genieße, die man ihr in katholischen Ländern widme, so geschehe das unter der Bedingung, daß der römische Hof auch dem Könige von Preußen alle die Rücksicht gewähre, welche er gegen katholische Fürsten habe, und der Clerus ihm ebenso gehorsam sei; die Religion, die er bekenne, dürfe ihm nicht die Rechte schmälern, deren sich anderwärts die Fürsten erfreuen.

Zuletzt hielt er jedoch nicht für gut, mit dem römischen Stuhle über Grundsätze zu kämpfen, in denen derselbe vielleicht niemals nachgeben konnte, und, wie schon angedeutet, das Leben mußte ausgleichen, was die Theorie nicht zu versöhnen wußte.

Das Glück wollte dem Könige Friedrich so wohl, daß er eben ein solches Oberhaupt des schlesischen Clerus fand, wie er bedurfte; der Cardinal-Erzbischof Sinzendorf ging auf seine Gesichtspunkte ein und schloß sich ihm persönlich an.

Zuweilen kam er nach Berlin, wo die Erscheinung eines römi-

schen Prälaten ersten Ranges nicht geringes Aufsehen erregte; er selbst weiß die Aufnahme, die ihm die beiden Königinnen, die liebenswürdigen Prinzen und der geistvolle König zu Theil werden ließen, nicht genug zu rühmen [1]). Dagegen gab es auch dann und wann persönliche Verstimmungen; Sinzendorf, der einige Zurückhaltung wahrzunehmen glaubt, bemerkt dem Könige, wenn man einmal Vertrauen zu ihm habe, so müsse das ein vollständiges sein; Vertrauen lasse sich so wenig theilen wie Liebe; dieser bezeugt, daß er nicht das mindeste Mißtrauen hege.

Friedrich stellte den Grundsatz auf, daß alle einträglichen Würden in Schlesien nur an Eingeborene gelangen sollten; — bei den Wahlen nahm er für sich selbst alle die Rechte in Anspruch, welche Kaiser Karl VI ausgeübt hatte.

Auch darin lag eine Gunst des Schicksals, daß eben einer der mildesten Päpste auf dem römischen Stuhle saß, Benedict XIV, welcher allenthalben das gute Vernehmen mit den weltlichen Fürsten herzustellen suchte. Die beiden Nuntien zu Wien und zu Dresden wetteiferten, dazu mitzuwirken; besonders gewann der Nuntius zu Dresden das Vertrauen Friedrichs. Die Widersprüche des Wiener Hofes, die zuweilen die Gestalt von ernstlichen Mißverständnissen annahmen, konnten dann nicht mehr schaden.

In Zeiten der Umwälzung mag sich ein anderes Verfahren anwenden lassen; für die damaligen, wo Aufsehen und Gewaltsamkeit vermieden werden mußten, war weniger eine theoretisch feste als eine den vorliegenden Fällen angemessene Behandlung erforderlich: nachdrucksvoll, wo es nöthig war, sonst mild und klug.

Von der evangelischen Kirche hatte Friedrich II nichts als Beistand zu erwarten; aber leicht hätte sie ihm durch unzeitige Polemik sein Verhältniß zu dem Katholicismus erschweren können. Sein vornehmstes Bestreben war, dies zu verhindern, besonders in Schlesien selbst keinem sectirerischen Treiben stattzugeben, wie es in einer seiner Cabinetsordres heißt, nur vernünftige und geschickte Leute wolle er angestellt sehen, die keinen fanatischen Eifer gegen andere Reli-

1) Der sächsische Resident Siepmann, 29. Januar 1743: Le Cte Sinzendorf qui ne paroit à la cour, qu'en chaise roulante, la goutte ne lui permettant pas de marcher ni de se tenir debout, est particulièrement souffert du roi, qui le met presque de tous ses repas. Son éloquence naturelle, sa qualité d'esprit fort au-dessus comme on parle de la prétendue bagatelle de l'orthodoxie affectée au chapeau sont censées les moyens les plus infaillibles de plaire.

gionen ausüben. Uebrigens überließ er die Regierung der Kirche nach der hergebrachten Verfassung den Consistorien.

Im Jahre 1750 wurde ein Oberconsistorium eingerichtet, oder vielmehr, das bisherige kurmärkische Consistorium ward zugleich mit der Aufsicht über alle anderen Consistorien in den alten Provinzen und mit ihrer höheren Leitung beauftragt. Es sollte über die Prüfungen und die Führung der Candidaten, Lehre und Leben der Geistlichen, die gehörige Verwaltung der milden Stiftungen die Aufsicht führen, bei der Besetzung theologischer Professuren gefragt werden, die Schulen regeln; wenn es Strafen verhänge, sollte es von dem weltlichen Arm unterstützt werden.

Da von dieser Unterstützung der Einfluß des Fürstenthums auf die Kirche überhaupt ausgegangen ist, blieb, wie es bei allen Consistorialverfassungen von jeher gebräuchlich gewesen, auch hier der Recurs an die landesherrlichen Justizbehörden offen. Auf der Concurrenz von beiden, zumal da die Verbrechen der geistlichen Personen den weltlichen Gerichten unterworfen wurden, beruhte die öffentliche Ordnung der Kirche.

Von einem Eingreifen des persönlichen Willens war nicht viel zu bemerken; dem Präsidenten ward ausdrücklich befohlen, die Meinung jedes Mitgliedes zu hören, keine langen Disputationen zu gestatten und nur nach Stimmenmehrheit den Schluß zu machen [1]).

Eine vorzügliche Rücksicht ward unter Friedrich wie unter seinem Vater den Aeußerlichkeiten der Verwaltung gewidmet. Aus den vereinigten Amtskircheneinkommen sind in den letzten 18 Jahren Friedrich Wilhelms und in den ersten 11 Jahren Friedrichs II in der Kurmark 156 Kirchen oder Thürme hergestellt, 129 neu erbaut, zahlreiche Orgeln und Glocken angeschafft worden; auch unter den Cabinetsordres Friedrichs II finden sich manche zur Unterstützung der Kirchen- und Pfarrbauten.

Für die Fälle, in denen er doch persönlich gefragt wurde, hatte er sich einige Maximen gebildet, z. B. die Geistlichen nicht viel mit hohen Titeln und Würden auszustatten, denn Paulus schreibe sich nur einen „Diener Jesu Christi“, bei Besetzungen der Stellen mehr als bisher auf den Wunsch der Gemeinden zu geben, besonders wenn er auf wohlgesittete und mildgesinnte Männer ging, vor Allem keine

1) Instruction vor das über alle königliche Lande errichtete lutherische Oberconsistorium, 4. October 1750, bei Mylius, Continuatio Corp. Const. March. IV, nr. 106.

neuen Lehrmeinungen einreißen zu lassen; für das beste Heilmittel gegen solche hielt er, daß man sie lächerlich mache. Mit dem Tone der damaligen Prediger war er nicht einverstanden: er vermißte bei ihnen Weltkenntniß und selbst Studium des Evangeliums. Um auf die Welt zu wirken, müsse man dieselbe nehmen, wie sie sei; aus dem Studium der Schrift müsse ein Prediger seine vornehmste Beschäftigung machen [1]). Er würde auch in diesem Zweige, wie in dem juridischen, auf eine lebendigere Befriedigung der vorhandenen Bedürfnisse gedrungen haben, hätte er ihm mehr Aufmerksamkeit gewidmet; aber weder seine geistige Richtung, noch auch seine Politik führten ihn dahin. Es schien ihm genug, wenn nur der Hader zwischen den verschiedenen Bekenntnissen vermieden blieb, der in den letzten Jahrhunderten so viele Verwirrungen veranlaßt hatte.

Den hohen Schulen, die mit den kirchlichen Genossenschaften von alten Zeiten her in den engsten Beziehungen standen, bewies er nur so viel Aufmerksamkeit, als die Stellung eines Fürsten nöthig machte. Er hielt auf die Beobachtung der alten Statuten, zumal wenn sie mit seinen Gesichtspunkten übereinstimmten, wie wenn an der Universität Frankfurt a. d. O. die ordentlichen Professuren der Theologie den Reformirten vorbehalten blieben, weil diese Facultät nach den mildesten Normen des reformirten Bekenntnisses zu lehren verpflichtet war; für die Lutheraner blieben nur die außerordentlichen Professuren, denen jedoch einige für die Vollendung der Studien erforderlichen akademischen Rechte zu Theil wurden. Ueber die Universität Halle pflog man mancherlei Berathungen, ohne daß es zu organischen Veränderungen gekommen wäre [2]); es schien genug, sowohl die Lehrer als die Studirenden zu strengerer Disciplin und größerem Fleiß anzuweisen; nach dem Tode Wolfs, der seine Besoldung aus der königlichen Chatoulle bezogen hatte, fühlte sich König Friedrich nicht veranlaßt, der Universität diesen Verlust zu ersetzen.

1) Qu'on ne se remplit pas la tête de vos saintes écritures, qu'on ne fait pas de cette lecture son affaire principale — et que ces êtres destinés à l'église ne voyent pas le bon monde, ne suivent pas assez les hommes et les passions: il faut prendre le monde tel qu'il est.

2) Man gab wohl den Rath, auf die alte Einrichtung zurückzukommen, so daß wenige Professoren angestellt und diese streng an ein bestimmtes Fach gewiesen werden sollten; aber es zeigte sich unausführbar, und man blieb dabei, die größere Anzahl und die größere Freiheit aufrechtzuerhalten. Gutachten Schlabrendorfs, Präsidenten von Magdeburg, Dankelmanns und Bielefelds von 1752.

Der thätige Antheil, welchen er den Wissenschaften widmete, concentrirte sich zunächst in dem akademischen Institute, das er in Berlin erneuert hat.

Er war mit dem Gedanken auf den Thron gekommen, literarisch-berühmte Männer um sich zu sammeln; gleich in den ersten Tagen seiner Regierung äußerte er die Absicht, die Gesellschaft der Wissenschaften, welche trotz einiger Männer von Verdienst, die sie in sich schloß, doch nur ein dunkeles Leben fristete, in eine Akademie zu verwandeln, welche mit den französischen und englischen Gesellschaften dieser Art wetteifern könne. Maupertuis, der zuerst herangezogen ward, beschäftigte sich schon im Frühjahre 1741 mit einem Plane dazu. Eigentlich diese Angelegenheit war es, welche ihn ins Feldlager Friedrichs II führte und ihm jenen Unfall zuzog, der ihn nach der Schlacht von Mollwitz wieder aus Preußen entfernte.

Den nächsten Anlaß, auf den Gedanken zurückzukommen, hat die Erwerbung von Schlesien gegeben. Euler, der ebenfalls vor kurzem berufen war, ein Mann von vielem Talent für die Geschäftsführung einer gelehrten Körperschaft, berechnete, daß der Ertrag des Kalenderprivilegiums, das nun auch auf diese Provinz ausgedehnt wurde, ansehnlich genug ausfallen werde, um darauf eine Akademie zu gründen.

Noch eine andere Anregung von ganz anderer Seite unterstützte den König hiebei.

Nach dem Beispiele Friedrichs beschäftigten sich auch alle, die ihn umgaben, mit der Literatur. Kriegsmänner vom höchsten Range, Minister, Hofleute selbst empfanden das Bedürfniß, sich fortlaufend zu unterrichten, und bildeten hiefür eine neue Gesellschaft untereinander. Wir finden unter ihnen Podewils und Borcke, Schmettau, Goltz, Stille sowie Sweerts, der die Schauspiele dirigirte, Bielefeld, Jordan; den Kern machten die in Berlin bereits anwesenden Gelehrten aus, die sich den allgemeinen Wissenschaften widmeten, wie Pott, Marggraf, Lieberkühn, Euler, Jarriges, Formey. Sie versammelten sich Anfangs bei Schmettau oder Borcke, später auf dem Schlosse, wo ihnen der König einen Saal einräumte, alle Donnerstag-Nachmittage.

Marschall Schmettau, dessen entwürfereichen Geist für Politik und Kriegführung wir kennen, ist es eigentlich [1]), von dem die un-

1) Es ist ein Irrthum, wenn Denina dem Feldmarschall Schmettau die Gründung der neuen Gesellschaft zuschreibt. Das merkwürdigste Actenstück über die Umbildung überhaupt ist eine Cabinetsordre Friedrichs vom 29. October

mittelbare Anregung zur Gründung der Akademie, wie sie später wurde, ausgegangen ist.

Im October 1743 gab er den Rath, die beiden Gesellschaften, von denen die eine dem Geist der Zeit am meisten entsprach, die andere aber ein gutes Recht auf die Fonds hatte, zu einer einzigen zu vereinigen und eben dadurch zu einer Akademie auszubilden, die diesen Namen verdiene. Friedrich, damals nicht gerade mit solchen Gedanken beschäftigt, ging doch darauf ein und setzte zur näheren Prüfung des Vorschlages eine Commission aus einigen Ministern und Mitgliedern beider Gesellschaften nieder. Die Sache konnte hauptsächlich deshalb auf keine großen Schwierigkeiten stoßen, weil die angesehensten Mitglieder der alten Gesellschaft der neuen bereits angehörten, und ward sehr ausführbar gefunden; nach kurzer Zeit, am 23. Januar 1744, dem Vorabend des königlichen Geburtstages, eröffnete die neue Akademie bereits ihre Sitzungen. Schmettau selbst ergriff dabei das Wort; die neuen Statuten wurden verlesen.

Die Hauptsache darin ist, daß die Akademie, nicht zufrieden mit dem, was die Akademien der Wissenschaften und der Inschriften in Paris beschäftigte, auch philosophische Forschungen in ihren Plan zog; aber eine gelehrte Gesellschaft wie jene war sie noch nicht.

Von dem Glanz der Minister und Generale, welche hier Theil nahmen, verdunkelt, hinter die Curatoren, welche ihnen gesetzt wurden, zurücktretend, spielten die eigentlichen Gelehrten nur eine untergeordnete Rolle. Es waren meistens Aerzte und Theologen, von denen die einen sich mit Naturwissenschaften, die anderen mit antiquarischen Forschungeu beschäftigten, und einige Professoren der Mathematik, Astronomie und Botanik. Unter den Ansprüchen, welche die bloßen Dilettanten machten, schien der eigentlich wissenschaftliche Gehalt untergehen zu müssen.

Maupertuis, der bald hierauf nach Berlin zurückkam, hat das Verdienst, dies Element beschützt und ihm eine gewisse Selbständigkeit, man kann kaum sagen, gerettet, sondern erst verschafft zu haben.

Moreau von Maupertuis, Sohn eines glücklichen Corsaren von St.-Malo, in früher Jugend Hauptmann bei einer Compagnie Dragoner, hatte sich dann den mathematisch-physikalischen Wissenschaften

1743: j'ai été bien aise d'apprendre que vous acceptez avec quelque satisfaction la place assignée dans la nouvelle société des sciences, en songeant déjà aux moyens propres pour la mettre sur un pied solide par sa combinaison avec l'ancienne académie. Die Niedersetzung der Commission ist vom 13. November.

gewidmet und besonders dadurch Glück gemacht, daß er die Newtonischen Lehren gegen die Cartesianer verfocht. Er stand an der Spitze jener Expedition, welche die französische Regierung im Jahre 1736 nach dem äußersten Norden schickte, um die Frage, ob die Erde ein abgeplattetes oder längliches Sphäroïd sei, worüber die Anhänger Cassini's und Newtons stritten, durch eine Gradmessung in der Nähe des Pols zur Entscheidung zu bringen, wie sie denn in der That darüber zuerst den Ausschlag gegeben hat. Bei seiner Rückkehr nach Paris ward Maupertuis Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Bewunderung [1]); man weiß, daß jüngere Männer dadurch gereizt worden sind, sich der Literatur zu widmen; Voltaire empfahl ihn dem Könige von Preußen, und dieser, der einen Mann von so anerkanntem Rufe für Berlin zu gewinnen wünschte, blieb auch nach der Erneuerung der Akademie dabei, ihn zum Präsidenten derselben zu machen. Maupertuis zog bei dem Antrag in Betracht, daß er sich der Eifersucht der Gelehrten aussetzen werde; darauf indeß wollte er es wohl wagen; was er aber wahrhaft unerträglich fand, war die Unterordnung unter die Curatoren vornehmeren Ranges, welche der Akademie vorgesetzt waren. Sehr merkwürdig ist sein Schreiben, worin er dem Könige vorstellt, die Stelle eines Präsidenten der Akademie sei unter Leibniz ehrenvoll gewesen, unter Gundling lächerlich, unter Jablonski etwas sehr Mittelmäßiges; jetzt könne der König alles, was er wünsche, daraus machen. Von Preußen dürfe man nicht sagen, was von Frankreich in einem früheren Jahrhundert nach Fontenelle wahr gewesen sei, daß Wissenschaft zu besitzen dem Ansehen eines Mannes nur nicht schade. Er wisse wohl, indem er für die Wissenschaften spreche, führe er seine eigene Sache; aber von Friedrich dürfe er alles verlangen, was ihm Ansehen genug gebe, um für die Wissenschaften selbst zu wirken [2]).

Hierauf wurde Maupertuis zum immerwährenden Präsidenten ernannt und erhielt seinen Platz über den Curatoren; nach einiger Zeit ward das Recht, zu erledigten Stellen vorzuschlagen, ausschließ-

1) Marquis d'Argens, Histoire de l'esprit humain IV, 341.

2) Schreiben vom 15. Januar 1746: Je vois beaucoup de contradiction et de mécontentement dans la manière, dont cette compagnie est administrée, fort peu d'espérance pour ses succès et ses ouvrages; je ne puis cependant remédier à rien, pas même assister à ses assemblées — — — Je vous demanderai tout ce qui pourra me donner de la considération et du crédit nécessaire pour le bien de l'académie et pour remplir avec honneur une place qui doit être honorable sous le règne d'Auguste.

lich ihm übertragen. Eine so monarchische Verfassung, als sie einer gelehrten Körperschaft nur immer gegeben werden konnte, hier dadurch erträglich, daß ein Mann von einer rein wissenschaftlichen Autorität ohne fremdartigen Einfluß an die Spitze der Gelehrten kam. Selbst Schmettau erfuhr bald, daß er nichts ausrichten konnte. Zur Ausbildung der äußeren Stellung von Maupertuis gehörte, daß er einen Orden erhielt, der sonst nur militärischem Verdienste zuerkannt worden war, in angesehene Familienverbindungen trat, und besonders, daß er in unaufhörlicher Beziehung zu dem König und den anderen Familien des Hofes stand. Die Gelehrten ordneten sich ihm unter, weil sie in seiner Person sich alle geehrt sahen.

Das aber dürfte man ihm nicht Schuld geben, daß er die Akademie französirt habe. Der Beschluß, die Denkschriften der Gesellschaft nur französisch herauszugeben, war gleich nach der Erneuerung gefaßt worden: denn immer allgemeiner werde diese Sprache, und das lateinische Land verliere dagegen täglich an Umfang; und es scheint sogar, als sei Maupertuis nicht ganz zufrieden damit gewesen; wenn man die Denkschriften ansieht, so überzeugt man sich bald, daß der eigentlich französische Geist wenig Antheil daran hatte. In der physikalischen Abtheilung führten neben Pott und Eller besonders Marggraf und Gleditsch das Wort; die mathematische erfüllte Euler mit zahlreichen und gelungenen Abhandlungen; — in der philosophischen arbeiteten besonders Mitglieder der alten Colonie, denen sich später einige Schweizer, wie Sulzer und Merian, zugesellten, in der philologischen, die noch wenig bedeutete, einige einheimischen Schulmänner und Theologen. Wenn der unnatürliche Zustand, daß die Abhandlungen einer deutschen Gelehrtengesellschaft erst ins Französische übersetzt werden mußten, um gedruckt zu werden, einen Vortheil hatte, so lag derselbe darin, daß Arbeiten, wie Marggrafs, dessen genaue und wiederholte Experimente zu bedeutenden Entdeckungen führten, auf diesem Wege eher zu einer allgemeinen Anerkennung gelangten. Auch hätte ohne dies der König schwerlich den Antheil genommen, den er nahm.

In der Classe für Philosophie und schöne Wissenschaften erschien der König selbst ein paar Jahre hindurch als der fleißigste und wirksamste Mitarbeiter.

Bald nach dem Kriege beschäftigte er sich, aus dem natürlichen Wunsche, über die Geschichte seiner Macht, worüber ihm nichts Genügendes vorlag, ins Klare zu kommen, mit der Geschichte seines eigenen Hauses und Landes. Zu meinem Erstaunen finde ich, daß

der in öffentlichen Geschäften unermüdliche Podewils ihm auch hiebei Hülfe geleistet hat. Er hat ihm einen Entwurf über den dreißigjährigen Krieg, insofern er Brandenburg angeht, ausgearbeitet, über die militärischen Einrichtungen dieser und der folgenden Zeiten Untersuchungen angestellt, einen chronologischen Auszug der unter Friedrich Wilhelm I geschlossenen Verträge angefertigt und was dem mehr ist [1]). Auch aus dem Plassenburger Archiv sind dem Könige durch die Besorgung der Markgräfin von Baireuth einige Nachrichten zugekommen.

Am 1. Juni 1747 wurden die ersten Abschnitte der brandenburgischen Denkwürdigkeiten bis zum Jahre 1640 in einer Sitzung, der die Brüder des Königs und seine Schwester Amalie beiwohnten, von Darget gelesen. Man fand den Styl eigenthümlich und edel, voll von dem Ausdruck einer freien und großen Stellung, die den Autor über alle Rücksicht erhebt [2]). Maupertuis machte die Versammlung auf den Unterschied der darin geschilderten früheren Zeit und der damaligen aufmerksam: das königliche Schloß, wo die Sitzung gehalten ward, das sonst einer fremden Garde gedient, sei jetzt ein Sitz der Wissenschaften geworden. Am 24. Januar 1748 ward das Leben des großen Kurfürsten gelesen, das durch die Eleganz und den Glanz der Darstellung nicht allein, sondern auch durch seinen Gegenstand, der zum ersten Mal in scharfen und faßlichen Formen hervortrat, noch größere Bewunderung erweckte.

Noch ein anderes historisches Werk hat Friedrich damals hervorgebracht, das sich nicht für das Publicum eignete und von dem nur einer oder der andere Vertraute theilweise Kenntniß erhielt: die Geschichte des eben geführten Krieges. Zu einer objectiven Auffassung stand er den Dingen noch zu nahe; aber um so größeren Werth giebt dem Werke die unmittelbar frische Erinnerung, die es in jedem Worte athmet. Es ist mit rückhaltloser Jugendlichkeit hingeworfen, eben so leicht und angenehm als unterrichtend. Die spätere Ueberarbeitung

1) Podewils, 10. Mai 1747: Je travaille avec toute l'application imaginable aux mémoires que V. M. a souhaité d'avoir pour son grand édifice. Je suis actuellement occupé à dresser celui de la guerre de 30 ans autant qu'elle est relative à la maison de Brandenbourg sous trois règnes. Il est du plus grand détail, mais fort intéressant. — 8. Mai 1747: Je joins ici avec un profond respect la 2de et la 3me partie du mémoire du règne de Frédéric I, je travaillerai incessamment à l'extrait chronologique de tous les traités faits sous le feu roi.

2) Valori, 3. Juni: „également curieux par la beauté et la singularité du style".

hat vieles beseitigt, was man für die historische Kunde zu erhalten wünschte.

Bei aller Verehrung für das Andenken seines Aeltervaters legt Friedrich hiebei doch eine durchgreifende Abweichung von den Gesichtspunkten desselben an den Tag. In der Mitte des 18. Jahrhunderts waren die religiös-politischen Gefahren, mit welchen Ludwig XIV Europa beängstigte, in nebelhafte Ferne gerückt. Friedrich hat kein Mitgefühl für die confessionelle Religiosität der französischen Flüchtlinge; nur indem sie die Industrie belebten, hatten sie Werth für ihn. In seiner Vergleichung zwischen Ludwig XIV und dem großen Kurfürsten thut er dem letzteren beinahe Unrecht, wenigstens in militärischer Hinsicht. Die Stellung, die er damals innehatte, flößte ihm Vorliebe für Frankreich, Abneigung gegen den Kaiser ein. Die Besorgniß seines Großvaters vor einer Universalmonarchie betrachtete er fast als eine Chimäre; dessen ganze Politik leitet er aus einer ungerechtfertigten Abhängigkeit von dem kaiserlichen Hofe her. Wir sind weit entfernt, darüber mit dem großen Könige zu rechten; er schreibt immer als der König. In seinem Verhalten und seiner Anschauung spricht sich sein eigener Standpunkt aus, welcher der Standpunkt des Jahrhunderts war und täglich mehr wurde. Der Natur seines Geistes entsprach es, seinen Staat eben nur in seiner besonderen, auf sich selbst beruhenden Stellung zu fassen.

Gesellschaft von Sanssouci.

Werfen wir überhaupt noch einen Blick auf die Beziehungen Friedrichs zu Literatur und Kunst in dieser Zeit.

Einst, in der Jugend, mochte er es für seine künftige Aufgabe gehalten haben, die militärische Umgebung seines Vaters mit einer künstlerisch-literarischen zu vertauschen; nachdem er den Thron bestiegen hatte, blieb wenigstens seine Absicht, beides zu verbinden.

Gleich in den ersten Tagen der Regierung ward der Gedanke gefaßt, neben einem akademischen Gebäude, mit einer tauglichen Sternwarte, auch ein Haus für die große Oper zu gründen. Friedrich hat den leitenden Gedanken angegeben [1]), Knobelsdorf, der die berühmtesten Bauwerke, die der König nur aus den Abbildungen kannte, gesehen und studirt und sich einen angeborenen Sinn für das Einfache und

1) Dedication der Pläne, abgedruckt in Schneiders Geschichte der Oper.

Große durch die Mannichfaltigkeit der Anschauungen nicht hatte stören lassen, erwarb sich das Verdienst, dieses Gebäude aufzurichten, dessen stolze und reine Umrisse mit Recht über eine verderbliche Feuersbrunst hinaus gerettet worden sind. Ueber Einzelheiten der Ausschmückung ist Knobelsdorf mit Algarotti zu Rathe gegangen [1]); am 7. Dezember 1742 ward das Haus mit einer Oper von Graun eröffnet.

Es mag wohl sein, daß die ersten Aufführungen, trotz des offiziellen Lobes, das ihnen zu Theil wurde, viel zu wünschen übrig ließen; der sächsische Resident Siepmann, der hauptsächlich über diese Gegenstände berichtet, tadelt die Decorationen und den Gesang und findet alles tief unter dem, was man in Dresden habe. Auch der König war nicht gerade sehr zufrieden; seinen Wünschen entsprach die Oper erst, seitdem Salimbeni (im Jahre 1746) und die Astrua anlangten. Dem ersten schreibt Friedrich Geschmack und Anmuth zu; die Stimme der Sängerin findet er in Mannichfaltigkeit, Agilität und Anmuth unvergleichlich, und dabei spiele sie wie eine französische Actrice [2]); unter den Tänzerinnen glänzte noch eine Zeitlang die Barbarina, eine der schönsten Personen, die je die Bühne betreten haben; die Decorationen besorgte der geschickte Bellavita. Von allen Darstellungen dieser Zeit erwarb sich, wenigstens bei dem Könige selbst, die Oper Cinna den größten Beifall, wie durch den Text, welcher Interesse und Schrecken vereinigte, so durch die zugleich rührende und lebendige Musik. Schon hatte man überhaupt die für die Oper vorzugsweise geeigneten Gegenstände der musikalischen Poesie gefunden, wie Iphigenia und Armide; — die Situationen des Montezuma, welchen Friedrich selbst abfaßte, kehren im Cortez wieder.

Etwas später als das Opernhaus kam die Akademie zu Stande; 1747 ward zu der katholischen Kirche, 1749 zu Prinz Heinrichs Palais der Anfang gemacht; 1750 ward die neue Domkirche fertig. Es liegt in der Natur der Sache, daß Gebäude, zu denen man die vornehmsten Motive aus Zeichnungen von Bauwerken schöpft, die man nie selbst gesehen hat, nicht gerade immer Kunstwerke werden;

1) Vgl. einen Brief Algarotti's Opp. varie II, 273. Daß unter den römischen Theaterdichtern Varius erscheint, ist ein Gedanke Algarotti's. Die Inschrift: Apollini et Musis hat Algarotti ebenfalls angegeben.

2) L'Astrua est réellement surprenant: elle fait des arpeggios comme des violons; elle chante tout ce que la flûte joue avec une agilité et une vitesse infinie. — C'est un phénomène singulier en fait de musique. (Friedrich an die Markgräfin von Baireuth.)

einiges aber ist doch gelungen: die Vertheilung des Raumes war großartig; das innere Berlin bekam allmählich die Gestalt einer europäischen Hauptstadt. Auch an den Außenseiten, wo früher die Wälle gegangen, erhoben sich neue Plätze und Straßen. Vor den Thoren versuchte man Anpflanzungen, um nur erst den Sand festzuhalten und der wüsten Plätze los zu werden; sonst würde selbst jenes Asyl, das Friedrich den „verwundeten Unüberwundenen" 1748 gründete, nicht wohl haben bestehen können. Allenthalben wurden Bäume gepflanzt, die den Nachkommen Schatten geben sollten.

Die größte Sorgfalt ward dem Thiergarten gewidmet, der, bisher mit einem Plankenzaun umgeben, von Vieh beweidet, mehr die Gestalt eines Jagdreviers als eines Parkes darbot. Knobelsdorf dachte nicht, den Naturcharakter zu verändern; er führte nur einige gartenkünstlerisch organisirten Partien aus; — er durchbrach den Wald nur hie und da durch Alleen, die zu Mittelpunkten von künstlichen Anlagen mit weiten Aussichten führten. Der große Stern, der Kurfürstenplatz, in dessen Nähe einige Zelte standen, aber noch nicht die Baulichkeiten, die später dort Alles verdüstert haben, der Florasalon mit seiner Umgebung von Linden, in Mitte hochgewachsener Eichen, sind von ihm erneuert oder angegeben [1]).

In Potsdam richtete sich Friedrich nicht allein prächtiger ein, als seine Vorfahren — das Schloß in der Stadt ward nach Knobelsdorfs Zeichnungen vollkommen umgestaltet —, sondern besonders wohnlicher, gemüthlicher. Bis in die entferntesten Regionen der Welt ist der Ruf der bescheidenen Wohnung gedrungen, die sich Friedrich nahe der Sadt auf einem Weinberge zu ländlicher Zurückgezogenheit erbaute. Die Mittel zu dem Bau gewährten ihm die noch zu keinem anderen Zweck angewiesenen Erträge von Ostfriesland, die er sich vorbehielt. Zu dem Garten, den er umher anlegte, steuerten die verschiedenen Provinzen bei, was sie an Gewächsen vorzügliches besaßen; — Cüstrin und Magdeburg schickten schwarze Erde, aus Schlesien kam Marmor zu den Bassins. Friedrich suchte seinen Wohnsitz mit Kunstwerken auszuschmücken; einiges sendete Frankreich, anderes schuf das einheimische Talent, beides nach dem einseitigen Geschmack der Zeit; doch hatte er das Glück, auch einige der bewundernswürdigen Werke echter Kunst zu erhalten. Jener Anbeter, der aus den Lysippischen Zeiten stammen mag, erhob nun seine Hände hier in Sanssouci [2]).

1) Vgl. G. W. von Raumer, Geschichte des Thiergartens. S. 49.

2) Den Adoranten kaufte einst Prinz Eugen vom Marquis von Belleisle

Die schönsten Werke der sinnlichen Imagination Correggio's fanden ihren Weg dahin. In dieser Umgebung geistiger Ruhe und einfacher Genüsse nahm Friedrich die Studien von Rheinsberg wieder auf und suchte Genossen derselben um sich zu sammeln.

Was hätte er darum gegeben, die alten Freunde um sich zu sehen, die seinen ganzen Bildungsgang mit ihm getheilt hatten: Kaiserling und Jordan; aber sie waren beide kurz nacheinander gestorben [1]).

Noch war Rothenburg bei ihm, der ganz sein Vertrauen genoß und sein Ohr besaß, so daß sich die Nachrede gegen ihn erhob, als sei er es, der mißliebige Dinge enthülle; doch war er auf keinen Fall ein eigentlich literarischer Mann.

Als solcher führte sich zunächst ein Südfranzose, der sich mehr in den Kopf gesetzt hatte, in seinem Vaterlande nicht leben zu können, als daß dies nicht möglich gewesen wäre, Marquis d'Argens, bei dem Könige ein. Zuerst in Gesellschaft der Herzogin von Würtemberg ist er nach Berlin gekommen; die unberechenbaren Launen seiner Gebieterin aber verscheuchten ihn aus ihrer Nähe. Er war ein wohlwollender, dienstfertiger Mensch, eher nachlässig in seinem Aeußeren worüber er oft verspottet wurde, aber voll von den mannichfaltigsten Kenntnissen in dem Gebiete der allgemeinen Literatur und von umfassendem Interesse für alles Wissenswürdige [2]). Er bezeichnet sich selbst als Deist und Epikuräer, oder auch als den modernen Demokrit; seine Meinungen waren denen des Königs analog; doch stimmte er darum noch nicht allezeit mit ihm überein; zuweilen erhitzte er sich im Gespräche und suchte dann mit einem provenzalischen Witzwort wieder einzulenken; das Verhältniß zwischen beiden gewann mit den Jahren an Wärme und Innigkeit; d'Argens widmete dem Könige eine herzliche Hingebung und zeigte oft mehr Vertrauen zu seinem Glücksstern, als dieser selber.

Auch ein Nordfranzose war zugegen, der Arzt de Lamettrie, unter allen Schriftstellern, die je gelebt, einer der unbesonnensten,

für 18,000 Fr.; Fürst Lichtenstein, der ihn von Eugen eingetauscht hatte, überließ ihn für 5000 Thaler an Friedrich.

1) An Podewils, 22. August 1745: Je suis plus mort que vif après la nouvelle, que vous venez de m'annoncer; je perdis dans trois mois mes deux plus intimes amis. Vgl. ein Schreiben an Camas, 30. August.

2) Par un caprice singulier et par un entêtement ridicule, wie er selbst sagt: Mémoires de l'esprit humain XII, 376.

der höchst anstößige Bücher schrieb und darüber erschrak, wenn man ihm die Consequenzen seiner Behauptungen nachwies; er glaubte alles, was man ihm sagte, und ließ sich hinreißen, das denkbar Schlimmste von Jemandem in die Welt zu schreiben; eben so leicht aber bat er den Beleidigten um Verzeihung und überhäufte ihn mit unverdienten Lobeserhebungen. Daß er wegen seiner Meinungen verbannt worden war, verschaffte ihm Eingang bei Friedrich, der ihn als ein Opfer fanatischer Verfolgung nicht allein der Priester, sondern auch der Aerzte geschildert hat. Ueberdies aber liebte er seine tumultuarisch wilde Conversation, hinter deren Qualm und Rauch sich doch ein echter Funke zeigte. Es muß wohl Menschen geben, in deren Seele die Idee der Moral gar nicht aufgegangen ist; de Lamettrie hat Dinge begangen, die ich verschweigen will; aber im gewöhnlichen Umgange war er gutmüthig, auch in gutem Sinne selbstvergessen, von unverwüstlicher Lustigkeit, welche doch nur selten drückend wurde; der Beifall des Königs hielt ihn in der Berliner Gesellschaft aufrecht.

Welch eine andere Gestalt sein Landsmann und Beförderer, jener Maupertuis, der sich durch den europäischen Ruhm, den er in vollen Zügen genoß, berechtigt glaubte, ganz nach seinem Sinne zu leben! Er unterschied sich in Kleidung, Betragen, Hauseinrichtung durch eine stolze Sonderbarkeit, in die er Würde zu legen suchte. Im Gespräch erschienen seine Gedanken wie der Blitz, unerwartet, abgerissen und energisch; seine Ausdrücke konnten überaus schmeichelhaft sein; nicht selten waren sie beleidigend; es dünkte ihn nicht der Mühe werth, Andere zu schonen. Hat er doch zuweilen sogar dem Könige grollend seine Verstimmung zu erkennen gegeben. Aber er selber wollte geschont sein; sein Wohlwollen hörte auf, sobald man in den geringsten Wettstreit mit ihm gerieth; er beförderte am meisten die, welche ihn niemals in Schatten stellen konnten. Von den materialistischen Doctrinen wandte er sich von einem Jahre zum anderen mehr ab: die Fähigkeit und Macht, die dem menschlichen Geiste eingeboren sei, schlug er überschwänglich hoch an.

Im Jahre 1747 kam Algarotti wieder, der jetzt nicht mehr in diplomatischen Geschäften, womit ihm der erste Versuch mißglückt war, sondern nur als geistreicher und gebildeter Mann in der Gesellschaft zu glänzen suchte. Friedrich sagt von ihm, er habe sich von allem Wissen das Interessanteste angeeignet; auf jede Frage, die man über Philosophie, schöne Wissenschaften und Künste an ihn richte, bezahle er mit klingender Münze, — eine unschätzbare Gabe für ein literarisches Hofleben. Er war ein Egoist, doch ohne zu beleidigen, be-

wegte sich in gewandter Schmeichelei, die den Erfolg hatte, ihm seine Tage angenehm zu machen; aber niemals war er vollkommen hingegeben, weder gegen seine Freunde, noch selbst in Angelegenheiten des Herzens.

Wir wollen des ehrlichen Darget, der hauptsächlich ein geschickter Secretär, und Chasots, der ein gern gesehener Adjutant, aber nicht viel mehr war, nicht ausführlicher gedenken; die größte Aufmerksamkeit von allen erregte Voltaire, als er sich endlich bewegen ließ, die vortheilhafte Stellung anzunehmen, die ihm Friedrich für immer in Berlin anbot. Die Einladung traf gerade in eine Zeit, wo Voltaire's Empfindlichkeit durch kleine Zurücksetzungen in der Pariser Gesellschaft gereizt war. Friedrich, der von Jugend auf, geschäftliche Unterbrechungen ausgenommen, den ganzen Tag über französisch sprach, so daß man sich lange an seinem Hofe aufhalten konnte, ohne ein deutsches Wort zu hören, hatte einen unüberwindlichen Trieb, allgemeine Gedanken und Gefühle in französischen Versen auszudrücken. Zur Ausbildung der intellectuellen Selbständigkeit, um nicht dem Einheimischen und Angestammten, wo oft die Gewohnheit als die Regel gilt, blindlings zu verfallen, hat man seit den Zeiten der Römer die Uebung eines erlernten fremden Idioms für nöthig gehalten. Die damaligen Höfe trieben dies sämmtlich bis zur Vernachlässigung der Muttersprache; Friedrich wünschte wenigstens, da er nun einmal so viel französisch schrieb, es so vollkommen zu thun wie möglich; denn es war ihm widerlich, in irgend einer Sache, die er vornahm, nicht zur Meisterschaft zu gelangen. Er entschloß sich, der Schüler des Mannes zu werden, der die französische Sprache mit Virtuosität, und zwar einer solchen, die auf Studium und Einsicht beruhte, zu behandeln wußte. Voltaire war, wie er einmal selbst sagt, recht eigentlich der Grammatiker Friedrichs; er hatte die Gedichte desselben, die zum Theil, aber nur in wenigen Exemplaren, vorläufig gedruckt waren, durchzusehen, die Mangelhaftigkeiten des Ausdruckes zu bezeichnen, Verbesserungen desselben anzugeben. Er zeigte sich keineswegs als ein nachsichtiger Lehrmeister; zuweilen hat er die Arbeiten Friedrichs völlig verworfen und sie der Vernichtung preiszugeben gerathen; manches hat der König zwanzigmal umgearbeitet, und auch dann ward es noch nicht gut gefunden; Voltaire hat hie und da sehr umfassende Verbesserungen vorgeschlagen, die der König annahm. Eines und das Andere aber erschien dem Altmeister auch von Anfang vortrefflich; er sagt einmal, er werde seinen Meißel nicht an der Gruppe des farnesischen Herkules versuchen. Ueberhaupt wußte er das literarische Talent seines

königlichen Schülers zu schätzen: er fühlte sich durch dessen Feuer belebt; er bekennt, indem er ihn corrigire, lerne er selbst und gewinne für seine eigenen Studien [1]).

Sie arbeiteten alle fleißig: d'Argens richtete sich ganz als Gelehrter ein und suchte den gesammten Umfang der heterodoxen Literatur an sich zu bringen; der friedliche Algarotti ließ sich durch die Umgebung antreiben, der antiken und der modernen Kriegskunst seine Aufmerksamkeit zu widmen, die Theorie Machiavells, die Taktik der Scipionen zu erörtern. Voltaire brachte eines seiner besten Bücher, „das Jahrhundert Ludwigs XIV", zu dem er den Stoff schon längst gesammelt hatte, in Potsdam zu Stande [2]). Ich will nicht behaupten, obgleich die Sache danach aussehen könnte, daß der Anblick der nach allen Seiten gerichteten Thätigkeit eines geistvollen Fürsten auf seine Auffassung Einfluß geübt habe; es gehörte zum guten Tone jener Gesellschaft, von Anregungen dieser Art zu schweigen; — aber davon spricht Voltaire oft selbst, daß der Aufenthalt in Potsdam ihn über tausend Rücksichten erhob, die ihm in Paris aufgelegt worden wären; in der Gesellschaft mit dem Könige sah er einen neuen Antrieb, etwas Gutes hervorzubringen.

König Friedrich, in dem Bestreben, sich einer Ausdrucksweise zu bemeistern, die er für classisch hielt, war desselben Sinnes; politische und militärische Geschäfte hinderten ihn nicht an mannichfacher literarischer Hervorbringung; doch hatte er es nicht allein auf Arbeit abgesehen, sondern auch auf Umgang. „Der Geist ist ein Feuer," sagt er einmal, „welches erlischt, wenn man es nicht nährt;" es schien ihm gleichsam die Pflicht eines Fürsten, im Verkehr mit geistreichen Leuten seinen Geist zu schärfen; überdies aber, lebendiges Gespräch, wissenschaftliche Unterhaltung gewährten ihm ein großes persönliches Vergnügen.

Und nicht übel war seine Gesellschaft zusammengesetzt, solange der natürliche Gegensatz zwischen Maupertuis und Voltaire nur dazu diente, sie zu beleben.

Der eine ein phantastischer, dem Geheimniß zugewandter Naturforscher, der andere ein kalter und kaustischer Poet; jener noch voll

1) 15. October 1750: Je goûte le plaisir de lui être utile dans ses études, et j'en prends de nouvelles forces pour diriger les miennes. J'apprends en le corrigeant à me corriger moi-même.

2) 18. October 1750: Je finirai ici ce siècle de Louis XIV que peut-être je n'aurais jamais fini à Paris.

von einer nicht immer gezügelten Lebenskraft, im Gespräch kein Freund von langen Reden, sondern abwartend, bis er ein treffendes Wort dazwischenwerfen konnte, dieser skelettartig in seiner Erscheinung, so daß sein Leben nur ein Hauch schien, aber immer das Wort an sich reißend, dogmatisirend. Voltaire lebte und webte in dem Widerspruch gegen die positive Religion, besonders den Katholicismus; Maupertuis versäumte die Messe nicht mehr, seit Voltaire in Potsdam angekommen war. Und doch hatten sie Vieles gemein: sie waren beide Newtonianer, Maupertuis vielleicht noch ungerechter gegen Leibniz und Wolf als Voltaire; sie waren alte Freunde und Hausgenossen.

Der König neigte sich seiner ganzen Natur nach mehr zu Voltaire. Wer hat es nicht empfunden, daß es ein von aller Willkür unabhängiges Verhältniß der geistigen Persönlichkeiten zu einander giebt? Die Gesellschaft des einen verstimmt an und für sich; man fühlt sich gedrückt und trübe; in der Berührung mit dem anderen erwachen die Gedanken, die Worte kommen von selbst, und die Seele fühlt sich wohl in ihrer Thätigkeit. Ein solches Verhältniß hatte Friedrich zu Voltaire, den er für den best-organisirten und anmuthvollsten Geist erklärt, welchen die Natur geschaffen habe.

Wenn Voltaire bei alledem nicht ein vollkommenes und für die anderen drückendes Uebergewicht erlangte, so rührte es daher, daß er Eigenschaften zeigte, die der Vorliebe für seinen Geist Grenzen setzten.

Aus mannichfaltigen Wiederholungen kennt man die Geschichten, die damals das Stadtgespräch von Berlin ausmachten, immer eine häßlicher als die andere. Eifersucht und Geldgeiz schienen Voltaire zu beherrschen; nur daran schien er Gefallen zu finden, wenn er Beleidigungen rächen oder Entzweiungen veranlassen konnte, mochte es auch zwischen seinen nächsten Freunden sein. d'Argens ließ sich zuweilen von ihm täuschen, nicht so leicht der italienisch feine Algarotti. Friedrich sagt, man könne von den Thorheiten Voltaire's ein Buch schreiben, so dick wie ein Band des Bayle; mit einem Geiste vom ersten Range sei in diesem Manne eine der perfidesten und schwärzesten Seelen verbunden: wenn er ruhig erscheine, dann denke er am gewissesten auf eine Treulosigkeit; auf wessen Meinungen er einzugehen Miene mache, der müsse sich am meisten vor ihm in Acht nehmen [1]).

1) Friedrich an die Markgräfin, ce 22 (das ist das ganze Datum). Die Geschichte mit dem Juden: C'est l'affaire d'un fripon, qui veut tromper un filou. — Il n'est pas permis, qu'un homme d'esprit que Voltaire en fasse un aussi indigne abus — Voltaire s'est emporté, et a sauté au

Wir wollen nicht unterscheiden, was an diesen Beschuldigungen Wahres oder was darin übertrieben sein mag — es wäre eine Erörterung von widrigen Kleinigkeiten; genug, so war die allgemeine Meinung, diesen Eindruck machte seine Lebensweise in Berlin. Der König meint einmal, eine Art von Gerechtigkeit der Natur darin zu sehen: wäre es anders, so würde Voltaire eine zu große Macht über die Menschen ausüben. Er selbst suchte ihn zu ertragen, in der Hoffnung, ein so bejahrter Mann werde doch wohl endlich zur Erkenntniß über sich kommen; bei mancherlei Wechsel von Gnade und Ungnade, Zurücksetzen und Wiederaufnahme erhielt sich doch immer ein erträgliches Verhältniß.

Endlich aber trat ein Ereigniß ein, welches allen Unmuth zu Tage brachte und Alles zerwarf: zwischen den beiden einander feindlichen Geistern, Voltaire und Maupertuis, kam es zum Bruche. Der Poet konnte die amtliche so wenig wie die gesellschaftliche Autorität eines Mannes ausstehen, den er zwar selbst einst empfohlen hatte, aber im Grunde doch für einen untergeordneten Geist hielt. Es mag wohl sein, daß sie sich noch mehr verfeindeten, wenn der eine oder der andere eines Abends am meisten geglänzt hatte [1]). Verfängliche Reden wurden hin und her getragen; Voltaire schrieb eine bittere Kritik, die über sein neuestes Buch herauskam, dem Einfluß des Präsidenten der Akademie zu; dieser nahm die Ernennung eines Correspondenten übel, die auf Voltaire's Fürsprache vom Könige bewilligt worden war.

Nun ließ sich Maupertuis damals durch den Versuch des Professors König in Leyden, ihm die Entdeckung eines Naturgesetzes, auf welche er einen übertriebenen Werth legte, streitig zu machen, zu einem heftigen Verfahren fortreißen; um einen Brief, auf den es ankam, für unecht zu erklären, setzte er die Staatsgewalt und die Akademie in Bewegung. Zugleich gab er, wahrscheinlich durch den Beifall verführt, den seine Ideen in den Kreisen, die er beherrschte, erworben hatten, eine Briefsammlung heraus, in der er seiner Ein-

visage du Juif; il s'en est fallu de peu, qu'il n'ait dit des sottises a Mr de Coccei. — Ein ander Mal: Voltaire avec son esprit est la fable de la ville; ses incartades désennuyent les fainéants de la capitale. — Später: L'âme la plus noire et la plus perfide aigrit et gâte tout son esprit.

1) So erzählt nicht allein Thibeaut, sondern ich finde es auch aus dem Munde Friedrichs aufgezeichnet.

bildungskraft den Zügel schießen ließ. Einiges Gute bringt er darin in Vorschlag, z. B. eifrigere Erforschung des Australlandes, die hernach allerdings Resultate gegeben hat, von denen man damals keinen Begriff hatte, Förderung mikroskopischer Untersuchungen und was dem mehr ist; aber er trägt auch Abenteuerlichkeiten vor: er zeigt sich nicht abgeneigt, auf die Astrologie zurückzukommen, und erklärt es für möglich, den Geist bis zur Wahrnehmung der Zukunft emporzuschwingen [1]).

In dieser Verbindung einer Rechthaberei, die etwas Gewaltsames hatte, mit wissenschaftlichen Verirrungen, sah Voltaire die erwünschte Gelegenheit, den Nebenbuhler zu vernichten. Er nahm Partei für den Professor von Leyden, den er sonst eben auch nicht liebte, und wendete in dem Akakia die ganze Schärfe seiner Waffen gegen die Phantasien und die Eitelkeit des Präsidenten.

Hat es aber nicht von jeher literarische Feindseligkeiten gegeben? Was lag in dieser so Besonderes, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit so oft beschäftigt hat?

Das Wesentliche ist, daß Voltaire dabei den König selbst beleidigte. Er benutzte eine Erlaubniß, die er für ein ganz anderes Buch erhalten hatte, um die Schrift in Potsdam drucken zu lassen; der König, der den Präsidenten seiner Akademie, dem er eine so ausgezeichnete Stellung gegeben, nicht lächerlich machen lassen wollte, nöthigte Voltaire, die Auflage zu vernichten, und nahm ihm das Versprechen ab, auch keine andere zu veranstalten. Wie hätte aber dieser Geist, der gleichsam geboren war, um die Gesammtheit der Ideen zu zersetzen, auf denen die eingeführte Weltordnung beruhte, in seinem schriftstellerischen Treiben irgend eine Rücksicht nehmen sollen? Auch der König, den er oft als einen Salomo des Nordens gepriesen, gewann ihm eine solche nicht ab. Voltaire säumte keinen Augenblick, seine Satire anderweit drucken zu lassen, und bald gingen die Exemplare zu Berlin von Hand zu Hand.

Hierüber gerieth nun aber der König in große Aufregung. Seit seiner Ankunft hatte Voltaire dahin getrachtet, jeden Gegner oder Nebenbuhler aus Friedrichs Dienste zu verdrängen, und einige Mal es durchgesetzt. Friedrich glaubte, er wolle jetzt auch Maupertuis verjagen, um statt desselben den Präsidentenstuhl in der Akademie einzunehmen. Dazu hielt er ihn doch nicht für geeignet. Ueberdies aber war das hier zu Lande noch Unerhörte geschehen: ein königlicher Be-

1) Lettres de M[r] de Maupertuis. Dresde 1752. S. 154.

fehl war in der Hauptstadt des Landes übertreten worden. In der Aufwallung hierüber, die von allen Winkelzügen, welche dabei vorgekommen, noch gesteigert wurde, ließ der König das Libell Voltaire's durch Henkershand an den Straßenecken von Berlin verbrennen.

Voltaire war zu sehr Schriftsteller von Fach, nichts als ein solcher, als daß er sich die Freiheit literarischer Publicationen auf irgend eine Weise hätte beschränken lassen wollen; Friedrich war zu sehr König, um eine Mißachtung seiner Autorität unter seinen Augen jemals zuzulassen.

Hierauf war an kein längeres Beisammenbleiben zu denken, obgleich man es versuchte. Die beiden Gegensätze stießen sogar nach der Trennung noch einmal zusammen. Da Voltaire ein Exemplar der Gedichte Friedrichs mitgenommen hatte, das ihm in Frankfurt am Main abgefordert wurde, gab es dort eine widerwärtige Scene, in welcher die Schlangenwindungen des Schriftstellers in einen ungleichen Kampf mit dem trockenen Diensteifer eines preußischen Beamten geriethen [1]), der ein unangenehmes Aufsehen in Europa machte.

Friedrich hat später einmal gesagt, er hätte sich um diese Sache nie bekümmern sollen; es sei ihm gegangen wie einem, der zwei Kämpfende auseinanderbringen will und dabei selbst einen Schlag bekommt. Indem er den Krieg zwischen den Gegnern verhindern wollte, verlor er beide.

Maupertuis konnte den Akakia nicht verwinden; er ist nie wieder der alte geworden. Voltaire dachte auch aus der Ferne auf Rache. Nicht eben sogleich, sondern als die Zeit gekommen, mitten in einer gefährlichen Verwickelung, wendete er seine Waffen auch gegen Friedrich, und zwar nicht allein den Schriftsteller, sondern zugleich den König und den Menschen.

König Friedrich hatte, auf ein häusliches Privatleben Verzicht leistend, sich ein literarisches zu gründen, die Stunden der Muße im Umgang mit Männern, welche ihm der Ruf als die ersten des Jahrhunderts bezeichnete, und die ihm persönlich zusagten, zu genießen gedacht; allein ruhevolle Zurückgezogenheit ist dem Menschen kaum in sich selber gewährt: die Umgebung, die ihn am glücklichsten machen könnte, setzt ihn oft am meisten den Stürmen der Leidenschaften aus.

Und noch auf eine andere Weise kam das Königthum Friedrichs mit seiner Literatur in Berührung. Wie oft hat man gesagt, daß seine Aeußerungen mit seinen Handlungen im Widerspruch seien, daß

1) Freitags Berichte bei Varnhagen, Berliner Kalender 1845.

sein Wesen gleichsam aus zwei verschiedenen Tendenzen bestanden habe, von welchen die eine in diesen, die andere in jenen hervortrete!

Wir können die Betrachtung der ersten Epoche Friedrichs nicht schließen, ohne das Verhältniß seiner allgemeinen Ansichten und seiner Regierung noch mit ein paar Worten zu erörtern.

Meinungen und Regierungsweise des Königs.

Ich möchte nicht wagen, aus den literarischen Arbeiten Friedrichs, wie sie in jenen Zeiten, jener Umgebung entstanden, ein System von allgemeinen Gedanken zu entnehmen.

Manches der bedeutendsten Werke der alten und neuen Literatur eignete er sich erst noch an; unter den Anregungen der Lectüre, des Umganges und des Lebens machte er bald den einen, bald den anderen poetischen Versuch, bei dem er oft nur die Geschäfte zu vergessen, eines Eindruckes, der ihm unangenehm war, Herr zu werden suchte. Wollte man ihn als einen Schriftsteller betrachten, der das Publicum belehren oder vergnügen will, so würde man ihn verkennen; seine Werke tragen den Charakter des Gelegentlichen und individuell Momentanen. Darin wich er ganz von Voltaire ab, daß dieser nur für die Wirkung auf die Leser arbeitete, er dagegen eine unbedingte Freude an der Production an und für sich hatte.

Unter den größeren Arbeiten begegnet uns zuerst das Palladium, ein komisches Heldengedicht, worin die falsche Frömmigkeit und die Zuchtlosigkeit der Feinde aus dem letzten Kriege in großen karikirten Zügen verspottet wird [1]), ein Phantasiestück in Callots Manier, voll von Talent, aber ungezügelt und wild.

1) Man weiß, daß die Gefangennehmung Valori's, der als das Palladium betrachtet wird, den Gegenstand desselben ausmacht. Dennoch konnte Valori es nie in seine Hände bekommen. Toute la grâce, schreibt er am 24. Januar 1750 an seinen Hof, der auch sehr begierig danach war, que mes instances ont pu obtenir, a été, qu'on m'en feroit la lecture devant (le roi) de sorte que je me suis rendu dans son cabinet, où le Mr Darget, son lecteur, en lut 4 chants. C'est un ouvrage extrêmement badin et plaisant au possible, il est effectivement de nature à ne pouvoir être confié. — — Cet ouvrage est d'autant plus singulier, qu'il a été fait en peu de temps. Il a été imprimé dans une des chambres du château, avec toutes les précautions les plus exactes. Le livre est orné de vignettes et d'estampes à chaque commencement du chant, où je suis peint comme le Palladion des Prussiens que le prince Charles veut enlever.

Damit im Gegensatz tritt in dem Gedichte über die Kriegskunst der dort verspottete Karl von Lothringen sehr glänzend auf; sein Rheinübergang wird einer That des alten Hannibal gleichgeachtet; er soll die reine Huldigung, das verdiente Lob eines Feindes empfangen, der für das Geschrei des Hasses taub ist. Selten ist wohl ein Lehrgedicht geschrieben worden, dem eine so gute Kunde des Gegenstandes zu Grunde lag, wie diesem. Leben empfängt es von den Erinnerungen des letzten Krieges, die ein patriotisches Feuer athmen. So recht grunddeutsch ist die Darstellung des in seine Heimath zurückkehrenden Offiziers; aber noch höher mag man die Schilderung des Feldherrn schätzen, der Friedrich selbst zu entsprechen suchte. Voltaire fragte ihn einst, ob ihn die Schlacht nicht mit Wuth erfülle; „im Gegentheil," antwortete er, „nie bedarf der Geist größerer Fassung." So schildert er hier den General, wie er die Bewegungen des Kampfes beherrscht, jeder Unordnung steuert, bei jeder Erschöpfung zu Hülfe kommt, nichts vom Glück, alles Heil nur von sich selber erwartet, bedächtig im Rath, verwegen in der Ausführung. Im Vorhofe des Mars lehrt man die Gesetze der Ehre, des strengsten Verdienstes; Habgier und Grausamkeit werden verdammt, nur Menschlichkeit und Hingebung gepriesen; die Bildsäule des Kriegsgottes ist umgeben von der wachen Arbeitsamkeit, kaltblütigen Tapferkeit, der proteusartigen Kriegslist, der schöpferischen Imagination, die, von göttlichem Feuer glühend, ihre Pläne entwirft.

Wenn man die kleineren Gedichte liest, so sollte es dem Verfasser zuweilen bloß auf den Genuß des Lebens anzukommen scheinen. Die Anstrengung wird als ein Verlust der Freiheit betrachtet; man stößt auf Nachahmungen des Lucrez, deren Inhalt die Dogmen des Epikur wiederholt; wenn Friedrich in einer seiner Episteln die Lehre entwickelt, daß sich die Vorsehung um das Kleine nicht bekümmere, so darf man schwerlich behaupten, daß er sie in dem unverfänglichen Sinn von Malebranche verstanden habe [1]). Daneben aber nimmt man allenthalben eine ernste, auf das Wesentliche und Echte in den Dingen des menschlichen Lebens vordringende Richtung wahr. Den Locke-schen Lehren gemäß erscheint der menschliche Geist nicht fähig, das Unendliche zu ergreifen; aber Friedrich schließt daraus nur, daß man sich auf dieses Gebiet nicht wagen, vielmehr hier auf Erden sich der Tugend widmen, das Gute von dem Bösen unterscheiden lernen müsse. Einen seiner Brüder macht er aufmerksam, daß Tugend und Talent

1) Vgl. Moses Mendelssohns gesammelte Schriften IV, II, 85.

keine Ahnen haben: wer einen Namen besitzen will, muß ihn verdienen. Wie beklagt er die deutschen Fürsten, die, wenn sie von einer Reise nach Frankreich zurückkommen, ihren Ehrgeiz darin suchen, Meudon oder Versailles in kleinen Dimensionen zu Hause nachzuahmen! Von den Nichtigkeiten des Hoflebens oder des Treibens in großen Städten war wohl niemals ein Mensch mehr durchdrungen als Friedrich. Er ist vollkommen zufrieden in seiner Einsamkeit; denn das einzige Glück sieht er in geistiger Beschäftigung; was die Natur gegeben, muß der Fleiß vollenden. Ruhmesliebe hatte ihn zum Kriege gespornt; aber er weiß, daß die Meinung der Menschen von den Umständen abhängt, hin und wieder schwankt, das Glänzende oft dem Gediegenen vorzieht. Aus allen den Zufälligkeiten, welche auf Lob und Tadel einwirken, zieht er die Lehre, daß man den Weihrauch verachten, die Tugend um ihrer selbst willen lieben müsse.

Er bekennt seiner Schwester einmal, er habe eine zwiefache Philosophie: im Frieden und Glück schließe er sich den Schülern des Epikur an; im Unglück halte er sich an die Lehren der Stoa. — Das heißt eben nur, daß er den Genuß durch Reflexion mäßigt oder entschuldigt und sich im Unglück durch moralischen Schwung erhebt; es ist nichts anderes, als was ein Philosoph dieses Jahrhunderts sagt, daß Neigung zum Wohlleben und zur Tugend im Kampfe miteinander, wo die erste durch die letzte eingeschränkt wird, das höchste moralisch-physische Gut hervorbringen [1]); nur tritt in den Gedichten, der vorwaltenden Stimmung gemäß, bald die eine, bald die andere Richtung allein herrschend hervor.

Nicht alles, was an Poesie in ihm war, legte Friedrich in seine Gedichte. Wir kennen seine Meisterschaft auf der Flöte; auch hier war jede seiner Compositionen ein Versuch, eine besondere Schwierigkeit zu überwinden; hauptsächlich aber seine Empfindungen, seine Freude und besonders seinen Schmerz, ein melancholisches Gefühl, das ihn sein ganzes Leben begleitete, drückte er in diesen Tönen aus. Seine Verse sind oft mehr lebendig angeregtes Raisonnement, als Poesie, — wie Voltaire sagt, nicht von echt französischem Colorit, aber um so eigenthümlicher im Ausdruck und voll Ideen eines weiten Horizontes.

Wie in den Gedichten, so beschäftigte sich Friedrich in seinen Briefen, seinen Gesprächen unaufhörlich mit den schwierigsten Fragen, die der Mensch sich vorlegen kann, über Freiheit und Noth-

1) Kant, Anthropologie, 239.

wendigkeit (die er für das schönste Thema der „göttlichen" Metaphysik erklärt), über Schicksal oder Vorsehung, Materialität oder Unsterblichkeit der Seele; auf die letzte kam er immer von neuem zurück.

Zuweilen scheint ihm der Zusammenhang zwischen Körper und Geist unauflöslich bis zu ihrer Identität. Was bleibe von dem Ich übrig, wenn man ihm zwei Dinge nehme, die Sinne und das Gedächtniß? Der Mensch befinde sich in der Mitte der Unendlichkeit der Zeiten, die vor ihm gewesen und nach ihm sein werden; wenn er vor seiner Geburt nicht existirt habe, so müsse er davon auf das schließen, was ihm nach dem Tode bevorstehe; die Nacht des Grabes umfange das Wesen, das da denkt. Allein nicht immer blieb er bei diesen Meinungen; namentlich hielten sie nicht aus, wenn ein Freund, den er liebte, oder wenn Jemand aus dem Familienkreise abschied [1]). Dann meinte er, obgleich der Geist unabhängig vom Körper sei, sehe man doch oft, und zwar gerade, wenn die Maschine sich auflöse, daß er einen neuen Schwung nehme und eine bewundernswürdige Stärke entfalte. „Vielleicht werde ich die Verlorenen eines Tages wiedersehen. Wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich dann die großen Männer des Alterthums erblicken könnte!" Zuweilen war er mehr von den Ansichten des Lucrez, zuweilen von den Argumenten der Apologie des Sokrates durchdrungen.

Nicht glauben ist noch lange nicht leugnen, aber nur nicht verwerfen auch keine Ueberzeugung. Ich weiß nicht, ob man über diesen Skepticismus hinauskommen kann, wenn man die Offenbarung nicht annimmt, wozu Friedrich sich nie bewogen fühlte.

Wir kennen sein Schwanken zwischen der Annahme eines blinden Geschickes und einer allwaltenden Vorsehung, und wie er in den großen Entscheidungen auf die letzte zurückkam. Meistentheils schien es ihm doch, daß Alles ein nicht aufzulösendes Räthsel bleibe, wenn man nicht eine Vorsehung voraussetze, die das Weltgeschick zu einem großen Ziele leite. Nur in Einem Punkte war er unerschütterlich; er fuhr auf, wenn Jemand im Gespräche seinen Glauben an einen lebendigen Gott bezweifelte; die populären Beweise für das Dasein Gottes, besonders den von der weisen Ordnung in der Natur hergenommenen, wiederholte er mit dem vollsten Ausdruck der Ueberzeugung: „Ich kenne Gott nicht; aber ich bete ihn an."

1) An die Markgräfin von Baireuth: notre vie est si briève qu'à bien considérer les choses; nous sommes insensés de nous affliger de la perte d'amis, que nous rejoindrons dans peu.

Sein skeptisches Verhalten zu den meisten positiven Lehren gehörte ohne Zweifel dazu, um ihm die Politik möglich zu machen, die er in Beziehung auf die verschiedenen Bekenntnisse ergriffen hatte; er würde sonst mit sich selbst in Widerspruch gerathen sein. Aber wie er schon im Gespräch abbricht, wenn er bemerkt, daß sein Mangel an Orthodoxie den Anderen verletzt, so hätte er im Leben noch viel weniger daran gedacht, seine Meinungsabweichungen auszubreiten, von denen er wohl fühlte, daß sie das Gemüth nicht befriedigen, einem Volke nicht genügen können. Er hielt es schon für ein Glück, daß man dieselben an ihm duldete.

Für ihn reichte die Ueberzeugung hin, daß der Zweck der Welt in dem individuellen Glücke liege; — die wahre Philosophie bestehe nicht in den verwegenen Speculationen, durch welche die Wissenschaft zu einer Kunst von Vermuthungen gemacht, von den Sitten losgerissen werde, sondern in der Moral, welche die Heftigkeit der ersten Eindrücke zu mäßigen und zu zügeln fähig mache. Um glücklich zu sein, dazu gehöre sittlich leben, seinen Stand erkennen, sich der Mäßigung befleißigen, das Leben nicht zu hoch anschlagen. Friedrichs religiöses Gefühl erhob sich nicht über die ersten und einfachsten Elemente; dagegen sein moralisches Bewußtsein war von der lebendigsten Energie.

Eine der ersten Pflichten des Menschen, doppelt nothwendig in seiner Stellung, sah er in der Selbstbeherrschung und arbeitete dafür unaufhörlich an sich. Er bekannte seinen Vertrauten, wenn er etwas Unangenehmes, Aufregendes erfahre, suche er nur durch Reflexion über die erste Bewegung Herr zu werden, die bei ihm unendlich lebhaft sei; zuweilen gelinge es, zuweilen auch nicht; in dem letzteren Falle begehe er Unvorsichtigkeiten und komme in die Lage, sich über sich selbst zu ärgern [1]).

Er bildet sich eine Politik des persönlichen Glückes aus, die darin bestehe, daß man die menschlichen Dinge nicht zu ernstlich nehme, sich mit dem Gegenwärtigen begnüge, ohne zuviel an die Zukunft zu denken. Wir müssen uns freuen über das Unglück, das uns

1) Je mets en œuvre tout ce que j'ai de réflexion pour éviter le premier moment, qui est très vif chez moi, et tant que cette vivacité du premier moment dure, je me garde soigneusement de décider sur ce que j'ai vu, sur ce que j'ai entendu, et qui m'a échauffé la bile; malgré mes soins je ne l'évite pas toujours, ce premier moment, et pour lors Monsieur fait parfois des sottises et Monsieur s'en ronge les doigts.

nicht trifft; das Gute, welches wir erleben, müssen wir genießen, der Hypochondrie und Trauer nicht erlauben, das Gefühl der Bitterkeit über unser Vergnügen zu gießen.

„Ich habe den Rausch des Ehrgeizes überwunden; Irrthum, Arglist, Eitelkeit mag andere berücken; ich denke nur noch daran, mich der Tage, die der Himmel mir gegeben, zu erfreuen, Vergnügen zu genießen ohne Uebermaß und so viel Gutes zu thun, als ich kann [1]." Besonders dieser letzte Wunsch erfüllt seine Seele.

Unter allen Dichtern liebte er Racine am meisten, den er weit über Voltaire stellte, nicht allein der Harmonie und Musik seiner Sprache, sondern des Inhalts wegen; auf seinen Reisen, im Wagen, las er ihn immer aufs neue und lernte ganze Stellen auswendig. Von allem aber, was dieser Dichter geschrieben hat, machte nichts einen größeren Eindruck auf ihn, als die Scene (im vierten Act des Britannicus), wo Burrus dem jungen Nero vorstellt, daß die Welt „das öffentliche Glück den Wohlthaten des Fürsten" verdanken könne, daß ein solcher sich sagen dürfe: überall in diesem Augenblicke werde er gesegnet und geliebt. „Ah!" rief Friedrich aus, „giebt es etwas Pathetischeres und Erhabeneres, als diese Rede? Ich lese sie nie ohne die größte Rührung." Er muß das Buch weglegen, Thränen ersticken seine Stimme: „dieser Racine," ruft er aus, „zerreißt mein Herz."

Eine Weichheit, die Niemand in ihm suchen sollte, der nur seine Kriege und seine strenge Staatsführung kennt, und die doch mit dieser wieder in genauem Zusammenhange steht.

Es scheint ihm ein lächerlicher Stumpfsinn der Welt, daß man das Glück der Fürsten beneidet: sie seien schlecht bedient; ihre Befehle führe man mangelhaft aus und schreibe ihnen doch alles zu, was geschehe; man messe ihnen Absichten bei, an die ihre Seele nicht denke, und hasse sie, wenn sie schwere Dinge fordern; leicht werde die Welt ihrer müde.

Wer sollte glauben, daß ihm noch in jungen Jahren, im Genusse des Ruhmes und der Welt, aus dem Innern seiner Seele die Idee einer Verzichtleistung aufstieg? Er dachte die Krone seinem

1) Schreiben an die Markgräfin, 7. October 1747: Pour moi je suis heureusement désabusé de cette passion (d'ambition), j'ai cuvé le filtre qu'elle m'avoit donné et je ne songe qu'à écouler d'une façon tranquille les jours que le ciel me départ, de profiter du plaisir sans en abuser, de faire tout le bien que je puis et d'abandonner l'erreur, l'astuce et la vanité à ceux qui en veulent être les dupes.

Bruder zu überlassen, den er in dieser früheren Zeit ungemein hochhielt. Eines wäre ihm freilich unbequem gewesen, einen fremden Willen über sich zu fühlen, und er dachte sich Einrichtungen aus, wie dem vorzubeugen sei; aber das Glück, zu gebieten, reizte ihn nicht, noch der Besitz großer Geldmittel; er würde, sagte er, mit 12000, ja mit 1200 Thalern leben können; er würde Freunde haben und ihr wahrer Freund sein, nur den Wissenschaften würde er sich widmen.

Indem er darüber nachsinnt und in dem Gedanken schwelgt, nichts zu sein als ein einfacher, aber ganz unabhängiger Gelehrter, sieht er doch, wenn er die Umstände und Persönlichkeiten überlegt, besonders in kritischen Augenblicken, wie deren so viele kamen, daß alles dies unmöglich ist. „Ich habe ein Volk," ruft er aus, „das ich liebe; ich muß die Last tragen, welche auf mir liegt, ich muß an meiner Stelle bleiben."

Was macht den Menschen, als der innere Antrieb und Schwung seines moralischen Selbst?

Wir wollen nicht sagen, daß jene Stimmung die vorherrschende, daß Friedrich nicht von dem Gefühle des geborenen Königs fortwährend durchdrungen gewesen sei; aber er ging nicht darin auf: die Reflexion, daß er es auch nicht sein könne, die Neigung selbst, einem anderen Beruf zu leben, schärften sein Pflichtgefühl für diesen, der ihm durch Geburtsrecht zu Theil geworden.

Wir mögen es nicht unerwähnt lassen, was er selber sagt, daß er oft lieber der Morgenruhe noch genossen hätte; aber sein Diener hatte den bestimmtesten Befehl, sie ihm nicht länger zu gönnen; der Grund, welchen Friedrich angiebt, ist, daß die Geschäfte sonst leiden würden.

Er bekennt einmal, es mache ihm ein größeres Vergnügen, sich mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen, als mit der Verwaltung der laufenden Geschäfte; aber er fügt hinzu, daß er darum diesen doch keinen Augenblick der Thätigkeit und Aufmerksamkeit entziehen würde: denn dazu sei er geboren, sie zu verwalten.

Ein Fürst, sagt er in dem politischen Testament, der aus Schwäche oder um seines Vergnügens willen das edle Amt versäumt, das Wohl seines Volkes zu befördern, sei nicht allein auf dem Throne unnütz; er mache sich sogar eines Verbrechens schuldig. Denn nicht dazu sei der Fürst zu seinem hohen Rang erhoben und mit der höchsten Gewalt betraut, um sich von den Gütern des Volkes zu nähren und im Glück zu schwelgen, während die ganze Welt darbe. „Der Fürst

ist der erste Diener des Staates und gut bezahlt, um die Würde seiner Stellung aufrechtzuerhalten; aber man verlangt von ihm, daß er nachdrücklich zum Wohl des Staates arbeite, und daß er wenigstens die wichtigsten Dinge mit Ernst betreibe" [1]). Die Frau, welche einem Könige von Epirus, der nicht auf ihre Klagen hören will, die Frage vorlegt, warum er denn König sei, wenn er ihr nicht Hülfe schaffen wolle, scheint ihm ganz Recht zu haben.

Die Auffassung der königlichen Pflichten, wie sie Friedrich hegt, erinnert an die Vorstellungen, die in dem ältesten, nicht-priesterlichen Staate der Welt, in China, nach den Aussprüchen der Weisen und Gesetzgeber des Landes, über die höchste Gewalt vorherrschten. Der Fürst ist nach diesen die lebendige Vernunft der Dinge; seine Gewalt ist unumschränkt, aber nur, um die Herrschaft der Ordnung zu realisiren. „Der höhere Mensch," heißt es in den Unterhaltungen des großen Meisters [2]), „muß Wohlthaten erweisen, ohne verschwenderisch zu sein, Dienste und Abgaben fordern ohne Geiz, Würde und Majestät haben, ohne Ostentation; wenn er verlangt, was vernünftig und nothwendig ist, wer könnte ihm darüber zürnen? Seelengröße gewinnt die Menge; Offenheit erweckt Vertrauen; wenn ihr thätig und wachsam seid, so gehen die Geschäfte gut; wenn ihr für Alle Interesse zeigt, dann fühlt das Volk sich glücklich." Es ist, als wenn man Friedrich reden hörte.

Das Zurücktreten des religiösen Begriffes mußte in einer energischen Natur das Bewußtsein des weltlichen Berufes um so lebendiger hervorrufen. Die Seele ist dann nicht durch das Gefühl des universalen Zusammenhanges des Geistes gehoben, der auch dann noch genugthut, wenn die Erfolge den Absichten nicht entsprechen; es liegt etwas Trockenes, Beschränktes darin; aber um so geschärfter wird der praktische Sinn, da man des Erfolges bedarf. Der Geist

1) Un souverain n'est pas élevé à ce haut rang, on ne lui a pas confié le pouvoir suprême, pour qu'il vive dans la mollesse, pour qu'il s'engraisse de la substance du peuple et qu'il soit heureux pendant que tout le monde souffre. Le souverain est le premier serviteur de l'état, il est bien payé pour qu'il soutienne bien la dignité de son caractère; mais on demande de lui qu'il travaille efficacement pour le bien de l'état et qu'il gouverne au moins avec attention les principales affaires. (Testament polit.)

2) Das Buch Lun-yu, in Pauthiers Confucius et Mencius 196.

der Zeit kam dem Könige Friedrich mit der gleichen Tendenz entgegen und förderte sein Thun; auch in der Erfüllung der Pflicht an sich liegt eine unendliche Befriedigung.

Um sich dazu fähig zu machen, hielt es Friedrich für nöthig, die Menschen, wie er es einmal selbst nennt, zu studiren, besonders diejenigen, die ihm entweder als Werkzeuge dienten oder der Gegenstand seiner Sorgfalt waren. Unter seinen Unterthanen unterschied er die feinen und gelenken Preußen, deren Gewandtheit jedoch besonders innerhalb ihrer Grenzen leicht in Fadheit überschlage, von den naiven und geraden Pommern; die Kurmärker stellt er weder den einen noch den anderen gleich: das Wohlleben gelte ihnen zu viel; in Geschäften seien sie selten mehr als mittelmäßig; lebhafteren Geist besitze die magdeburgische Ritterschaft: mancher große Mann sei aus ihr hervorgegangen; den Niederschlesiern fehle es an einem Prometheus, der sie (durch Erziehung) mit dem himmlischen Feuer erfülle; Anstrengung und Arbeit seien bisher noch nicht ihre Sache, sondern eher Genußliebe, gutmüthige Titelsucht. Auch in Minden und der Grafschaft Mark fehle es nur an Erziehung und Uebung, nicht an Talent; am wenigsten entsprach Cleve seinen Wünschen. Er suchte sie alle zu heben und dadurch zu vereinigen, daß er die provincialen Bezeichnungen vor der allgemeinen als Preußen verschwinden ließ; besonders machte er diese im Felde geltend.

Wir sahen, wie er sich für jeden Zweig nach den demselben inwohnenden Erfordernissen Gehülfen zu bilden suchte: in Justiz, Administration, Militär; so hatte er auch eine Pflanzschule für den Dienst in den auswärtigen Geschäften im Sinn; um das Jahr 1752 ward dazu unter der Leitung von Podewils ein Anfang gemacht. Die natürliche Gabe, die Allem zu Grunde liegt, sollte durch allgemeine Kenntniß sowohl wie durch das Aufnehmen der Idee des Staates entwickelt werden.

Die Minister, die an der Spitze der verschiedenen Abtheilungen des Dienstes standen, schickten dem Könige über die wichtigen und zweifelhaften Punkte täglich ihre Berichte ein. Friedrich hielt nicht für gut, den geheimen Rath zu versammeln: denn aus großen Rathsversammlungen gehe selten eine weise Beschlußnahme hervor; durch Privathaß und Rechthaberei werde da eine Sache eher verdunkelt. Das Verfahren der schriftlichen Anfrage mit Gründen und Gegengründen hielt er für das bessere; der Fürst müsse sich nur die Mühe geben, zu lesen und einzusehen; ein gesunder Sinn fasse leicht die

Hauptpunkte, auf die es ankomme [1]). Eine Cabinetsregierung, zu deren Ausführung aber eben so viel Anspannung des Geistes wie Talent gehören. Friedrich besaß das letztere in einer seltenen Vielseitigkeit. Wie er nach schriftstellerischer Vollendung strebte, so sahen wir ihn die obersten Gesichtspunkte für die Einrichtung der Justiz fassen, die Verwaltung bis in das geringste Detail des Rechnungswesens beaufsichtigen, neue Manöver für seine Feldübungen erfinnen; nicht ohne Nutzen besucht er Spitäler, denn schon sein Vater hatte ihn viel dahin geschickt, so daß er sich eine Kenntniß von Chirurgie verschaffte; er giebt Verbesserungen der Manufacturen im Einzelnen an und macht selber die Pläne zu seinen Bauwerken.

Zu dieser Mannichfaltigkeit der Befähigung kam nun aber eingehende Rücksicht auf die vorgelegten Gründe, der ernste Wille, die Sache recht zu machen.

Nicht alles ward auf der Stelle, beim ersten Vortrag entschieden. Wenn die Cabinetsräthe nach demselben sich entfernt hatten, griff Friedrich zu seiner Flöte; doch war seine Seele weniger beim Spiel, in das sie nur ihre Stimmung hauchte, als bei den Angelegenheiten; ganz mit sich selber allein überlegte er die schwierigen Fragen und gab seine Entscheidung, wenn sie zurückkamen.

Nicht selten klagen die auswärtigen Gesandten in ihren Berichten, daß er sich in den Audienzen unbestimmt und sogar furchtsam ausgedrückt habe [2]); seine Entschließungen wurden in der Tiefe seines Gemüthes gefaßt und standen ihm dann auf immer fest.

Auch darüber beschweren sich die Gesandten häufig, daß er Alles allein thun wolle und sie von Niemandem sonst beschieden werden können. Die auswärtigen Angelegenheiten seien unter zwei Minister vertheilt, und keiner von beiden kenne sie alle; ein geheimer Rath, der vielleicht eine allgemeine Uebersicht habe, wage doch nie, zu dem

1) Les ministres exposent le pour et le contre dans les cas litigieux ou difficiles, ce qui met le souverain en état de prendre son parti du premier coup d'œil, pourvu qu'il se donne la peine de lire et de bien entendre l'affaire proposée; un esprit juste saisit avec facilité le point capital d'une question. Cette méthode d'expédier les affaires est préférable à l'usage des conseils qu'on pratique ailleurs par ce que ce n'est pas des grands conseils que résultent des avis sages.

2) Tyrconnel, 1751, bezeichnet ihn — wer sollte es glauben — als l'homme du monde le plus timide, le plus indécis, et qui a le moins de courage d'esprit; il est naturellement paresseux et déteste tout ce qui s'appelle art militaire.

Repräsentanten einer fremden Macht zu kommen. Im ganzen Lande gebe es außer dem Könige nur einen einzigen Mann, der die inneren und äußeren Angelegenheiten zugleich kenne. Von diesem Manne, der alle Morgen mit dem Könige arbeite, ihn auf seinen Reisen begleite, machen sie eine beinahe mythische Beschreibung: er wisse Alles, erfahre Alles; aber kein Sterblicher könne sich rühmen, ihn je mit Augen gesehen zu haben; auf eine wunderliche Weise verunstalten sie seinen Namen. Es ist Eichel, dessen Briefwechsel mit Podewils wir zuweilen erwähnt haben, der im Cabinet die Feder führte, die mündlichen Resolutionen Friedrichs niederschrieb, die wichtigsten Anordnungen nach seiner Anweisung anfertigte, ein Mann von einer unermüdlichen Arbeitsamkeit, die aus Liebe zur Sache und persönlicher Hingebung entsprang, scharfsinnig und einsichtsvoll, nur ein wenig pedantisch und nicht ohne eine zaghafte Scheu bei den unberechenbaren Bewegungen des Genius, den er vor sich sah. Wenn die Fremden dem Könige Schuld geben, er habe nie auf Gegenvorstellungen der Minister geachtet, so erweisen die Acten das Gegentheil: zuweilen zeigt er sich sogar ungeduldig, daß er seinen Willen nicht durchsetzen könne. Nur mündliche Berathungen vermied er je länger je mehr. Wenn er noch einen zweiten seiner Minister befragte, so hielt er doch nicht für gut, denjenigen, dessen Gutachten er zuerst gefordert, davon wissen zu lassen; er besorgte, daß der Vorzug, den er dem einen vor dem anderen gebe, Eifersucht und Entzweiung verursachen möchte. Ueberdies wäre dann leicht das Geheimniß, worin er die Seele der Geschäfte sieht, verletzt worden.

„Ich verberge," äußerte er einmal gegen einen seiner Vorleser, „meine Absichten denen, die mich umgeben; ich täusche sie sogar darüber; denn wenn sie vermuthen, was ich im Sinne habe, so könnten sie davon sprechen, ohne die Folgen zu ahnen; nur durch das Geheimniß kann ich mich vor Schaden bewahren."

„Ich verschließe mein Geheimniß in mich selbst; ich bediene mich nur eines Secretärs, von dessen Zuverlässigkeit ich versichert bin; wenn ich mich nicht selbst bestechen lasse, so ist es unmöglich, meine Absicht zu errathen." Von den auswärtigen Angelegenheiten überließ er die, welche mehr rechtlicher Natur waren, den Ministern; die Leitung der anderen behielt er in eigener Hand.

So viel Argwohn legte er gegen fremde Verschwiegenheit an den Tag, daß es für den Umgang mit ihm als eine Regel galt, sich zwar ohne Zwang zu bewegen, vertraulichen Mittheilungen aber lieber auszuweichen.

Auch er selbst war gegen alles auf der Hut, was seine Umgebung ihm sagen mochte.

„Wenn wir uns jedem Gespräch hingeben, das irgend Jemand mit uns anfängt, auf das achten, wovon man will, daß wir es hören, uns in zweifelhafte Verbindungen einlassen, so kann dies leutselige Wesen schlimmere Folgen haben, als die Hartherzigkeit. Von Anfang an habe ich meiner Umgebung zu zeigen gesucht, daß sie bei mir durch Ränke und falsche Berichte nichts gewinnen wird, daß ich ein Mann bin, um die Dinge selber zu sehen, und unerschütterlich in den einmal gefaßten Planen. Gutmüthigkeit muß mit Festigkeit vereinigt sein; der Fürst muß sich mit braven und ehrlichen Leuten umgeben; für sich selber gewinnt er damit wenig, aber Alles für das Wohl des Staates."

Es mag sein, daß ihm auch darum für seinen persönlichen Umgang Fremde am liebsten waren, weil sie keinen Zusammenhang mit kleinen einheimischen Interessen hatten.

Soll die Monarchie eine Wahrheit sein, so müssen die Regionen, in denen die Entschlüsse gefaßt werden, von allem fremdartigen Einfluß frei bleiben: der höchste Wille muß sich nur auf das Wesen der Dinge richten.

An den französischen Zuständen fand Friedrich nichts widerwärtiger und schädlicher, als das Auseinanderstreben der verschiedenen Minister, deren jeder seine besonderen Rücksichten habe, seinen besonderen Vortheil suche.

„So wenig," sagt er, „wie Newton sein System in Verbindung mit Leibniz und Cartesius hätte zu Stande bringen können, so wenig kann ein politisches System gemacht und behauptet werden, wenn es nicht aus Einem Kopfe entspringt [1]), und das muß der des Fürsten sein: Minerva muß aus dem Haupte Jupiters hervorgehen. Von dem, was er selber gedacht hat, mehr durchdrungen, als von dem Gedanken Anderer, wird er all sein Feuer an die Erreichung eines Zweckes setzen, der zugleich die Eigenliebe in Anspruch nimmt. Finanzen, Politik und Militär sind unzertrennlich. Nicht der eine oder der andere dieser Zweige muß gut verwaltet werden, sondern alle. Sie müssen zusammenwirken, wie in den olympischen Spielen

1) Il faut qu'un gouvernement bien conduit ait un système aussi lié que peut l'être un système de philosophie, que toutes les raisons prises soient bien raisonnées et que les finances, la politique et le militaire concourent à un même but, qui est l'affermissement de l'état et l'accroissement de la puissance. (Testament polit.)

die Rosse vor den Wagen, die mit gleicher Anstrengung die Rennbahn durchlaufen und dem Lenker den Preis verschaffen."

In Hinsicht der Finanzen und des ganzen inneren Regierungssystems folgte er, wie wir wissen, dem Vorgange seines Vaters, dessen Bild und Andenken ihn unaufhörlich begleiteten. Im Gespräch erzählte er zuweilen Züge der Gutmüthigkeit von demselben, die anderweit nicht vorkommen; öfter gedachte er seiner Härte und dessen, was er von ihm gelitten habe. „Ein schrecklicher Mann, vor dem man habe zittern müssen, aber durch und durch brav, ja im wahren Sinne des Wortes ein philosophischer König; er habe nur eine zu hohe Vorstellung von der Fähigkeit der Menschen gehabt und von seiner Umgebung und seinen Unterthanen die nämliche Strenge gefordert, deren er sich gegen sich selbst bewußt gewesen sei. Wer es nicht wisse, könne sich keine Vorstellung davon machen, welchen Geist der Ordnung er in die verschiedenen Theile der Regierung gebracht, wie er bis in das Einzelste nach möglichster Vollkommenheit gestrebt habe. Der unermüdlichen Arbeitsamkeit, bewundernswürdigen Oekonomie und strengen Soldatenzucht des Vaters verdanke er alles, was er sei. Auch ihn habe derselbe zu einem Soldaten machen wollen, aber kaum glauben dürfen, daß es damit gelingen werde; wie würde er erstaunen, wenn er wiederauflebte und ihn mitten in den ehemals kaiserlichen Gebieten an der Spitze einer siegreichen Armee sähe, namentlich mit einer Cavallerie, von der man in jenen Zeiten keine Idee gehabt habe; er würde seinen Augen nicht trauen."

Dürfen wir das Verhältniß Friedrichs zu seinem Vater noch einmal berühren, so war es bei weitem nicht von so umfassender Welteinwirkung, wie das Verhältniß Karls des Großen zu Pipin, Alexanders zu Philipp, womit man es verglichen hat, aber in sich selbst um vieles merkwürdiger.

In dem Vater erscheint die Selbstherrschaft noch als Eigenwille, mit der Rauhheit und Gewaltsamkeit des siebzehnten Jahrhunderts, verbunden mit einer Religiosität, die eine pietistische Ader hatte, der Idee einer allgemeinen Ordnung im deutschen Reiche sich auch dann fügend, wenn diese unbequem ward. In dem Sohne lebt dagegen seit der ersten Jugend ein lebendiger Trieb persönlicher Ausbildung: er begreift die Wissenschaften mit dem doppelten Eifer eines Autodidakten; von der Religion hält er nur die allgemeinsten Grundsätze fest; das Reich erkennt er an, inwiefern es Rechte gewährt, nicht inwiefern es Pflichten auferlegt. Der natürliche Gegensatz, worin sie sich befanden, führte einst zu jenen Conflicten, welche die Augen

der Welt auf den preußischen Hof lenkten. Hätte Friedrich Wilhelm wirklich, was er nach den alten Berichten beabsichtigt haben soll, den Sohn hinrichten lassen, so würde der Staat, den er aufrechterhalten wollte, vielmehr in Gefahr gerathen sein, sofort wieder umgestürzt zu werden. Er hätte einen geistigen Selbstmord begangen, oder vielmehr, wenn der Ausdruck erlaubt ist, das eine Janushaupt hätte das andere erschlagen. In allen wesentlichen Dingen zeigte sich eben dieser Sohn als der wahre Fortsetzer des Vaters; an ihrem Beispiel sieht man, wie ein Zeitalter sich aus dem anderen entwickelt, zu gleicher Zeit Identität und Verschiedenheit möglich sind. Nur Weiterbildung ist die rechte Fortsetzung. Zur Gründung gehört ein noch von der Unwillkürlichkeit des ersten Antriebes umfangener starker und rücksichtsloser Wille; die Durchführung fordert eine selbstbewußtere und umsichtigere Thatkraft.

Friedrich vereinigte die strenge Staatsordnung des Vaters mit den ihm eingebornen Culturbestrebungen, wodurch der Widerspruch des soldatischen Wesens mit den Tendenzen des Jahrhunderts vermittelt ward. Seine glücklichen Kriegsunternehmungen gehörten dazu, um dem Staate die Kräfte zu gewinnen, deren er noch bedurfte, ihm Haltbarkeit, Ansehen und Rang in der Welt zu geben.

In der Heerführung blieb Friedrich fortwährend einiger Lehren eingedenk, welche ihm einst, bei jener Anwesenheit im kaiserlichen Lager, Prinz Eugen von Savoyen gegeben hatte; eine namentlich, die Geschichte der früheren Feldzüge zu durchdenken, sich die Lage der Generale zu vergegenwärtigen, um in dem Geiste die Fähigkeit auszubilden, in dringenden Momenten das rechte Mittel zu ergreifen, hat er nie vergessen; er bekannte sich zuweilen als einen Schüler Eugens; doch war es die Schule aller großen Feldherren, in die ihn dieser geführt, der er sich in den eifrigsten Studien hingegeben hatte.

In der Politik dürfte man sich nicht einmal an Vorbilder halten, da die Zeiten sich unaufhörlich verändern und Einsicht in die sich bildende Gegenwart die Summe davon ausmacht.

Was man sonst wohl dafür fordert, Kenntniß der Formen, Schonung und rücksichtsvolle Rede, war nicht Friedrichs Sache; er sprach mit Lebhaftigkeit und sparte die Sarkasmen nicht; seine Aeußerungen, von Mund zu Munde getragen, haben ihm an den meisten Höfen Feindseligkeiten erweckt, ja selbst Nationen, wie die Ungarn, gegen ihn aufgereizt; ein guter Diplomat wäre er nicht geworden. Die Eigenschaften aber, welche zur obersten Leitung der Geschäfte gehören, Bewußtsein der eigenen Stellung und ihrer Grundlagen,

natürlichen Scharfblick des Geistes, vor dem jede Täuschung zerrinnt, Gefühl von dem, was sich ausrichten läßt, kluge Mäßigung, verschlagene Entschlossenheit, besaß er von Natur und bildete sie täglich mehr aus. Nur dadurch konnte ihm die nach dem Begriffe der Zeit verwegenste Unternehmung gelingen; das politische Talent hatte daran nicht geringeren Antheil, als die Heerführung.

Noch entsprach die Stellung, die er nun einnahm, mit nichten dem, was man sich im Allgemeinen von einer neu zu begründenden Macht hätte denken können. Wäre es auf Friedrich angekommen, so würde er sich in ein ganz anderes Verhältniß zu Deutschland gesetzt, Westpreußen an sich gebracht, die Grenzen nach der sächsischen Seite erweitert haben; denn höchst ungern sah er seine Hauptstadt den Anfällen eines gefährlichen Nachbarn ausgesetzt, die östlichen preußischen Lande von den übrigen Provinzen getrennt; er hätte sich wahrscheinlich auch zur See bewaffnet[1]; allein die gemachten Erfahrungen verboten ihm jeden Gedanken dieser Art.

Aber auch in den beschränkten Grenzen, in denen er sich halten mußte, hatte er eine Macht gegründet, unantastbar und unüberwindlich, dem Wesen nach von Niemandem abhängig. Ihre letzte historische Grundlage war das reichsgesetzmäßige Fürstenthum mit seinen Erbrechten und Anwartschaften; allein die Monarchie Friedrichs erschien hievon losgerissen, ihre Nothwendigkeit in ihrem Dasein tragend; der protestantisch-continentale norddeutsche Staat, zu dem Jahrhunderte lang Volk und Fürst, Anstrengung und Talent sowie das gute Glück gewirkt, war zu Stande gekommen.

Wie wir im Eingange berührten, die großen Mächte hatten sich auf der Grundlage der früheren Völkerbildungen und religiös-politischen Weltereignisse erhoben. Die slawisch-griechische Welt concentrirte sich in der russischen Autokratie, die romanisch-katholische in dem bourbonischen Königthum; eine katholisch-germanische Weltmacht stellte sich in Oesterreich dar; England beruhte in seinem damaligen Zustand auf der Ausschließung der Katholiken und beherrschte das Meer.

1) Wenn Preußen Danzig besäße, alors, sagt er im testament politique von 1752, je conseillerais d'avoir une trentaine de galères avec quelques bacs, comme les Suédois, sur lesquels ils ont des batteries considérables qui entre les îles forment un môle et servent à défendre les galères qui sont à la rade, on pourroit outre cela entretenir 8 ou 10 frégates qui escorteront ces galères aux lieux où l'on en auroit besoin.

Der continentale Protestantismus hatte einen Versuch gemacht, sich in Schweden zu einer Weltmacht zu erheben, jedoch vergeblich; im welthistorischen Sinne dasselbe, was die streitbaren Schwedenkönige Gustav Adolf, Karl X und Karl XII nicht zu vollbringen vermocht hatten, vollzog jetzt Preußen, aber auf eine andere Weise. Jene würden den religiösen Begriff mit Strenge festgehalten haben; das Emporkommen Preußens, wie es in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erschien, beruht darauf, daß das nicht geschah. Hier riß sich die Idee des Staates von ihrer Verbindung mit dem positiven Bekenntniß zum ersten Male los. Der Begriff des protestantischen Reichsfürstenthums mit dem Rechte der kirchlichen Reformation setzte sich in den des Staates um, der vor allen Dingen hierauf Verzicht leistete. Um sich vor dem Uebergewicht anderer Weltelemente zu schützen, oder ihr Recht gegen sie zu behaupten, mußte die protestantische Welt diese Umwandlung vornehmen.

Was in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Neuerung schien, war nach zwanzig bis dreißig Jahren der allgemeine Sinn von Europa. Daß Friedrich mit der geistigen Bewegung der Zeit verbündet war, machte ihn groß in ihren Augen und förderte seine Unternehmungen. Er richtete einen Staat auf, in welchem der Druck, der noch an vielen Stellen nicht vermieden werden konnte, durch die Erwägung der Nothwendigkeit gemildert wurde, der Gehorsam ein Bewußtsein von Freiheit nicht ausschloß. Da der Fürst sich den Bedingungen des Bestehens vollkommen unterwarf, so that es auch jeder Andere ohne Beschämung.

Die Generation, welche Friedrich in dieser Zeit umgab, war eine der geistesmächtigsten, die Norddeutschland jemals aus seinem Schooße hervorgebracht hat. Wie die vielleicht besten Generale der Welt, Münnich, der Marschall von Sachsen, der alte Dessauer und so viele anderen Gefährten des Königs, Norddeutsche, so waren es die, auf denen die Regeneration der deutschen Philosophie und Poesie, die zum ersten Mal hervorgehende Kritik und Alterthumskunde beruhten. Wie Friedrich die Disciplin der Römer in seinem Heere wiederherstellte, so wetteiferte der deutsche Geist in seiner eigenen Sprache in allen Zweigen der Literatur mit dem Alterthum, — eine gesinnungsvolle, in ernster Arbeit emporstrebende Zeitgenossenschaft, Geister der verschiedensten Richtungen, weder untereinander einverstanden, noch zu diesem Werke herbeigezogen, aber im höheren Sinne zusammenwirkend.

Im deutschen Reiche war es nun dahin gekommen, daß das Kaiserthum in dem Kerne seines politischen Daseins mehr als je

Territorialfürstenthum geworden war; das Territorialfürstenthum dagegen war beinahe zum Kaiserthum entwickelt. In Brandenburg-Preußen ward weder in legislativer noch religiöser Beziehung, weder in Gericht noch Verwaltung auf etwas anderes als das innere Bedürfniß Rücksicht genommen. Den Anspruch darauf rechtfertigte es durch die Unabhängigkeit nach außen, die es behauptete. Selbst Oesterreich arbeitete erst, sich dem maßgebenden Uebergewicht der Seemächte zu entziehen; Sachsen hing von Rußland ab; die Verbindung mit England knüpfte Hannover an die Politik dieses Landes. Die übrigen Fürstenthümer waren zu schwach, um etwas für sich zu bedeuten. Nur in Preußen war eine große, zugleich deutsche und europäische Selbständigkeit gegründet, welche das volle Gefühl der Unabhängigkeit seit Jahrhunderten zum ersten Mal wieder in die Gemüther brachte, durchdrungen von dem Stolze, auch in Bezug auf die Weiterbildung der Welt Anderen voranzugehen.

Register

zu:

zwölf Bücher preußischer Geschichte*).

Fünf Bände.

(Leopold v. Ranke's Sämmtliche Werke. XXV.—XXIX. Band.)

*) Bei der Benutzung des Registers bitten wir beachten zu wollen, daß die fünf Bände preußischer Geschichte (Bd. 25—29 d. S. W.) in drei Bänden (zwei durchpaginirten Doppelbdn. und einem einfachen Bande) ausgegeben wurden. Es ist deshalb im Register I = I. II preuß. Gesch. (XXV. XXVI S. W.); II = III. IV pr. G. (XXVII. XXVIII S. W.); III = V pr. G. (XXIX S. W.) D. V.

Register.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Ranke, Leopold <<von>>,

Leopold von Ranke's sämmtliche Werke

Bd.: 29

Leipzig 1879